Beethoven's Leben.

Ludwig van Beethoven's Leben.

Von

Alexander Wheelock Thayer.

Nach dem Original-Manuscript deutsch bearbeitet.

Dritter Band.

Berlin, 1879.
W. Weber.

Inhaltsverzeichniss des dritten Bandes.

Fünftes Buch.

Beethoven auf der Höhe seines Schaffens.

2. Von der Wiederholung des Fidelio bis zum Jahre 1816.

Anhang.

Fünftes Buch.

Beethoven auf der Höhe seines Schaffens.

2. Von der Wiederholung des Fidelio bis zum Jahre 1816.

Erstes Kapitel.

Das Jahr 1807. Getäuschte Erwartungen. Subscriptions- und Liebhaberconcerte. Ouvertüre zu Coriolan. Messe in C. Symphonie in C moll.

Ein Proceß über den Besitz der beiden Hoftheater und des Theaters an der Wien veranlaßte längere gerichtliche Untersuchungen, welche im September 1806 von dem zuständigen Gerichtshofe zu Ungunsten der bisherigen Directoren entschieden wurden. In Folge dessen wurden dieselben genöthigt, zu Ende des Jahres von ihrer Stellung zurückzutreten. Peter Freiherr von Braun beschloß seine zwölfjährige Verwaltung mit einem Rundschreiben an diejenigen, welche noch jüngst seine Untergebenen gewesen waren, datirt vom 28. December. Er wünscht ihnen darin ein herzliches Lebewohl und sagt dann weiter: „Ich habe mit allerhöchster Bewilligung die Vice-Direction der K. K. Hoftheater an eine Gesellschaft folgender Cavaliere übertragen, als an die (P. T.) Herrn Herrn Fürsten von Lobkowitz, Schwarzenberg und Esterhazy, und die Herrn Grafen Esterhazy, Lodron, Ferdinand Palffy, Stephan Zichy und Niklas Esterhazy."

Für Beethoven bot dieser Wechsel, wie begreiflich, eine sehr hoffnungsreiche Aussicht auf eine Verbesserung seiner eigenen Beziehungen zum Theater. Er richtete unmittelbar darauf, zufolge eines von Lobkowitz ihm gegebenen Winkes, an die neuen Directoren ein Gesuch und machte ihnen Anerbietungen zum Zwecke der Erlangung eines dauernden Engagements in ihrem Dienste mit einem festen Gehalte. Dieses Schreiben, welches Aloys Fuchs in Schmidt's Wiener Musikzeitung vom 1. Juli 1847 nach dem Original veröffentlicht hat, lautete folgendermaßen:

„Löbliche k. k. Hof-Theatral-Direktion!

Unterzeichneter darf sich zwar schmeicheln, während der Zeit seines bisherigen Aufenthalts in Wien sich sowohl bei dem hohen Adel als auch bei dem übrigen Publikum einige Gunst und Beifall erworben, wie auch eine ehrenvolle Aufnahme seiner Werke im In- und Auslande gefunden zu haben.

Bei allen dem hatte er mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen und war bisher nicht so glücklich, sich hier eine Lage zu begründen, die seinem Wunsche, ganz der Kunst zu leben, seine Talente zu noch höheren Graden der Vollkommenheit, die das Ziel eines jeden wahren Künstlers sein muß, zu entwickeln und die bisher blos zufälligen Vortheile für eine unabhängige Zukunft zu sichern, entsprochen hätte.

Da überhaupt dem Unterzeichneten von jeher nicht so sehr Broderwerb, als vielmehr das Interesse der Kunst, die Veredlung des Geschmacks und der Schwung seines Genius nach höheren Idealen und nach Vollendung zum Leitfaden auf seiner Bahn diente, so konnte es nicht fehlen, daß er oft den Gewinn und seine Vortheile der Muse zum Opfer brachte. Nichtsdestoweniger erwarben ihm Werke dieser Art einen Ruf im fernen Auslande, der ihm an mehreren ansehnlichen Orten die günstigste Aufnahme und ein seinen Talenten und Vortheilen angemessenes Loos verbürgt.

Demungeachtet kann Unterzeichneter nicht verhehlen, daß die vielen hier vollbrachten Jahre, die unter Hohen und Niederen genossene Gunst und Beifall, der Wunsch, jene Erwartungen, die er bisher zu erregen das Glück hatte, ganz in Erfüllung zu bringen, und er darf es sagen, auch der Patriotismus eines Deutschen ihm den hiesigen Ort gegen jeden andern schätzungs- und wünschenswerther machen.

Er kann daher nicht umhin, ehe er seinen Entschluß, diesen ihm werthen Aufenthalt zu verlassen, in Erfüllung setzt, dem Winke zu folgen, den ihm Se. Durchlaucht, der regierende Hr. Fürst von Lobkowitz, zu geben die Güte hatte, indem er äußerte, Eine löbliche Theatral-Direktion wäre nicht abgeneigt, den Unterzeichneten unter angemessenen Bedingungen für den Dienst der ihr unterstehenden Theater zu engagiren und dessen ferneren Aufenthalt mit einer anständigen, der Ausübung seiner Talente günstigeren Existenz zu fixiren. Da diese Aeußerung mit des Unterzeichneten Wünschen vollkommen übereinstimmt; so nimmt sich derselbe die Freiheit, sowohl seine Bereitwilligkeit zu diesem Engagement, als auch folgende

Bedingungen zur beliebigen Annahme der löblichen Direktion geziemendst vorzulegen:

1. Macht sich derselbe anheischig und verbindlich, jährlich wenigstens eine große Oper, die gemeinschaftlich durch die löbliche Direktion und durch den Unterzeichneten gewählt würde, zu komponiren; dagegen verlangt er eine fixe Besoldung von jährlichen 2400 fl. nebst der freien Einnahme zu seinem Vortheile bei der dritten Vorstellung jeder solchen Oper.

2. Macht sich derselbe anheischig, jährlich eine kleine Operette oder ein Divertissement, Chöre oder Gelegenheitsstücke nach Verlangen und Bedarf der löblichen Direktion unentgeltlich zu liefern, doch hegt er das Zutrauen, daß die löbliche Direktion keinen Anstand nehmen werde, ihm für derlei besondere Arbeiten allenfalls einen Tag im Jahre zu einer Benefice-Akademie in einem der Theatergebäude zu gewähren.

Wenn man bedenkt, welchen Kraft- und Zeitaufwand die Verfertigung einer Oper fordert, da sie jede andere Geistesanstrengung schlechterdings ausschließt, wenn man ferner bedenkt, wie in andern Orten, wo dem Autor und seiner Familie ein Antheil an der jedesmaligen Einnahme jeder Vorstellung zugestanden wird, ein einziges gelungenes Werk das ganze Glück des Autors auf einmal gegründet; wenn man ferner bedenkt, wie wenig Vortheil der nachtheilige Geld-Cours und die hohen Preise aller Bedürfnisse dem hiesigen Künstler, dem übrigens auch das Ausland offen steht, gewähret, so kann man obige Bedingung gewiß nicht übertrieben oder unmäßig finden.

Für jeden Fall aber, die löbliche Direktion mag den gegenwärtigen Antrag bestätigen und annehmen oder nicht: so füget Unterzeichneter noch die Bitte bei, ihm einen Tag zur musikalischen Akademie in einem der Theatergebäude zu gestatten, denn im Falle der Annahme seines Antrages hätte Unterzeichneter seine Zeit und Kräfte sogleich zur Verfertigung der Oper nöthig und könnte also nicht für anderweitigen Gewinn arbeiten. Im Falle der Nichtannahme des gegenwärtigen Antrages aber würde derselbe, da ohnehin die im vorigen Jahre ihm bewilligte Akademie wegen verschiedenen eingetretenen Hindernissen nicht zu Stande kam, die nunmehrige Erfüllung des vorjährigen Versprechens als das letzte Merkmal der bisherigen hohen Gunst ansehen, und bittet im ersten Falle, den Tag an Maria Verkündigung, in dem zweiten Falle aber einen Tag in den bevorstehenden Weihnachtsferien dazu zu bestimmen.

Wien, 1807. Ludwig van Beethoven m. p."

Keine von den hier ausgesprochenen Bitten wurde unmittelbar, eine nur mittelbar erfüllt. Eben so wenig ist es bekannt, daß dem Bittsteller irgend eine förmliche schriftliche Antwort zu Theil geworden wäre. Die Ursache hiervon hat man seltsamer Weise in einem alten Grolle finden wollen, welchen Graf Palffy, der Director des deutschen Schauspiels, gegen Beethoven hegte; das wirkliche Vorhandensein eines solchen ist lediglich Vermuthung. Es ist aber auch gar nicht nöthig, so weit zu gehen, um die Ursache zu finden. Die zunehmende Schwerhörigkeit des Componisten, seine Gewohnheit, seine Arbeiten zu verzögern, und insbesondere seine oft erfahrene Unfähigkeit, mit dem Orchester und den Sängern Frieden zu halten, alles dieses war den neuen Directoren wohl bekannt; und welche persönlichen Wünsche sie auch hegen mochten, es wäre unter diesen Umständen ein nicht gerechtfertigtes Wagniß gewesen, ihn dauernd an ein Institut zu fesseln, für dessen glückliches Gedeihen sie dem Kaiser verantwortlich waren.

Es ist offenbar, daß sie die Verhandlung mit ihm absichtlich verzögerten. Sein Gesuch muß ganz im Anfange des Jahres schon eingereicht gewesen sein; sonst wäre es nutzlos gewesen, ihm das Theater für ein Concert am Tage Mariä Verkündigung (25. März) zu überlassen, weil es an Zeit für die nothwendigen Vorbereitungen gefehlt haben würde. Doch beweist eine Anspielung auf das „Fürstliche Gesindel" in einem im Mai geschriebenen Briefe, daß ihm damals noch keine Antwort ertheilt war; und eine Erwähnung der Angelegenheit durch den Correspondenten der Allgemeinen Musikalischen Zeitung gegen Ende des Jahres zeigt, daß damals eine solche wenigstens noch nicht veröffentlicht worden war. So viel bekannt ist, beschlossen die Directoren, die Sache einfach mit Stillschweigen zu übergehen, und gaben ihm überhaupt keine Antwort; eben so wenig nahmen sie den Fidelio wieder auf, wofür sich hinreichend viele Gründe darboten. Doch gaben sie ihm reichliche Beweise, daß es keinerlei Beweggründe persönlicher Gereiztheit, keine Abnahme ihrer Bewunderung für seine Talente oder ihrer Würdigung seines Genius war, was ihre Entscheidung leitete. Fürst Esterhazy bestellte bei ihm die Composition einer Messe; unmittelbar darauf wurden Vorbereitungen getroffen zur Aufführung seiner Orchestercompositionen „in einer sehr gewählten Gesellschaft, welche zum Besten des Verfassers sehr ansehnliche Beiträge subscribirt hat", wie am 27. Februar an die Allgemeine Mus. Zeitung geschrieben wurde. Diese Aufführungen, welche im März stattfanden,

wurden Anfang April im Journal des Luxus und der Moden in folgender Weise beschrieben:

„Beethoven gab in der Wohnung des Fürsten L. zwei Concerte, worin nichts als seine eigenen Compositionen aufgeführt wurden; nämlich seine vier ersten Sinfonieen, eine Ouvertüre zu dem Trauerspiele „Coriolan“, ein Clavierconcert und einige Arien aus der Oper Fidelio. Ideenreichthum, kühne Originalität und Fülle der Kraft, die eigentlichen Vorzüge der Beethovenschen Muse, stellten sich in diesen Concerten jedem vernehmbar dar; doch tadelte mancher auch die Vernachlässigung einer edlen Simplicität und die allzufruchtbare Anhäufung von Gedanken, die wegen ihrer Menge nicht immer hinlänglich verschmolzen und verarbeitet sind, und daher öfter nur den Effect wie ungeschliffene Diamanten hervorbringen.“

Man kann zweifeln, ob Fürst L. Lobkowitz oder Lichnowsky war. Die oben gegebenen Einzelheiten deuten aber bestimmt auf den ersteren. Allerdings hatte sich jener Paroxysmus des Zorns, unter welchem Beethoven im Herbste vorher in einer so formlosen Weise sich von Lichnowsky getrennt hatte, so weit gelegt, daß er damals dem Fürsten die Benutzung seiner neuen Ouvertüre im Manuscript gestattete; aber die Ausdrucksweise der gleichzeitigen Mittheilung, welcher wir diese Thatsache entnehmen, schließt von selbst den Gedanken aus, daß diese Aufführung der Ouvertüre in einem der beiden Subscriptionsconcerte stattgefunden habe. Der Leser mag selbst urtheilen:

„Fürst Lichnowsky, welcher sich, so wie Fürst Lobkowitz, durch seine Liebe zur Musik unter dem hiesigen hohen Adel vortheilhaft auszeichnet, gab unlängst wieder eine an Schönheit der Kompositionen reichhaltige musikalische Akademie. Den vorzüglichen Beifall der Kenner erwarb ein neues Werk Beethovens, eine Ouvertüre zu Collins Coriolan. Wenn gediegene Kraft und die Fülle tiefer Empfindung den Deutschen characterisiren, so darf man Beethoven vorzugsweise einen deutschen Künstler nennen. In diesem seinem neuesten Werke bewundert man die ausdrucksvolle Tiefe seiner Kunst, die ohne auf jene mit Recht gerügten Abwege neuerer Musik sich zu verirren, das wild bewegte Gemüth Coriolans und den plötzlich schrecklichen Wechsel seines Schicksals auf das herrlichste darstellte, und die erhabenste Rührung hervorbrachte.“ [1])

[1]) S. Morgenblatt (Cotta), 8. Apr. 1807.

In diesen Subscriptionsconcerten wurden drei neue Werke aufgeführt: die vierte Symphonie in B dur, das vierte Clavierconcert in G dur, und die Ouvertüre zu Coriolan. Ueber die letztere ist noch einiges zu sagen.

Die Handschrift trägt von des Componisten eigener Hand das Datum 1807. Collin's Trauerspiel wurde zuerst am 24. November 1802 aufgeführt mit einer Zwischenacts-Musik, welche Abbé Stadler nach Mozart's Idomeneo arrangirt hatte. Im folgenden Jahre übernahm Lange die Titelrolle mit einem Erfolge, dessen er sich in seiner Selbstbiographie mit Recht rühmt; er gab das Stück bis zum 3. März 1805 so oft, daß es dem theaterbesuchenden Publikum vollständig vertraut wurde. In der Zwischenzeit zwischen diesem Tage und dem Ende des October 1809 (ob diese Zeit vielleicht noch länger auszudehnen ist, läßt sich aus unseren Quellen nicht genau ermitteln) wurde es nur einmal gegeben, nämlich am 24. April 1807. Gewiß wurde die Ouvertüre nicht für diese eine außerordentliche Vorstellung geschrieben; denn dann wäre sie wohl nicht schon im März in zwei verschiedenen Concerten gespielt worden. Auch wurde sie am 24. April nicht im Theater gespielt; denn wäre dies der Fall gewesen, dann hätte der Correspondent der Allg. Mus. Zeitung, welcher nach ihrer öffentlichen Aufführung in den Liebhaberconcerten gegen Ende des Jahres schrieb, nicht in folgender Weise über sie sprechen können: „Eine neue Ouvertüre dieses Komponisten ist voll Kraft und Feuer; sie war, nach der Aufschrift, für Collins Coriolan bestimmt." Demnach ist es einleuchtend, daß dieses Werk für die genannten Subscriptionsconcerte componirt worden war. Beethoven hatte zu dieser Zeit erst drei Ouvertüren geschrieben: die beiden zum Fidelio, von welchen die eine bei Seite gelegt worden war, und die zum Prometheus, welche schon längst keine Neuigkeit mehr war. Er bedurfte einer neuen. Collin's Trauerspiel war allgemein wohl bekannt und gewährte ihm einen Gegenstand, dessen Behandlung in glänzender Weise seinem Genius entsprach. Eine Ouvertüre zu demselben war außerdem eine Höflichkeitsbezeugung gegen seinen einflußreichen Freund, den Verfasser, und wenn sie Erfolg hatte, so mußte dies einen neuen Beweis für sein Talent zu dramatischer Composition liefern; und diese Erwägung wäre gewiß gerade damals, als seine Bewerbung um eine dauernde Beschäftigung beim Theater schwebte, von besonderem Gewichte gewesen. Wie edel der Charakter Coriolan's von Beethoven aufgefaßt ist, ist hinlänglich bekannt; aber wie wunder-

bar die Ouvertüre dem Schauspiele angepaßt ist, kann nur von denen gebührend gewürdigt werden, welche Collin's fast vergessenes Werk gelesen haben.[1])

Das Jahr 1807 war eins von den Jahren in Beethoven's Leben, welche durch die Großartigkeit und die Ausdehnung seiner Compositionen hervorragen; und er faßte wohl mehr, um eine Unterbrechung in seiner Arbeit zu vermeiden, als wegen angegriffener Gesundheit, schon Anfang April den Entschluß, nach Baden zu ziehen. Von dort rief ihn eine geschäftliche Angelegenheit auf einige Tage zur Stadt, welche durch nachfolgenden Brief an Herrn von Troxler (später Professor an der Berner Hochschule) eingeführt werden möge.[2])

„An Herrn von Troxler in Wien.

Lieber Doctor! Tausend Dank für Ihre Bemühungen um mich, die Nachricht früher hätte mir einige verdrießliche Tage ersparen können — die Badner Post ist die elendeste, sie gleicht ihrem ganzen Staat, erst heute erhielt ich Ihren Brief — Wenn es möglich ist erwarten Sie mich morgen früh zwischen 9 und 10 Uhr bei sich — ich komme nach Wien — ich wünsche sehr, daß Sie Dienstags mit mir zu Clementi gehn, indem ich besser verstehe, mit den Ausländern durch meine Noten [mich] verständlich zu machen, als im sprechen; noch einmal meine lebhafte Danksagung für alle Ihre Freundschaft und Gefälligkeit gegen mich.

Alles Schöne an Malfatti.

Halten Sie lieb Ihren Freund Beethoven."

Clementi war durch den Tod seines Bruders nach Rom gerufen worden und kam auf seinem Wege dorthin nach Wien. Hier ergriff er die Gelegenheit, das ausschließliche Recht zur Veröffentlichung verschiedener Werke Beethoven's in England zu erwerben. Beethoven's großer Ruf, das überraschend schnell zunehmende Verständniß für seine Musik, endlich die große Schwierigkeit, in jenen Tagen der „Napoleonischen Ideen" festländische Publicationen zu erhalten, alles dies traf zusammen, um ein solches Recht in jenem Lande zu einem besonders werthvollen zu machen. Die

---

[1]) Der Verfasser, seit seiner Knabenzeit Leser von Shakespeare's Coriolan, erinnert sich lebhaft des Mißbehagens, welches er empfand, als er zuerst Beethoven's Ouvertüre hörte; sie schien ihm nicht zu dem Gegenstande zu passen. Als er Collin's Stück las, verwandelte sich sein Mißbehagen in Bewunderung.

[2]) Nach O. Jahn's Abschrift in dessen Nachlasse.

zwischen den Parteien stattgehabten Besprechungen fanden ihr Resultat in folgendem Vertrage.

La convention suivante a été faite entre Monsieur M. Clementi et Monsieur Louis v. Beethoven.

1. Monsieur Louis v. Beethoven cède à Monsieur M. Clementi les manuscrits de ses oeuvres ci-après ensuivis, avec le droit de les publier dans les royaumes unis britanniques, en se réservant la liberté de faire publier ou de vendre pour faire publier ces mêmes ouvrages hors des dits royaumes:

a. trois quatuors,

b. une symphonie
N. B. la quatrième qu'il a composée,

c. une ouverture de Coriolan, tragédie de Mr. Collin,

d. un concert pour le piano
N. B. le quatrième qu'il a composé,

e. un concert pour le violon
N. B. le premier qu'il a composé,

f. ce dernier concert arrangé pour le piano avec des notes additionnelles.

2. Monsieur M. Clementi fera payer pour ces six ouvrages à Mr. L. v. Beethoven la valeur de deux cents Liv. Sterl. au cours de Vienne par Mrss. Schuller et comp. aussitôt qu'on aura à Vienne la nouvelle de l'arrivée de ces ouvrages à Londres.

3. Si Monsieur L. v. Beethoven ne pouvait livrer ensemble ces six ouvrages, il ne serait payé par Mrss. Schuller et comp. qu' à proportion des pièces livrées, p. ex. en livrant la moitié, il recevra la moitié, en livrant le tiers, il recevra le tiers de la somme convenue.

4. Monsieur L. v. Beethoven promet de ne vendre ces ouvrages soit en Allemagne, soit en France, soit ailleurs, qu' avec la condition de ne les publier que quatre mois après leur départ respectif pour l'Angleterre: pour le concert pour le violon et pour la symphonie et l'ouverture, qui viennent de partir pour l'Angleterre, Mons. L. v. Beethoven promet de les vendre qu'à condition de ne publier avant le 1. Sept. 1807.

5. On est convenu de plus que Mons. L. v. Beethoven compose aux mêmes conditions dans un temps non determiné et à son aise, trois Sonates ou deux Sonates et une Fantaisie pour le piano avec

ou sans accompagnement comme il voudra, et que Mons. M. Clementi lui fera payer de la même manière soixante Livres Sterl.

6. Mons. M. Clementi donnera à Mons. L. v. Beethoven deux exemplaires de chacun de ces ouvrages.

Fait en double et signé à Vienne

le 20. Avril 1807.

Muzio Clementi. Louis van Beethoven.

Comme témoin J. Gleichenstein.

In der Abschrift dieses Vertrages im Nachlasse Otto Jahn's ist folgende Bemerkung beigefügt:

„Titel der 6 Werke mit veränderter Dedication.

3 Quartette, der Name Rasoumoffsky eigenhändig geändert in à son Altesse le Prince Charles de Lichnowsky.

Beim arrangirten Concert die Dedication an Frau v. Breuning ausgestrichen.

Das Claviercontert ursprünglich mit deutschem Titel Erzherzog Rudolph dedicirt, dann französischer Titel dedié à son ami Gleichenstein."

Keine dieser Veränderungen wurde ausgeführt; die „6 Werke" erschienen mit den ursprünglich beabsichtigten Dedicationen.

Die Stimmen der drei Quartette waren an Brunswick geliehen und befanden sich noch in Ungarn, was zu einem jener launigen und humoristischen Briefe, wie Beethoven sie liebte, Veranlassung gab.

„An Graf Franz v. Brunswick.

am 11. Mai 1806(7).

Wien an einem Maitage.

Lieber lieber B.! Ich sage Dir nur, daß ich mit Clementi recht gut zurecht gekommen bin. — 200 Pfund Sterling erhalte ich — und noch obendrein kann ich dieselben Werke in Deutschland und Frankreich verkaufen — Er hat mir noch obendrein andere Bestellungen gemacht — so daß ich dadurch hoffen kann, die Würde eines wahren Künstlers noch in früheren Jahren zu erhalten. Ich brauche lieber B. die **Quartetten**, ich habe schon Deine Schwester gebeten Dir deßhalb zu schreiben, es dauert zu lang, bis sie aus meiner Partitur kopirt — Eile daher und schicke sie mir nur gerade mit der **Briefpost**. Du erhältst sie in höchstens 4 oder 5 Tagen zurück. — Ich bitte Dich dringend darum, weil ich sonst sehr viel dadurch verlieren kann.

Wenn Du machen kannst, daß mich die Ungarn kommen lassen, um ein paar Konzerte zu geben, so thue es — für 200 # in Gold könnt ihr mich haben — ich bringe meine Oper alsdann auch mit — mit dem Fürstlichen Theater-Gesindel werde ich nicht zurecht kommen. —

So oft **wir** (mehrere) (amici) Deinen Wein trinken, betrinken wir Dich, d. h. wir trinken Deine Gesundheit. — Leb wohl — eile — eile — eile, mir die Quartetten zu schicken — sonst könntst Du mich dadurch in die größte Verlegenheit bringen. —

Schuppanzigh hat geheirathet — man sagt, mit **einer** ihm sehr ähnlichen —

Welcher Familie????

Küsse Deine Schwester Therese, sage ihr, ich fürchte, ich werde groß, ohne daß ein Denkmal von ihr dazu beiträgt, werden müssen. — Schicke gleich morgen die Quartetten — Quar—tetten—t—e—t—t—e—n.

Dein Freund Beethoven." —

Wenn ein englischer Verleger für die Manuscripte eines deutschen Componisten einen so hohen Preis bieten konnte, warum nicht auch ein französischer? So dachte Beethoven, und da Bonn damals französisch war, schrieb er an Simrock und schlug ihm einen Vertrag ähnlich jenem vor, welchen er mit Clementi geschlossen hatte. Die alten Correspondenzbücher Simrock's gewähren über diesen und außerdem noch über einige andere Punkte so willkommnen Aufschluß, daß der Leser eine kleine Abschweifung verzeihen wird.

Simrock war mit den Brüdern Beethoven seit ihrer Kindheit bekannt, und so trug er denn auch kein Bedenken, ihnen in Ausdrücken, die nicht mißverstanden werden konnten, seine Meinung zu sagen. So ließ er bei einer Gelegenheit Carl eine strenge Zurechtweisung für seine Anmaßung zukommen in einem Briefe, der in einen andern Brief an Ferd. Ries vom 30. Juli 1805 eingeschlossen war. In letzterem schrieb er mit Beziehung darauf Folgendes:

„Eben hatte ich durch Einschlag an Hrn. K. v. Beethoven ein paar Zeilen an Dich abgesandt, als ich Dein Schreiben vom 16. erhalte, worin der Einschlag v. Hrn. v. Beethoven war, dem ich diesen kleinen Einschlag wieder zurückzugeben bitte. Du kannst es nach Belieben mit ein wenig Oblaten versiegeln, wenn Du es gelesen hast. Ich glaube nicht zu viel gesagt zu haben, ein solch impertinentes Begehren verdiente freilich eine kürzere und derbere Abfertigung, denn mir kommt der

Hr. Carl unverbesserlich vor. Verlangt der Herr L. v. Beethoven noch einige Exempl., so habe ich Dir bereits im letzteren geschrieben, Du könntest solche bei Träge für meine Rechnung dort abnehmen." Der Brief an Carl von Beethoven lautet wie folgt:

„Bonn den 30. Juli 1805.

Durch Einschlag des Herrn Ries wurde ich von Ihnen durch ein paar Zeilen beehrt, die mir sehr sonderbar und unbegreiflich vorkommen. Eigentlich was Sie wollen, besteht, wie ich glaube, vornehmlich in diesen Zeilen: „von **jedem** unserer Verleger bekommen wir 6 Exemp. Haben Sie die Güte noch 5 hiervon an Comp[1]) anweisen zu lassen." —? Es ist nicht wohl möglich, daß in den paar Jahren, daß ich französisch geworden bin, meine Muttersprache so ganz verlernt haben sollte, besonders da ich noch größtentheils mit Deutschen Geschäfte mache. Ich verstehe noch Deutsch, aber ich begreife nicht, was Sie mit dem Worte unser Verleger und wir sagen wollen. Das Wörtchen, wenn das so ist, so belieben Sie sich an L. zu wenden. Die Sonaten Op. 47 habe ich von Louis van Beethoven abgekauft, und in seinem Brief hierüber steht kein Wort von einer Gesellschaft, an die außer dem an ihn bezahlten Honorare noch 6 Exempl. abgegeben werden sollten, welches doch auch bemerkt zu werden verdiente; so war ich der Meinung, als mache Louis van Beethoven seine Compositionen allein selbst; was ich aber gewiß weiß, ist, daß ich die mir auferlegte Conditionen genau erfüllt habe, und an Niemand mehr etwas schuldig bin."

Dies ist die Zeit, nach welcher, wie wir früher (Bd. II. S. 208) sagten, der Bruder Carl fast ganz aus unserer Geschichte verschwindet, so weit es die Geldangelegenheiten betrifft, und Beethoven mit Recht sich die nöthige Hilfe anderswo suchen mußte.

Ein anderer Brief Simrock's „an Herrn Louis van Beethoven," datirt vom 21. Mai 1806, setzt eine Thatsache an die Stelle einer irrthümlichen Vermuthung im II. Bande unserer Biographie S. 326. Wir hatten dort die Arrangements der Quartette Op. 18 erwähnt und die Möglichkeit ausgesprochen, daß dieselben von Beethoven's Bruder Caspar herrühren könnten. Nun schreibt Simrock: „Ferdinand Ries hatte zur Probe eines Ihrer Violin Quartetten Op. 18 mit Violin und Violoncello arrangirt, daß es mich bestimmte solche alle 6 unter Op. 60 No. 1,

---

[1]) Träg?

2, 3, 4, 5, 6, herauszugeben. Von den 2 ersten Op. 60 habe ich, um Sie damit angenehm zu überraschen, C. Träg bereits aufgetragen Ihnen ein Exemp. zuzustellen, welches Sie wahrscheinlich werden erhalten haben; die übrigen sind auch schon für Sie abgegangen, ich hoffe, Sie werden Ihren vollkommenen Beifall erhalten. Daß ich Op. 60 und 61 angegeben habe, bitte ich Sie mir zu Gute zu erhalten, ich wußte nicht wie weit Ihre Originalien vorgerückt waren, und da bereits mehrere Ihrer Originale für's Clavier arrangirt, z. B. die Serenaden, mit einer fortschreitenden No. bezeichnet worden, ohne zu bemerken, daß es Uebersetzungen sind, so glaubte ich nicht gegen Ihren Willen zu sündigen, wenn ich es ebenso machte, um so mehr da dieses wahrscheinlich schon geschehen war, um das Vorurtheil vieler Liebhaber zu verscheuchen, die, sobald sie das Wort Arrangé auf dem Titel sehen, glauben, es könne nicht gut sein! Wenn die Werke eines Pleyels so vieler Veränderungen werth gefunden worden, so verdienten es wahrhaftig die Ihrigen hundertmal mehr, dies war nicht blos Vorliebe zu Ihren Compositionen, auch innere Ueberzeugung, den guten Geschmack Ihrer vortrefflichen Compositionen allgemeiner zu machen, und unter ein weit ausgedehnteres Publikum zu bringen, bestimmte mich Ihre vortreffliche Quartette und Trio, die so selten als solche, gut gespielt werden, in einem anderen Gewand unter das Publikum zu bringen, um diese Werke am Clavier auch zu bewundern, und schätzen zu lernen."

Ob Beethoven durch dieses Verfahren von Ries und Simrock wirklich angenehm überrascht war, darf billig bezweifelt werden. —

Indem wir von diesen Abschweifungen zurückkehren, geben wir hier Simrock's Antwort auf Beethoven's Anerbietungen.

„Bonn den 31. Mai 1807.

Gestern erst erhielt ich lieber L. v. Beethoven Ihr mir sehr Werthes vom 26. April. Da durch die Mit-Verleger in Wien und England, mein Gewinn auf Frankreich eingeschränkt ist, wo Ihre Werke außer Paris, und da bei weitem nicht nach Verdienst benutzt werden können. Nun noch der Krieg, wo Alles, was nur Bezug auf Handel hat, völlig still liegt, noch unter keiner Epoche seit dem 15jährigen Krieg lag der Musik-Handel so sehr darnieder, als nun, und fällt täglich tiefer. Ein Englischer Verleger spürt das nicht so, denn die österreichische Monarchie hat Frieden. Ganz anders ist es mit dem nördlichen Deutschland und Frankreich. Selbst einige Jahre Frieden werden die Wunden nicht

heilen. Alles, was ich in meiner dürren Lage kann, schraubt sich auf 1600 Livres ein, wenn Sie diese Umstände, lieber Herr Beethoven genau erwägen wollen, so werden Sie selbst finden, daß ich sehr viel thue, so wenig Ihnen das gegen England scheinen mag. Nun noch ein Umstand — noch ist es ein Probleme ob man mir dieses von Ihnen übertragene Eigenthum nicht nachsticht — mehrere französische Verleger behaupten der Compositeur müsse Citoyen français sein, um sein Recht übertragen zu können. Beweise hiervon habe ich an Cramer's Etudes, welche Mrs. Erard als ihr Eigenthum in Paris herausgab, aber von Sieber, einem Engländer gleich nachgestochen, und Mrs. Erard haben aber bis diese Stunde nicht reklamirt. Dieser Umstand erfordert demnach wieder eine andere Maßregel. Ich schlage demnach vor — im Fall Sie mein Gebot billig finden, Sie möchten ohne Zeit-Verlust diese Werke an Herrn von Breuning senden. Ich zahle demselben gleich 300 Livres baar und gebe ihm einen Wechsel auf mich selbst, von 1300 Livres in 2 Jahren zahlbar, wenn man mir in Frankreich keines dieser Werke nachsticht. Ich werde übrigens alle Maßregeln nehmen, welche mir mein Eigenthum sichern, nach den Gesetzen.
2000 Franc habe ich offerirt."

Eine Reihe von Briefen und Billets aus jener Zeit, zu welchen ein Commentar völlig unnöthig ist, wird unsere Erzählung bis zu Ende Juli dieses Jahres bringen.[1])

Am 13. Juni schreibt er an seinen Freund Gleichenstein:

„Lieber Gleichenstein — die vorgestrige Nacht hatte ich einen Traum, worin mir vorkam, als seist Du in einem Stall, worin Du von ein paar prächtigen Pferden ganz bezaubert und hingerissen warst, so daß Du Alles rund um Dich her vergaßest.

Dein Hutkauf ist schlecht ausgefallen, er hat schon gestern morgen in aller Frühe einen Riß gehabt, wie ich hieher bin, da er zu viel Geld kostet, und gar so erschrecklich angeschmiert zu werden, so mußt Du trachten, daß sie ihn zurücknehmen und Dir einen andern geben, Du kannst das diesen schlechten Kaufleuten derweil ankündigen, ich schicke Dir ihn wieder zurück — das ist gar zu arg.

Mir geht es heut und gestern sehr schlecht, ich habe erschreckliches Kopfweh, — der Himmel helfe mir nur hiervon — ich habe ja genug

[1]) Die an Gleichenstein sind von Nohl in Westermann's Monatsheften, Dec. 1865, mitgetheilt; die anderen von C. F. Pohl in den Grenzboten vom 15. Nov. 1868.

mit einem Uebel — — wenn Du kannst, schicke mir Baahrd Uebersetzung des Tacitus — auf ein andermal mehr, ich bin so übel, daß ich nur wenig schreiben kann, — leb wohl und — denke an meinen Traum und mich. Dein treuer Beethoven.

Baaden am 13. Juni.

Aus dem Briefe von Simrock erhellt, daß wir wohl von Paris — noch eine günstige Antwort erwarten dürfen, sage meinem Bruder eine Antwort hierüber, ob Du's glaubst, so daß alles noch einmal geschwind abgeschrieben wird. — Schicke mir Deine Nummer von Deinem Hause.

Pour Mr. de Gleichenstein.

Antworte mir morgen wegen dem Hut."

Am 16. Juni schreibt er (wieder aus Baden) an Gleichenstein: „Ich hoffe von Dir eine Antwort — was den Brief von Simrock anbelangt, so glaube ich, daß man diesem mit Modificationen doch die Sachen geben könnte, da es doch immer eine gewisse Summe wäre, man könnte mit ihm den Contract auf nur Paris machen. Er kann doch nachher thun, was er will — so könnte das Industriecomptoir nichts dagegen einwenden — was glaubst Du? — mir gehts noch nicht sehr gut, ich hoffe, es wird besser werden — komm bald zu mir — ich umarme Dich von Herzen — viele Empfehlungen an einen sehr gewissen Ort. Dein Beethoven.

Baden am 16. Juni."

(Außen.) „Meinem Freunde Gleichenstein ohne Gleichen im Guten und Bösen. Das Numero von Gleichensteins Wohnung."

Der dritte Brief an denselben erhält seine Erklärung durch einen Brief des Dr. Schmidt an Beethoven, den wir gleichfalls hier mittheilen.

„Wien, 22. July 1807.[1])

Ich war, lieber Freund, vorher überzeugt, daß Ihr Kopfschmerz gichtisch ist, und bin es jetzt, nachdem der Zahn ausgezogen, annoch. Gelindert werden Ihre Schmerzen sein, ganz aufhören werden sie in Baden, und auch in Rodaun nicht, denn der Boreas ist Ihnen Feind.

---

[1]) So bei Pohl. Die Vergleichung mit den übrigen hier mitgetheilten Briefen und insbesondere dem gleich folgenden legt jedoch die Vermuthung nahe, daß hier ein Irrthum vorliegt und der Brief vom 22. Juni ist. Andernfalls würde derselbe eigentlich neben den an F. Esterhazy gehören. Anm. des Uebers.

Darum verlassen Sie jetzt Baden, oder wenn Sie es noch in Rodaun 8 Tage versuchen wollen, so gehen Sie jetzt gleich daran, sich Seitelbast-Rinde auf die Arme zu legen. Von Blutigeln haben wir nichts mehr zu erwarten, wohl aber davon, daß Sie wacker gehen, wenig arbeiten, und schlafen, auch wohl essen, und mäßig geistig trinken.

Gruß und Freundschaft Der Ihrigste
In Eile. Schmidt."

Gleich nach Empfang dieses Briefes schrieb er an Gleichenstein:

„Lieber guter G. — Du kamst nicht gestern — ohnehin müßte ich Dir heute schreiben — nach Schmidts Resultat darf ich nicht länger hier bleiben — daher bitte ich Dich, die Sache mit dem Industriecomptoir sogleich vorzunehmen; was das Schachern betrifft, solches kannst Du meinem Bruder Apotheker übertragen — da die Sache selbst aber von einiger Wichtigkeit ist und Du bisher immer mit dem Industriecomptoir für mich Dich abgabst, so kann man dazu aus mehreren Ursachen meinen Bruder nicht gebrauchen. Hier einige Zeilen wegen der Sache an das J.-C. Wenn Du morgen kommst, so richte es so ein, daß ich mit Dir wieder hereinfahren kann — leb wohl.

Ich habe Dich lieb und magst Du auch alle meine Handlungen tadeln, — die Du aus einem falschen Gesichtspunkte ansiehst, so sollst Du mich darin doch nicht übertreffen — vielleicht kann West mit Dir kommen — — Dein Beethoven."

Der eingelegte Brief „an das Kunst- und Industrie-Comptoir in Wien" lautet folgendermaßen:

„Herr von Gleichenstein mein Freund — hat Ihnen in Rücksicht meiner einen Vorschlag zu machen, wodurch Sie mich Ihnen sehr verbindlich machen würden, wenn Sie ihn annähmen — nicht Mißtrauen in Sie führte diesen Vorschlag herbei, nur meine jetzigen starken Ausgaben in Rücksicht meiner Gesundheit, und eben in diesem Augenblick unüberwindliche Schwierigkeiten, da, wo man mir schuldig ist, Geld zu erhalten. — Ihr ergebenster Beethoven.

Baden, am 23. Juni." (Juli?)

Die beiden folgenden, derselben Zeit angehörigen Briefe beziehen sich auf die Composition der Messe in C dur. Beethoven schrieb am 26. Juli aus Baden an den Fürsten Esterhazy:

„Durchlauchtigster, gnädigster Fürst!

Da man mir sagt, daß Sie mein Fürst nach der Messe gefragt, die Sie mir aufgetragen für Sie zu schreiben, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen durchlauchtigster Fürst zu verkünden, daß Sie solche spätestens bis zum 20ten August=Monath erhalten werden — wo alsdenn Zeit genug seyn wird, solche auf den Namens=Tag der Durchlauchtigsten Fürstin aufzuführen — außerordentliche vortheilhafte Bedingungen, die mir von London gemacht wurden, als ich das Unglück hatte mit einem Benefice=Tag im Theater durchzufallen und die mich die Noth mit Freuden ergreifen machen mußte, verzögerten die Verfertigung der Messe, so sehr ich es auch gewünscht, damit vor Ihnen durchlauchtigster Fürst zu erscheinen, dazu kam später eine Kopf=Krankheit, welche mir anfangs gar nicht und später und selbst jetzt noch nur wenig zu arbeiten erlaubte; da man mir alles so gern zum Nachtheil auslegt, lege ich Ihnen d. F. einen von den Briefen meines Arztes hierhin bei — darf ich noch sagen, daß ich Ihnen mit viel Furcht die Messe übergeben werde, da Sie d. F. gewohnt sind, die unnachamlichen Meisterstücke des großen Haidn sich vortragen zu lassen —

Durchlauchtigster, gnädigster Fürst! mit Hochachtung ergebenster unterthänigster Ludwig van Beethoven.

Baden, am 26ten Juli."

Auf diesen Brief erhielt er die folgende Antwort (nach dem Concepte des Fürsten):

„Schätzbarster Herr van Beethoven!

Mit vielem Vergnügen habe ich aus Ihrem Schreiben von Baden ersehen, daß ich bis zum 20. dieses, eine Messe von Ihnen zu erhalten, die angenehme Erwartung haben könne, deren Erfüllung mir um so viel mehr Freude machen wird, als ich mir davon sehr viel verspreche, und Ihre geäußerte Besorgniß in Vergleich der Haydnischen Messen, nur noch mehr den Werth Ihres Werkes erhöhet. Ich wünsche Ihnen übrigens von Herzen die schleunigste Herstellung Ihrer vollkommenen Gesundheit, und bin mit aller Schätzung

Eisenstadt, den 9. August 1807. Ihr bereitwilligster exp. F. Esterhazy."

Wir haben diese Correspondenz in ihrer ganzen Ausdehnung gegeben, nicht so sehr, als wären die Briefe für sich selbst besonders interessant

oder wichtig, sondern vorzugsweise deshalb, weil sie, in dieser Weise im Zusammenhange gelesen, keinen Zweifel gestatten, daß Beethoven innerhalb der Zeit, über welche sie sich erstrecken, keine Reise zu irgend einem entfernten Badeorte machte. Indem sie dies beweisen, entscheiden sie zugleich in befriedigender Weise eine lange hin und her geführte Untersuchung, über welche zum Theil in einem früheren Kapitel gehandelt ist[1]), nämlich die über das richtige Datum des berühmten Beethoven'schen Liebesbriefes, welcher nach Schindler's Annahme an die junge Gräfin Guicciardi gerichtet sein sollte. Daß er entweder 1806 oder 1807 geschrieben sein müsse, ist seitdem von uns festgestellt worden; eine mißverständliche Rücksicht auf Beethoven's Worte „Abends, Montags am 6. Juli", welche, wenn sie richtig wären, die Entscheidung zu Gunsten des letzteren Jahres (1807) geben würden, hat uns allein früher abgehalten, ihn an seiner richtigen Stelle, nämlich in der Geschichte des Jahres 1806, einzufügen.[2]) Daß diese Rücksicht in der That auf einem Mißverständniß beruhte, und daß Beethoven hätte schreiben müssen „am 7. Juli", wird durch den Brief Simrock's bewiesen, welcher, indem er die Data der Briefe an Gleichenstein feststellt, es zu sonnenklarer Gewißheit bringt, daß der Componist die Monate Juni und Juli des Jahres 1807 in Baden zubrachte. Wer die Correspondenz des Componisten einer auch nur flüchtigen Durchsicht unterwirft, wird manchen ähnlichen Mißverständnissen begegnen. So trägt ein Brief an Breitkopf und Härtel das Datum „Mittwoch den 2. November 1809", während der erste November dieses Jahres ein Mittwoch war; ein Brief an die Gräfin Erdödy ist datirt vom 29. Februar 1815, während in jenem Jahre der Februar nur 28 Tage hatte; und auf einem Briefe an Zmeskall lautet das Datum „Mittwoch am 3. Juli 1817", obgleich der 3. Juli jenes Jahres auf einen Donnerstag fiel.

Indem wir bezüglich des Briefes und eine vollständige Erörterung der Frage nach seinem Datum den Leser auf Anhang I verweisen, haben wir an dieser Stelle nur noch anzuführen, daß er ohne Zweifel von einem Ungarischen Badeorte aus (wie auch Schindler sagt) geschrieben war, wo

---

[1]) S. Bd. 2. S. 177 fg.

[2]) Bei der Durchsicht des hierher gehörigen Materials für den Druck wurden wir sehr dadurch überrascht, daß Schindler in seiner 1. Ausgabe bestimmt behauptet, der Brief gehöre in's Jahr 1806. Hat ihm vielleicht Breuning, als er ihm den Brief gab, erzählt, wann er geschrieben war, die Person jedoch, an welche, verschwiegen?

Beethoven nach seinem Besuche bei Brunswick und vor dem bei Fürst Lichnowsky eine Zeit lang verweilte. Da diese Thatsache feststeht, so folgt als nothwendige Consequenz, daß er weder an Julie Guicciardi — welche schon seit beinahe drei Jahren die Gattin Gallenberg's war —, noch an Therese Malfatti — damals ein Mädchen von 13 oder höchstens 14 Jahren —, noch überhaupt an eine von den Damen geschrieben war, deren Name jemals von einem der Biographen oder Novellisten unter den Gegenständen von Beethoven's flüchtigen Liebesneigungen genannt worden ist. Die naheliegende und allein vernünftige Schlußfolgerung aus diesen Erwägungen ist folgende. Es hatte sich zwischen dem Componisten und einer Dame, von welcher wir bisher noch nichts gewußt haben, eine gegenseitige Neigung entwickelt. Standen ihrer Verbindung auch gerade damals unübersteigliche Hindernisse entgegen, so waren dieselben doch nicht von der Art, daß die Hoffnung ausgeschlossen gewesen wäre, dieselben mit der Zeit zu überwinden. Sie waren — im Jahre 1807 so gut wie 1806 — glücklich durch ihre Liebe und blickten hoffnungsvoll in die Zukunft.

Und dieses Ergebniß muß uns, wenigstens für den Zeitpunkt, an welchem wir stehen, vorläufig genügen. —

Zu Ende des Monats Juli kehrte Beethoven aus Baden nach Heiligenstadt zurück und widmete seine Zeit dort der C moll-Symphonie und der C dur-Messe. Auf die letztere bezieht sich eine der Erzählungen Czerny's. „Als er [B.] einst mit der Gräfin Erdödy und noch anderen Damen auf dem Lande spazieren ging, hörten sie einige Dorfmusikanten, und lachten über die falschen Töne, besonders des Violoncellisten, der den C dur-Accord mühsam suchend ungefähr Folgendes herausbrachte:



Beethoven benutzte diese Figur für das Credo seiner ersten Messe, welche er gerade damals schrieb."

Der Namenstag der Fürstin Esterhazy, einer geborenen Prinzessin Marie von Liechtenstein, für welchen Beethoven in dem oben mitgetheilten Briefe die Messe zu vollenden verspricht, fiel auf den 8. September (Mariä Geburt). In den Jahren, in welchen dieser Tag nicht auf einen Sonntag fiel, pflegte derselbe in Eisenstadt an dem nächstfolgen-

den Sonntage gefeiert zu werden. Im Jahre 1807 fiel der 8. September auf einen Dienstag, und die erste Aufführung von Beethoven's Messe fand demnach am 13. statt. „So hatte auch," sagt Pohl, „Haydn seine letzten großen Messen für diesen Tag geschrieben und war eigens von Wien nach Eisenstadt gefahren, sie dort persönlich zu dirigiren." Ebenso damals Beethoven; auch scheint er hier dieselben Schwierigkeiten mit den Sängern gehabt zu haben, wie in Wien; es kann dies wenigstens aus dem folgenden energischen Brief des Fürsten Esterhazy gefolgert werden, welcher von Pohl mitgetheilt wird.

„An meinen Vice-Kapellmeister Johann Fuchs.

Es wird mir mein Vice-Kapellmeister die Ursache anzuzeigen haben, warum meine conventionirten Sängerinnen nicht jedesmahl im Dienst bei deren Musiquen erscheinen? Gleichwie ich heute mit vielem Mißvergnügen ersehen habe, daß bei der abgehaltenen Probe von der Bethovischen Messe von denen fünf Contra-Altisten nur eine zugegen war, welches auch der Vice-Kapellmeister beobachten hätte sollen, und daher ich demselben hiemit den Auftrag ertheilen muß, strengstens darauf zu sehen, daß nicht nur Morgens bei abzuhaltender Production von der Bethovischen Messe alles von meinem Musique und Singe-Personale erscheinen, sondern auch ansonsten Niemand ohne hinlänglicher Ursache vom Dienst sich entfernen solle, weilen ich ansonsten mich gerade an Meinen Vice-Kapellmeister als vorgesetzten Chef, welchem es obliegt, alles in Ordnung zu erhalten und Nichts was zuwider den Dienst zu dulden, halten, und denselben zur Verantwortung ziehen müsse.

Exp. F. Esterhazy. Eisenstadt am 12. Sept. 1807."

Die Messe wurde am folgenden Tage, Sonntag den 13., aufgeführt. „Es war Sitte an diesem Hofe," sagt Schindler (Biogr. 3. Aufl. I. S. 189), „daß nach beendigtem Gottesdienst die heimischen wie fremden musicalischen Notabilitäten sich in den Gemächern des Fürsten zu versammeln pflegten, um mit ihm über die aufgeführten Werke zu conversiren. Beim Eintritte Beethoven's wendete sich der Fürst mit der Frage an ihn: „Aber, lieber Beethoven, was haben Sie denn da wieder gemacht?" Der Eindruck dieser sonderbaren Frage, der wahrscheinlich noch mehrere kritische Anmerkungen nachgefolgt sind, war auf unsern Tondichter ein um so empfindlicherer, als dieser den zur Seite des Fürsten stehenden Kapellmeister lachen sah. Dies auf sich beziehend, vermochte nichts mehr

ihn an einem Orte zu halten, wo man seine Leistung so verkannt und er überdies noch eine Schadenfreude an seinem Kunstbruder wahrnehmen zu müssen geglaubt. Noch am selben Tage verließ er Eisenstadt."

Dieser lachende Kapellmeister und Kunstbruder war **Hummel**, welcher ganz kürzlich in die Stelle des zwar noch lebenden, aber hochbejahrten und schon lange vorher pensionirten **Haydn** berufen worden war.

Schindler fährt fort: „Von dort datirt das Zerfallen mit Hummel, mit dem jedoch ein vertrauliches Verhältniß nicht bestanden hat. Leider war es niemals zu einer Erklärung zwischen Beiden gekommen, wobei es sich **vielleicht** herausgestellt hätte, daß das fatale Lachen nicht Beethoven gegolten, vielmehr der sonderbaren Art, wie Fürst Esterhazy die eben gehörte Messe kritisirte (an der wohl manches auszusetzen bleibt).

„Aber Gründe anderer Art hatten dem Hasse Beethoven's noch besonders Nahrung gegeben. Der eine betraf eine mit Hummel gemeinschaftliche Neigung zu einem Mädchen, der andere die Richtung, welche dem Clavierspiel, wie auch den Compositionen für dieses Instrument, zu allererst durch Hummel gegeben worden, wie vorausgehend erwähnt ist. Erst in den letzten Lebenstagen Beethoven's, post tot discrimina rerum, ist durch Hummels Erscheinen am Krankenbette die zwischen beide Künstler sich gelagerte Wolke plötzlich auseinander gestoben."

In den früheren Auflagen seines Buches gibt Schindler der Sache eine noch trübere Färbung. „Sein Haß auf Hummel dieserwegen (d. h. wegen des Lachens nach der Messe) wurzelte so tief," schreibt er, „daß ich kein zweites Beispiel aus seinem ganzen Lebenslauf kenne. Noch 14 Jahre nachher erzählte er mir diese Begebenheit mit solcher Erbitterung, als hätte sie sich erst den Tag vorher ereignet. Aber auch diese finstere Wolke zerstob die Kraft seines Gemüthes, und es wäre dies längst früher geschehen, hätte sich Hummel ihm freundlich genähert und sich nicht stets ferne gehalten" u. s. w.

Daß Schindler Beethoven von der Begebenheit in Eisenstadt 14 Jahre später mit großer Erbitterung sprechen hörte, kann nicht bezweifelt werden; dies beweist jedoch nicht, daß der Componist einen so dauernden und tiefen Haß gegen Hummel gehegt hätte, wie er behauptet. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß wir alle mitunter Augenblicke übler Laune haben, in welchen wirkliche oder eingebildete Beleidigungen, die wir selbst von genauen Freunden (was freilich um so schlimmer ist) erlitten, aber längst vergeben haben, in unser Gedächtniß zurückkehren und für einen

Augenblick alle ehemalige Bitterkeit und allen Unwillen wieder aufwecken. Leider waren solche Augenblicke in Beethoven's späteren Jahren nicht selten. Daß er mit Hummel's späterer Richtung als Clavierspieler und Componist unzufrieden war, ist sehr wahrscheinlich und bedarf kaum des Zeugnisses Schindler's. Aber wir können über manche andere seiner Behauptungen keineswegs dasselbe Urtheil fällen. Seit dem ersten Erscheinen seines Buches (1840) sind Thatsachen an's Licht gekommen, welche ihm freilich nicht wohl bekannt sein konnten, welche aber kaum einen Zweifel übrig lassen, daß er in seiner Ansicht über die Beziehungen zwischen den beiden Männern in völligem Irrthum war. Daß der Verkehr zwischen den beiden Künstlern in gewisser Weise in der That mit dem Namen eines vertraulichen Verhältnisses bezeichnet werden konnte, weiß der Leser bereits; und daß sie drei oder vier Jahre später wieder freundlich, ja intim mit einander verkehrten, wird seiner Zeit klar werden. Was aber das Mädchen betrifft, welches beide einmal gemeinschaftlich geliebt haben sollen, während Hummel der Begünstigte gewesen und geblieben sei, so ist, wofern Schindler damit die Schwester Röckel's, Hummel's spätere Gattin, gemeint haben sollte, durch Röckel selbst bezeugt, daß daran kein wahres Wort war. Wenn er jedoch eine andere scherzhafte Erzählung — die sich nicht füglich mittheilen läßt — im Sinne gehabt, so war jene „Bürgersfrau", welche die dritte Rolle in der Komödie spielt, nicht von der Art, um durch ihre vorübergehende Gunst unter den Nebenbuhlern eine dauernde Erbitterung zu erzeugen. Kurz, wenn wir auch das Eisenstädter Ereigniß, als ursprünglich auf Beethoven's eigener Erzählung beruhend, als geschehen annehmen, so müssen wir doch alles, was Schindler in Verbindung mit demselben hinzufügt, mit Mißtrauen und Zweifel betrachten, wo nicht gar vollständig verwerfen, und sehen darin einen neuen Beweis, wie geneigt er war, alte Eindrücke ohne Prüfung für unbestrittene Thatsachen hinzustellen.

Dieses Jahr ist nicht allein in Beethoven's Leben, sondern in der Geschichte der Musik überhaupt bemerkenswerth; es ist das Jahr, in welchem die C moll-Symphonie vollendet wurde, jenes Werk, welches noch jetzt von manchen competenten Beurtheilern als der Höhepunkt aller reinen Instrumentalcomposition bezeichnet wird, während diejenigen, welche ihr nicht unbedingt die erste Stelle einräumen, doch fast ohne Ausnahme nur noch die drei ersten Sätze der neunten Symphonie desselben Meisters über sie stellen. Diese wunderbare fünfte Symphonie war jedoch keine

plötzliche Inspiration. Motive zum Allegro, Andante und Scherzo finden sich in Skizzenbüchern, welche spätestens aus den Jahren 1800 und 1801 stammen. Auch sind noch Studien vorhanden, welche beweisen, daß Beethoven zu der Zeit, wo er mit dem Fidelio und dem Clavierconcert in G beschäftigt war, auch an der C moll-Symphonie arbeitete, d. h. in den Jahren 1804 bis 1806; im letzteren Jahre legte er sie, wie früher bemerkt, bei Seite, um die vierte Symphonie in B zu componiren. Das ist alles, was über Entstehung und Fortschreiten dieses berühmten Werkes bekannt ist; wir wissen nur noch, daß es im Jahre 1807 an den Lieblingsplätzen des Componisten in der Umgegend von Heiligenstadt vollendet wurde. [1])

Im „Journal des Luxus und der Moden" vom Januar 1808 (S. 29) findet sich ein „Auszug eines Briefes", etwa fünf oder sechs Monate vorher geschrieben, über „Beethovens in Wien neueste Arbeiten". „Mit dem größten Vergnügen," sagt der Schreiber, „gebe ich Ihnen die Nachricht, daß unser Beethoven so eben eine außerordentlich schöne, ganz seiner würdige Messe vollendet hat, welche am Feste Mariä bei dem Fürsten Esterhazy aufgeführt werden soll. — Beethovens Oper Fidelio, welche trotz aller Widerrede außerordentliche Schönheiten enthält, soll nächstens in Prag aufgeführt werden mit einer neuen Ouvertüre. — Die vierte Sinfonie von ihm ist im Stiche, so auch eine sehr schöne Ouvertüre zum Coriolan und ein großes Violinconcert. Dabei fängt er bereits eine zweite Messe an, auch drei Quartetten werden gestochen. — Sie sehen daraus, wie rastlos thätig der geniale Künstler ist."

Von dieser zweiten Messe hören wir weiter nichts; im übrigen sind die Mittheilungen über neue Werke in diesem Briefe der Hauptsache nach richtig.

Guardasoni, der Director der italienischen Oper in Prag, hatte lediglich aus dem Grunde, weil sein Contract dies verlangte, dieses Institut eine Zeit lang am Leben erhalten. In der Achtung des Publikums war sie so tief gesunken, daß bei den Aufführungen mitunter kaum 20 Personen im Parterre anwesend waren, während auch die Logen und die Gallerie im Verhältnisse leer waren. Als nun der genannte Director früh im Jahre 1806 gestorben war, erhoben die Böhmischen Landstände sofort Carl Liebich von seiner Stellung als Regisseur des deutschen Dramas zu der des Generaldirectors, und wiesen ihn an, die Italiener zu entlassen

---

[1]) S. Anhang II.

und eine deutsche Operngesellschaft zu engagiren. Ein solcher Wechsel forderte Zeit, und erst am 24. April 1807 traten die Italiener zum letzten Male auf und wählten zu dieser Gelegenheit Mozart's Clemenza di Tito, eine Oper, welche ursprünglich für die Prager Bühne componirt war. Am 2. Mai wurde die deutsche Oper mit Cherubini's Faniska eröffnet.

Beethoven mußte im Hinblicke auf seine Beziehungen zum böhmischen Adel natürlich erwarten, — es scheint ihm sogar ein desfallsiges Versprechen gemacht worden zu sein —, daß sein Fidelio daselbst eben so gut zur Aufführung gelangen werde, wie das französische Seitenstück dieser Oper; er entwarf daher, wie es Seyfried ausdrückt, für die Prager Bühne eine neue, minder schwierige Ouvertüre. Dies war die Composition, welche im Jahre 1832 unter dem Titel: „Ouvertüre in C, componirt im Jahre 1805 zur Oper Leonore von Ludw. van Beethoven" herausgegeben wurde. Das Datum 1805, welches beinahe 40 Jahre lang unangefochten im Umlaufe geblieben ist, war demnach irrthümlich; und ebenso war Schindler's Erzählung, daß sie beim Fürsten Lichnowsky versucht und als für den Gegenstand nicht angemessen bei Seite gelegt wurde, auf mangelhafte Berichte gegründet. Daß sie jedoch entweder bei Lichnowsky oder bei Lobkowitz gespielt wurde, ist sehr wahrscheinlich; und wenn dies geschah, so mag sie wohl auf diejenigen unter den Zuhörern, welche das Jahr vorher die großartige Leonoren-Ouvertüre gehört hatten, einen matten und geringen Eindruck gemacht haben. Die Richtigstellung des Datums von Opus 138, die Entdeckung also, daß die früher als erste angenommene vielmehr die dritte der Ouvertüren zu Leonore-Fidelio ist, führt zu dem betrübenden Ergebnisse, daß die vielen beredten Betrachtungen über die erstaunliche Fortentwicklung von Beethoven's Schöpferkraft, wie sie sich in dem Fortschritte von No. 1 zu No. 3 zeige, ihre Grundlage verloren hat, und daß alle schönen Worte, die über diesen Gegenstand geschrieben sind, mit einem Schlage der Thorheit und Lächerlichkeit verfallen sind. Dieser Fall mag uns, neben so vielen anderen in der musikalischen Litteratur, wiederum zur Warnung dienen, daß wir die Phantasie nicht dem Urtheile voraneilen lassen.

Hinsichtlich der Aufführung des Fidelio zu Prag wurden Beethoven's Hoffnungen getäuscht; die Oper wurde nicht gegeben. —

Eine andere Mittheilung in dem „Journal des Luxus und der Moden" vom November 1806 macht uns mit dem Ursprunge einer kleineren, doch wohl bekannten Composition Beethoven's bekannt; ja sie

ist die einzige uns bekannte befriedigend beglaubigte Notiz darüber. „Durch einen musikalischen Scherz," heißt es daselbst, „wurde vor einiger Zeit ein Wettstreit unter einer Anzahl sehr berühmter Componisten veranlaßt. Die Gräfin Rzewuska[1]) improvisirte eine Arie am Clavier; der Dichter Carpani improvisirte sogleich einen Text dazu. Er dachte sich einen Liebhaber, der aus Gram, keine Erhörung gefunden zu haben, gestorben ist; die Geliebte bereut ihre Härte, sie benetzt sein Grab mit ihren Thränen und nun ruft ihr der Schatten:

In questa tomba oscura
Lasciami riposar,
Quando vivevo, ingrata,
Dovevi a me pensar.
Lascia che l'ombre ignude
Godansi pace almen,
E non bagnar mie ceneri
D'inutile velen.

Die Worte sind jetzt von Paer, Salieri, Weigl, Zingarelli, Cherubini, Asioli und anderen großen Meistern und Liebhabern in Musik gesetzt worden. Zingarelli allein lieferte zehn Compositionen darüber; in allem sind gegen fünfzig beisammen und der Dichter will sie in einem Heft dem Publikum mittheilen." Die Zahl der Compositionen stieg bis auf 63; dieselben wurden im Jahre 1808 veröffentlicht; die letzte derselben (No. 63) war von Beethoven. Obgleich dieselbe damals keineswegs als die beste angesehen wurde, ist sie die einzige, welche bis auf den heutigen Tag fortlebt. Die Leipziger Musikalische Zeitung wählte als Beilage zu ihrer Beurtheilung des Werkes eine der beiden Compositionen Salieri's und eine der drei von Sterkel, und sagte von der Beethoven'schen: „Das Ganze ist dieses trefflichen Meisters nicht eben unwerth, wird aber dem Kranze seines Ruhmes schwerlich ein neues Blättchen einflechten."

Obgleich Beethoven's Hoffnung, die Benutzung des Theaters für ein Concert zu erhalten, im December ebenso wie im März getäuscht wurde, fand sich doch bald eine Möglichkeit für ihn, in hervorragender Weise als Componist und Dirigent vor das Publikum zu treten. Der Mangel besserer Gelegenheiten, gute Symphoniemusik gut aufgeführt zu hören, als sie in den Schuppanzigh'schen Concerten, welche zudem auf die

[1]) Ist dies dieselbe, welche im Jahre 1812 Graf Waldstein heirathete?

Sommermonate beschränkt waren, und in den gelegentlichen eilig zu Stande gebrachten „Academien" von Componisten und Virtuosen geboten wurde, veranlaßte „eine Gesellschaft angesehener und vergnüglicher Musikfreunde zu Anfange dieses Winters, eine Anstalt unter dem bescheidenen Titel Liebhaber-Concert zu bilden. So wurde nämlich ein Orchester zusammengesetzt, dessen Glieder aus den vorzüglichsten hiesigen Musikliebhabern (Dilettanten) gewählt wurden. Nur einige wenige Blase-Instrumente, als Waldhörner, Trompeten u. d. g. wurden aus dem Orchester des Wiener Theaters dazu gezogen... Das Auditorium bestand bei den Productionen nur aus dem hiesigen Adel, aus angesehenen Fremden, und auch unter diesen Klassen wurden besonders Musikkenner und Liebhaber vorgezogen." Zu diesem Zwecke miethete man zuerst die Halle „zur Mehlgrube"; da sich diese jedoch als zu klein erwies, so wurden die Concerte in den Universitätssaal verlegt, in welchem „in zwanzig Musiken, Sinfonieen, Ouvertüren, Concerte und Singstücke mit Eifer und Liebe ausgeführt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. — Treffliche Auswahl der Tonstücke, eine selten gehörte Uebereinstimmung und Präcision von Seite des Orchesters, das anständigste Betragen und die tiefste Stille von Seite der Zuhörer, die ausgezeichnete und glänzende Gesellschaft derselben, vereinigte sich, diese Production zu einem Ganzen zu machen, das nicht oft erreicht worden sein mag." [1]) Banquier Haring war Director in den früheren Concerten; doch „wegen entstandener Mißhelligkeit" überließ er Clement den Platz.

Die Werke Beethoven's, welche den Berichten zufolge in diesen Concerten aufgeführt worden sind, waren folgende: die Symphonie in D im ersten Concert, die Ouvertüre zu Prometheus im November, die Sinfonia eroica und die Coriolan-Ouvertüre im December, und um Neujahr die vierte Symphonie in B, welche auch am 15. November im Burgtheater in einem Concerte für die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten aufgeführt worden war. Die meisten dieser Werke, wenn nicht alle, wurden von dem Componisten selbst geleitet.

Nach den Aufführungen der vierten Symphonie schrieb der Berliner Freimüthige (14. Jan. 1808) Folgendes: „Beethoven hat eine neue Symphonie geschrieben, die höchstens seinen wüthenden Verehrern, und eine Ouvertüre zu Collins Koriolan, die allgemein gefallen hat." —

---

[1]) Wiener Vaterländische Blätter, 27. Mai 1808.

Die Compositionen, welche erweislich diesem Jahre angehören, sind folgende:

1. Die Umwandlung des Violinconcerts in ein Clavierconcert.

2. Die Ouvertüre zu Coriolan.

3. Die erste Messe in C.

4. Die Ouvertüre zu Leonore-Fidelio, welche als Op. 138 veröffentlicht wurde.

5. Die fünfte Symphonie in C moll.

6. Die Ariette in questa tomba oscura.

7. Wahrscheinlich auch die Sonate für Clavier und Violoncell Op. 69; doch wurde dieselbe vielleicht erst im folgenden Jahre vollendet. —

Zuerst veröffentlicht wurden in diesem Jahre nur wenige Werke, und zwar:

1. LIV. Sonate für Pianoforte, dem Grafen Franz von Brunswick gewidmet. Op. 57. Angezeigt in der Wiener Zeitung vom 18. Febr. durch das Kunst- und Industriecomptoir.

2. 32 Variationen in C moll, angezeigt am 20. April von demselben Institute.

3. Concerto concertant für Clavier, Violine und Violoncell Op. 56, dem Fürsten von Lobkowitz gewidmet, von der gleichen Stelle angezeigt am 1. Juli. —

Folgende Anzeigen geben einen Beweis von der großen und immer mehr wachsenden Popularität von Beethoven's Namen. Am 21. März zeigt Traeg an: 12 Ecossaisen und 12 Walzer für 2 Viol. und Baß (2 Fl. und 2 Hörner ad lib.); auch für Pianoforte; arrangirt nach anderen Werken. Am 20. April kündigt das Kunst- und Industrie-Comptoir ein Arrangement der Sinfonia eroica für Clavier, Violine Bratsche und Violoncell an; am 27. Mai Artaria eine Sonate für Clavier und Violoncell Op. 64, arrangirt nach Op. 3; am 13. Juni Traeg die zweite Symphonie in D, arrangirt von Ries als Quintett, mit Contrabaß, Flöte und 2 Hörnern ad lib.; am 12. September die Chemische Druckerei eine Polonaise aus Op. 8 für 2 Violinen, auch für Violine und Guitarre.

Zweites Kapitel.

Das Jahr 1808. Beethoven's Bruder Johann. Pläne zu neuen Opern. Die Pastoralsymphonie. Die Chorphantasie. Beethoven's Würdigung in Wien.

Der Geschichte des Jahres 1808 müssen wir folgenden Brief an Gleichenstein vorausschicken:

„Lieber guter Gleichenstein — dieses sei so gut dem Copisten morgen zu übergeben. — Es ist wie Du siehst wegen der Sinfonie — übrigens falls er nicht fertig ist, morgen mit dem Quartett, so nimmst Du's weg und gibst es sodann in's Industriecomptoir. Meinem Bruder kannst Du sagen, daß ich ihm gewiß nicht mehr schreiben werde. — Die Ursache, warum, weiß ich schon, sie ist diese, weil er mir Geld geliehen hat und sonst Einiges ausgelegt, so ist er, ich kenne meine Brüder, jetzt schon besorgt, da ich's noch nicht wiedergeben kann, und wahrscheinlich der andere, den der Rachegeist gegen mich beseelt, auch an ihm — das Beste aber ist, daß ich die ganzen 1500 Gulden aufnehme (vom Industriecomptoir) und damit ihn bezahle, dann ist die Geschichte am Ende — der Himmel bewahre mich, Wohlthaten von meinen Brüdern empfangen zu müssen. — Gehab Dich wohl — grüße best — Dein

Beethoven.

NB. Die Sinfonie schickte ich von hier an's Industriecomptoir, sie werden sie wohl erhalten haben — wenn Du wieder herkommst, bring etwas von gutem Siegellack mit."

Von allen bekannten Briefen Beethoven's erfüllt uns wohl keiner mit so großem Bedauern, wie der obige, welcher gegen Ende 1807, also gerade zu der Zeit geschrieben wurde, in welcher die Contracte mit Clementi, dem Kunst- und Industriecomptoir und Simrock ihm reichliche pecuniäre Hilfsquellen verschafft hatten, die ohne Zweifel durch ein anständiges Honorar aus den Einkünften der Liebhaberconcerte noch vermehrt worden waren. Freilich war der Brief nur für Gleichenstein's Augen bestimmt; aber es ist traurig zu sehen, wie der große Meister selbst in einem Augenblicke von Aerger und übler Laune und in der Verborgenheit vertraulicher Freundschaft seine eigene Würde in einem so

hohen Grade vergessen und in einer so ungerechten Weise über seinen Bruder Johann schreiben konnte, dessen Forderung gerecht war und dessen künftige Laufbahn gerade damals von der Bezahlung derselben abhing.

Die Sache war kurz folgende. Eleonore Drelley, „erbliche Universalerbin" ihrer Schwester Theresia Tiller, suchte im Herbst 1807 einen Käufer für das Haus und die „registrirte Apotheke", welche zu Linz an der Donau gerade zwischen dem Marktplatz und der Brücke lag und dort bis 1872 noch existirte.[1]) Sie war geneigt, dieselbe mit solchen Zahlungsfristen zu veräußern, welche es sogar für Johann van Beethoven trotz seiner geringen Mittel möglich machten, sie als Eigenthum zu erwerben. „Ich kenne meine Brüder", schreibt Beethoven. Seine Brüder haben ihn auch gekannt; und Johann hatte allen Grund zu fürchten, daß wenn er nicht jetzt, wo sein Bruder über reichliche Mittel verfügte, seine Forderung sicher stellte, er sich bei dem Geschäfte im entscheidenden Augenblicke ohne Geld finden werde. Seine Forderung war zu gerecht, um angefochten werden zu können, und augenscheinlich entnahm Gleichenstein das Geld aus dem Kunst- und Industriecomptoir und bezahlte sie; denn am 13. März 1808 wurde der Kaufcontract in Wien in folgender Weise unterzeichnet:

„Johann v. Beethoven	Eleonore Drelley
Anton Rieſſ	Joseph Steinbach Dr.
als Zeuge	beider Rechte als Zeuge."

Durch diesen Contract wurde das Haus, die Apotheke mit ihrem Inhalte, und Betten und Bettzeug für die „Apotheken-Subjecte" und den „Hausknecht" für 25,000 Gulden verkauft, welche Summe sich in folgender Weise zusammensetzte:

Verpflichtungen „hier in Wien", von Johann v. B. übernommen	12,600 Fl.
Baares Geld, in Terminen zu zahlen	10,400 „
Fünf Procent Zinsen, an E. Drelley während ihres Lebens zu zahlen	2,000 „
	Fl. 25,000

---

[1]) „Das Haus No. 217 (alt), wo Beethoven seiner Zeit geweilt hat, wurde in Folge der durch die neue Brücke nothwendig gewordenen Platz-Regulirung von der Stadtgemeinde angekauft und im Sommer 1872 demolirt", nach einer Privatmittheilung von F. Schaller.

Ferner machte Johann in dem Vertrage aus, daß er am 20. März oder früher nach Linz kommen und von seinem Eigenthum förmlich Besitz ergreifen werde, also eine Woche nach Unterzeichnung des Contractes.

Wer das Document zu lesen wünscht, braucht nur in Linz über die Brücke zu gehen; er wird es in dem Verzeichnisse zu Urfahr finden.[1]) Die Ausgaben, welche diese Verhandlungen, die Reise nach Linz und die Besitzergreifung verursachten, ließen dem bedürftigen Käufer nur eben hinreichendes Geld, um seine erste Zahlung zu machen und den Vertrag zu bestätigen. Unser Gewährsmann versichert, daß seiner bestimmten Erinnerung nach diese Summe nicht mehr wie 300 Gulden betrug. Das Verdienst aus seinem Geschäfte und die Zinsen von seinem Hause waren so gering, daß Johann sich kaum Rath wußte, wie er seinen nächsten Verpflichtungen nachkommen solle. Er verkaufte die eisernen Gitter vor seinen Fenstern; doch reichte der Erlös nicht hin, um ihm durchzuhelfen. In eigenthümlicher Weise half ihm ein glücklicher Zufall aus der Verlegenheit. Die Krüge und Töpfe auf seinen Gestellen waren von reinem und massivem englischem Zinn, einem Metall, welches durch die von Napoleon gegen England geschleuderten Decrete über Aufhebung des Handelsverkehrs gerade damals bedeutend im Preise gestiegen war. Der kluge Apotheker verkaufte sein Zinn, versah seinen Laden mit irdenen Waaren und leistete seine Zahlungen aus dem Erlöse dieses Geschäftes. „Das ist ein schlimmer Wind, der keinem irgend etwas Gutes zuweht," ist ein Seemanns-Sprichwort, welches sehr kurze Zeit nachher sich an Johann bewährte. Der Rückzug der österreichischen Heere im April 1809 öffnete den französischen Armeen den Weg nach Linz, und brachte dem Apotheker Beethoven Gelegenheit, umfangreiche Contracte über Lieferung von Arzneien an das feindliche Commissariat abzuschließen, welche ihm nicht allein über seine augenblicklichen Verlegenheiten hinweghalfen, sondern auch den Grund zu seinem späteren bescheidenen Glücke legten.

Wir nehmen hier bis auf weiteres von Bruder Johann Abschied. Doch wird die im Vorstehenden gegebene gedrängte Mittheilung von Thatsachen, welche aus actenmäßigen Documenten und aus der Mittheilung durchaus ehrenwerther und glaubwürdiger Einwohner von Linz,

---

[1]) Nach einer Versicherung G. v. Breuning's hatte sein Vater Stephan v. B. für Johann v. Beethoven in diesem Geschäft „gut gestanden". In den Acten zu Linz kommt jedenfalls keine darauf bezügliche Notiz vor.

die im Jahre 1861 noch lebten, geschöpft sind, hoffentlich die verbreiteten Irrthümer wirksam berichtigen, daß nämlich

1. Um 1802—1803 Beethoven seinen Bruder in Linz als Apotheker etablirte, indem er ihm das nöthige Kapital vorstreckte;

2. daß er durch seinen persönlichen Einfluß für Johann vortheilhafte Contracte mit dem österreichischen Commissariate für Arzneiwesen erwirkte, welche die Grundlage seines späteren Wohlstandes gebildet hätten;

3. daß folglich Beethoven, wenn er von seinem Bruder Geld erhielt, dabei lediglich seinen Antheil an dem Gewinn von dem Kapital erhielt, welches er selbst hergeliehen hatte;

4. daß hiernach Johann's dringende Aufforderung zur Zahlung im Jahre 1807 eine Handlung niedriger Selbstsucht und tiefer Undankbarkeit war.

Alles dieses ist das gerade Gegentheil der Wahrheit. Es ist wahrhaft erstaunlich, mit welcher Sorglosigkeit und welchem Mangel an Ueberlegung dergleichen Behauptungen angenommen und ernstlich wieder erzählt worden sind. Man überlege nur einen Augenblick. Woher sollte wohl Beethoven im Alter von 32 Jahren die Geldmittel haben, um seinen Bruder als Eigenthümer einer Apotheke in Linz zu etabliren? Doch zugegeben auch für einen Augenblick, er habe sie gehabt oder sei im Stande gewesen, sie zu beschaffen; was für eine Art von Contract müßte das gewesen sein, welcher den Contrahenten, der mit nichts anfing, in einer entfernten Provinzialstadt von etwas über 17,000 Einwohnern und in weniger wie fünf Jahren in den Stand setzte, seine Schulden zu bezahlen, wohlhabend zu werden und aus dem Ueberschusse des Gewinnes seinem Bruder Darlehen zu geben? —

Ueber weitere Aufführungen Beethoven'scher Werke in den Liebhaberconcerten, außer den bereits früher aufgezählten, haben wir keine Nachricht; vielleicht fanden keine weiteren statt, und zwar aus einem Grunde, den Stephan von Breuning in einem Brief an Wegeler im März 1808 mit folgenden Worten andeutet: „Beethoven hätte bald durch ein Panaritium (Fingerwurm) einen Finger verloren, jetzt geht es ihm indessen wieder ganz gut. So entging er einem großen Unglück, welches verbunden mit seiner Schwerhörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune ganz erstickt haben würde."

Das letzte in der Reihe jener Concerte war das berühmte vom 27. März, in welchem zu Ehren Haydn's, dessen 76. Geburtstag auf den 31. fiel, seine Schöpfung mit Carpani's italienischem Texte aufgeführt wurde. Es ist erfreulich zu erfahren, daß Beethoven einer von jenen war, welche „mit hohen Personen des Adels" an der Thür des Universitätssaales standen, um den ehrwürdigen Gast bei seiner Ankunft in dem Wagen des Fürsten Esterhazy in Empfang zu nehmen, und welche ihn begleiteten, als er „auf einem Armstuhle sitzend hoch empor gehoben, getragen und bei dem Eintritt in den Saal unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, von der zahlreichen Versammlung empfangen und mit dem freudigen Rufe: „Es lebe Haydn!" begrüßt wurde"; sowie endlich, daß er sich unter den wenigen namentlich aufgeführten Personen befand, welche die drei Reihen von Stühlen, die für hervorragende Musiker, Dichter und andere Personen reservirt waren, in Besitz nahmen, in deren Mittelpunkt Haydn zwischen der Fürstin Esterhazy und seiner Lieblingsschülerin Fräulein Kurzbeck saß. Salieri, der Hofkapellmeister, zu jener Zeit der berühmteste der lebenden Operncomponisten, dirigirte; Joseph Weigl, Joseph Eybler und Adalbert Gyrowetz, ebenfalls Hofkapellmeister, und J. N. Hummel, Esterhazy'scher Kapellmeister, sämmtlich Männer von großen und anerkannten Talenten, in ihren besten Jahren, und schon von europäischem Rufe, waren ohne Zweifel ebenfalls anwesend.[1]) Alle diese Männer mochten sich wohl ohne dünkelhafte Eitelkeit dem angenehmen Traume hingeben, daß man sie dereinst in ihrem hohen Alter ebenfalls einer solchen Ehrenbezeugung würdig finden werde. Aber unter allen dort anwesenden musikalischen Künstlern, alten und jungen, bekannten und unbekannten, gab es nur einen, den das klare Bewußtsein seiner Fähigkeiten zu dem heitern und sichern Vertrauen berechtigte, er werde, wenn er Haydn's Alter erreichen sollte, auch Haydn's Ehren als sein Recht beanspruchen dürfen. Und doch hatte er, obgleich jetzt in seinem 38. Jahre stehend, bisher weder einen Titel noch eine öffentliche Stellung, überhaupt nichts von den Dingen erreicht, welche des Ehrgeizes eines Musikers würdig sind, außer dem eitlen Klange eines berühmten Namens. Er starb zu früh, um einen Triumph gleich dem seines alten Lehrers zu erleben. Aber im Sommer jenes Jahres,

[1]) Von Musikern werden als anwesend genannt Salieri, Beethoven, Hummel, Gyrowetz, Giuliani; von Dichtern Birkenstock, Collin, Carpani.

welches sein 75. Lebensjahr gewesen wäre, wenn er noch gelebt hätte, kamen Könige und Königinnen in Bonn zusammen, um die Einweihung eines Denkmals zur Erinnerung an den titellosen Mitbürger und Componisten Ludwig van Beethoven mitzufeiern. [1]) —

Die oft wiederholte Behauptung, es habe in Wien an Geschmack und Verständniß für Beethoven's Werke gefehlt, ist ein Irrthum. Im Gegentheil: in den Concerten jener Jahre befanden sich, so oft ein seiner Aufgabe gewachsenes Orchester engagirt war, seine Orchestercompositionen, so wenige auch damals erst veröffentlicht waren, regelmäßig und eben so oft auf den Programmen, wie die Mozart'schen oder selbst die Haydn'schen; keine anderen waren in gleicher Weise im Stande, das Haus zu füllen. Unmittelbar nach dem Schlusse der Liebhaberconcerte wurde Sebastian Meier's jährliches Benefizconcert im Theater an der Wien mit der Sinfonia eroica eröffnet. Dies war Montag Abends, den 11. April. Zwei Tage später, am 13., fand das Concert für die Wohlthätigkeits-Anstalten im Burgtheater statt; sein Programm enthielt 6 Nummern, von denen die erste Beethoven's vierte Symphonie in B, die fünfte eins von seinen Clavierconcerten, gespielt von Friedrich Stein, und die sechste die Coriolan-Ouvertüre war, sämmtlich dirigirt vom Componisten. Endlich in einem Benefizconcert im Augartensaale im Mai begegnet uns die erste bekannte öffentliche Aufführung des Tripelconcerts Op. 56.

Wilhelm Rust aus Dessau, einst ein berühmtes musikalisches Wunderkind, zu jener Zeit ein junger Mann von etwa 22 Jahren, war 1807 nach Wien gekommen, und suchte damals seinen Unterhalt dadurch, daß er Kindern Unterricht im Lesen und den ersten Naturkenntnissen ertheilte. In einem Briefe an seine „beste Schwester Jette", datirt aus Haking (einem Dorfe bei Wien) den 9. Juli 1808, schreibt er über Beethoven Folgendes: „Du wünschest gern von Beethoven etwas zu hören; allein ich muß Dir leider zuerst schreiben, daß mir gar nicht gelungen ist mit ihm genauer bekannt zu werden. Was ich sonst von ihm weiß, werde ich Dir jetzt erzählen."

„Er ist ein eben so origineller und eigner Mensch als seine Compositionen; gewöhnlich ernst, zuweilen auch lustig, aber immer satyrisch und bitter. Auf der anderen Seite ist er auch wieder sehr kindlich und auch gewiß recht innig."

---

[1]) S. Anhang III.

„Er ist sehr wahrheitsliebend und geht darin wohl oft zu weit; denn er schmeichelt nie, und macht sich eben deswegen viel Feinde. Ein junger Mensch spielt bei ihm, und als er aufhörte, sagt Beethoven zu ihm: Sie müssen noch lange spielen, ehe Sie einsehen lernen, daß Sie nichts können".

„Ich weiß nicht ob Du hörtest, daß ich auch bei ihm gespielt habe. Er lobte mein Spiel, besonders das der bachischen Fuge, und sagte: Das spielen Sie gut; was bei ihm viel sagen will. Er konnte aber doch nicht unterlassen mich auf zwei Fehler aufmerksam zu machen."

„Ich hatte nämlich in einem Scherzo die Töne nicht genug abgestoßen, und ein andermal einen Ton zweimal angegeben anstatt ihn zu binden. Auch spielte ich ihm ein Andante mit Variationen, das er ebenfalls lobte."

„Die Franzosen muß er auch nicht leiden können; denn als einmal der Fürst Lichnowsky Franzosen bei sich hatte, bat er den Beethoven, der auch bei ihm war, auf ihr Verlangen vor ihnen zu spielen; aber er verweigerte es und sagte: vor Franzosen spiele er nicht. Deshalb entzweite er sich mit dem Lichnowsky." [1])

„Einmal traf ich ihn in einem Speisehause, wo er mit einigen Bekannten zusammen saß. Da schimpfte er gewaltig auf Wien und auf die dasige Musik und den Verfall derselben. Hierin hat er gewiß recht, und ich war froh, dies Urtheil von ihm zu hören, da ich es schon vorher bei mir empfand. Vorigen Winter war ich häufig im Liebhaberkonzert, wovon die ersten unter Beethovens Direction sehr schön waren. Nachher aber, als er abging, wurden sie so schlecht, daß nicht eins verging, wo nicht irgend etwas wäre verhunzt worden." — — —

„Daß der Beethoven vielleicht Wien verläßt, ist leicht möglich; er hat wenigstens schon sehr oft davon gesprochen und gesagt: Sie zwingen mich mit Gewalt dazu. Er hat mich auch einmal gefragt, wie die Orchester im Norden wären."

„Du wolltest gern wissen, ob neue Sonaten von ihm herausgekommen sind? So viel ich weiß, sind keine herausgekommen. Er schrieb zuletzt Symphonieen und schreibt jetzt eine Oper, welches eben die Ursache ist, warum ich nicht mehr zu ihm gehen kann. Im vorigen Jahre hat er eine Musik gemacht, die ich aber nicht gehört habe, und eine Ouvertüre

---

[1]) Vgl. die Bd. II. S. 313. Anm. mitgetheilte Anekdote.

von Coriolan, die außerordentlich schön ist. Vielleicht hast Du in Berlin Gelegenheit gehabt sie zu hören."

„Das Thema aus C moll mit Variationen, das Du erwähnst, habe ich auch; es ist sehr schön. Wenn Du aber Lust hast Dir neue Sachen anzuschaffen, so suche ja 8 Suiten von Händel zu bekommen. Sie sind im Züricher Stich herausgekommen und sind wahre Meisterstücke" u. s. w.

Im December mußte Rust in einem Briefe an seinen Bruder Carl, was er über Beethoven's neue Oper geschrieben hatte, berichtigen. „Alle neuen Producte, die hier erscheinen, sind mehr oder weniger mittelmäßig, außer den Beethovenschen. Daß er seine neue Oper noch nicht angefangen hat, habe ich Dir wohl schon geschrieben. Seine erste Oper habe ich noch nicht gehört; sie ist seitdem ich hier bin noch nicht gegeben worden." [1])

Diese letzten Aeußerungen Rust's erinnern uns an die ehemals geläufige Vorstellung, als wäre es Verdruß und Entmuthigung wegen des (angeblichen) Mißerfolges seines Fidelio gewesen, was Beethoven abgehalten habe, jemals wieder die Composition einer neuen Oper zu unternehmen. Dieser Irrthum ist nunmehr längst beseitigt, und wird in der That durch jenes Gesuch an das „Fürstliche Theatergesindel" um ein dauerndes Engagement vollständig widerlegt. Die nähere Betrachtung dieses Gegenstandes bietet jedoch Züge von hohem Interesse, und wir dürfen sie daher nicht so rasch fallen lassen. Wie ernstlich Beethoven sein ganzes Leben lang nach einem befriedigenden Texte für eine Oper oder ein Oratorium suchte, ist gegenwärtig allgemein bekannt. Seine Freunde hatten es immer gewußt; und seine Versuche in der Gesangescomposition hatten, trotz der Kritiken, auf jene und auf die dramatischen Schriftsteller jener Zeit einen so günstigen Eindruck gemacht, daß sie alle eifrig darauf bedacht waren, ihm behülflich zu sein.

So schreibt Schneller an Gleichenstein aus Gratz am 19. März 1807: — „Reden Sie gleich mit unserm Freund Beethoven und insbesondere mit dem würdigen Breuning, ob Beethoven eine komische Oper in Musik zu setzen gedächte. Ich habe sie gelesen, mannigfaltig in der Anlage, schön in der Diction gefunden. Sprechen Sie mit ihm bei

---

[1]) Die beiden Briefe, aus welchen hier Auszüge gegeben sind, befinden sich im Besitze des gleichnamigen Neffen des Schreibers, des ehrenvoll bekannten Mitherausgebers von Bach's Werken, Wilhelm Rust in Berlin.

einer guten Mahlzeit und einem guten Gläschen Wein." Aus diesem Plane wurde nichts.

Ein etwas mehr versprechendes Anerbieten kam von einer andern Seite, blieb jedoch ebenfalls ohne Resultat. Der berühmte Orientalist Hammer-Purgstall war gerade aus dem Osten nach Wien zurückgekehrt. Obgleich erst 33 Jahre alt, hatte er sich schon einen berühmten Namen erworben — er verdankte dies vielleicht noch mehr dem Umstande, daß seine Uebersetzung von Ibn Wahrshies' arabischem Werke über die Hieroglyphen in London einen Verleger gefunden hatte — und seine Uebersetzungen und sonstigen Schriften bildeten das Tagesgespräch. Er fand bald einen Freund in Wenzeslaus Graf Rzewusky, durch dessen Hilfe er in den Stand gesetzt wurde, seinen Plan, die orientalische Litteratur in Europa besser bekannt zu machen, auszuführen durch Herausgabe der „Fundgruben des Orients", deren erste Nummer am 6. Januar 1809 erschien. Ein Brief Beethoven's ohne Adresse und Datum, welcher im Autograph in der Petter'schen Sammlung aufbewahrt wird, war offenbar an ihn geschrieben.

„Beinahe beschämt durch Ihr Zuvorkommen und Ihre Güte, mir Ihre noch unbekannte schriftstellerischen Schätze im Manuscript mitzutheilen, danke ich Euer Wohlgeboren innigst dafür, indem ich beide Singspiele zurückstelle; — überhäuft in meinem künstlerischen Berufe gerade jetzt ist es mir unmöglich mich besonders über das indische Singspiel weiter zu verbreiten, sobald es mir meine Zeit zuläßt, werde ich Sie einmal besuchen, um mich über diesen Gegenstand sowohl als über das Oratorium „die Sündfluth" mit Ihnen zu besprechen.

Rechnen Sie mich allzeit unter die wahren Verehrer Ihrer großen Verdienste.

Euer Wohlgeboren mit Hochachtung

ergebenster Diener

Beethoven."

In Wurzbach's Verzeichniß von v. Hammer's Uebersetzungen findet sich: „Memnons Dreiklang, nachgeklungen in Dewajani, einem indischen Schäferspiele, und Anahib, einem persischen Singspiele". Dies können sehr wohl die Stücke gewesen sein, welche Beethoven zur Durchsicht übersandt wurden. Ein Oratorium über den Gegenstand „die Sündfluth" findet sich nicht in dem Verzeichnisse von Hammer's Werken; das oben genannte war ohne Zweifel jenes von F. H. von Dobenz, welches,

in Musik gesetzt von Ferdinand Kauer, im Leopoldstadttheater am 24. December 1809 aufgeführt wurde.

An Heinrich von Collin schrieb Beethoven wahrscheinlich im Februar 1807 [1]): „Ich höre daß Sie, mein verehrtester Collin! meinem höchsten Wunsch und Ihrem Vorsatz entsprechen wollen, so gerne ich Ihnen meine Freude hierüber mündlich bezeigte, so habe ich jetzt noch etwas viel zu thun, blos dem schreiben Sie dieses zu — und keinem Mangel an Aufmerksamkeit für Sie.

Hier die Armide, sobald Sie dieselbe genug gebraucht haben, bitte ich sie mir zurückzuschicken, indem sie mir nicht gehört.

Ihr wahrer Verehrer

Beethoven."

Die neuen Theaterdirectoren begannen ihre Opernaufführungen im Kärnthnerthor am 1. und 2. Januar und auf der Burg am 4. Januar (1807) mit Gluck's Iphigenie in Tauris. Diese Oper war Collin neu; sie erweckte in ihm neue Anschauungen über die alte Tragödie, von welchen er in einem Texte für ein musikalisches Drama in Oratorienform Gebrauch zu machen beschloß. „Anfangs," sagt sein Biograph, „dachte er an eine Armida; er verfertigte einige lyrische Stellen, die er später seiner Bradamante einverleibte; sein mit Herrn van Beethoven damals gepflogener Umgang aber bestimmte ihn indeß bald auf einen in aller Hinsicht würdigen Stoff zu denken, um ihn diesem großen Künstler zur Bearbeitung zu übergeben. Endlich schien ihm die Befreiung Jerusalems ein durch Religiösität und Großheit des Inhalts angemessener Gegenstand, und er arbeitete, mit vieler Liebe immer wieder nach mancherlei Unterbrechungen dahin zurückkehrend, den ersten Theil des Oratoriums aus, welches in drei Abtheilungen vollendet sein sollte. — — An der Vollendung dieses Oratoriums war Collin vorerst durch die Ausführung seines Trauerspiels Mäon, später durch einen andern Versuch in der musicalischen Dichtkunst, Macbeth, endlich durch die große Oper Bradamante, die er vollständig ausarbeitete, verhindert worden. Macbeth, den er gleichfalls für Beethoven nach Shakespeare zu dichten unternahm, ward in der Mitte des zweiten Actes unvollendet liegen gelassen, weil er zu

[1]) Das Original des Briefes befindet sich im Besitze des Ritters von Frank zu Gratz.

düster zu werden drohte. Bradamante [1]), welche Collin mit ungemeiner Vorliebe ausarbeitete, schien, da das Werk vollendet war, Herrn van Beethoven in Hinsicht des darin angewandten Wunderbaren zu gewagt; es sagte ihm vielleicht auch in anderer Hinsicht nicht zu, und so geschah es, daß Collin, obwohl Beethoven später die Composition dennoch übernehmen wollte, die Oper Herrn Reichardt übergab, der sie während seiner Anwesenheit in Wien im Winter 1808—9 in Musik setzte."

Röckel erzählt in dem früher angeführten Briefe an den Verfasser Folgendes: „Daß Beethoven die Unterbrechung der Vorstellungen von Fidelio ganz allein selbst veranlaßte, hab' ich bereits gesagt, aber daß er die Idee noch eine Oper zu componiren nicht aufgab, zeigte die Ungeduld, mit der er es kaum erwarten konnte, daß sein Freund v. Collin, der für ihn Shakespeares Macbeth als Oper bearbeitete, damit zu Stande käme: — den fertigen ersten Act las ich bei Collin auf Beethoven's Verlangen, und fand, daß er dem großen Original genau folgte — leider vereitelte Collins Tod die Vollendung des Werkes."

Reichardt fügt seinem Berichte über Bradamante unter dem Datum des 30. November 1808 Folgendes bei: „Die Direction hat die Oper bereits angenommen, und erklärt, daß sie etwas an die Vorstellung derselben wenden wolle. Der Dichter hatte sie früher auch schon dem braven Beethoven zugedacht; dieser konnte sich aber darüber mit der Direction nicht verständigen."

Die Folge dieser Unentschlossenheit Beethoven's und der Schwierigkeit, ihn zu befriedigen, war, daß er, als er für den Sommer wieder nach Heiligenstadt übersiedelte, keinen Text zu einer Vocal-Composition hatte. So kam es, daß er Zeit und Kraft einem Orchesterwerke widmete — der Sinfonia pastorale.

Schindler's Bemerkungen [2]) über Beethoven's außerordentliche Liebe zur Natur, über sein lebendiges Gefühl für ihre Schönheiten und

---

[1]) Der Verfasser der „Fliegenden Blätter aus dem Portefeuille eines Reisenden im Junius und Julius 1808" im Cotta'schen Morgenblatte (Oct.) sagt: „Der geniale Beethoven hat die Idee, Göthe's Faust zu componiren, sobald er jemand gefunden hat, der ihn für das Theater bearbeitet. Daß er vor vielen anderen großen Beruf dahin hat, ist wohl nicht zu bezweifeln, und wir dürfen uns gewiß auf ein tief und wahr empfundenes Product seines Geistes Hoffnung machen.

Die Oper, zu welcher Herr Collin das Sujet bearbeiten sollte, componirt er nun nicht."

[2]) Biogr., 3. Ausg. I. S. 151—157.

sein unermüdliches Studium der populären Naturphilosophie seiner Tage, mit welchen er die Mittheilungen über jene Symphonie einleitet, sind in hohem Grade interessant und treffend und durchweg werth gelesen zu werden; doch sind sie zu weitläufig, um hier mitgetheilt zu werden. Ueberdies ist der Gegenstand wohl schon genügend in einem früheren Kapitel behandelt.

Diejenigen, welche etwa meinen sollten, Programmmusik für Orchester sei eine neuere Erfindung, und die, welche die Pastoralsymphonie für einen originellen Versuch halten, die Natur musikalisch zu schildern, befinden sich in gleichem Irrthume. Es war durchaus nicht so sehr Beethoven's Ehrgeiz, neue Formen für musikalische Darstellungen zu finden, als vielmehr, seine Zeitgenossen in der Anwendung solcher, die bereits vorhanden waren, zu übertreffen.

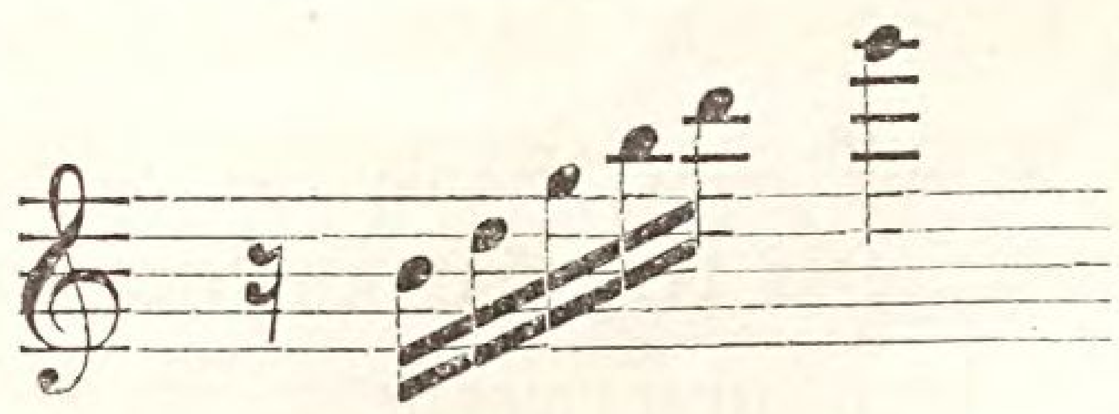
In einer Anzeige von Traeg aus d. J. 1792 finden sich gleichzeitig: „Die Belagerung Wiens", „Le portrait musicale de la nature" und „König Lear", drei Symphonieen; in einer andern: „la Tempesta", „l'Harmonie della Musica" und „la Bataille". Es gab in der That wenige große Schlachten in jenen stürmischen Jahren, welche nicht von Orchestern, Militärmusiken, Orgeln und Clavieren nachträglich noch einmal ausgefochten worden wären. Man könnte Seiten füllen mit einem Verzeichnisse von Programm-Compositionen, welche nunmehr längst todt, begraben und vergessen sind. Haydn's „sieben Worte" leben noch, zum Theil weil der Musik ein Text untergelegt ist, mehr jedoch wegen seines großen Namens; aber wer hat in unserer Zeit wohl je gehört von des Freiherrn v. Kospoth „Composizioni sopra il Pater Noster, consistenti in 7 sonate caracteristiche con un Introduzione" für 9stimmiges Orchester? Was sagen unsere Leser zu Folgendem? „Die Seeschlacht. 1. Das Trommelrühren; 2. die kriegerische Musik und Märsche [in einer Seeschlacht!]; 3. Bewegung der Schiffe; 4. Durchkreuzen der Wellen; 5. Kanonenschüsse; 6. Geschrei der Verwundeten; 7. Siegjauchzen der triumphirenden Flotte"; oder: „Musikalische Nachahmung des Rubinischen jüngsten Gerichts. 1. Prachtvolle Einleitung; 2. die Posaune erschallt durch die Gräber; sie öffnen sich; 3. der erzürnte Richter spricht das schreckliche Urtheil über die Verworfenen; der Fall in den Abgrund; Knirschen und Heulen; 4. die Gerechten nimmt Gott zur ewigen Seligkeit auf. Ihr Wonnegefühl; 5. die Stimme der Seligen vereinigt sich mit den Chören der Engel"; oder: „Tod des Prinzen Leo-

polds von Braunschweig: 1. Der ruhige Lauf des Stromes; die Winde, welche ihn schneller jagen; das allmähliche Anschwellen des Wassers; die völlige Ueberschwemmung; 2. das allgemeine Schrecken und Geschrei der Unglücklichen, welche ihr Elend vorher sehen; ihr Schaudern, ihr Klagen, Weinen und Schluchzen; 3. die Ankunft des edlen Prinzen, der den Entschluß faßt, ihnen zu helfen; die Vorstellungen und Bitten seiner Officiere, die ihn zurückhalten wollen; seine Stimme dagegen, die am Ende alle Klagen erstickt; 4. der Nachen geht ab; sein Schwanken durch die Wellen, das Heulen der Winde; der Nachen schlägt um; der Prinz sinkt unter. 5. Ein affectvolles Stück, mit der Empfindung, die zu dieser Begebenheit paßt." Dies sind nicht etwa Scherze, entnommen aus Fliegenden Blättern, Kladderadatsch oder Kikeriki unserer Voreltern; es sind wirkliche Auszüge aus den Programmen von Abt Vogler's Orgelconcerten; und so auch das Folgende, welches die meisten unserer Leser überraschen wird: „Das vergnügte Hirtenleben, von einem Donnerwetter unterbrochen, welches aber wegzieht, und sodann die naive und laute Freude deshalb."

Eine Bemerkung von Ries, welche durch andere Zeugnisse sowie durch Form und Inhalt von vielen Werken seines Lehrers bestätigt wird, muß, sofern sie schon früher erwähnt sein sollte, hier wiederholt werden. „Beethoven dachte sich bei seinen Compositionen oft einen bestimmten Gegenstand, obschon er über musikalische Malereien häufig lachte und schalt, besonders über kleinliche der Art. Hierbei mußten die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn manchmal herhalten, ohne daß Beethoven jedoch Haydn's höhere Verdienste verkannte." Aber Beethoven selbst verschmähte es nicht, gelegentlich Nachahmungen in seinen Werken anzubringen. Der Unterschied zwischen ihm und anderen in dieser Hinsicht war nur der: jene unternahmen es, musikalische Nachahmungen von Dingen zu geben, die in Wirklichkeit unmusikalisch waren; dies that er niemals.

An einem hellen, sonnigen Tage im April 1823 holte Beethoven Schindler zu einem langen Spaziergange durch die Gegenden ab, in welchen er seine fünfte und sechste Symphonie componirt hatte. „Nachdem (Schindler I, S. 153) das Badehaus zu Heiligenstadt mit dem anstoßenden Garten besehen und manch' angenehme, auch auf seine Schöpfungen Bezug nehmende Erinnerung zum Ausdrucke gekommen war, setzten wir die Wanderung nach dem Kahlenberg in der Richtung über Grinzing fort.

Das anmuthige Wiesenthal zwischen Heiligenstadt und letzterem Dorfe[1]) durchschreitend, das von einem vom nahen Gebirg rasch daher eilenden und sanft murmelnden Bache durchzogen und streckenweise mit hohen Ulmen besetzt war, blieb Beethoven wiederholt stehen und ließ seinen Blick voll von seligem Wonnegefühl in der herrlichen Landschaft umher schweifen. Sich dann auf den Wiesenboden setzend und an eine Ulme lehnend frug er mich, ob in den Wipfeln dieser Bäume keine Goldammer zu hören sei. Es war aber alles stille. Darauf sagte er: „Hier habe ich die Scene am Bach geschrieben und die Goldammern da oben, die Wachteln, Nachtigallen und Kukuke ringsum haben mit componirt." Auf meine Frage, warum er die Goldammer nicht auch in die Scene eingeführt, griff er nach dem Skizzenbuch und schrieb:

 [2])

„Das ist die Componistin da oben," äußerte er, „hat sie nicht eine bedeutendere Rolle auszuführen, als die andern? Mit denen soll es nur Scherz sein." — Wahrlich, mit Eintritt dieses Motivs in G dur erhält das Tongemälde neuen Reiz. Sich weiter über das Ganze und dessen Theile auslassend, äußerte Beethoven, daß die Tonweise dieser Abart in der Gattung der Goldammern ziemlich deutlich diese niedergeschriebene Scala im Andante-Rhythmus und gleicher Tonlage hören lasse. Als Grund, warum er diese Mit-Componistin nicht ebenfalls genannt, gab er an: Diese Nennung hätte die große Anzahl böswilliger Auslegungen dieses Satzes nur vermehrt, die dem Werke, nicht blos in Wien, auch an anderen Orten Eingang und Würdigung erschwert haben. Nicht selten wurde diese Sinfonie wegen des zweiten Satzes für Spielerei erklärt. An einigen Orten hatte sie das Schicksal der Eroica."

---

[1]) Schindler ist hier im Irrthum. Die Wanderung nach dem Kahlenberg brachte sie nördlich in das Thal zwischen Heiligenstadt und Nußdorf, wo jetzt eine übermäßig idealisirte Büste des Componisten die „Scene am Bach" bezeichnet. Nach einer 30jährigen Abwesenheit von Wien hatte Schindler's Gedächtniß die genaue Vorstellung von der Topographie dieser Scenen verloren; und ein Freund, an welchen er um Informirung darüber schrieb, verwechselte den Grinzinger Bach und sein Thal mit dem wirklichen. Diese Erklärung seines Irrthums gab Schindler selbst dem Verfasser sehr bald nach dem Erscheinen der dritten Auflage seines Buches.

[2]) Part. S. 75.

Gleich interessant, werthvoll und dankenswerth ist Schindler's Erzählung von dem Ursprunge des „lustigen Beisammenseins der Landleute" in dieser Symphonie. Wir lassen sie etwas abgekürzt folgen.

„Welch' particulares Interesse bei Beethoven vorzugsweise die östreichische Tanzmusik gewann, darüber sprechen Thatsachen. Bis zu seiner Ankunft in Wien (1792) war ihm, nach eigener Aussage, außer den bergischen Volksliedern mit ihren eigenthümlich-seltsamen Rhythmen keine andere Volksmusik bekannt geworden. Wie viel er sich späterhin selbst mit Tanzmusik beschäftigt, bezeugt der Katalog seiner Werke. Sogar in östreichischer Tanzmusik hatte er sich versucht; indeß wollten die Spielleute diesen Versuchen das östreichische Bürgerrecht nicht zuerkennen. Der letzte Versuch datirt aus dem Jahre 1819 und fällt wunderlicherweise inmitten der Composition der Missa Solemnis. — Im Gasthause „Zu den drei Raben" in der „vordern Brühl" bei Mödling spielte seit langen Jahren eine Gesellschaft von sieben Mann. Diese war eine der ersten, die den vom Rheine gekommenen jungen Musiker die National-Weisen der neuen Heimath unverfälscht hören ließ. Man machte gegenseitig Bekanntschaft und alsbald wurden für dieselben einige Partien „Ländler" und andere Tänze componirt. Im oben genannten Jahre [1819] hatte Beethoven wiederum dem Ansuchen dieser Gesellschaft willfahrt. Bei Ueberreichung des neuen Opus an den Chef der Gesellschaft zu Mödling war ich anwesend. Der Meister äußerte unter andern in heiterster Stimmung: er habe diese Tänze so eingerichtet, daß ein Musiker um den andern das Instrument zuweilen niederlegen, ausruhen, oder schlafen könne. Nachdem der Fremde, voll Freude über das Geschenk des berühmten Componisten sich entfernt hatte, frug Beethoven, ob ich nicht bemerkt habe, wie die Dorf-Musicanten oft schlafend spielen, zuweilen das Instrument sinken lassen und ganz schweigen, plötzlich erwachen, einige herzhafte Stöße oder Striche aufs Gerathewohl, doch meist in der rechten Tonart, thun, um sogleich wieder in Schlaf zu fallen, — in der Pastoral-symphonie habe er „diese armen Leute zu copiren" versucht. Nun Leser," fährt Schindler fort, „nimm die Partitur zur Hand und besiehe dir „die Einrichtung" auf den Seiten 106, 107, 108 und 109. Siehe die stereotype Begleitungsfigur der beiden Violinen auf S. 105 ff., siehe ferner den schlaftrunkenen zweiten Fagott [1]) mit den wiederholt abgesetzten

[1]) Carl Holz theilte Jahn ein Ereigniß mit, welches er recht wohl von Beethoven selbst gehört haben kann. Jahn's Notiz hierüber lautet wörtlich so:

paar Tönen, während Contrabaß, Violoncell und Viola ganz schweigen; erst auf S. 108 sehen wir die Viola erwachen, sie scheint den Nachbar Violoncell zu wecken, — auch das zweite Horn macht wieder drei Stöße, ruht aber gleich wieder. Am letzten ermannen sich zu frischer Thätigkeit der Contrabaß und die beiden Fagotts. Auch der Clarinette ist Zeit und Raum zur Ruhe gelassen. Aber auch der auf Seite 110 sich anschließende $^2/_4$ Tact „Allegro" beruht in Form und Character auf dem Wesen der ehemaligen östreichischen Tanzmusik. Es gab Tänze, worin der $^3/_4$ Tact plötzlich in einen $^2/_4$ Tact umschlug. Noch im Laufe des dritten Jahrzehnds sah ich selber in den wenige Stunden von der Hauptstadt entfernten Walddörfern Laab, Kaltenleutgeben und Gaden derlei Tänze ausführen." — —

Die Gegenstände von Beethoven's Nachahmung — selbst wo sie nur Scherz sein soll — sind demnach musikalische und nicht der musikalischen Darstellung widersprechende; und in seinem Portrait musicale de la nature sind dieselben in so geistvoller Weise behandelt, daß sie den „Ausdruck der Empfindungen" unterstützen und verstärken, welcher sein ausgesprochener Zweck war. —

Gegen Ende des Jahres schrieb Beethoven

„An Graf Oppersdorf. [1])

Wien, den 1. November 1088 [sic!].

Bester Graf!

Sie werden mich in einem falschen Lichte betrachten, aber Noth zwang mich die Sinfonie, die für sie geschrieben, und noch eine andere dazu an jemanden anderen zu veräußern — seyn sie aber versichert, daß sie diejenige, welche für sie bestimmt ist, bald erhalten werden — Ich hoffe sie werden immer wohl gewesen seyn, wie auch Ihre Frau Gemahlin, der ich bitte, mich bestens zu empfelen — ich wohne gerade unter dem Fürsten Lichnowsky, im Falle sie einmal mir in Wien die Ehre Ihres Besuches geben wollen, bei der Gräfin Erdödy — Meine Umstände bessern sich — ohne Leute dazu nöthig zu haben, welche ihre Freunde mit Flegeln traktiren wollen — auch bin ich als Capellmeister zum König von Westphalen berufen, und es könnte wohl seyn, daß ich diesem Ruf folge — leben sie wohl und denken sie zuweilen an Ihren ergebensten Freund

Beethoven."

„Scherzo der Pastorale. In Heiligenstadt einen betrunkenen Fagottist aus dem Wirthshaus geworfen, der dann die Baßnoten bläst."

[1]) Nach dem Facsimile, mitgetheilt von Hrn. Seminardirector Schäfer in Ober-Glogau.

Eine solche Rechtfertigung dafür, daß er Oppersdorff nicht die versprochene Symphonie zugeschickt habe, sowie das Versprechen, ihre Stelle bald durch eine andere zu ersetzen, bietet ein vollgültiges Zeugniß, daß die Beziehungen zwischen dem Componisten und jenem Edelmanne von der Art waren, daß sie wohl der Mühe einer Untersuchung für jeden, der Gelegenheit hat sie anzustellen, werth erscheinen. Jede Auskunft, welche wir über diesen Gegenstand erhalten, wird neu sein.[1])

Die Anspielung auf Lichnowsky's Wohnung in dem obigen Briefe macht es gewiß, daß der Fürst neuerdings keinen Wohnungswechsel vorgenommen hatte. Nun schrieb Carl Czerny an Ferdinand Luib am 28. Mai 1852: „Um 1804 wohnte er [Beethoven] schon an der Mölkerbastei in der Nähe des Fürsten Lichnowsky, welcher in dem jetzt abgetragenen Hause über dem Schottenthor wohnte. In den Jahren 1806—7—8—9 wohnte er gewiß auf der Mölkerbastei bei Pasqualati, und, wie ich glaube, einige Zeit daneben.“ Hierdurch wird sicher gestellt, daß Beethoven bei seiner Rückkehr aus Heiligenstadt zu Ende des Sommers

---

[1]) Der Uebersetzer ist in der Lage, einen Beitrag zur Erfüllung des vom Verfasser geäußerten Wunsches liefern zu können. Das Schloß der Grafen Oppersdorff liegt in Oberschlesien unmittelbar bei der Stadt Ober-Glogau, welche in früheren Zeiten zur Herrschaft derselben gehörte. Graf Franz von Oppersdorff, gestorben in Berlin 1818, war eifriger Musikliebhaber und unterhielt in seinem Schlosse eine Kapelle, welche er dadurch vollzählig zu erhalten bestrebt war, daß er auch von den übrigen in seinem Dienste anzustellenden Beamten verlangte, daß sie ein Orchester-Instrument spielten. Theils durch Verwandtschaft, theils durch Freundschaft stand die gräfliche Familie Oppersdorff mit vielen östreichischen Adelsfamilien, den Lobkowitz, Lichnowsky u. s. w. in vielfacher Verbindung; das Lichnowsky'sche Schloß zu Grätz bei Troppau war, wie ein Blick auf die Karte zeigt, von Ober-Glogau kaum eine Tagereise entfernt. So traf es sich, daß Fürst Lichnowsky gemeinsam mit Beethoven einen Besuch im Oppersdorff'schen Schlosse machte, bei welcher Gelegenheit ihm die Kapelle die zweite Symphonie vorspielte. Dieser Besuch muß, wenn man den Brief und die oben angeführten Umstände mit der Erzählung des 2. Bandes (S. 311. 316) vergleicht, in den Herbst des Jahres 1806 fallen. — Vorstehende Mittheilungen verdankt der Uebersetzer der Erzählung des Herrn Kreisgerichts-Directors Albrecht zu Conitz in Westpreußen, der in Ober-Glogau geboren ist und dessen Vater Justizbeamter im Dienste des Grafen Franz v. Oppersdorff und Mitglied der Kapelle desselben war. Letzterer hat in der genannten Aufführung mitgewirkt und Beethoven's persönliche Bekanntschaft gemacht. Noch lange nachher befand sich ein Brustbild Beethoven's in dem Oppersdorff'schen Schlosse. — Ueber die frühere Geschichte und die Genealogie des Oppersdorff'schen Hauses erhält man Aufschluß in der „Geschichte und Beschreibung der Stadt Ober-Glogau, von Dr. H. Schnurpfeil. Ober-Glogau 1860.“ Vgl. außerdem den letzten Anhang.

1808 die Räume, welche er damals vier Jahre lang bewohnt hatte, verließ und andere „in dem jetzt abgetragenen Hause über dem Schottenthor" bezog.

Mit den Worten: „Leute welche ihre Freunde mit Flegeln tractiren" zielt Beethoven ohne Zweifel auf Lichnowsky. Nun ist es kaum begreiflich, daß er seine Wohnung in demselben Hause sollte genommen haben, von welchem der Fürst einen Theil bewohnte, wenn sie nicht zu dieser Zeit wenigstens äußerlich auf freundschaftlichem Fuße standen. Wir haben gesehen, daß der alte Streit von 1806 wenigstens so weit wieder geschlichtet war, um es dem Componisten zu gestatten, das Manuscript der Coriolan-Ouvertüre Lichnowsky zu leihen. Es muß also kurz vorher irgend ein neuer Streit zwischen ihnen stattgefunden haben. Aber auch diesmal wurden, ohne Zweifel durch die guten Dienste der mütterlich-sorgsamen Fürstin Christine, alle Mißhelligkeiten zwischen ihnen bald wieder in's Gleiche gebracht.

Der Umstand, daß des Componisten neue Zimmer zu der Wohnung des Grafen Peter Erdödy gehörten, macht es im hohen Grade wahrscheinlich, daß seine große Vertrautheit mit der Gräfin aus der Zeit herstammte, als er in das Pasqualatische Haus zog und dadurch ihr unmittelbarer Nachbar wurde. Dies war, wie wir gesehen, vier Jahre vorher geschehen.

Der Schluß des Briefes an Oppersdorff enthält die früheste bekannte Anspielung auf eins der wichtigsten Ereignisse in Beethoven's Leben.

Große Eroberer — die Geißeln Gottes —[1]), welchen Leben und Glück ihrer Mitmenschen, gegen ihren Ehrgeiz, ihre Grillen und Launen gewogen, nur Staub sind, haben nach einer Seite hin häufig eine Schein-Tugend geübt — den Nepotismus. Der erste Napoleon bildete hievon keine Ausnahme. So ereignete es sich, daß im Herbst 1807 Jerome Buonaparte, des Corsischen Advocaten jüngster Sohn, welcher seine Knaben- und Jünglingszeit größtentheils auf der See verlebt und damals noch nicht sein 23. Lebensjahr vollendet hatte, sich in Cassel wiederfand und den glänzenden Titel eines Königs von Westphalen trug. Was wohl diesen halbgebildeten, frivolen, üppigen und weibischen jungen Satrapen und Sybariten bestimmt haben konnte, an

[1]) „Darnach kam er [Attila] gen Troy [Troyes], da lieff ihm der Heilig Bischoff Lupus entgegen, und fragt ihn also, Wer bist Du? Antwort er jm: Ich bin die Geysel Gottes." Sebastian Munster, Cosmographie Ed. 1598. S. CXCIX.

den Componisten, welcher durch männliche Kraft und mannhafte Unabhängigkeit in seiner Kunst seit Händel am meisten unter allen hervorragte, eine Berufung an seinen Hof ergehen zu lassen, ist eins jener kleinen Geheimnisse, welche uns undurchdringlich erscheinen. Der genaue Zeitpunkt dieses Rufes ist eben so unbekannt, wie die Vermittlung, durch welche derselbe an Beethoven gelangte; wir wissen nur, daß er denselben vor dem ersten November 1808 „durch den Königl. westphäl. obersten Kammerherrn, Grafen Truchseß-Waldburg erhielt, und zwar zum Amte eines ersten Kapellmeisters“ [1]), und daß derselbe Ereignisse im Gefolge hatte, welche weiter unten mitgetheilt werden sollen. —

Das Verzeichniß der „Angekommenen in Wien“ während dieser Saison enthält die Namen mehrerer alter und neuer Freunde Beethoven's, deren Ankunftszeit in einigen Fällen dazu beiträgt, gewisse verbreitete Irrthümer zu berichtigen. Die folgenden scheinen werth, hier angeführt zu werden:

1. Juni: Joseph Linke, Musiker aus Breslau.

23. Juni: Graf v. Brunswick — kommt von Preßburg.

2. Juli: Dominik Dragonetti, Tonkünstler aus Venedig [London], kommt von Triest, wohnt 1026 [zum goldenen Greif, Kärnthner Straße].

10. Juli: Alexander Macco, Maler aus Ansbach, kommt von München.

11. Juli: Graf Rasoumowsky, kommt von Karlsbad, wohnt im eigenen Hause.

27. August: Herr Ferdinand Ries, Musik-Compositeur, aus Bonn, wohnt auf der Wieden, im Starhembergischen Freihause.

24. Nov.: Joh. Friedr. Reichardt, Kapelldirector aus Hessen-Cassel, wohnt auf der K. K. Post.

In der sorgfältig angefertigten „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien“ in den Vaterländischen Blättern vom 27. und 31. Mai 1808 wird erwähnt, daß die Violinisten Anton Wranitzky und Volta in den Diensten des Fürsten Lobkowitz; Schlesinger in denen des Grafen Erdödy, Schmidgen in denen des Grafen Amadé, Breimann in Esterhazy's Diensten sei, und die entsprechende Bemerkung ist den Namen verschiedener Virtuosen auf anderen Instru-

---

[1]) Allg. Mus. Ztg. XI. 492.

menten beigefügt. Doch fehlt dieselbe bei dem Namen Schuppanzigh's, „der unter den Quartettspielern besonders ausgezeichnet und im Vortrage der Beethoven'schen Compositionen vielleicht einzig ist." Auch finden sich die Namen von Weiß und Linke nicht in dem Artikel. Dies möchte für sich selbst schon hinreichen, das verbreitete Mißverständniß über die Zeit, wann das berühmte Rasoumowsky'sche Quartett gegründet wurde, zu beseitigen und die irrigen Schlußfolgerungen, welche daraus abgeleitet worden sind, zu berichtigen. Einen ausdrücklichen Beweis in dieser Hinsicht gewährt jedoch das Datum von Linke's Ankunft in Wien.

Das „eigene Haus" Rasoumowsky's war sein neuer Palast am Donaukanal, in welchen er kurze Zeit vorher von der Wollzeil übergesiedelt war und dessen Inneres er auf das Glänzendste ausgestattet hatte. Er konnte natürlich nicht mit Männern wie Lobkowitz oder Esterhazy, Fürsten mit ausgedehnten ererbten Besitzungen, in der Haltung eines Orchesters oder Vocalchors wetteifern; aber das erste Streich-Quartett Europas in seinem Dienste zu haben, das lag in seiner Macht und entsprach seinem Geschmacke. Seine eigene Fertigkeit befähigte ihn vollständig, die zweite Violine zu spielen, was auch gewöhnlich geschah; aber der junge Mayseder oder irgend ein anderer der ersten Violinisten der Hauptstadt war jederzeit bereit, auf Verlangen seine Stelle zu übernehmen. Es waren demnach nur drei dauernde Engagements nöthig, und diese wurden jetzt, im Spätsommer oder Frühherbste 1808, gemacht. Schuppanzigh, damals der erste Quartettspieler, doch noch ohne eine dauernde Anstellung, erhielt die Stelle des ersten Violinisten auf Lebenszeit, und ihm wurde die Auswahl der übrigen anvertraut. Er empfahl zunächst Weiß für die Bratsche, welchen Rasoumowsky annahm und dem er für sich und seine Familie eine angemessene Wohnung in den mit seinem Palaste verbundenen Häusern gewährte. Von Linke's Talenten und Fertigkeit hatte Schuppanzigh einen so günstigen Eindruck erhalten, daß er ihm die Stelle des Violoncellisten sicherte. Er war ein junger Mann von 25 Jahren [1]), in seinem Aeußern ein wenig verwachsen [2]), von seiner Kindheit an verwaist. Seyfried, in dessen Or-

[1]) Geboren zu Trachenberg in Preuß.-Schlesien am 8. Juni 1783 (1782 sagt die A. M. Z. XXXI. S. 440).

[2]) Linke war während seiner letzten Jahre Solo-Violoncellist beim Theater an der Wien. Kapellmeister Adolph Müller von jenem Theater beschreibt aus der Erinnerung seine persönliche Erscheinung in folgender Weise: „Linke war

chester Linke viele Jahre hindurch Solo-Violoncellist war, sagt über ihn: „Mit 12 Jahren kam der verwaiste Knabe nach Breslau zu den Dominikanern, auf deren Chor er an der Violine mitwirken mußte, und von dem geschickten Organisten Hanisch Anleitung im Generalbasse sowie auf der Orgel erhielt. Damals fing er auch, unter Lose's und Flemming's Führung, das Violoncell zu erlernen an, mit solch' gedeihlichem Fortgange, daß, nachdem ersterer das Theater-Orchester, welchem C. M. v. Weber vorstand, verließ, er bereits dessen Stelle zu übernehmen befähigt war. Im Jahr 1808 entschloß er sich Wien zu besuchen, wo er am 1. Juni eintraf, und bald nachher in die Hauskapelle des Fürsten Rasoumowsky aufgenommen wurde. Hier genoß er das Glück, Beethoven kennen zu lernen, der den jugendlichen talentvollen Künstler wahrhaft schätzte, vieles für ihn schrieb und selbst nach seinen Ideen einstudirte. Daher errang denn auch L. nebst seinen Commilitonen Schuppanzigh und Weiß im Vortrage der Tonschöpfungen dieses genialen Meisters, so zu sagen, einen europäischen Ruf."

Wie früher berichtet, war Förster des Grafen Lehrer in der musikalischen Theorie; der gelehrte Bigot war Bibliothekar bei ihm, und seine talentvolle Frau Pianistin. Das waren die Jahre (1808—15), in welchen, nach Seyfried's Erzählung, Beethoven im fürstlichen Hause so zu sagen Hahn im Korbe war. „Alles, was er componirte, wurde dort brühwarm aus der Pfanne durchprobirt, und nach eigener Angabe haarscharf, genau, wie er es ebenso, und schlechterdings nicht anders haben wollte, ausgeführt, mit einem Eifer, mit Liebe, Folgsamkeit und einer Pietät, die nur solch glühenden Verehrern seines erhabenen Genius entstammen konnte, und einzig blos durch das tiefste Eindringen in die geheimsten Intentionen, durch das vollkommenste Erfassen der geistigen Tendenz gelangten jene Quartettisten im Vortrage Beethoven'scher Tondichtungen zu jener universellen Berühmtheit, worüber in der ganzen Kunstwelt nur eine Stimme herrschte." —

---

von mittlerer Statur, mit etwas gekrümmtem Rücken, welches wohl von der anhaltenden Behandlung seines Instruments abzuleiten wäre, die ihn in der Folge zu einem „Bucklichen" degradirte. — Gesicht und Körper fleischig, etwas aufgedunsen, blasse, eintönige Gesichtsfarbe, Kopfhaar stark mit grau melirt — sprach wenig — doch weit mehr, wenn er sein Instrument handhabte, welches er — ohne Charlatanerie — in jeder Beziehung bewältigte, denn Linke war nicht nur als correkter, sondern auch als technischer Meister allenthalben bekannt und geehrt." (Aus einem Briefe an den Verfasser vom 25. April 1873.)

Das Datum von Dragonetti's Ankunft in Wien bei diesem seinem zweiten Besuche entscheidet über eine englische Ueberlieferung, der zufolge Beethoven die berühmte Contrabaßstelle im Scherzo der C moll-Symphonie ausdrücklich für ihn geschrieben habe. Die Erzählung enthält ohne Zweifel nur so viel Wahres, daß die Vorstellung von der Leistungsfähigkeit dieses Instruments, welche Beethoven von dem größten Meister auf demselben erhalten hatte, ihn zu dem Versuche veranlaßte, seine neue Kenntniß in jener Symphonie zu verwerthen, welche so oft für Contrabassisten von nicht gewöhnlicher und alltäglicher Fertigkeit ein Stein des Anstoßes geworden ist. —

Nunmehr nimmt ein neuer Gegenstand unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Beethoven ließ sich in seinen späteren Jahren, in Augenblicken von übler Laune und schlechtem Humor, sowohl mündlich als schriftlich zu Aeußerungen hinreißen, welche seitdem eine Grundlage zu bitteren Beurtheilungen des Wiener Publikums gebildet haben. Czerny — denn niemand konnte besser wie er über des Meisters wirkliche Stellung unterrichtet sein — nimmt in seinen für Otto Jahn gemachten Aufzeichnungen Gelegenheit, hierüber Folgendes zu bemerken: „Man hat mehrmal im Auslande gesagt, daß Beethoven in Wien mißachtet und unterdrückt worden sei. Das Wahre ist, daß er schon als Jüngling von unsrer hohen Aristokratie alle mögliche Unterstützung und eine Pflege und Achtung genoß, wie nur je einem jungen Künstler zu Theil geworden. — Auch später, als er durch seine Hypochondrie sich viele entfremdete, wurde seinen oft sehr auffallenden Eigenheiten nie etwas in den Weg gelegt; daher seine Vorliebe für Wien, und man darf bezweifeln, ob er in irgend einem andern Lande so unangefochten geblieben wäre."

„Daß er als Künstler auch mit Cabalen zu kämpfen hatte, ist richtig, aber das Publicum war daran unschuldig. Er wurde immer als ein außerordentliches Wesen angestaunt und geachtet, und seine Größe auch von jenen geahnet, die ihn nicht verstanden. Es lag nur an ihm, auch wohlhabend zu sein, aber für häusliche Ordnung war er nicht geschaffen."

Ueber die Richtigkeit dieser Bemerkungen, soweit sie sich auf Beethoven's letzte Jahre beziehen, wird der Leser weiter unten ausreichende Gelegenheit haben sich ein Urtheil zu bilden; daß Czerny für die gegenwärtig behandelte Zeit vollständig Recht hat, weiß er bereits. Gerade dieser Monat November, zu welchem uns der Brief an Oppersdorf gebracht hat, bietet

für Czerny's Mittheilung eine glänzende Bestätigung. Denn wie im Frühling, so war es auch im Herbste Beethoven's Popularität, welche den großen Concerten für die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten den Erfolg sichern mußte; sein Name besaß, wie man weiß, mehr Anziehungskraft für das Wiener Publikum, als der irgend eines anderen Künstlers mit Ausnahme des ehrwürdigen Haydn; und gleichwie die Haydn'schen Oratorien das stehende Programm in den großen Wohlthätigkeitsconcerten für Vocalmusik im Burgtheater bildeten, so waren des jüngeren Meisters Symphonieen, Concerte und Ouvertüren die am meisten anziehenden Nummern auf den Progammen der instrumentalen „Akademieen" in den übrigen Theatern. Jedenfalls hegte diese Ansicht im Jahre 1808 Joseph Hartl, Edler von Buchsenstein, „k. k. wirkl. n.-öst. Regierungsrath, Beisitzer der K. K. Wohlthätigkeits-Hofcommission, zugleich Hofagent bei der obst. Justizstelle u. dem Hofkriegsrath." [1])

Beethoven's „Theatergesindel" hatte nach einjähriger Erfahrung und pecuniären Verlusten „die Direction der Theater dem damaligen Herrn Regierungsrath, jetzigen Hofrath von Hartl übergeben, einem Manne von der ausgezeichnetsten Bildung, voll Verstand, voll der, bei einem solchen Geschäft, so nöthigen Gelassenheit, brennend vor Liebe zur Kunst, der er, überhäuft mit andern wichtigen, dringenden Geschäften, mit der größten Bereitwilligkeit, mit einem rastlosen Eifer seine wenigen Stunden widmete, mit einem Worte, ein Mann, zu dem man sich unwiderstehlich angezogen fühlte, den man lieben, hochschätzen, verehren mußte."

Diese Lobrede, viele Jahre später von Kapellmeister Weigl geschrieben, erhält ihre Bestätigung durch Reichardt, welcher gleichzeitig schrieb, und hat sie mit noch größerem Gewichte in unseren Tagen durch Wurzbach erhalten. Dennoch war es nicht so sehr seine Liebe zur Kunst, als vielmehr der große Ruf, welchen sein Verwaltungstalent ihm erworben hatte, weshalb Hartl berufen wurde, die Mühe der Direction der drei Theater zu übernehmen, welche damals „in den mißlichsten Verhältnissen" sich befanden. Er leistete der Berufung Folge und führte die Verwaltung drei Jahre lang mit Klugheit und allem dem Erfolge, welcher bei dem damaligen verwirrten Zustande der öffentlichen Angelegenheiten und Finanzen möglich war.

Ein Oberaufseher der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, welcher

---

[1]) Staatsschematismus v. 1808.

zu gleicher Zeit die Theater verwaltete, war natürlich im Stande, das größte Talent unter Bedingungen, welche für alle betheiligten Parteien vortheilhaft waren, für die Wohlthätigkeitsconcerte zu sichern. So geschah es, daß in der „Akademie für die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten im Theater an der Wien" am Abend des Leopoldstages, Dienstag den 15. November, Beethoven eine seiner Symphonieen, die Coriolan-Ouverture und ein Clavierconcert dirigirte. Vielleicht spielte er in letzterem die Solostimme; doch der Mangel irgend welchen genaueren Berichtes über das Concert läßt diesen Punkt zweifelhaft. Welche von den Symphonieen und welches Concert bei dieser Gelegenheit zur Aufführung kam, wird nicht berichtet; bekannt ist nur, daß dieselben nicht neu waren.

Als Gegendienst für die edle Beisteuer, welche Beethoven durch seine Werke und seine persönlichen Dienste zu den Wohlthätigkeitsconcerten vom 17. April und 15. November geliefert hatte, gewährte ihm Hartl den freien Gebrauch des Theaters an der Wien zu einer „Akademie", welche in der Wiener Zeitung vom 17. December in folgender Weise angezeigt wurde:

„Musikalische Akademie.

Donnerstag den 22. December hat Ludwig van Beethoven die Ehre, in dem k. k. privil. Theater an der Wien eine musikalische Akademie zu geben. Sämmtliche Stücke sind von seiner Composition, ganz neu, und noch nicht öffentlich gehört worden... Erste Abtheilung. 1. Eine Symphonie, unter dem Titel: Erinnerung an das Landleben, in F dur (No. 5). 2. Arie. 3. Hymne mit lateinischem Text, im Kirchenstyl geschrieben mit Chor und Solos. 4. Clavierconcert von ihm selbst gespielt.

Zweite Abtheilung. 1. Große Symphonie in C moll (No. 6). 2. Heilig, mit lateinischem Text, im Kirchenstyl geschrieben mit Chor und Solos. 3. Fantasie auf dem Clavier allein. 4. Fantasie auf dem Clavier, welche sich nach und nach mit Eintreten des ganzen Orchesters, und zuletzt mit Einfallen von Chören als Finale endet.

Logen und gesperrte Sitze sind in der Krugerstraße No. 1074, im ersten Stock zu haben. — Der Anfang ist um halb 7 Uhr."

Können wohl die Annalen der Tonkunst irgend ein Concertprogramm mit lauter neuen Werken — und solchen Werken! — sämmtlich von demselben Componisten, namhaft machen, welches mit dem obigen den Vergleich aushielte?

Die hohe Wichtigkeit der bei dieser Gelegenheit aufgeführten Compositionen, die wunderlichen Ereignisse, welche den Berichten zufolge dabei stattgefunden haben, und die einigermaßen einander widersprechenden Behauptungen der dabei anwesenden Personen rechtfertigen die Bemühung, die Zeugnisse zu prüfen und richtig zu stellen, selbst auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden.

Es ist zu beklagen, daß das Concert vom 15. November von allen denen, deren gleichzeitige Berichte oder spätere Erinnerungen gegenwärtig die einzigen Quellen für unsere Kenntniß sind, so vollständig vergessen worden ist; denn es ist sicher, daß entweder in den Proben oder bei der öffentlichen Aufführung etwas vorgefallen ist, was eine ernstliche Entfremdung und einen Bruch zwischen Beethoven und dem Orchester veranlaßt hat. Doch gerade dies ist hinreichend, gewisse, sonst unüberwindliche Schwierigkeiten zu beseitigen.

Wer mit den verschiedenen Schriften Schindler's vertraut ist, wird sich der Bitterkeit erinnern, mit welcher er das Andenken an Ries angreift, ja sogar so weit geht, ihm unwürdige Motive zuzuschreiben, und zwar mit Bezug auf die Erzählung in den Notizen (S. 84), daß einmal eine Scene vorgefallen sein sollte, wo das Orchester den Componisten sein Unrecht fühlen ließ, „und alles Ernstes darauf bestand, daß er nicht dirigire. So habe Beethoven denn bei der Probe im Nebenzimmer bleiben müssen und es sehr lange gedauert, bis sich dieser Zwist wieder ausgeglichen.“ Es wird sich bald zeigen, daß Schindler in diesem Falle vollständig im Unrechte ist, und daß wirklich in dem Novemberconcert eine solche Scene vorgefallen ist. Vorher jedoch muß noch eine Erzählung aus Spohr's Selbstbiographie in Betracht gezogen werden. „Seyfried,“ schreibt er, „dem ich mein Erstaunen über Beethoven's sonderbare Art zu dirigiren [1]) aussprach, erzählte von einem tragikomischen Vorfalle, der sich bei Beethoven's letztem Concerte im Theater an der Wien ereignet hatte.“

„Beethoven spielte ein neues Pianoforteconcert von sich, vergaß aber schon beim ersten tutti, daß er Solo-Spieler war, sprang auf und fing an, in seiner Weise zu dirigiren. Bei dem ersten sforzando schleuderte er die Arme so weit auseinander, daß er beide Leuchter vom Clavierpulte zu Boden warf. Das Publicum lachte, und Beethoven war so außer

---

[1]) In einem Concerte vor der Wiederaufführung des Fidelio im J. 1814, nicht nach diesem Ereignisse, wie Spohr es darstellt.

sich über diese Störung, daß er das Orchester aufhören und von neuem beginnen ließ. Seyfried, in der Besorgniß, daß sich bei derselben Stelle dasselbe Unglück wiederholen werde, hieß zwei Chorknaben sich neben Beethoven stellen und die Leuchter in die Hand nehmen. Der eine trat arglos näher und sah mit in die Clavierstimme. Als daher das verhängnißvolle sforzando hereinbrach, erhielt er von Beethoven mit der ausfahrenden Rechten eine so derbe Maulschelle, daß der arme Junge vor Schrecken den Leuchter zu Boden fallen ließ. Der andere Knabe, vorsichtiger, war mit ängstlichen Blicken allen Bewegungen Beethoven's gefolgt und es glückte ihm daher, durch schnelles Niederbücken der Maulschelle auszuweichen. Hatte das Publicum vorher schon gelacht, so brach es jetzt in einen wahrhaft bacchanalischen Jubel aus. Beethoven gerieth dermaßen in Wuth, daß er gleich beim ersten Accorde des Solo ein halbes Dutzend Saiten zerschlug. Alle Bemühungen der ächten Musikfreunde, die Ruhe und Aufmerksamkeit wieder herzustellen, blieben für den Augenblick fruchtlos. Das Allegro des Concertes ging daher ganz für die Zuhörer verloren. Seit diesem Unfalle wollte Beethoven kein Concert wieder geben."

Die große Ungenauigkeit und die ungewöhnlichen Gedächtnißfehler in Spohr's Selbstbiographie, selbst bei Gegenständen, welche er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, sind jedem competenten Beurtheiler wohl bekannt; wo er aber, wie in dieser Erzählung, Umstände aus dem Gedächtnisse wiederholt, die ihm von einem anderen mitgetheilt sind, da erhält der Zweifel einen ganz besonders weiten Spielraum. Es steht vollständig fest, daß in dem Concerte nichts derartiges vorfiel; folglich hat alles, was er über das Publikum, über die Bemühungen der Musikfreunde und das Verlorengehen des Allegros erzählt, seine einzige Grundlage in Spohr's Phantasie.

Wir wollen nunmehr obigen Mittheilungen von Ries und Spohr einige Aufzeichnungen zur Vergleichung gegenüberstellen, welche nach einer am 6. April 1860 stattgehabten Unterhaltung mit Röckel gemacht sind.

„In Bezug auf das Concert vom December 1808 hatte Röckel viel zu sagen. Zunächst über das Orchester. Beethoven hatte das Orchester des Theaters an der Wien so gegen sich erbittert, daß nur die Dirigenten, Seyfried, Clement u. s. w., irgend etwas mit ihm zu thun haben wollten; und es bedurfte vieler Ueberredung, sowie der Bedingung, daß Beethoven während der Proben nicht im Saale anwesend sein dürfe, bis die Musiker sich dazu verstanden zu spielen. — Während der

Proben (in dem großen hinteren Zimmer des Theaters) ging Beethoven in einem Nebenzimmer auf und ab, und Röckel ging häufig mit ihm. Nach Beendigung eines Satzes pflegte Seyfried zu ihm zu kommen, um sein Urtheil zu hören. Röckel hält die Erzählung (d. h. sofern sie sich auf eine Probe bezieht), daß Beethoven in seinem Eifer die Kerzen vom Clavier heruntergestoßen habe, für richtig, und er selbst sah die Knaben, einen an jeder Seite, welche die Kerzen für ihn hielten."

Aber des Concertgebers Unruhen waren noch nicht dadurch beendigt, daß er sich der conditio sine qua non des Orchesters fügte; es mußte eine Solosängerin gefunden und Gesangstücke ausgewählt werden. Dies veranlaßte folgende Briefe an Röckel [1]):

1.

(Ohne Datum.)

„Hier, mein lieber, mache ich Ihnen ein kleines Geschenk mit dem englischen Lexicon [2]) — in Ansehung der Singsachen, glaube ich, sollte man eine von den Sängerinnen, welche uns singen wird, erst eine Arie singen lassen — alsdann, machten wir zwei Stücke aus der Messe, jedoch mit deutschem Text, hören Sie sich doch um, wer uns dieses wohl machen könnte. Es braucht eben kein Meisterstück zu sein, wenn es nur gut auf die Musik paßt —

ganz Ihr Beethoven."

2.

„Lieber Röckel, machen Sie Ihre Sache nur recht gut bei der Milder — Sagen Sie ihr nur, daß Sie heute sie schon in meinem Namen vorausbitten, damit sie nirgends anders singen möge, Morgen komme ich aber selbst um den Saum ihres Rockes zu küssen — vergessen Sie doch auch nicht auf die **Marconi** — und werden Sie nicht böse auf mich, daß ich Sie mit so vielem belästige —

ganz Ihr Beethoven."

Die nach Röckel's Erzählung gemachten Notizen fahren nun so fort: „Die Gewinnung einer Sängerin für das Concert war ein Gegenstand

---

[1]) Mitgetheilt nach den Originalen, die damals in seinem Besitze waren.

[2]) Da Röckel kein englisches Lexicon besaß, schickte ihm Beethoven ein solches; da es aber kein englisch-deutsches war, so machte Röckel einen Tausch mit seinem Lehrer und gab ihm das „Pronouncing dictionary" gegen ein solches, wie er es bedurfte. (Nach Notizen aus der Unterhaltung mit Röckel.)

großer Unruhe. Die Milder sollte die Arie „Ah perfido, spergiuro" singen, und nahm die Aufforderung sofort an. Unglücklicherweise jedoch traf der Componist mit Hauptmann zusammen, welcher ihr damals den Hof machte, gerieth in einen Streit mit ihm und nannte ihn einen „dummen Esel". Hauptmann verbot in seiner Entrüstung seiner Angebeteten, zu singen, und sie, obgleich ungern, lehnte es in Folge dessen ab. Nun mußte das Factotum Röckel zu Madame Campi gehen; aber der Gemahl derselben, ärgerlich daß seine Frau erst aufgefordert worden, nachdem die Milder abgelehnt hatte, schlug es für sie in groben Worten ab. Was war zu thun? Röckel begegnete Schuppanzigh und erzählte ihm seine Noth. Schuppanzigh's Antlitz leuchtete auf — er wußte gerade die geeignete Persönlichkeit, Fräulein Kilitzky, die Schwester seiner Frau. Diese war eine junge Sängerin mit einer schönen Stimme, welche zwar noch nie öffentlich aufgetreten war, aber die Arie „spergiuro" ganz vollkommen, mit einer schönen frischen Stimme sang." Fräulein Kilitzky wurde engagirt. „Sie fühlte anfangs keine Furcht; aber in der Zeit zwischen ihrem Engagement und dem Concert wurden ihre Freunde besorgt um den Ausfall und brachten sie schließlich in solche Aufregung, daß, als Beethoven sie auf die Bühne geführt hatte und wieder verließ, das Lampenfieber sie überfiel und sie keine Note singen konnte. Man brachte sie hinter die Scene und besorgte ihr eine Herzstärkung; aber dieselbe war etwas zu stark für sie und die Arie fiel unglücklich aus. Sie wurde später eine vorzügliche Sängerin — die bekannte Frau Schulze in Berlin."

Reichardt beginnt einen vom 25. December 1808 datirten Brief mit einer Erzählung über die „Akademie", welche wir hier mittheilen.

„Die verflossene Woche," schreibt er, „in welcher die Theater verschlossen und die Abende mit öffentlichen Musikaufführungen und Concerten besetzt waren, kam ich mit meinem Eifer und Vorsatz, Alles hier zu hören, in nicht geringe Verlegenheit. Besonders war dies der Fall am 22sten, da die hiesigen Muksier für ihre treffliche Wittwenanstalt im Burgtheater die erste diesjährige große Musikaufführung gaben; am selbigen Tage aber auch Beethoven im großen vorstädtischen Theater ein Konzert zu seinem Benefiz gab, in welchem lauter Kompositionen von seiner eigenen Arbeit aufgeführt wurden. Ich konnte dieses unmöglich versäumen und nahm also den Mittag des Fürsten von Lobkowitz gütiges Anerbieten, mich mit hinaus in seine Loge zu nehmen, mit herzlichem Dank an.

Da haben wir denn auch in der bittersten Kälte von halb sieben bis halb elf ausgehalten, und die Erfahrung bewährt gefunden, daß man auch des Guten — und mehr noch des Starken — leicht zu viel haben kann. Ich mochte aber dennoch so wenig als der überaus gutmüthige, delicate Fürst, dessen Loge im ersten Range ganz nahe am Theater war, auf welchem das Orchester und Beethoven dirigirend mitten darunter, ganz nahe bei uns stand, die Loge vor dem gänzlichen Ende des Konzertes verlassen, obgleich manche verfehlte Ausführung unsre Ungeduld in hohem Grade reizte. Der arme Beethoven, der an diesem seinem Konzert den ersten und einzigen baaren Gewinn hatte, den er im ganzen Jahre finden und erhalten konnte, hatte bei der Veranstaltung und Ausführung manchen großen Widerstand und nur schwache Unterstützung gefunden. Sänger und Orchester waren aus sehr heterogenen Theilen zusammengesetzt, und es war nicht einmal von allen auszuführenden Stücken, die alle voll der größten Schwierigkeiten waren, eine ganz vollständige Probe zu veranstalten, möglich geworden. Du wirst erstaunen, was dennoch alles von diesem fruchtbaren Genie und unermüdeten Arbeiter während der vier Stunden ausgeführt wurde.

Zuerst eine Pastoralsymphonie, oder Erinnerungen an das Landleben. Erstes Stück: Angenehme Empfindungen, welche bei der Ankunft auf dem Lande im Menschen erwachen. Zweites Stück: Scene am Bach. Drittes Stück: Frohe Unterhaltungen der Landleute; drauf fällt ein viertes Stück: Donner und Sturm.[1]) Fünftes Stück: Wohlthätige mit Dank an die Gottheit verbundene Gefühle nach dem Sturm. Jede Nummer war ein sehr langer vollkommen ausgeführter Satz voll lebhafter Malereien und glänzender Gedanken und Figuren; und diese eine Pastoralsymphonie dauerte daher schon länger, als ein ganzes Hofkonzert bei uns dauern darf."

Welche Aufnahme die Symphonie bei den Zuhörern gefunden habe, wird nirgends berichtet; der Correspondent der Allgemeinen musikalischen Zeitung weicht sogar einer Kritik aus. Doch wurde die gewöhnliche Ehre, am Schlusse derselben hervorgerufen zu werden, dem Componisten zu Theil, wie aus einer von F. Hiller erzählten Anecdote hervorgeht. „Einer der bekanntesten russischen Musikfreunde, Graf Wilhourski, erzählte

[1]) Reichardt hat das gedruckte Programm nicht genau wiedergegeben; es geht so weiter: „Drittes Stück: Lustiges Beisammensein der Landleute; fällt ein Viertes Stück. Donner und Sturm; in welches einfällt Fünftes Stück. Wohlthätige u. s. w."

mir," sagt er, „wie einsam er in den Sperrsitzen bei der ersten Aufführung der Pastoralsymphonie dagesessen und wie Beethoven ihm, als er gerufen worden, einen so zu sagen persönlichen, halb freundlichen, halb ironischen Bückling gemacht."

Reichardt fährt fort: „Dann folgte als sechstes Stück eine lange italienische Scene, von Demoiselle Kilitzky, der schönen Böhmin mit der schönen Stimme, gesungen. Daß das schöne Kind heute mehr zitterte als sang, war ihr bei der grimmigen Kälte nicht zu verdenken: denn wir zitterten in den dichten Logen in unsere Pelze und Mäntel gehüllt."

„Siebentes Stück: Ein Gloria in Chören und Solos, dessen Ausführung aber leider ganz verfehlt wurde. Achtes Stück: Ein neues Fortepiano-Konzert von ungeheurer Schwierigkeit, welches Beethoven zum Erstaunen brav, in den allerschnellsten Tempis ausführte. Das Adagio, ein Meistersatz von schönem durchgeführtem Gesange, sang er wahrhaft auf seinem Instrumente mit tiefem melancholischem Gefühl, das auch mich dabei durchströmte. Neuntes Stück: Eine große sehr ausgeführte, zu lange Symphonie. Ein Kavalier neben uns versicherte, er habe bei der Probe gesehen, daß die Violoncellpartie allein, die sehr beschäftigt war, vier und dreißig Bogen betrüge. Die Notenschreiber verstehen sich hier freilich auf's Ausdehnen nicht weniger, als bei uns die Gericht- und Advocatenschreiber. Zehntes Stück: Ein Heilig, wieder mit Chor- und Solopartien; leider wie das Gloria in der Ausführung gänzlich verfehlt. Elftes Stück: Eine lange Phantasie, in welcher Beethoven seine ganze Meisterschaft zeigte, und endlich zum Beschluß noch eine Phantasie, zu der bald das Orchester und zuletzt sogar der Chor eintrat. Diese sonderbare Idee verunglückte in der Ausführung durch eine so complette Verwirrung im Orchester, daß Beethoven in seinem heiligen Kunsteifer an kein Publicum und Locale mehr dachte, sondern drein rief, aufzuhören und von vorne wieder anzufangen. Du kannst Dir denken, wie ich mit allen seinen Freunden dabei litt. In dem Augenblick wünschte ich doch, daß ich möchte den Muth gehabt haben, früher hinaus zu gehen."

„Was die Exekutirung dieser Akademie betrifft," berichtet der Correspondent der Allg. Mus. Zeitung, „so war sie in jedem Betracht mangelhaft zu nennen," wodurch die Mittheilungen Reichardt's bestätigt werden. Kein Wunder, daß so außerordentliche Werke, in solcher Weise zur Darstellung gebracht, mehr Ueberraschung und Staunen, als Genuß hervorriefen, und daß die Kritik ihnen gegenüber stumm blieb. Durch ein

solches Programm, wenn wir von der Chor-Phantasie absehen, war gewiß reichlich dafür gesorgt, die unersättlichsten Musik-Enthusiasten einen Abend hindurch zu unterhalten; auch konnte man keinen großartigeren Schluß für das Concert wünschen, wie das Finale der C moll-Symphonie. Aber dieses Werk bis zum Schlusse verschieben, hieß den Erfolg desselben gefährden, indem es einer Zuhörerschaft dargeboten wurde, welche zu ermüdet war, um ihm die gespannte Aufmerksamkeit zuzuwenden, die zu seinem Verständnisse und seiner richtigen Würdigung beim ersten Hören erforderlich war. Das fühlte Beethoven; und so „kam ihm kurz vorher die Idee, ein glänzendes Schlußstück für diese Akademie zu schreiben. Er wählte ein schon viele Jahre früher componirtes Lied [1]) — entwarf die Variationen, den Chor ꝛc., und der Dichter Kuffner mußte dann schnell die Worte (nach Beethoven's Angabe) dazu dichten. So entstand die Fantasie mit Chor, Op. 80. Sie wurde so spät fertig, daß sie kaum gehörig probirt werden konnte. Beethoven erzählte dieses in meiner (Czerny's) Gegenwart, um zu erklären, weshalb er bei der Aufführung noch einmal wiederholen ließ. Einige Instrumente hatten sich verpausirt, sagte er; hätte ich noch einige Takte weiter spielen lassen, wäre die gräßlichste Disharmonie entstanden. Ich mußte unterbrechen."

Die Einzelheiten dieser Scene, unter welcher Reichardt so sehr litt, werden mehr oder weniger umständlich erzählt von Ries, Seyfried, Czerny, Moscheles und Dolezalek. Ihre Mittheilungen, mit einander verglichen, stehen nicht mit einander in Widerspruch, sondern ergänzen sich gegenseitig, mit Ausnahme derjenigen von Ries, in dessen Erinnerung offenbar das wirklich Geschehene übertrieben ist. Im Wesentlichen sind die Mittheilungen folgende:

Seyfried (Anhang zu Beethoven's Studien, S. 15): „Als der Meister seine Phantasie mit Orchester und Chor das erstemal zu Gehör brachte, bestimmte er bei der, wie gewöhnlich, mit nassen Stimmen etwas flüchtig abgehaltenen Probe, daß die zweite Variation durchaus gespielt werden sollte. Abends jedoch, ganz vertieft in seine Schöpfung, vergaß er der gegebenen Weisung, wiederholte den ersten Theil, und das Orchester accompagnirte zur andern Hälfte, was allerdings nicht ganz erbaulich klang. Freilich ein klein wenig zu spät merkte der Concertist Unrath, hielt plötz-

[1]) Czerny (von welchem diese Mittheilung stammt) wußte nicht, daß Beethoven den Gedanken, dieses Werk zu schreiben, schon volle 8 Jahre früher gefaßt hatte. Vgl. die Notiz über das Petter'sche Skizzenbuch Bd. II. S. 114—15.

lich inne, sah sich verwundert nach seinen verlorenen Commilitonen um, und rief ihnen ein trockenes: „Noch einmal“ zu. Unwillig fragte der Violindirector Anton Wranitzky: „Also mit Repetition?“ „Ja,“ erscholl's zurück, und nun ging die Sache wie am Schnürchen.“

Hat Ries die Sache übertrieben, so hat sie Seyfried abgeschwächt.

Die Allg. Mus. Zeitung berichtet: „Die Blasinstrumente variirten das Thema, welches Beethoven vorher auf dem Pianoforte vorgetragen hatte. Jetzt war die Reihe an den Oboen. Die Klarinetten — wenn ich nicht irre! — verzählen sich und fallen zugleich ein. Ein kurioses Gemisch von Tönen entsteht. B. springt auf, sucht die Klarinetten zum Schweigen zu bringen: allein das gelingt ihm nicht eher, bis er ganz laut und ziemlich unmuthig dem ganzen Orchester zuruft: Still still, das geht nicht! Noch einmal — noch einmal!“

Czerny: „Bei der Clavierfantasie mit Chor rief er bei dem Fehler: Gefehlt, schlecht gespielt, gefehlt, noch einmal! Mehrere Musiker wollten fortgehen.“

Dolezalek: „Er sprang auf, lief an die Pulte und zeigte wo es war.“ [1])

Moscheles [2]): „Ich erinnere mich, bei der fraglichen Aufführung zugegen gewesen zu sein und in einer Ecke der Gallerie im Theater an der Wien gesessen zu haben. Während des letzten Satzes der Fantasie bemerkte ich daß — gleichsam wie bei einem Wagen, welcher einen Abhang hinabstürzt — ein Umsturz unvermeidlich war. Fast unmittelbar darauf sah ich, wie Beethoven das Zeichen zu halten gab. Seine Stimme war nicht zu hören; doch hatte er wahrscheinlich Anweisung gegeben, wo man wieder beginnen solle; und nach einem, kaum einen Moment dauernden respectvollen Stillschweigen von Seiten des Publikums fing das Orchester wieder an und die Aufführung ging weiter ohne fernere Versehen oder Unterbrechungen. Für diejenigen, welche mit dem Werke bekannt sind, wird es von Interesse sein, die Stelle zu kennen, an welcher der Fehler vorfiel: es war jener Abschnitt, in welchem mehrere Seiten hindurch je 3 Takte einen Tripelrhythmus bilden.“

Seyfried sagt weiter: „Daß er die braven Musiker gewissermaßen beschimpft hätte, wollte ihm anfangs gar nicht einleuchten. Er meinte:

---

[1]) Bei einer Gelegenheit, fügt Dolezalek hinzu, schlug er beim Dirigiren Schuppanzigh den Bogen aus der Hand.

[2]) Aus dem Englischen.

es sei Pflicht, einen vorgefallenen Fehler zu verbessern, und das Publikum könne für sein Geld alles fein ordentlich zu hören verlangen. Bereitwillig jedoch bat er das Orchester mit der ihm eigenen Herzlichkeit wegen der demselben absichtslos zugefügten Beleidigung um Verzeihung und war ehrlich genug, die Geschichte selbst weiter zu verbreiten, und alle Schuld seiner eigenen Zerstreuung zuzumessen."

Der pecuniäre Gewinn, welchen Beethoven dieses Concert einbrachte, ist unbekannt. [1]) —

Das erste der beiden December-Concerte für den Wittwen- und Waisenfonds fand am 22. statt, an demselben Abende mit dem Beethoven'schen; das zweite am folgenden Tage. Als Vocalwerk wählte man, um dem würdigen Haydn eine Ehrenbezeugung zu erweisen, dessen Ritorno di Tobia, ein Werk, welches 33 Jahre vorher in diesen Concerten zum ersten Male aufgeführt worden war. Da dasselbe zu kurz war, um den ganzen Abend auszufüllen, so ging ihm am 22. eine Orchesterphantasie von Neukomm, am 28. ein Clavierconcert von Beethoven vorher. Hierauf bezieht sich die folgende Erzählung von Ries: „Beethoven kam eines Tages zu mir, brachte sein viertes Concert in G dur (Op. 58) gleich unter dem Arme mit, und sagte: „Nächsten Sonnabend müssen Sie dieses im Kärnthner-Thor-Theater spielen." [2]) Es blieben nur fünf Tage Zeit zum Einüben. Zum Unglück bemerkte ich ihm, daß diese

[1]) C. F. Pohl theilt in den Grenzboten vom 13. Nov. 1868 folgende Verordnung des Fürsten Esterhazy mit:

„An mein Hof und Haupt-Zahlamt.

Es werden für die Theater Beneficen derer Hofschauspieler Brockmann, Lange und Koch für meine Rechnung laut beifolgender Quittung No. 1 300 Gulden, der Josepha Auernhammer nachträglich für ihr Benefice zu Presburg 50 Gulden laut Beilage sub No. 2, nicht minder dem Regisseur der Oper an der Wien Friedrich Sebastian Mayer 100 Gulden laut Beilage No. 3, dann für das Benefice der musikalischen Akademie des Herrn Beethoven laut Beilage sub No. 4 100 Gulden, endlich laut Beilage sub No. 5 für die Beneficen der Wohlthätigkeits Anstalt 100 und der Musique (für die) Wittwen und Waisen eben auch 100 fl. zu verabfolgen, und da diese Gratialien durch meinen Hofrath und Kanzleidirector v. Kámer gleich aus der Hand auf meinen Befehl geleistet worden sind, demselben anwiederum zu ersetzen und mir in Anrechnung zu bringen sein.

Wien den 18. Jänner 1809."

Es scheint demnach, daß der Componist Beethoven in der Schätzung Esterhazy's auf gleicher Stufe mit den ersten Schauspielern an den Theatern stand!

[2]) Zwei kleine Mißverständnisse sind hier entweder von Ries oder seinem Lehrer veranlaßt. Das Concert fand Freitag Abends im Burgtheater statt.

Zeit zu kurz sei, um es schön spielen zu lernen; er möchte mir lieber erlauben, das C moll-Concert vorzutragen. Darüber wurde Beethoven aufgebracht, drehte sich um und ging gleich zum jungen Stein, den er sonst wenig leiden konnte. Dieser war auch Clavierspieler und zwar ein älterer, als ich. Stein war klug genug, den Vorschlag gleich anzunehmen. Da er aber auch mit dem Concerte nicht fertig werden konnte, so kam er den Tag vor der Aufführung zu Beethoven und begehrte, wie ich es gethan hatte, das andere aus C moll zu spielen. Beethoven mußte wohl nachgeben und willigte also ein. Allein lag nun die Schuld am Theater, am Orchester oder am Spieler selbst, genug, es machte keine Wirkung. Beethoven war sehr ärgerlich, besonders, da man ihn von mehreren Seiten fragte: „Warum ließen Sie es nicht von Ries spielen, da dieser doch so viel Effect damit hervorgebracht hat?" Es machten mir diese Aeußerungen die höchste Freude. Später sagte mir Beethoven: „Ich glaubte, Sie wollten das G dur-Concert nicht gern spielen.""

Dies ist ein eigenthümliches Beispiel von Beethoven's Rücksichtslosigkeit in seinen Anforderungen an andere. Was konnte unvernünftiger, ja widersinniger sein, als zu erwarten, daß einer der beiden jungen Männer nach einer Uebungszeit von nur fünf Tagen „ein neues Pianoforte-Concert von ungeheurer Schwierigkeit" zu spielen im Stande sein werde, welches der Componist selbst den Abend vorher „in den allerschnellsten Tempis zum Erstaunen brav" ausgeführt hatte? Man darf wohl annehmen, daß Beethoven nicht ganz Unrecht hatte, wenn er glaubte, daß Ries unter solchen Umständen wirklich das G dur-Concert nicht gern spielen wollte. —

Um diese Zeit befand sich Johann Friedrich Nisle, Hornvirtuose und Componist, in Wien. In den Erinnerungen aus seinem Leben, welche er im Jahre 1829 für die Berliner Allg. Mus. Zeitung schrieb, kommt eine auf unseren Gegenstand bezügliche Stelle vor. „Durch Empfehlung des Kapellmeisters Reichardt ward ich mit dem geistreichen Verfasser des Regulus, Hofrath von Collin, bekannt, bei dem ich manchen Abend den seltenen Genuß hatte, einige seiner musikalischen Poesien von ihm selbst, mit dem ihm eigenen, tiefen Geist und herrliches Gemüth athmenden Ausdruck, vorlesen zu hören. Einige noch unbekannte Bruchstücke sprachen mich besonders durch Kraft und Neuheit der Bilder an. Wie sehr ist es zu bedauern, daß dieser treffliche Mann der Last ihm ganz heterogener Geschäfte so früh unterliegen mußte! In Hinsicht Beethoven's klagte er gar sehr, daß er zu wunderlich und deshalb wenig mit

ihm anzufangen sei. „Da Sie ihn besuchen wollen, so versehen Sie sich nur mit einigen von Ihren Sachen, über Musik läßt er sich noch sprechen.“ Das geschah auch. Kaum trat ich in das Haus, wo Beethoven (ich glaube im dritten Stock) wohnte, so wußte ich auch, daß ich nicht fehlgegangen; schon umschwebte mich sein Genius; denn horch: „Es rauscht wie Glockenton und Orgelklang.“ Beethoven schien in voller Begeisterung mit den Tönen seines Pianoforte in lebhafter Unterhaltung. Nichts davon zu verlieren, wand ich mich langsam die Treppe hinauf; mir war's als bewegte sich das ganze Haus, trunken von seinem magischen Geistertanze. Plötzlich, wie in einer andern Welt, ward alles still. Ein Bedienter öffnete mir die Thür und ging zurück. Beethoven stand am Fenster, den Rücken gegen die Thür gekehrt. „Guten Morgen, Herr von Beethoven.“ Keine Antwort. (Etwas stärker.) „Guten Morgen, Herr von Beethoven.“ Keinen Laut, keine Bewegung.“

„Das ist ein ächt Beethoven'scher Anfang, dachte ich, geheimnißvoll, die Tonart selbst noch ein Räthsel. Da kam der Bediente zurück und enträthselte: „Sie müssen stärker sprechen, Herr von Beethoven hört nicht gut.“ Doch eben drehte sich Letzterer um, und kam mir, weniger zerstreut, als ich geglaubt, entgegen. Seine Miene war ernst, aber keineswegs, wie oft der Fall, um damit imponiren zu wollen; seine Unterhaltung gefällig und einsichtsvoll. Kollin hatte indessen Recht; er verlangte etwas zu sehen. Ein Stück (Marcia eroica, gest. bei Brtk. Hrt. in Leipzig) erfreute sich seines Beifalls; er spielte es mit seinem bedeutungsvollen Vortrag nebst einigen anderen Sachen, worinnen er die Stellen bemerkte, welche ihm genügten, und das Mangelhafte kurz und treffend beleuchtete. Jetzt verlor sich der Meister, meinen Wunsch ahnend, in seinem eigenen Phantasiereich. Düstre Schwermuth, Erhabenheit, tiefe Empfindung wechselten öfters, gleichsam allen Ernst verspottend, schnell mit des Muthwillens leicht scherzenden Tönen. Ein lebhaftes, fugenartiges Allegro machte den Beschluß.“

„Man sagte mir, Beethoven habe in Wien Schüler, die seine Sachen besser als er selbst ausführten. Ich mußte lächeln. Freilich stand er als Spieler manchem Andern in Eleganz und technischen Vorzügen nach; auch spielte er seines harten Gehörs wegen etwas stark. Aber diese Mängel gewahrte man nicht, enthüllte der Meister die tieferen Regionen seines Innern. Und können denn Modegeschmack, Gewandtheit (die sich oft zu leerer Finger-Bravour herabwürdigt) für die Abwesenheit einer Beet-

hoven'schen Seele entschädigen? — Ach, liebe Leute, dachte ich, beherzigt doch endlich, was vor vielen Jahrhunderten schon unser großer Lehrer sagte: Der Geist ist's, der da lebendig macht!" —

Wir haben Grund zu der Annahme, daß zu einer großen Zahl von Compositionen von größerer oder geringerer Ausdehnung während dieses Jahres der Plan gefaßt wurde und dieselben zum Theil skizzirt wurden; doch ist die Zahl der Werke, welche vollendet wurden, und die demnach mit Recht das Datum 1808 tragen, eine geringe. Diese Compositionen sind:

Die Pastoral-Symphonie, Op. 68.

Die beiden Trios für Clavier, Violine und Violoncell, Op. 70.

Die Phantasie für Clavier, Orchester und Chor, Op. 80.

Die Sehnsucht, von Göthe, mit vier Melodieen.[1])

Veröffentlicht wurden in diesem Jahre:

1. Trois Quatuors pour deux Violons, Alto et Violoncello, composés par Louis van Beethoven. Oeuvre 59^{me}. Seiner Excellenz dem Grafen von Rasoumowsky gewidmet. Angezeigt von dem Kunst- und Industriecomptoir in der Wiener Zeitung vom 9. Januar.

2. Ouverture de Coriolan, Tragédie de M. de Collin etc., composée et dediée à Monsieur de Collin etc. Op. 62. Angezeigt von derselben Stelle unter dem gleichen Datum.

3. Sehnsucht, von Göthe, No. 1. der 4 Melodieen, veröffentlicht als Beilage zu der Zeitschrift „Prometheus" im April.

4. Viertes Concert für das Pianoforte mit Orchester. Seiner Kais. Hoheit dem Erzherzog Rudolph von Oesterreich unterthänigst gewidmet, Op. 58. Angezeigt vom Kunst- und Industriecomptoir in der Wiener Zeitung vom 10. August.

5. Concerto pour le Pianoforte avec accompagnement de grand Orchestre, arrangé d'après son 1er Concerto de Violon et dedié à Madame de Breuning. Oeuvre 61. Angezeigt von derselben Stelle am 10. August.

6. „In questa tomba oscura", die letzte der 63 Compositionen desselben Textes von verschiedenen Componisten, herausgegeben von T. Mollo, und angezeigt in der Wiener Zeitung vom 3. September.

[1]) Ob alle 4 Melodieen aus diesem Jahre stammen, ist zweifelhaft.

Drittes Kapitel.

Das Jahr 1809. Berufung nach Cassel und ihre Folgen. Belagerung Wiens. Seyfried's Studien. Neue Werke.

Das Anerbieten einer ehrenvollen Stellung in Cassel — einer bleibenden, so lange Napoleon's Stern im Aufsteigen war und sein Trabant sein Namen-Königthum von Westphalen beibehalten sollte — war nicht weniger erfreulich für Beethoven, als überraschend, ja beunruhigend für seine Freunde. Da dieselben sowohl die tüchtigen als die schwachen Seiten seines Charakters kannten, so mußte es ihnen im höchsten Grade unwahrscheinlich erscheinen, daß bei seiner zunehmenden Taubheit seine Uebersiedelung dorthin schließlich zu seinem Vortheil, seinem Ansehen und seinem Glücke ausschlagen werde. Auf der andern Seite sahen sie ihn gerade in einem Augenblicke, da er neue Beweise jener staunenswerthen Fähigkeiten gegeben hatte, welche ihn weit über alle anderen Instrumentalcomponisten erhoben, vor die Erwägung der Frage gestellt, ob er in einer kleinen Provinzial-Hauptstadt jene dauernde Versorgung für sein ferneres Leben suchen solle, welche er in der Heimath seiner Wahl nach 16jährigem Aufenthalte zu erlangen sich ohne Hoffnung sah. Welch eine unentschuldbare, unverzeihliche Schande mußte es für Wien sein, Beethoven unter solchen Umständen scheiden zu lassen! Es war das erste Mal, daß diese Frage zur Sprache kam; aber sowie sie zur Sprache gebracht war, wurde ihr auch sofort begegnet durch eine Aufforderung von „hohen und höchsten Personen", die Bedingungen anzugeben, unter welchen er den Ruf nach Cassel ablehnen und in Wien verbleiben wolle.

Dies war eine jener glücklichen Gelegenheiten zu Unterhandlungen, Billets, Briefen, Depeschen, wie sie Beethoven dem Anscheine nach sein Leben lang so eifrig aufgriff und liebte. Einige seiner Briefe an Gleichenstein über diesen Gegenstand sind erhalten[1]), verdienen aber eine Wiederholung an dieser Stelle nicht mit Ausnahme jener, welche Anweisungen zu dem Entwurfe der „Bedingungen" seines Bleibens in Wien enthalten.

[Außen] „Entwurf einer musikalischen Constitution.

Zuerst wird der Antrag vom König von Westphalen ausgesetzt. —

---

[1]) Vgl. Westermann's Monatshefte, s. o.

B. kann zu keinen Verbindlichkeiten wegen diesem Gehalt angehalten werden, indem der Hauptzweck seiner Kunst, nämlich die Erfindung neuer Werke, darunter leiden würde — diese Besoldung muß Beethoven so lange versichert bleiben, als derselbe nicht freiwillig Verzicht darauf leistet — den kaiserlichen Titel auch wenn es möglich — abzuwechseln mit Salieri und Eibeler — das Versprechen vom Hof ehestens in wirkliche Dienste des Hofes treten zu können — oder Adjunction, wenn es der Mühe werth ist. — Contract mit den Theatern mit ebenfalls dem Titel als Mitglied eines Ausschusses der Theatraldirection — festgesetzter Tag für eine Akademie für immer, auch wenn diese Direction sich verändert, im Theater, wogegen sich Beethoven verbindet, für eine der Armenakademieen, wo man es am nützlichsten finden wird, jährlich ein neues Werk zu schreiben — oder zwei derselben zu dirigiren — einen Ort bei einem Wechsler oder dergleichen, wo Beethoven den angewiesenen Gehalt empfängt — der Gehalt muß auch von den Erben ausbezahlt werden." —

Ueber einige dieser Punkte änderte Beethoven seine Ansicht und schrieb noch einmal in folgender Weise (an Gleichenstein?):

„Für heute dürfte es wohl zu spät werden — ich habe Deine Schrift von den E— nicht können eben zurückhalten bis jetzt, indem der A— wieder einige items und aber und alldieweilen anbringen wollte — ich bitte Dich, das ganze sich immer auf die wahre mir angemeßne Ausübung meiner Kunst sich beziehen zu lassen, alsdann wirst Du am meisten meinem Herzen und Kopf zu Willen schreiben — die Einleitung ist, was ich in Westphalen habe 600 # in Gold, 150 # Reisegeld G. und nichts dafür zu thun als die Konzerte des Königs zu dirigiren, welche kurz und eben nicht oft sind — nicht einmal bin ich verbunden, eine Oper, die ich schreibe, zu dirigiren — aus allem erhellt, daß ich dem wichtigsten Zwecke meiner Kunst, große Werke zu schreiben, ganz obliegen zu können — auch ein Orchester zu meiner Disposition. —

NB. Der Titel als Mitglied eines Ausschusses des Theaters bleibt weg — Es kann nichts als Verdruß hervorbringen — in Rücksicht der kaiserlichen Dienste so glaube ich, muß dieser Punkt delikat behandelt werden — jedoch nichts weniger als bei dem Verlangen des Titels Kaiserl. Kapellmeister — sondern nur in Rücksicht dessen einmal

durch ein Gehalt von Hof im Stande zu sein Verzicht auf die Summe zu thun, welche mir jetzt die Herren bezahlen, so glaube ich, daß dieses am besten ausgedrückt wird durch daß ich hoffe und daß es mein höchster Wunsch sei, einmal in kaiserliche Dienste zu treten, ich gleich so viel weniger annehmen werde, nämlich: als die Summe beträgt die ich von seiner Kaiserlichen Majestät erhalte —"

(auf der letzten Seite oben)

„NB. Morgen um 12 Uhr brauchen wir's, weil wir alsdann zum Kinsky gehen müssen — Ich hoffe Dich heute zu sehen." [1])

Nach diesen Anweisungen wurden Beethoven's Bedingungen von einer uns unbekannten Person in folgender Weise und Form aufgesetzt:

„Es muß das Bestreben und das Ziel jeden wahren Künstlers sein, sich eine Lage zu erwirken, in welcher er sich ganz mit der Ausarbeitung größerer Werke beschäftigen kann, und nicht durch andere Verrichtungen oder ökonomische Rücksichten davon abgehalten wird. Ein Tondichter kann daher keinen lebhafteren Wunsch haben, als sich ungestört der Erfindung größerer Werke überlassen, und selbe sodann dem Publikum vortragen zu können. Hierbei muß er doch auch seine älteren Tage im Gesicht haben, und sich für selbe ein hinreichendes Auskommen zu verschaffen suchen.

Der König von Westphalen hat dem Beethoven einen Gehalt von 600 Dukaten in Gold lebenslänglich, 150 Dukaten Reisegeld gegen die einzige Verbindlichkeit angetragen, bisweilen vor ihm zu spielen, und seine Kammerkonzerte zu leiten, welches indessen nicht oft und jedesmal nur kurz zu geschehen hat.

Dieser Antrag ist sicher ganz zum Vortheil der Kunst und des Künstlers.

Beethoven hat indessen so viel Vorliebe für den Aufenthalt in dieser Hauptstadt, so viel Dankbarkeit für die vielen Beweise von Wohlwollen, welches er darin erhalten hat, und so viel Patriotismus für sein zweites Vaterland, daß er nie aufhören wird, sich unter die Oesterreichischen Künstler zu zählen, und daß er nie anderwärts seinen Wohnort nehmen wird, wenn ihm die gesagten Vortheile hier nur einigermaßen zu statten kommen.

---

[1]) Dieser Brief ist für unsere Biographie im Facsimile mitgetheilt von Herrn Carl dell' Acqua zu Gmunden, nach dem Autograph in der Sammlung des Baron Prokesch-Osten daselbst.

Da ihn hohe und höchste Personen aufgefordert haben, die Bedingungen anzugeben, unter welchen er hier zu bleiben gesonnen wäre, so entspricht er diesem Verlangen mit Folgendem:

1. Beethoven müßte von einem großen Herren die Versicherung eines lebenslänglichen Gehalts erhalten und wenn auch mehrere hohe Personen zur Summe dieses Gehalts beitrügen. Dieser Gehalt könnte bei der jetzigen Theuerung nicht unter 4000 Fl. jährlich betragen. Beethoven wünschte, daß sich die Geber dieses Gehalts sodann als die Miturheber seiner neueren größeren Werke betrachteten, weil sie ihn in den Stand setzen, sich denselben zu widmen, und daß er daher nicht zu anderen Verrichtungen verwendet werde.

2. Beethoven müßte immer die Freiheit behalten, Kunstreisen zu machen, weil er sich nur auf solchen sehr bekannt machen, und einiges Vermögen erwerben kann.

3. Sein größtes Verlangen und sein heißester Wunsch wäre es, einst in wirkliche kaiserliche Dienste zu kommen und durch den in dieser Stellung zu erwartenden Gehalt einst in den Stand zu kommen, auf den obigen ganz oder zum Theil Verzicht leisten zu können, einstweilen würde schon der Titel eines kaiserlichen Kapellmeisters ihn sehr glücklich machen, könnte ihm dieser erwirkt werden, so wäre ihm der hiesige Aufenthalt noch viel werther.

Sollte dieser Wunsch einst erfüllt werden, und sollte er von Seiner Majestät einen Gehalt erhalten; so wird Beethoven von den 4000 Fl. jährlich so viel zurücklassen, als der kaiserliche Gehalt betragen wird, und sollte dieser auch 4000 Fl. betragen; so würde er ganz auf die obigen 4000 Fl. Verzicht thun.

4. Da Beethoven seine neuen größeren Werke auch von Zeit zu Zeit einem größeren Publikum vorzutragen wünscht, so möchte er von der Hoftheater-Direkzion für sich und ihre Nachfolger die Versicherung haben, jährlich den Palmsonntag im Theater an der Wien zur Aufführung einer Akademie zu seinem Vortheil zu erhalten.

Dafür würde sich Beethoven verbinden, jährlich eine Armen-Akademie zu leiten und zu dirigiren, oder, wenn er dieses nicht thun könnte, zu einer solchen Akademie ein neues Werk von ihm zu liefern." [1])

---

[1]) Vorstehendes ist ebenfalls aus der Sammlung von Prokesch-Osten, mitgetheilt durch Herrn dell' Acqua.

Die Bedingungen wurden annehmbar befunden, das Geschäft abgeschlossen und Beethoven in Wien zurückbehalten durch folgenden

„Vertrag."

(Stempel.)

„Die täglichen Beweise, welche Herr Ludwig van Beethoven von seinem außerordentlichen Talente und Genie als Tonkünstler und Compositeur gibt, erregen der Wunsch, daß er die größten Erwartungen übertreffe, wozu man durch die bisher gemachte Erfahrung berechtigt ist.

Da es aber erwiesen ist, daß nur ein so viel möglich sorgenfreier Mensch sich einem Fache allein widmen könne, und diese, von allen übrigen Beschäftigungen ausschließliche Verwendung allein im Stande sei, große, erhabene und die Kunst veredelnde Werke zu erzeugen; so haben Unterzeichnete den Entschluß gefaßt, Herrn Ludwig van Beethoven in den Stand zu setzen, daß die nothwendigsten Bedürfnisse ihn in keine Verlegenheit bringen, und sein kraftvolles Genie hemmen sollen.

Demnach verbinden sie sich, ihm die bestimmte Summe von 4000, sage viertausend Gulden jährlich auszuzahlen, und zwar:

Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rudolph	Fl.	1500
Der Hochgeborne Fürst Lobkowitz	„	700
Der Hochgeborne Fürst Ferdinand Kinsky	„	1800
Zusammen	„	4000

welche Herr Ludwig van Beethoven in halbjährigen Raten bei jedem dieser hohen Theilnehmer, nach Maßgabe des Beitrages gegen Quittung erheben kann.

Auch sind Unterfertigte diesen Jahrgehalt zu erfolgen erböthig, bis Herr Ludwig van Beethoven zu einer Anstellung gelangt, die ihm ein Aequivalent für obbenannte Summe gibt.

Sollte diese Anstellung unterbleiben, und Herr Ludwig van Beethoven durch einen unglücklichen Zufall, oder Alter verhindert sein, seine Kunst auszuüben, so bewilligen ihm die Herren Theilnehmer diesen Gehalt auf Lebenslänge.

Dafür aber verbürgt sich Herr Ludwig van Beethoven, seinen Aufenthalt in Wien, wo die hohen Fertiger dieser Urkunde sich befinden, oder einer anderen, in den Erbländern Sr. österreichisch-kaiserlichen Majestät liegenden Stadt zu bestimmen, und diesen Aufenthalt nur auf Fristen zu verlassen, welche Geschäfte, oder der Kunst Vorschub leistende Ursachen

veranlassen könnten, wovon aber die hohen Contribuenten verständigt, und worin sie einverstanden sein müßten.

So gegeben, Wien am 1. März 1809.

(L. S.) Rudolph,
Erzherzog.
(L. S.) Fürst von Lobkowitz,
Herzog von Raudnitz.
(L. S.) Ferdinand Fürst Kinsky."

Dieses Document[1]) trägt von Beethoven's Hand folgende Worte:

„Empfangen
am 26. Februar 1809
aus den Händen
des Erzherzogs
Rudolph K. H."

Die Bemerkungen, welche wir in einem früheren Kapitel über die besondere Anziehungskraft, welche Beethoven und seine Musik auf jüngere Leute ausübte, gemacht haben, werden durch diesen Vertrag unterstützt. Lobkowitz freilich stand dem Meister im Alter nahe, da er damals 35 Jahre zählte; Rudolph und Kinsky hingegen waren beziehentlich erst 21 und 27 Jahre alt.

Ries, welcher damals viel bei Beethoven war, versichert, daß der Vertrag mit dem Könige von Westphalen ganz fertig war — „es fehlte nur seine Unterzeichnung" —, als seine Wiener Freunde in die Sache eingriffen und „ihm lebenslänglich einen Gehalt zusagten". „Das Erstere wußte ich", fährt er fort, „das Letztere nicht, als plötzlich Capellmeister Reichardt zu mir kam und mir sagte, „Beethoven nähme die Stelle in Cassel bestimmt nicht an; ob ich, als Beethoven's einziger Schüler, mit geringerem Gehalt dorthin gehen wolle." Ich glaubte Ersteres nicht, ging gleich zu Beethoven, um mich nach der Wahrheit dieser Aussage zu erkundigen und ihn um Rath zu fragen. Drei Wochen lang wurde ich abgewiesen, sogar meine Briefe darüber nicht beantwortet. Endlich fand ich Beethoven auf der Redoute. Ich ging sogleich auf ihn zu und machte ihn mit der Ursache meines Ansuchens bekannt, worauf er in einem

[1]) Im Besitze des Malers Amerling in Wien.

schneidenden Tone sagte: „So — glauben Sie, daß Sie eine Stelle besetzen können, die man mir angeboten hat?“ — Er blieb nun kalt und zurückstoßend. Am andern Morgen ging ich zu ihm, um mich mit ihm zu verständigen. Sein Bedienter sagte mir in einem groben Tone: Mein Herr ist nicht zu Hause, obschon ich ihn im Nebenzimmer singen und spielen hörte. Nun dachte ich, da der Bediente mich schlechterdings nicht melden wollte, grade hineinzugehen; allein dieser sprang nach der Thür, und stieß mich zurück. Hierüber in Wuth gebracht, faßte ich ihn an der Gurgel und warf ihn schwer nieder. Beethoven, durch das Getümmel aufmerksam gemacht, stürzte heraus, fand den Bedienten noch auf dem Boden und mich todtenbleich. Höchst gereizt, wie ich nun war, überhäufte ich ihn mit Vorwürfen der Art, daß er vor Erstaunen nicht zu Wort kommen konnte und unbeweglich stehen blieb. Als die Sache aufgeklärt war, sagte Beethoven: „So habe ich das nicht gewußt; man hat mir gesagt, Sie suchten die Stelle hinter meinem Rücken zu erhalten.“ Auf meine Versicherung, daß ich noch gar keine Antwort gegeben hätte, ging er sogleich, um seinen Fehler gut zu machen, mit mir aus. Allein es war zu spät; ich erhielt die Stelle nicht, obschon sie damals ein sehr bedeutendes Glück für mich gewesen wäre.“

Es erfordert keinen großen Scharfsinn, um aus dem Texte obigen Vertrages zu erkennen, daß keiner der Unterzeichner irgendwie die Erwartung hegte, Beethoven werde jemals die Pflichten eines kaiserlichen Kapellmeisters in befriedigender Weise erfüllen können; und seine Hoffnung, den Titel zu erhalten, gründete sich wohl auf die Voraussetzung eines Einflusses, welchen Erzherzog Rudolph in dieser Beziehung auf den Kaiser Franz ausüben könne. Doch sei dem wie ihm wolle: der Componist war mit Recht erfreut über die günstige Veränderung seiner pecuniären Lage; und diese seine natürliche Freude kommt in der Correspondenz jener Zeit zum Vorschein. Noch ehe das Geschäft abgeschlossen war, reiste Gleichenstein aus Wien, um über München seine Vaterstadt Freiburg zu besuchen, und nahm einen Empfehlungsbrief mit sich, dessen Inhalt Beethoven selbst in folgender Weise kurz angibt:

„Pour Monsieur de Gleichenstein

Hier, mein Lieber, Dein Brief an Winter. — Erstens steht darin, daß Du mein Freund bist — zweitens, was Du bist, nämlich K. K. Hofconcipist — drittens, daß Du kein Kenner von Musik, aber doch ein

Freund alles Schönen und Guten — in Rücksicht dessen ich den Capellmeister gebeten falls was von ihm aufgeführt wird, daß er Dir Gelegenheit verschaffe, daran Theil zu nehmen. — Du hast hier einen Wink, Dich deswegen etwas eifrig bemüht zu zeigen — gehört zu den politischen Wissenschaften, wovon Dein Freund wenig versteht — vielleicht dient Dirs noch zu etwas Anderem in München — und nun leb' wohl, lieber Freund — reise glücklich — und denk zuweilen an mich — grüß das Brüderchen.

Dein wahrer Freund
Beethoven."

Am 18. März erhielt Gleichenstein eine Abschrift oder einen Auszug des Contracts, in folgenden Brief eingeschlossen:

„Du siehst, mein lieber guter Gleichenstein, aus Beigefügtem, wie ehrenvoll nun mein Hierbleiben für mich geworden — der Titel als kaiserlicher Capellmeister kommt auch nach — u. s. w. — Schreibe nun nur sobald als möglich, ob Du glaubst, daß ich bei den jetzigen kriegerischen Umständen reisen soll, und ob Du noch fest gesonnen bist mitzureisen; mehrere rathen mir davon ab, doch werde ich Dir hierin ganz folgen; da Du schon einen Wagen hast, müßte die Reise so eingerichtet werden, daß Du mir und ich Dir eine Strecke entgegenreise — schreib geschwind. — Nun kannst Du mir helfen eine Frau suchen, wenn Du dort in F. eine schöne findest, die vielleicht meinen Harmonieen einen Seufzer schenkt, doch müßte es keine Elise Bürger sein, so knüpf' im voraus an. Schön muß sie aber sein, nichts nicht Schönes kann ich nicht lieben — sonst müßte ich mich selbst lieben. Leb wohl und schreibe bald. Empfehle mich Deinen Eltern, Deinem Bruder. Ich umarme Dich von Herzen und bin Dein treuer Freund

Beethoven. [1])"

Der Scherz über das Heirathen in diesem Briefe und die Anspielung auf Bürger's unglückliche Ehe mit Christine Elisabeth Hahn [2]) lassen des Meisters leichte geistige Beweglichkeit erkennen, dürfen aber

---

[1]) Aus Westermann's Monatsheften, gleich den früheren.

[2]) Mad. Bürger gab den 23. Jan. 1809 die Baronin im Spieler, und den 28. die Cleopatra in der Octavia als Gastrollen. Wiener Hof-Theater-Taschenbuch. 1810.

nicht ernstlich genommen werden; denn wir werden bald erfahren, daß er in diesem Augenblicke mit ganz anderen Plänen umging, als in Freiburg um eine Frau von möglichster Schönheit für sich werben zu lassen.

Unter dem Datum „Wien am 4ten März 1809" schrieb er an Härtel folgenden Brief.

„Mein Hochgeehrter.

Aus dem hierbeigefügten sehen Sie wie die Sachen sich verändert haben, und ich bleibe — obschon ich vielleicht doch noch eine kleine Reise zu machen gesonnen bin, wenn sich nicht die jetzigen drohenden Gewitterwolken zusammenziehen; — Sie erhalten aber gewiß zeitig genug Auskunft — hier das Opus etc. von den 3 Werken — Sonate für Klavier und Violonzell dem Herrn Baron von Gleichenstein Op. 59. Bei den Sinfonieen den beiden Herrn zugleich nämlich: S. Excellenz dem Grafen Rasoumowsky und seiner Durchlaucht dem Fürsten Lobkowitz gewidmet — Sinfonie in C moll Op. 60. Sinfonie in F. Op. 61. — Sie erhalten morgen eine Anzeige von kleinen Verbesserungen, welche ich während der Aufführung der Sinfonieen machte; — als ich Sie Ihnen gab, hatte ich noch keine davon gehört — und man muß nicht so göttlich sein wollen, etwas hier oder da in seinen Schöpfungen zu verbessern — Hr. Stein trägt Ihnen an die Sinfonieen zu 2 Klavieren zu übersetzen, schreiben Sie mir ob Sie das wollen, oder sie wollen und honoriren wollen? — —

Ich empfehle mich Ihnen bestens und
bin in Eile
Ihr ergebenster Freund
L. v. Beethoven.

Die Trios werden gewidmet:

A Madame la Comtesse Marie d'
Erdödy née Comtesse Niczky Dame de la Crois
Op. 62."

Da in diesem Monate neue Compositionen und neue Ausgaben oder Arrangements älterer veröffentlicht wurden, welche die Opuszahlen von 59 bis 66 ausfüllten, so war Beethoven genöthigt, die in obigem Briefe vorgeschlagenen Nummern 59 bis 62 in 67 bis 70 zu verändern.

Die Anspielungen auf eine Reise in diesen Briefen und der Vorbehalt, welcher in dem Vertrage hinsichtlich einer zeitweiligen Abwesenheit

aus Oesterreich gemacht war, erhält eine besondere Bedeutsamkeit durch eine Mittheilung Röckel's. „Beethoven war," so erzählte derselbe dem Verfasser, „in jenen Tagen von Reiseplänen erfüllt, und es war ein Plan entworfen, die deutschen Hauptstädte, hierauf England und schließlich Spanien zu besuchen, auf welches letztere Röckel besonderen Nachdruck legte. Er sollte Beethoven begleiten; aber er konnte Wien aus dem Grunde nicht verlassen, weil mehrere seiner Brüder und Schwestern zu ihm geschickt waren, damit er für sie sorge.[1])

Aber die drohenden Gewitterwolken zogen sich zusammen. Dieselben französischen Armeen, welche den Grund zu Johann van Beethovens Glück legten, verhinderten nicht allein Ludwig's in Aussicht genommene Reise, sondern brachten ihn sowohl rücksichtlich seiner Geldverhältnisse als der Ausübung seines Berufes in eine sehr ungünstige Lage. Sie stürmten, aller Hindernisse spottend, das Donauthal abwärts, und richteten von neuem ihr eifriges Streben auf die Eroberung der Hauptstadt. „Am 4ten Mai verließ die Kaiserin mit der allerhöchsten Familie Wien." Erzherzog Rudolph begleitete sie, und Beethoven gab der Trauer über seine Abreise Ausdruck in dem wohlbekannten ersten Satze der Sonate Op. 81 a. Dieses Werk ist von einem Biographen Beethoven's beschrieben worden als ein „Seelengemälde, das Trennung, — wir nehmen an, zweier Liebenden, — Verlassensein, — wir nehmen an, der Geliebten oder Gattin, — und Wiedersehen der Getrennten vor die Seele bringt"; jedoch zum Unglücke für jenen Schriftsteller trägt Beethoven's Manuscript von seiner eigenen Hand folgende Ueberschriften:

(1. Satz): „Das Lebewohl. Wien am 4ten Mai 1809. Bei der Abreise S. Kaiserl. Hoheit, des verehrten Erzherzogs Rudolph";

(Finale): „Die Ankunft S. Kais. Hoheit des verehrten Erzh. Rudolph den 30. Januar 1810." —

---

[1]) „Eine dieser Schwestern war (1807 oder 8?) zu ihm geschickt worden, als sie erst etwa 12 Jahre zählte. Er gab ihr eine gute Erziehung und ließ sie als Sängerin auftreten, als Hummel Liebe zu ihr faßte, sie heirathete und der Bühne entzog. Ich fragte Röckel, ob irgendwelche Wahrscheinlichkeit dafür spräche, daß sie die Dame gewesen sei, mit welcher Beethoven 1809—10 ein Heirathsproject hatte? Er versicherte mir, sie sei es nicht gewesen. Damit ist diese Geschichte zur Ruhe gebracht." Aus der nämlichen Unterhaltung mit Röckel. Elisabeth Röckel war am 8. Juli 1811 zum ersten Male aufgetreten in der Rolle der Emmeline in Weigl's Schweizerfamilie, und zwar mit sehr günstigem Erfolge. Sie heirathete Hummel am 16. Mai 1813.

„Konnte Wien," sagt Hormayr, „in der herrlichsten Lage eines festen Platzes und Brückenkopfes, nur 8 bis 10 Tage gehalten werden, so war eine Möglichkeit, daß das über Budweis, Zwettel und Horn herabrückende Hauptheer noch zeitlich die Donaubrücke gewinnen und die Rettung des Staates unter den Mauern dieser Stadt erstreiten würde."

Mit einer Garnison von 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstlern, dem Bürgermilitär und einiger Aufgebotmannschaft erhielt Erzherzog Maximilian den Befehl, Wien zu vertheidigen; die Vertheidigungslinie erstreckte sich von der Wasserkunst- bis zur Löbel- und Mölkerbastei. Und so geschah es, daß sich Beethoven am 10. Mai eingeschlossen sah in einer belagerten Stadt.

Während Lannes und Bertrand dabei sind, die französische Kriegsmacht in ihre Stellungen zu bringen „von der Donau bei Döbling über Weinhaus, Währing, Ottakring gegen Napoleons Hauptquartier in Schönbrunn und von dort gegen die Spinnerin am Kreuz bis in die Ebene von Simmering wieder an die Donau aus," wollen wir zu einer weniger erheblichen Angelegenheit uns zurückwenden, welche an ihrer Stelle übergangen worden ist.

Beethoven's Versuch, mit der Gräfin Erdödy zusammen zu wohnen, war, wie man recht wohl hätte vorhersagen können, von keinem dauernden Erfolge. Er war zu reizbar, zu launisch und zu hartnäckig, zu leicht geneigt, sich verletzt zu fühlen, und zu schwer dazu zu bringen, Erklärungen zu erbitten und zu geben. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen, wie er, wenn er fand, daß er im Unrechte war, dies mit Freuden in jeder schuldigen Weise anerkannte; aber dieses kam, wie in dem Falle mit Ries, häufig zu spät, um den bereits angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Augenscheinlich war er noch vor dem Schlusse des Winters in einen solchen Grad von Unzufriedenheit gerathen, daß er sogar den besonderen Beweis der guten Absicht der Gräfin übel nahm, welcher in dem folgenden undatirten Briefe an Zmeskall erwähnt ist:

„Mir deucht Sie werden mein lieber Zmeskall wohl noch, nach dem Kriege, wenn er wirklich beginnen sollte, zu Friedens Negoziazionen sich anschicken — Welch glorwürdiges Amt!!! ich überlasse ihnen ganz, die Sache mit meinem Bedienten auszumachen, nur muß die Gräfin Erdödy auch nicht den mindesten Einfluß auf ihn haben. Sie hat ihm, wie sie sagt, 25 fl. geschenkt, und monatlich 5 fl. gegeben, bloß

damit er bei mir bleiben soll — diesen Edelmuth **muſz** ich jetzt glauben — will aber weiter auch nicht, daß er so fort ausgeübt soll werden — gehaben Sie sich wohl, ich danke ihnen für ihre Freundschaft und hoffe Sie bald zu sehen.

Ganz ihr

Beethoven."

Ein anderer Brief trägt Zmeskall's Datum „7. März 809":

„Ich konnte es wohl denken — Mit den Schlägen, dieses ist nur mit Haaren herbeigezogen; — diese Geschichte ist wenigstens 3 Monathe alt — und ist bei weitem das nicht — was er jetzt daraus macht — die ganze elende Geschichte ist von einem Fratschlerweib und ein paar elenden anderen Kerls herbei geführt worden — ich verliere aber nicht viel, weil er wirklich durch dieses Haus, wo ich bin, verdorben ward."

Welche Ursache, außer jenen übel angebrachten Zuwendungen an den Bedienten, eine Mißhelligkeit zwischen Beethoven und der Gräfin herbeigeführt hatte, ist nicht bekannt; doch war etwas vorgefallen, wobei die Schuld, wie Beethoven bald erkannte, vollständig auf seiner Seite war, und wofür er in folgender demüthigen Weise seine Reue ausdrückt und Verzeihung erbittet.

(An die Gräfin Erdödy, ohne Datum.)

„Meine liebe Gräfin, ich habe gefehlt, das ist wahr — verzeihen Sie mir, es ist gewiß nicht vorsetzliche Bosheit von mir, wenn ich Ihnen weh gethan habe — erst seit gestern Abend weiß ich recht wie alles ist, und es thut mir sehr leid, daß ich so handelte — lesen Sie ihr Billet kaltblütig, und urtheilen Sie selbst, ob ich das verdient habe, und ob Sie damit nicht alles sechsfach mir wiedergegeben haben, indem ich Sie beleidigte ohne es zu wollen; schicken Sie noch heute mir mein Billet zurück, uud schreiben mir nur mit einem Worte, daß Sie wieder gut sind, ich leide unendlich dadurch, wenn Sie dies nicht thun, ich kann nichts thun, wenn das so fortdauern soll — ich erwarte Ihre Vergebung."

Wir haben genügenden Grund zu der Annahme, daß gleich darauf die Versöhnung stattgefunden hat; doch beschloß Beethoven trotzdem eine andere Wohnung zu suchen, wie aus folgendem Briefe an Zmeskall hervorgeht: [1])

---

[1]) Empfangen den 27. April 1809.

„Mein lieber Z. — es hat sich eben eine passende Wohnung für mich gefunden — aber ich brauche jemand, der mir hierin behülflich ist, meinen Bruder kann ich nicht dazu nehmen, weil er mir immer das, was am wenigsten kostet, befördert. Lassen Sie mir also sagen, wann wir zusammen heute diese Wohnung ansehen könnten — diese Wohnung ist im Klepperstall —"

Beethoven nahm die Wohnung nicht, sondern bezog ein Haus in der Wallfischgasse, welches nach dem Stadtwalle und dem Glacis hinaussah, gerade auf der Stelle, wo jetzt das polytechnische Institut steht. — Es wird nicht nöthig sein, aus Hormayr alles das anzuführen, was zwischen den französischen Feldherren und dem Erzherzog Maximilian mit Bezug auf die Uebergabe der Stadt verhandelt wurde. Es genügt zu bemerken, daß eine Capitulation abgelehnt wurde, in Folge wovon am Nachmittage des 11. Mai „General Bertrand in der breiten Gasse des Spittelberges ein kleines Gebäude durchbrechen" ließ, „um sich von rückwärts den Weg zur Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen zu bahnen, welches lange und feste Gebäude die Arbeiten deckte". An dieser Stelle wurde eine Batterie errichtet, um die Stadt zu beschießen. Wenn der Leser einen Plan des „alten Wien" zur Hand hat, so wird er finden, daß jeder Schuß aus dieser, gegen das Kärnthnerthor und die Wasserkunstbastei gerichteten Batterie möglicher Weise in Beethoven's Fenster treffen konnte. „Nachts mit dem Schlag 9 Uhr (am 1sten) fing jene Batterie aus 20 Haubitzen zu spielen an. Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Jung und Alt fand sich nun im buntesten Gewirr in Kellern und feuerfesten Gewölben zusammen." Beethoven nahm seine Zuflucht in die Rauhensteingasse und „brachte die meiste Zeit in einem Keller bei seinem Bruder Caspar zu, wo er noch den Kopf mit Kissen bedeckte, um ja nicht die Kanonen zu hören". So Ries. Wahrscheinlicher ist, daß Beethoven diese kluge Vorsicht anwandte, um sein schwaches Gehörorgan vor dem heftigen Knalle der platzenden Bomben zu bewahren; denn es scheint, daß weder die Kanonen auf den Bastionen, noch die, welche in den Straßen aufgestellt waren, abgefeuert wurden. „Um halb drei Uhr [am 12. Nachmittags] steckte man die weiße Fahne aus und meldete den feindlichen Vorposten, die Stadt wollte capitulieren."

Die Besetzung der Hauptstadt durch die Franzosen und die Zusammenziehung der Truppen von entgegengesetzten Seiten, welche zu den schrecklichen Schlachten von Aspern, Eßlingen, Wagram und Znaim führte,

brachte eine Steigerung der Consumption und mangelhafte Zufuhr aller nothwendigen Lebensbedürfnisse als nothwendige Folge mit sich. Gerade vor der Capitulation trat „der Wucher empörend hervor, zumal beim Verkauf der Lebensmittel, insonderheit des Brotes und im Verschwinden der Kupfermünze". Von der Capitulation bis zum Waffenstillstande vom 12. Juli, in einer Zeit von zwei Monaten, „hatte der Feind von der Stadt gegen 10 Millionen Gulden gezogen und außer zahllosen andern Requisitionen, 150,000 Ellen Leinwand abgefordert. Am 21. Juli begehrte er neuerdings 2 Millionen Franken, 5000 Klafter Holz, 30,000 Centner Heu, 40,000 Centner Stroh, gegen 200,000 Ellen Tuch und Futter, 70,000 Ellen Leinwand, 30,000 Pfund Leder; am 26. für 40,000 Mann Bettgeräthschaften, 73,000 Metzen Haber, abermahl 20,000 Centner Heu und Stroh und 10,000 Eimer Wein." In der That, ein anmuthiger Zustand der Dinge für einen Mann in Beethoven's Lage! Unter den Forderungen befand sich eine — und vielleicht mehr wie eine — welche ihn unmittelbar berührte: „ein Zwangsdarlehn auf die Häuser in der Stadt und den Vorstädten, und zwar für die Hausinhaber durchaus der vierte Theil des Zinsertrages, für die Einwohner oder Miethpartheien aber a) von 101 bis 1000 Gulden Zins ein Viertheil, b) von 1001 bis 2000 Gulden Zins ein Drittheil" u. s. w. [1]) Vielleicht zu keiner anderen Zeit war Beethoven so gut wie damals im Stande, die außerordentlichen Forderungen aus seinem Geldbeutel zu bestreiten. Er hatte von Erzherzog Rudolph und Fürst Lobkowitz die erste Zahlung auf sein Jahrgehalt empfangen (750 und 350 fl.); auch hatten Breitkopf und Härtel und seine anderen Verleger ihm ohne Zweifel Geld oder Wechsel geschickt. Doch muß er den Druck der Verhältnisse schon hart empfunden haben, ehe Wien wieder frei wurde. An wen konnte er sich um Beistand wenden? Kinsky war am 26. Februar nach Prag abgereist, seine Frau und Fürst Lobkowitz am 14. März. Die Familien Lichnowsky, Palffy, Waldstein u. s. w. waren alle abwesend; einige waren im Kriege, andere durch sonstige öffentliche Dienste abgerufen; noch andere waren auf ihren Besitzungen. So suchte z. B. die Familie Erdödy Zuflucht in Ungarn und Croatien. Von Beethoven's persönlichen Freunden scheint Breuning zurückgeblieben zu sein; von keinem andern ist dasselbe bekannt. Bigot und

[1]) Vgl. Nottebohm, Beethoveniana S. 160.

seine Frau reisten nach Paris, um nicht wieder zurückzukehren; Zmeskall war, wie die öffentlichen Beamten überhaupt, dem Hofe und den Ministern an sichere Orte gefolgt. Die Posten waren unterbrochen und mehrere Wochen hindurch die Verbindung mit dem Lande gehindert. [1]) Erst gegen Ende Juli wurde der Prater, der Augarten, der Schwarzenberg- und der Schönbrunner-Garten dem Publikum wieder geöffnet. Hormayr bemerkt, daß am 23. jenes Monats „bei 22,000 Menschen im Prater wogten". Für Beethoven war diese Einsperrung gerade während der Jahreszeit, in welcher er gewohnt war, in Wald und Thälern Begeisterung zu schöpfen, fast unerträglich, und steigerte wo möglich noch seinen alten Haß gegen Napoleon und die Franzosen. Der junge Rust traf ihn eines Tages in einem Kaffeehause und sah, wie er gegen einen vorübergehenden französischen Officier die Faust ballte und ausrief: „Wenn ich als General von der Strategie verstünde, was ich als Componist vom Contrapunkt verstehe, dann wollte ich euch schon etwas zu schaffen geben." [2])

Unter solchen Umständen, und ohne eine unmittelbar drängende Nothwendigkeit, zu componiren, mußte sogar Beethoven's Genius schlafen. Wir dürfen annehmen, daß er unter dem Eindrucke des Abschiedes vom Erzherzoge „das Lebewohl" und „die Abwesenheit" aus der Sonate Op. 81 a vollendete, daß er an das Clavierconcert in Es dur Op. 73 die letzte Feile legte [3]), und Studien zu neuen Symphonieen und Sonaten machte; aber die Quelle begann bald zu versiegen, und die langweiligen Wochen dieses traurigen Sommers wurden hauptsächlich der mühseligen Arbeit gewidmet, Auszüge aus den theoretischen Werken von C. P. E. Bach, Türk, Kirnberger, Fux und Albrechtsberger zu machen, und die ausgewählten Stellen der Reihenfolge nach abzuschreiben, um sie später bei dem Unterrichte des Erzherzogs Rudolph zu verwenden: eine Arbeit, welche er, wie wir glauben, schon längere Zeit im Sinne gehabt und spätestens zu Anfang dieses Jahres begonnen hatte. Die „Materialien zum Generalbaß" und „Materialien zum Contrapunkt", wie zwei seiner Hefte von ihm bezeichnet sind, bildeten der Hauptsache nach die Grundlage

[1]) Am 31. Mai starb Haydn. Man erfährt nicht, ob Beethoven oder irgend einer der Musiker in der Stadt bei seinem Leichenbegängnisse zugegen gewesen ist.

[2]) Mitgetheilt von W. Rust in Berlin.

[3]) Ein Skizzenbuch der Landsberg'schen Sammlung enthält Studien zu der Sonate „les Adieux" und zu dem Concert in Es.

zu jener großartigen und 30 Jahre hindurch erfolgreichen Täuschung des musikalischen Publikums, welche von Seyfried vorbereitet und von Haslinger veröffentlicht wurde als „Beethovens Studien" unter Haydn und Albrechtsberger! Schindler warnte frühzeitig das Publikum vor diesem Betruge. Auf seine Beschuldigung ist nie eine Antwort erfolgt; eben so wenig ist seiner Aufforderung, die Echtheit des Inhalts jenes Werkes zu beweisen, Folge geleistet worden. Die Gegenpartei befolgte den frecheren und dabei leichteren Plan, Schindler's Ehrenhaftigkeit zu verdächtigen und ihn persönlich zu schmähen. Ihnen ist jenes unbestimmte Gefühl von Zweifel und Verdacht zu verdanken, welches in der nachfolgenden musikalischen Literatur Deutschlands regelmäßig hervortritt, so oft Schindler und seine Schriften zufällig Gegenstand der Erwähnung sind. [1])

Briefe an und von Beethoven oder über seine Angelegenheiten, welche hieher gehören, enthalten mancherlei interessante Aufschlüsse über sein Leben während dieser Zeit. Wir geben nachstehend vier Auszüge aus dem Simrock'schen Correspondenzbuche:

(An Stephan von Breuning in Wien.)

„Bonn, den 23. 9^{bris} 1808.

Für Ihre so gütige und pünktlich besorgte Rechnungen und Commissionen bin ich Ihnen herzlich dankbar. Freund Wegeler hat bereits seinen Theil bezahlt und Chröbst wird es auch; wie ich von Wegeler erfahren, wird die Rechn. nebst Exempl. nun auch an Sie abgeschickt werden. Wenn es noch Zeit ist mit der van Beethoven'schen Messe, so will ich sie für den mir geschriebenen Preis nehmen, wollen Sie mir solche nur gleich mit dem Postwagen zukommen lassen, ich werde sie herausgeben, so sehr schlecht es jetzt mit dem Musik-Handel geht, kann man sich sicher in Wien keinen Begriff davon machen. Ich habe in Wien einige Gelder zu erhalten, aber erst im Anfang des neuen Jahres, bis dahin wird van Beethoven sich gedulden, so muß ich in Frankfurt Banknoten kaufen."

An Ferd. Ries wird am 12. März 1809 geschrieben: „Ich habe Herrn von Breuning schon in 9^{bris} geschrieben, daß ich die van Beet-

---

[1]) Eine Untersuchung über die sogenannten „Studien", welche für dieses Kapitel beabsichtigt war, würde einen großen Theil der Leser nicht interessiren; dieselbe ist auch zum Glücke überflüssig gemacht durch die Veröffentlichung von Nottebohm's „Beethoveniana".

hoven'sche Messe für den angebotenen Preis von 100 fl. annehme, und habe solche also schon lange erwartet".

An Beethoven selbst schreibt Simrock aus Bonn den 30. Mai 1809: „Der Ueberbringer dieses wird Ihnen, lieber Herr v. Beethoven, 75 fl. für die Messe in Conventions-Münze übergeben, an den ich solche abzugeben bitte, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich wünsche herzlich für Sie und uns bessere Zeiten!"

Endlich an Ferd. Ries am 30. Juni 1809: „Da wir nicht sicher sind, daß dieser Brief Dich noch in Wien antrifft, so habe ich mit Hr. Eskeles gesprochen, der in 3 Tagen nach Frankfurt geht, wohin ich ihm einen Brief an Steffen von Breuning mitgebe, den er dort auf die Post legt, worin eine Nachricht an ein Wiener Banquier-Haus liegt, wodurch Hr. v. Breuning einige 100 Gulden heben kann, im 24 f. Fuß und baarem Gelde, welche Dir zugestellt werden, wovon 75 für die Messe bestimmt sind, die Du an van Beethoven gegen die Messe auszahlen wirst." — —

Derselben Zeit gehört folgender, im Besitze der Frau Caroline v. Beethoven befindliche Brief aus Holland an:

„Amsterdam, le 9 d'Aout 1809.

Le secretaire perpetuel de la Quatrième Classe de l'Institut Royal des Sciences, de Litterature et des Beaux-Arts

à

Monsieur L. van Beethoven,
Correspondent de la dite Classe.

Monsieur!

La quatrième Classe de l'Institut Royal des Sciences, de Litterature et des Beaux-Arts Vous ayant nommé Correspondent, j'ai l'honneur de Vous en informer.

La Classe ne doute pas que Vous ne contribuez par Vos talens distingués au grand But que sa Majesté s'est proposé par cette Institution.

J'ai l'honneur d'être avec la plus haute estime,
Monsieur
votre obeisant Serviteur
C. J. Roos."

Folgender Brief an Härtel in Leipzig[1]) enthält Thatsachen, welche sich auf das Sextett für Blasinstrumente (als Op. 71 publicirt) und auf die beiden Lieder „Andenken" von Matthisson und „Lied aus der Ferne" von Reissig beziehen:

„Wien am 8. August 1809.

Ich habe bei Hrn. Kunz und Kompagnie ein Sextett für 2 Clarinetti 2 Fagotti 2 Hörner, 2 deutsche Lieder oder Gesänge abgegeben, damit man ihnen diese baldmöglichst übermache — Sie bleiben ihnen als Gegengeschenke für alle diese Sachen, die ich mir als Geschenke von ihnen ausgebeten — die Musikzeitung hatte ich auch vergessen, ich erinnere sie daher freundschaftlich daran — vielleicht könnten Sie mir eine Ausgabe von Goethe's und Schiller's vollständigen Werken zukommen lassen — von ihrem literarischen Reichthum geht so was bei ihnen ein und ich schicke ihnen dann für mancherlei d. g. etwas, was ausgeht in alle Welt — die zwei Dichter sind meine Lieblingsdichter, so wie Ossian, Homer, welchen letzteren ich leider nur in Uebersetzungen lesen kann — da sie dieselben[2]) so bloß nur aus ihrer literarischen Schatzkammer auszuschütten brauchen, so machen sie mir die größte Freude NB.[3]) damit um so mehr, da ich hoffe den Rest des Sommers noch in irgend einem glücklichen Landwinkel zubringen zu können —

Das Sextett ist von meinen früheren Sachen und noch dazu in einer Nacht geschrieben — man kann wirklich nichts anders dazu sagen, daß es von einem Autor geschrieben ist, der wenigstens einige bessere Werke hervorgebracht — doch für manche Menschen sind diese Werke die besten.

Leben sie wohl und lassen sie mich recht bald etwas wissen von ihnen

an ihren ergebensten

Beethoven.

Von der Violonschell-Sonate wünschte ich noch einige Exemplare zu haben, überhaupt bitte ich sie mir immer doch ein halbes Dutzend Exemplare zu schicken — ich verkaufe nie welche — es gibt unterdessen hie und da arme Musici denen man so was nicht abschlagen kann."

Diese „Violonschell-Sonate" war die Gleichenstein gewidmete, welche der Componist gerade vor dem Anrücken der französischen Armeen

---

[1]) Nach O. Jahn's Abschrift. [2]) „Göthe und Schiller" (N. Beethovens).

[3]) „NB. wenn sie mir sie bald schicken" (N. Beethovens).

zum Druck gegeben haben muß. Daher wundert es uns nicht, daß er auf das seinem Freunde übergebene Exemplar, als eine Erinnerung an diesen traurigen Sommer, schrieb: „Inter Lacrymas et Luctum.“

Das Fragment eines Briefes an Härtel[1]) gehört ebenfalls in diese Zeit und gibt über Compositionen und Ereignisse aus derselben Aufschluß. Nach einer Lücke am Anfang geht es so weiter:

„— einem Dilettanten wie Sie ohne dem werden bemerkt haben, welcher mich dringend ersuchte, ihm Musik dazu zu setzen, nimmt sich aber auch die Freiheit die A. stechen zu lassen, ich habe daher gedacht, sogleich Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, indem ich es Ihnen mittheile, ich hoffe, Sie werden es gleich bei Erhaltung zum zum Stechen geben, Sie können es dann hieher und wo immer schicken, wenn Sie recht eilen, ist die A. eher hier als sie hier herauskommen kann, bei Artaria weiß ich sicher daß sie herauskommen wird — ich habe die A. blos aus Gefälligkeit geschrieben, und so übergebe ich sie auch Ihnen — doch bitte ich mir etwas aus, nämlich folgendes Buch „Bechsteins Naturgeschichte der Vögel in zwei großen Bänden mit farbigen Kupfern“ womit ich einem guten Freunde von mir ein großes Vergnügen machen will[2]) —

Von den mir bewilligten Partituren, die Sie bei Träg und Industrie haben, habe ich noch keinen Gebrauch gemacht, ich bitte Sie ihnen darüber oder mir etwas schriftliches zu schicken, damit dieses ihnen zeigen könne. —

Ihren Wechsel habe ich empfangen und auch schon auswechseln lassen, mir ist leid, wenn ich vielleicht einen Verstoß gemacht, aber ich verstehe mich auf nichts d. g. — Mit meiner Gesundheit geht's noch nicht fest —, wir werden mit schlechten Lebensmitteln versehen und müssen unglaublich zahlen — mit meiner Anstellung geht's noch nicht ganz ordentlich, von Kinsky habe ich noch keinen Heller erhalten — ich fürchte oder ich hoffe beinahe, ich werde das Weite suchen müssen, selbst vielleicht meiner Gesundheit selbst wegen, lange dürfte es dauern, bis nur auch ein besserer Zustand als der jetzige, an den vorigen ist nie mehr zu denken, entstehen wird.

Ganz Ihr

ergebenster Freund

Beethoven.“

---

[1]) Nach Nohl's Veröffentlichung. Den ersten Worten ging vielleicht vorher: „Der Text ist von —“

[2]) Bechstein's Naturgeschichte Deutschlands, 2—4. Theil, auch unter dem Titel Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 2. Aufl. Leipzig 1804—1809. W. Vogel.

Die Arie, welche den Gegenstand des ersten Theiles dieses Brieffragments bildet, ist: „Empfindungen bei Lydiens Untreue", — der Text 1806 von Stephan von Breuning nach Solies Oper „le Secret" übersetzt —, gedruckt als neu von Wegeler in dem „Nachtrage" zu seinen Notizen. Wenn Breuning der Gegenstand von Beethoven's Argwohn war, so ist ihm sicherlich Unrecht geschehen. Das Lied ist nicht von Artaria gedruckt worden, und es liegt durchaus kein Beweis vor, daß irgend eine solche Absicht bestanden habe. Härtel erfüllte sofort Beethoven's Bitte und veröffentlichte dasselbe als Beilage zur Allg. Musik-Zeitung (No. 8) vom 22. November 1809, unter dem Titel: „Als die Geliebte sich trennen wollte".

Beethoven's sehnsüchtiges Verlangen nach einem Landaufenthalte wurde nicht sofort erfüllt. Der Theaterdirector Hartl hatte ein neues Wohlthätigkeits-Institut, einen Theaterarmen-Fond, einzurichten unternommen, und wie gewöhnlich forderte er Beethoven auf, in dem ersten zum Besten jenes Institutes zu gebenden öffentlichen Concerte eins oder mehrere seiner Werke zu leiten und demselben dadurch erhöhte Anziehungskraft zu geben. Während der französischen Occupation fanden die gewöhnlichen Vorstellungen der beiden Hoftheater im Kärnthnerthor statt. Auf der Burg, dem eigentlichen Hoftheater, welches in der That einen Theil der kaiserlichen Residenz bildet, begann, nachdem dasselbe einige Wochen hindurch geschlossen gewesen war, am 18. Juli eine französische Truppe zu spielen, spielte eine Zeit lang abwechselnd mit einer deutschen, und behielt dann — wie mit bitterer Ironie — ausschließlichen Besitz dieser Bühne. War nicht Wien eine französische Stadt? Die Burg nicht ein französisches Schloß? Krönte nicht der napoleonische Adler die Wiener Zeitung?[1]) Zu Schönbrunn war das Theater fast ausschließlich der italiänischen Oper und dem Ballet gewidmet, zur Unterhaltung des französischen Hofes. Unter diesen Umständen mochte Hartl mit gutem Grunde von den Eroberern wenigstens in einem Wohlthätigkeitsconcerte zum Besten der Schauspieler und ihrer Familien eine ansehnliche Einnahme erwarten. Da nun am 8. September (Mariä Geburt) die Hoftheater geschlossen werden sollten, wählte er diesen Tag. Das Programm des Concertes hat sich unserer Nachforschung entzogen; eine der Nummern war die Sinfonia Eroica, vom Componisten geleitet. Wurde sie vielleicht gewählt

[1]) Vgl. auch die Allg. Mus. Ztg. vom 18. Oct. 1809.

in der Erwartung, daß Napoleon anwesend sein werde, um ihm eine Huldigung darzubringen? Wenn dies der Fall war, so verfehlte die Absicht ihr Ziel, da Napoleon am Tage vorher von Schönbrunn nach Krems und Mölk abgereist war. Oder war es vielleicht bitterer Sarkasmus, daß Beethoven sie wählte? War nicht der große Held, den der erste Satz schildert, der Mann, dessen Oesterreich damals bedurfte? der Trauermarsch nicht der Schrei des Todeskampfes seines Volkes, welches von dem ehernen Schritte eines emporgekommenen Abenteurers niedergetreten wurde? das Scherzo ein stilles, mit verhaltenem Athem sich hervorwagendes Flüstern, wie von einem aufsteigenden Hoffnungsstern? [1]) das Finale jener Zustand des Friedens, für welchen alle österreichischen Herzen schlugen? Jedenfalls ist es schwer zu begreifen, daß Beethoven diese Symphonie zu Ehren eines Mannes leitete, den er damals so sehr haßte.

An dieses Concert schließt sich der nachfolgende undatirte Brief

„An Herrn von Kollin
Hofsekretair. [2])

Ich bitte Sie, lieber Freund, da Sie sich wohl jenes Billets erinnern werden, welches Sie geschrieben, als Ihnen Hr. v. Hartl den Auftrag wegen der Akademie für die Theater-Armen an mich gegeben, die Freude darüber, als Sie mir deswegen geschrieben, machte, daß ich gleich mit diesem Schreiben zu meinem Freunde Breuning ging, um es ihm zu zeigen, dort ließ ich es liegen, und so ist es verkommen, der Inhalt davon war so viel ich mich erinnere: „daß Sie mir schrieben mit H. v. Hartl gesprochen zu haben wegen einem Tag für eine Akademie und daß er Ihnen darauf den Auftrag gegeben, mir zu schreiben, daß, wenn ich zu der diesjährigen Akademie für die Theaterarmen wichtige Werke zur Aufführung gebe, und selbst dirigire, ich mir gleich einen Tag für eine Akademie im Theater an der Wien, aussuchen könne, und so könnte ich alle Jahr auf diese Bedingungen einen Tag haben. Vive vale.“

---

[1]) Der Verfasser fühlt sich bei diesem Satze immer an Virgil's Schilderung der Fama (Aen. IV. 173 — Mobilitate viget viresque acquirit eundo: Parva metu primo mox sese attollit in auras etc.) erinnert.

[2]) Das Original befindet sich in der K. K. Bibliothek zu Wien.

Sicher bin ich daß das Billet so abgefaßt war, ich hoffe, Sie schlagen es mir nicht ab dieses Billet mir jetzt noch einmal zu schreiben, es braucht weder Tag noch Datum, mit diesem Billet will ich noch einmal zu H. v. Hartl, vielleicht daß dieses doch einigen Eindruck macht — und ich so das erhalte was er mir und ihnen versprochen — noch einige Täge, dann sehe ich Sie — es war mir vor Arbeit und Verdruß noch nicht möglich.

Ganz Ihr

Beethoven."

Setzen wir auch das Datum dieses Briefes so früh wie möglich, so blieben für Beethoven doch bis zu den Weihnachtsfeiertagen weniger als vier Monate zur Vollendung, Abschrift und Einübung aller der neuen Werke, die er etwa in dem Concerte aufzuführen beabsichtigte. Das Clavierconcert in Es ist das einzige, von welchem bekannt ist, daß es damals fertig war; welche anderen mag er im Sinne gehabt haben? Die Frage ist an sich selbst mehr interessant als wichtig; ihr Verhältniß jedoch zu anderen weiter unten zu behandelnden Gegenständen rechtfertigt es, dieselbe etwas ausführlicher zu behandeln.

Wir kehren auf einen Augenblick zu den sogenannten „Studien" zurück. An den Rand der ersten Seite des ersten Heftes der „Materialien zum Generalbaß" schrieb Beethoven: „von 101 bis 1000 Fl. ein Viertheil — alle Einwohner oder Miethparteien ohne Unterschied". Dies war natürlich zur Zeit der erzwungenen Contribution vom 28. Juni geschrieben, beweist jedoch nicht, daß das Heft gerade damals begonnen worden wäre. Es zeigt blos, daß das vor ihm liegende Heft ihm eine geeignete freie Stelle darbot, um obige Bemerkung hinzuschreiben.

Weiter steht auf Seite 17 auf dem oberen Rande: „Druckfehler in der Sonate für Klavier mit obligatem Violonschell —". Diese Sonate war ohne alle Frage die Gleichenstein gewidmete, welche Anfang April von Breitkopf und Härtel herausgegeben und vor dem Abbruch der Postverbindungen durch das Vorrücken von Napoleon's Armeen an den Componisten abgeschickt worden war. Mögen nun Beethoven's Worte nur eine Notiz zur Erinnerung, oder, wie Nottebohm annimmt, die Ueberschrift eines Bogens gewesen sein, welcher ein Druckfehlerverzeichniß enthalten sollte: in beiden Fällen müssen wir annehmen, daß sie unmittelbar, nachdem der Componist das gedruckte Werk zum ersten Male durchgesehen hatte, also spätestens im April geschrieben waren. Nun kann

vernünftiger Weise nicht angenommen werden, daß der Gedanke, eine solche Reihe von „Studien" für den Unterricht des Erzherzogs auszuwählen und zusammenzustellen, wie diese Hefte enthalten, plötzlich und ohne vorhergehendes Studium und längere Prüfung der damaligen Autoritäten gefaßt und ausgeführt worden wäre, und dies alles während der wenigen Wochen, in denen Beethoven auf die Stadt eingeschränkt war. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß des Erzherzogs Studien in der Theorie der Musik erst nach seiner Rückkehr nach Wien (Januar 1810) begonnen hätten, als er bereits 22 Jahre alt war. Man wird gegen die folgende Hypothese über den Ursprung der fraglichen Hefte nichts Gegründetes einwenden können. Beethoven begann mit der Anfertigung seiner Auszüge aus Bach, Türk u. s. w., wenn sie im Fortschreiten seiner Lehrstunden nothwendig wurden; die vollständig ausgeführte Ausarbeitung aber war ein späterer Gedanke, der zu einer Zeit, in welcher er sich unfähig zu originaler Composition fühlte, aus Mangel an Beschäftigung bei ihm entstand. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß seine Gedanken mehrere Monate hindurch mehr wie gewöhnlich theoretischen Studien zugewendet waren.

Wir wenden uns nunmehr zu der oben aufgeworfenen Frage zurück.

In der Autographensammlung des verstorbenen Gustav Petter (in Wien) befindet sich ein Skizzenbuch Beethoven's, dessen Ausdehnung 148 Seiten beträgt, und welches zum großen Theil mit Studien zu zwei Werken ausgefüllt ist, aber auch Themen und Motive zu manchen anderen enthält, mit gelegentlichen charakteristischen Notizen oder Bemerkungen, die nicht immer streng musikalisch sind. Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, dieses Skizzenbuch zu studiren, den Verfasser eingeschlossen, haben bisher angenommen, dasselbe gehöre in das Jahr 1812. Die Richtigkeit dieser Annahme muß geprüft werden.

Auf der ersten Seite stehen zwei Tacte Musik — nur eine Folge von Accorden — mit folgender Anmerkung: „d. gl. sollten anders als die miserablen enharmonischen Ausweichungen, die jeder Schul miserabili machen kann, sie sollen — wirklich eine Veränderung in jedem Hörenden hervorbringen". Diese Worte stellen zwar das Datum nicht fest, deuten jedoch auf die Zeit hin, da ihres Schreibers Gedanken in mehr wie gewöhnlicher Weise mit theoretischen Studien beschäftigt waren. Auf derselben Seite steht Folgendes: „Baumwolle in den Ohren am Klavier benimmt meinem Gehör das unangenehme rauschende". Dieses weist auf eine Zeit

hin, in welcher sein Gehörorgan noch sehr empfindlich war, und er sein Klavierspiel noch nicht aufgegeben hatte. So unbestimmte Andeutungen können natürlich nicht als Gründe angeführt werden; will man ihnen jedoch überhaupt irgend ein Gewicht beilegen, so kann dies nur zu Gunsten des Winters 1808/9 geschehen.

Etwas mehr als eine bloße Andeutung erhält man Seite 18. Hier hat Beethoven geschrieben: „Ouvertüre Macbeth, fällt gleich in den Chor der Hexen ein."[1]) Ob die darauf folgenden Skizzen zu dieser Ouvertüre gehören, ist eine Frage für einen Musiker. Nun lag jener erste Act des „Macbeth", welchen Röckel im J. 1808 las, zusammen mit dem ersten Acte des Oratoriums „die Befreiung Jerusalems", beide für Beethoven geschrieben, dem Componisten früh im Jahre 1809 gedruckt vor. Collin hatte sie in das Hoftheater-Taschenbuch dieses Jahres aufgenommen. Der Dichter starb 1811 und hinterließ beides unvollendet. Die Annahme, daß Beethoven im Jahre 1812 daran gedacht hätte, einen unvollendeten Text eines bereits verstorbenen Dichters zu componiren, ist absurd. Seine Bemerkung ist offenbar die Aeußerung eines Gedankens, welcher beim

---

[1]) Collin's Macbeth beginnt so:

„Erster Aufzug.

(Waldige Gebirgsgegend. Die ganze Bühne erfüllt sich mit Wolken. Die Hexen kommen auf Adlern, Greifen in der Luft geflogen.)

Erster Auftritt.
Hekate. Chor der Hexen.

Chor:

Wo die wilden Stürme toben
Erst nach oben;
Jetzt schon unten
In dem bunten
Erdgewühl!
Nimmer still!
Huhuhuhu!

Rund herum
Um und um
Blitze leuchten, Donner krachen;
Offen gähnt der Höllenrachen!
Rund herum
Um und um
Huhuhuhu!

Hekate (in der Luft):
Huhuhuhu!
So zu lärmen! wie vermessen!
Habt der Mutter ihr vergessen?" u. s. w.

Die Erhabenheit des Gegenstandes, Beethoven's Vorliebe für die sogenannten Ossianischen Gedichte, und die gründliche Kenntniß, welche er sich gerade zu jener Zeit in der Schottischen Melodie erwarb, führen zu der Ueberzeugung, daß unter allen seinen musikalischen Plänen keiner ist, dessen Nichtausführung uns mit größerem Bedauern erfüllen muß, als die Oper Macbeth.

Durchlesen jenes Bruchstückes in ihm aufstieg, und weist als Datum des ersten Theiles dieses Skizzenbuches den Anfang des Jahres 1809 nach.

Wenn wir bis zur Mitte von Seite 22 gekommen sind, stoßen wir auf Folgendes:



Mit wenigen Unterbrechungen, wie z. B. einem Thema für eine „Sinfonie ohne Pauken", „gut Triolen auf andere Art", bildet das Allegretto und Finale der siebenten Symphonie den Gegenstand der Skizzen für mehr als 40 Seiten. Der schlichte Edelstein — das Thema des Allegrettos — ist zwar durchweg derselbe; wie erstaunlich aber ist die Zahl und Mannigfaltigkeit der Formen seiner Einfassung, welche versucht wurden, bis die majestätische und erhabene Einfachheit erreicht war, welche den ausgesuchten Geschmack seines Meisters befriedigte!

Seite 71 beginnen die Skizzen des ersten, Seite 83 die des letzten Satzes der achten Symphonie.

Diese beiden Symphonieen waren demnach die großen Orchesterwerke, welche für das beabsichtigte Concert vorbereitet wurden.

Zerstreut durch diesen ganzen Theil des Skizzenbuchs finden sich verschiedene Studien zu Clavierwerken; wie wenn Beethoven im Sinne gehabt hätte, dem Es-dur-Concerte zum Zwecke weiterer Darlegung seiner Fähigkeiten noch ein weiteres folgen zu lassen. In den aus dem Buche gemachten Notizen finden wir „Ouvertüre-Concert" Seite 73, „Concert in G", „Concert in G oder E moll", „Adagio in Es", „Finale Tutti" Seite 83; und gegen Ende derselben Seite: „Polonaise allein für Klavier".

Doch der Meister hatte kein neues Vocalwerk für diese Gelegenheit. Zeigen nun nicht folgende Bemerkungen in dem Skizzenbuche, welche von zahlreichen Studien begleitet sind, wie dem Mangel abgeholfen werden sollte? Unmittelbar hinter der „Polonaise" lesen wir:

„Freude schöner Götter Funken Tochter
Ouvertüre ausarbeiten" —.

Dann wieder auf Blatt 43:

„Freude schöner Götter Funken Tochter aus Elysium abgerissene Sätze wie Fürsten sind Bettler u. s. w. nicht das Ganze."

Auf derselben Seite weiter:

„Abgerissene Sätze aus Schillers Freude zu einem Ganzen gebracht.“ Eine der Skizzen beginnt (nach des Verfassers Abschrift) so:



Bei dieser Stelle, oder ungefähr bei derselben wurde das Buch für jetzt bei Seite gelegt; denn das beabsichtigte Concert wurde aufgegeben, und Beethoven's Studien erhielten unerwartet eine andere Richtung. Die Erklärung ist folgende.

In den Verzeichnissen der „neuen aufgeführten Schauspiele“ in den beiden Wiener Hoftheatern vom 1. August 1803 bis zum 31. Juli 1805 und vom 1. August 1806 bis zum 31. December 1807 begegnet uns Schiller's Name nicht ein einziges Mal; wohl aber in den Verzeichnissen nach der Uebernahme der Direction durch Hartl am 1. Januar 1808. Hier finden wir:

1808, am 13. Februar: Macbeth, nach Shakespeare von Schiller.
„ 23. Juli: Kabale und Liebe, von Schiller.
„ 17. December: Phädra, nach Racine von Schiller.
1809, 23. August: Don Carlos, von Schiller.

So war Schiller auf einmal ein Hauptgegenstand der Unterhaltung in den Theaterkreisen geworden. Man sieht jetzt, wie Collin und Beethoven auf Macbeth als Gegenstand einer Oper verfielen, und wie des Componisten Jugendgedanke (s. Bd. I, S. 237), das „Lied an die Freude“ zum Gegenstande einer Composition zu machen, in seinem Gemüthe wieder wach gerufen wurde.

Die uns zugänglichen Berichte geben in keiner Weise eine Andeutung darüber, daß irgend eins der oben genannten Dramen mit einer für dasselbe componirten Musik aufgeführt worden wäre. Jetzt aber beschloß Hartl, mit seinem nächsten Schiller'schen Drama zugleich ein Göthe'sches zur Einübung vorzunehmen und beide mit originaler Musik

zu versehen. „Als beschlossen ward," schreibt Czerny, „Schillers Tell und Göthes Egmont auf den Stadtbühnen aufzuführen, entstand die Frage, wer dazu die Musikstücke componiren sollte. Beethoven und Gyrowetz wurden gewählt. Beethoven wünschte sehr den Tell zu bekommen. Aber eine Menge Intriguen wurden gesponnen, um ihm den (wie man hoffte) minder musikalisch geeigneten Egmont zuzuweisen. Er bewies indessen, daß er auch zu diesem Drama eine Meister-Musik machen konnte, und bot dazu alle Kraft seines Genies auf."

Die Erfahrungen, die Beethoven gerade damals mit dem Liede an die Freude und dem Egmont machte, waren vielleicht die Veranlassung zu folgender hübschen Bemerkung gegenüber Czerny. „Einst sagte er mir (erzählt dieser) als von Schiller die Rede war: Schillers Dichtungen sind für die Musik äußerst schwierig. Der Tonsetzer muß sich weit über den Dichter zu erheben wissen. Wer kann das bei Schiller? Da ist Göthe viel leichter."

Der Auftrag, die Musik zu Egmont zu componiren, verhinderte die Vollendung neuer Compositionen und veranlaßte dadurch nothwendiger Weise das Aufgeben des Concertes; und so war Beethoven schließlich noch im Stande, die für ihn so sehr nöthige, sowohl physische wie geistige Ruhe und Erholung fern von der Stadt und ihren Sorgen und Pflichten aufzusuchen.

Zu welchem „glücklichen Landwinkel", wenn überhaupt zu einem solchen, er sich damals zurückzog, ist nicht mit Bestimmtheit bekannt. „Er war oft in Ungarn," sagte Czerny, und es ist kein rechter Grund zu bezweifeln, daß er auch diesmal dorthin ging, um einige Wochen bei Brunswick's zuzubringen. Es war schon damals seine Gewohnheit, handschriftliche Copieen seiner neuen Werke dem Erzherzog Rudolph für seine Sammlung zu überreichen, dessen Katalog daher bei Feststellung ihrer Daten von der höchsten Wichtigkeit ist. Aus dieser Quelle ist bekannt, das die Clavier-Phantasie Op. 77, welche schon früher skizzirt war, und die Fis-dur-Sonate Op. 78 im October vollendet wurden. Die Widmung dieser beiden Werke an Graf Franz und seine Schwester Therese gestattet den Schluß, daß sie Erinnerungszeichen an glückliche Stunden waren, welche er in ihrem häuslichen Kreise verlebte.

Beethoven spricht selbst in sehr starken Ausdrücken von seinem außerordentlichen Fleiße während dieser Wochen; die einzige annehmbare Erklärung für denselben liegt, wie wir glauben, darin, daß er damals

mehrere Lieder und kleinere Clavierwerke componirte, oder vollendete und zum Druck vorbereitete, welche theils schon früher skizzirt, theils ganz neu waren. Es gibt mehrere derartige Compositionen, von denen bekannt ist, daß sie dieser Periode seines Lebens angehören, wenn auch ihr bestimmtes Datum noch nicht festgestellt worden ist.

Man hat vermuthet, daß Beethoven zu derselben Zeit und durch den Einfluß des Grafen Brunswick den Auftrag zu zwei anderen Werken erhielt, in denen wir nächst dem Fidelio seine wichtigsten Versuche in dramatischer Musik zu erblicken haben. Im Jahre 1808 hatte Kaiser Franz genehmigt, daß in Pesth „ein ganz neues, großes Theater, sammt Redoutensaal, Casino, Traiteur- und Caffeehaus" erbaut werde, ein Unternehmen, von welchem man trotz der Katastrophe von 1809 doch damals erwartete, daß es 1810 werde vollendet werden.[1]) Es war daher an der Zeit, das Programm zu den Eröffnungsvorstellungen in's Auge zu fassen, und da kein lebender Musiker diesem Ereignisse so großen Glanz verleihen konnte, wie Beethoven, so war es von großer Wichtigkeit, seine Einwilligung, die erforderliche Musik zu componiren, so früh wie möglich sicher zu stellen. Es war nicht schwer, dieses durch Brunswick und andere ungarische Freunde zu bewirken, zumal da der Meister gerade ein Werk von dem verlangten Charakter unter Händen hatte — die Egmont-Musik. Ein anderer Grund, die Verhandlung mit dem Componisten zu beschleunigen, lag wohl darin, daß seine Zustimmung oder Ablehnung einigen Einfluß auf Form und Charakter des Dramas oder der Dramen ausüben mußte, welche noch zu schreiben waren.

Nachdem Beethoven in die Wallfischgasse zurückgekehrt war, scheint seine Zeit noch fortgesetzt in außerordentlichem Grade durch Compositionen in Anspruch genommen gewesen zu sein; daher kommt es, daß sie dem Biographen nichts von besonderer Bedeutung zu berichten gibt. Sein Freund Clement beim Theater an der Wien erwies ihm eine für ihn erfreuliche Huldigung durch Wieder-Aufführung des „Christus am Oelberge" in seinem jährlichen Concerte, am 24. December. Beiläufig bemerkt, wurde an demselben Abende im Leopoldstädter Theater Dobenz' Oratorium „die Sündfluth", mit Musik von Kauer, aufgeführt, und zwar, wie man aus der sarkastischen Notiz in der Leipziger Musikzeitung erkennt,

[1]) Bei ihren in späteren Jahren gemachten Versuchen, dieses Theater auf glänzendem Fuße zu unterhalten, „erlagen", wie es heißt, „die Grafen Raday und Brunswick".

mit besonders dazu eingerichteter Scenerie! Wenn Beethoven dasselbe hörte, was zweifelhaft ist — es müßte denn in der Probe gewesen sein — so mochte er finden, daß er wenig Ursache hatte, die Nichtannahme dieses Textes zu bereuen.

Bei der geringen Zahl von Ereignissen sind einige werthvolle Briefe an dieser Stelle um so erwünschter.

An Breitkopf und Härtel schreibt Beethoven

„Mittewoche
am 2. Winter-Monath
1809. [1])

Ich schreibe ihnen endlich einmal — nach der wilden Zerstörung einige Ruhe, nach allem unerdenklichen ausgestandenen Ungemach — arbeitete ich einige Wochen hintereinander, daß es schien mehr für den Tod als für die Unsterblichkeit — und so erhielt ich ihr Paket ohne Brief und sah es weiter nicht an — erst vor einigen Tagen nahm ich es zur Hand, und ich mache Ihnen recht lebhafte Vorwürfe, warum die sehr schöne Auflage nicht one [ohne] Incorrektheit???? Warum nicht erst ein Exemplar zur Uebersicht, wie ich schon oft verlangte, in jede Abschrift schleichen sich Fehler ein, die aber ein jeder geschickter Korrektor verbessern kann, obschon ich beynahe gewiß bin, daß es wenige oder gar keine in der Abschrift, die ich ihnen geschickt gebe, es ist unmöglich immer seine (?) Handschrift zu schicken, jedoch habe ich so genau die Trios, die Sinfonieen durchgesehen, daß bey genauerer Korrektur auch nur wenig unbedeutende Fehler seyn könnten — Etwas sehr ärgerlich bin ich deswegen — hier das Verzeichniß, lassen sie Dichter und Schriftsteller in Bemängelung ihres Beyseyns am Druckorte auch das Fehler-Verzeichniß drucken, so machen sie es auch so, — hier will ich's schon besorgen — ich habe keine Nachricht ob sie meine 3 Werke erhalten? Sie müssen doch wohl jetzt geraume Zeit bey ihnen seyn — ich könnte ihnen noch nichts wegen Dr. Apel [2]) schreiben, empfehlen sie mich derweil als Schätzer von ihm — noch eins. Es gibt keine Abhandlung, die sobald zu gelehrt

---

[1]) Das Original war im Besitze Otto Jahn's. Uebrigens war der erste November ein Mittwoch.

[2]) Dr. Apel war der Verfasser des Textes zu dem Oratorium „das Weltgericht", nach seinem Tode (9. August 1816) componirt von Friedrich Schneider und aufgeführt in Leipzig den 6. März 1820.

für mich wäre, ohne auch im mindesten Anspruch auf eigentlich Gelehrsamkeit zu machen habe ich mich doch bestrebt von Kindheit an, den Sinn der Bessern und Weisen jedes Zeitalters zu fassen, Schande für einen Künstler, der es nicht für Schuldigkeit hält, es hierin wenigstens so weit zu bringen. —

Was sagen Sie zu diesem Todten Frieden? — ich erwarte nichts stetes mehr in diesem Zeithalter, nur in dem blinden Zufall, hat man Gewißheit — Leben Sie wohl mein geehrter Freund und lassen sie mich bald wissen wie sie leben und ob sie die Werke erhalten —

Ihr
ergebenster
Freund
Beethoven.

Dies eine Exemplar der Sinfonie, C moll, ist nicht vollständig ich bitte sie mir daher sowohl von dieser als der Pastorale noch einige Exemplare zu schicken —".

In derselben Zeit hatten auch die Verhandlungen mit George Thomson in Edinburgh über die Bearbeitung nationaler Singweisen wieder begonnen. Mit einem Briefe vom 25. September 1809 [1]) hatte derselbe Beethoven 43 wallisische und irische Melodieen überschickt mit der Bitte, baldmöglichst Ritornelle und Begleitungen zu denselben für Clavier oder Pedalharfe, und außerdem Violine oder Violoncell zu setzen, und ihm dafür den Betrag von 100 Dukaten W. W. oder auch mehr in Aussicht gestellt. Außerdem hatte ihn Thomson ersucht, drei Quintette, zwei für 2 Violinen, Bratsche, Flöte und Violoncell, eins ohne Flöte und dafür mit 2 Bratschen (dazu ad lib. Fagott oder Contrabaß), sowie ferner drei Sonaten für Clavier und Violine zu componiren; dafür bietet er ihm 120 Dukaten W. W. „Ich mache dieses Anerbieten," sagt Thomson, „mehr um meinen Geschmack und meine Vorliebe für Ihre Musik zu befriedigen, als in der Hoffnung, durch die Herausgabe einen Gewinn zu erzielen." Auf diese Vorschläge antwortete Beethoven wie folgt: [2])

---

[1]) Dieser Brief und die weitere Correspondenz mit Thomson, so weit sie sich auf den in diesem Bande behandelten Zeitraum erstreckt, ist im Anhang IV. mitgetheilt.

[2]) Wir geben seinen Brief hier des Zusammenhangs wegen in deutscher Uebersetzung, haben aber den Brief selbst, der französisch geschrieben war, ebenfalls im Anhange mitgetheilt.

„Wien, den 23. November 1809.

Mein Herr!

Ich werde die Ritornelle zu den 43 kleinen Gesängen componiren, doch verlange ich noch 10 Liv. St. oder 20 Dukaten Wiener Währung mehr, als Sie mir angeboten, also statt der 50 L. St. oder 100 Ducaten W. W. verlange ich 60 L. St. oder 120 Dukaten W. W. — Diese Arbeit ist außerdem eine Sache, welche dem Künstler kein großes Vergnügen bereitet, doch werde ich trotzdem jederzeit bereit sein, Ihnen darin zu willfahren, da ich weiß, daß damit ein nützliches Geschäft gemacht werden kann. — Was die Quintette und die drei Sonaten betrifft, so finde ich das Honorar für mich zu klein — ich verlange dafür von Ihnen die Summe von 120, d. h. hundert und zwanzig L. St. oder zweihundertvierzig Dukaten W. W., Sie haben mir 60 L. St. geboten, und es ist mir unmöglich, Sie für ein solches Honorar zu befriedigen — wir leben hier in einer Zeit, wo für alle Gegenstände ein schrecklicher Preis gefordert wird, man bezahlt hier beinahe dreimal so viel wie früher — wenn Sie aber in die Summe, welche ich verlange, einwilligen, werde ich Ihnen mit Vergnügen dienen. — Ich denke, was die Veröffentlichung dieser Werke hier in Deutschland betrifft, so würde ich mich verbindlich machen, dieselben nicht früher zu veröffentlichen, als nach sieben oder acht Monaten, wenn Sie diesen Zeitraum für sich für hinreichend ansehen. — Was den Contrabaß oder das Fagott anbetrifft, so wünschte ich, daß Sie mir freie Hand ließen, vielleicht finde ich etwas, was für Sie noch angenehmer ist — auch könnte man mit der Flöte ein Fagott oder einige andere Blasinstrumente nehmen und nur das 3. Quintett für zwei Violinen, zwei Viola und Violoncell setzen, da auf diese Art die Gattung reiner sein wird [1]) — Kurz, seien Sie versichert, daß Sie es mit einem wahren Künstler zu thun haben, der es zwar liebt anständig bezahlt zu werden, der jedoch noch mehr seinen Ruhm und auch den Ruhm der Kunst liebt — und der nie mit sich selbst zufrieden ist und immer weiter zu kommen und noch größere Fortschritte in seiner Kunst zu machen bestrebt ist —

Was die Gesänge betrifft, so habe ich dieselben bereits begonnen und werde sie in etwa 8 Tagen an Fries abgeben — senden Sie mir

---

[1]) Beethoven drückt sich hier sehr unklar aus. Er scheint die Absicht zu äußern, die beiden ersten Quintette nur für Blasinstrumente, das dritte nur für Streichinstrumente zu componiren. Anm. des Uebers.

also bald eine Antwort, mein Herr, und empfangen Sie die Versicherung besonderer Hochachtung

von Ihrem Diener

Louis van Beethoven.

Ein anderes Mal bitte ich Sie mir die Worte der Gesänge mitzuschicken, da es für mich sehr nöthig ist, sie zu haben, um den richtigen Ausdruck hervorzubringen — man wird sie mir hier übersetzen."

Beethoven hatte nunmehr sein vierzigstes Lebensjahr angetreten. Dieses Jahr bildet einen bestimmten, ja überraschenden Abschnitt in seinem Leben; doch sind die wichtigsten Ereignisse desselben mit aller der Dunkelheit umgeben, mit welcher die Sorge und die Bemühungen der betheiligten Parteien sie umhüllen konnten. In der Hoffnung auf eine wenigstens wahrscheinliche Lösung des Geheimnisses, welches dieses Jahr einschließt, sind manche Einzelheiten aus den Jahren 1807, 1808 und 1809 aufgeschoben worden, um im Zusammenhange mitgetheilt zu werden, da nur auf diese Weise ihre Beziehungen und ihr Verhältniß zu dem vor uns liegenden Probleme richtig verstanden werden kann. Das nächste Kapitel muß daher lediglich als eine Einleitung zur Geschichte des Jahres 1810 dienen. —

Noch ist übrig, die Compositionen und Publicationen dieses Jahres aufzuzählen, eine Aufgabe von einiger Schwierigkeit, welche einige einleitende Bemerkungen erfordert.

Die großen Kosten des Lebensunterhaltes und die mannigfachen außerordentlichen Anforderungen, welche in diesem Jahre an seinen Geldbeutel gemacht wurden, hatten Beethoven's Geldverhältnisse sehr in Unordnung gebracht; aus demselben Grunde waren seine Wiener Verleger nicht in der Lage, ihn angemessen und im Voraus für seine Manuscripte zu bezahlen. Zum Glück waren seine Beziehungen zu Breitkopf und Härtel der Art, daß dieselben bereit waren, ihn für alles, was er ihnen von neuen Compositionen senden mochte, anständig zu honoriren; und es scheint ein Abkommen getroffen worden zu sein, dem zufolge verschiede neue Werke dieser Periode gleichzeitig von ihnen in Leipzig und von Artaria in Wien herausgegeben wurden. Mag es sich nun damit verhalten wie es wolle; jedenfalls befand sich Beethoven in pecuniärer Verlegenheit, nicht allein aus den oben mitgetheilten Ursachen, sondern auch weil er damals einer besondern Beihülfe bedurfte, da die Absicht sich zu verheirathen gerade zu dieser Zeit in seinem Gemüthe zur Verwirklichung

kommen sollte. Natürlich rechnete er mit Sicherheit auf die regelmäßige Auszahlung seines Jahrgehaltes, nun der Krieg vorüber und durch die bereits verlautende Vereinigung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise ein dauernder Friede allem Anscheine nach gesichert war. Aber die halbjährliche Zahlung seines Gehaltes war in keiner Weise im Stande, die Ausgaben genügend zu decken, die ihm erwuchsen, wenn er sich als verheiratheter Mann einrichten wollte. Nachdem nun auch das Concert aufgegeben war, konnte ihm aus der Vollendung der neuen Symphonieen ein unmittelbarer Gewinn nicht zufließen; auch war kein unmittelbares Bedürfniß vorhanden, die Egmontmusik zu beginnen. Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß seine Arbeiten während jener Wochen, in denen er arbeitete, „daß es schien mehr für den Tod als für die Unsterblichkeit", wie vorher gesagt, darin bestanden, verschiedene mehr oder weniger wichtige Werke, welche bereits skizzirt waren, zu vollenden und für den Druck zu verbessern, und außerdem mehrere kleinere Stücke zu componiren, welche einen leichten Absatz versprachen und daher eine sofortige und reichliche Bezahlung seitens der Verleger hoffen ließen. Es ist nicht eben überraschend, daß wir unter denselben eine Anzahl von Liedern finden, deren Texte einen angemessenen Ausdruck der Gefühle enthalten, welche ihn in jener Lebenslage erfüllten. Diese Erwägungen machen es in hohem Grade wahrscheinlich, wenn nicht sicher, daß die Zahl der kleineren Productionen, welche dem Datum ihrer Vollendung nach diesem Jahre angehören, größer ist, als von denjenigen, welche versucht haben, die Chronologie von Beethoven's Werken festzustellen, bisher angenommen wurde. Trotzdem haben wir in das folgende Verzeichniß nur solche Werke aufgenommen, deren Datum sicher ist, oder bei denen die Wahrscheinlichkeit eine so große ist, daß sie der Sicherheit fast gleich kommt.

Compositionen aus diesem Jahre sind:

1. „Klavier-Konzert. 1809. von L. v. Bthvn." Op. 73. Es dur.

2. „Quartetto per due Violini, Viola e Violoncello, da Luigi van Beethoven. 1809." Op. 74. Es dur.

3. Sonate. „Das Lebewohl, Wien am 4ten Mai 1809" u. s. w. „Die Abwesenheit. Die Ankunft des... Erzh. Rudolph, den 30. Jänner 1810." Op. 81 a. Es dur. — Wir vermuthen, daß die Sonate schon im Jahre 1809 vollendet wurde und fertig war, um dem Erzherzoge bei seiner Rückkehr überreicht zu werden; da letztere sich jedoch bis zum 30. Januar verzögerte, erhielt „die Ankunft" natürlich dieses Datum.

4. Marsch in F dur für Militärmusik „Für die Böhmische Landwehr 1809"; auch von Beethoven überschrieben: „Für S. K. Hoheit den Erzherzog Anton. 1809."

5. Variationen für Pianoforte. D dur. Op. 76.

6. Phantasie für Pianoforte. Op. 77. G moll.

7. Sonate Op. 78. Fis dur.

8. Sonatine Op. 79. G dur.

Lieder aus „Blümchen der Einsamkeit" von C. L. Reissig 1809: 1. „An den fernen Geliebten". Eine Abschrift trägt von Beethoven's Hand die Bemerkung „5tes Lied, 1809," und eigenhändige Correcturen im Liede selbst. No. 5. von Op. 75. 2. „Der Zufriedene", No. 6. v. Op. 75. 3. „Lied aus der Ferne". „1809". 4. „Der Liebende". 5. „Der Jüngling in der Fremde".

Andere Lieder:

„Gretels Warnung" von Göthe. Eine Abschrift hat von Beethoven's Hand die Bemerkung: „4tes Lied, 1809", und eigenhändige Correcturen im Liede selbst.

„Andenken" von Mathisson.

„Die laute Klage" von Herder.

„L'Amante impaziente". „1809", und wahrscheinlich sämmtliche Nummern der Sammlung „Vier Arietten und ein Duett", Op. 82.

Außerdem wurden die Bearbeitungen irischer Melodien für G. Thomson in diesem Jahre begonnen.

Veröffentlicht wurden in diesem Jahre folgende Werke:

1. Die vierte Symphonie in B dur, Op. 60, „dediée à Monsieur la Comte Oppersdorf". Wien, Kunst- und Industrie-Comptoir. Im März.

2. Concert für Violine mit Orchester, D dur Op. 61. „Dedié à son ami Monsieur de Breuning, Sécrétaire aulique" etc. Wien, Kunst- und Industrie-Comptoir. Im März.

3. Sonate für Clavier und Violoncell. A dur Op. 69. „Dediée à Monsieur de Gleichenstein". Leipzig, Breitkopf und Härtel. Im April.

4. Zwei Trios für Klavier, Violine und Violoncell, D dur, Es dur. Op. 70. „Dediés à Madame la Comtesse Marie d'Erdödy née Comtesse Niszky". Breitkopf und Härtel, No. 1. im April, No. 2. im August.

5. Fünfte Symphonie, C moll. Op. 67. „Dediée à son Altesse Sérénissime Monseigneur le Prince régnant de Lobkowitz, Duc de Raudnitz, et à son Excellence Monsieur le Comte de Rasumoffsky". Breitkopf und Härtel. Im April.

6. Sechste Symphonie (Sinfonia Pastorale), F dur. Op. 68. Die Dedication ist dieselbe wie bei der vorhergehenden. Breitkopf und Härtel. Im Mai.

7. Lied: „Als die Geliebte sich trennen wollte". Beilage No. II zur Allgem. Mus.-Zeitung, 22. Nov. Breitkopf und Härtel.

Sämmtliche „Publications-Zeiten von Beethovens Werken im Originalverlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig", welche in diesem Werke mitgetheilt sind, mit Ausnahme der Beilage zur Allgem. Mus. Zeitung, sind einem mit obiger Aufschrift versehenen handschriftlichen Verzeichnisse entnommen, welches Dr. Härtel durch Vermittlung des Herrn Hermann Allen dem Verfasser freundlichst zur Verfügung stellte und welches letzterer am 22. Februar 1862 erhielt.

Viertes Kapitel.

Rückblick auf die Jahre 1807—9.

Die Gemüther der Menschen sind so verschiedenartig gestaltet, daß zwei ehrliche Forscher nach der Wahrheit häufig über dieselben Thatsachen und Zeugnisse sich Ansichten bilden können und wirklich bilden, welche einander gerade entgegengesetzt sind. Für beide sind ihre betreffenden Anschauungen so klar und befriedigend, daß keiner von ihnen sich vorzustellen vermag, durch welchen geistigen Proceß der andere zu seinen Schlußfolgerungen gelangt sei. Häufig läßt sich die Entstehung dieser Verschiedenheit auf folgende Ursache zurückführen. Der eine ist so eingenommen durch einige wenige überraschende und in die Augen fallende Punkte, daß er gegen die Gewalt entgegengesetzter Thatsachen und Zeugnisse in einem gewissen Grade blind wird; unbewußt ignorirt oder ändert und verdreht er sie, damit sie sich seiner Annahme fügen. Der andere gründet seine Ansicht auf eine sorgfältige Erwägung aller erreichbaren Thatsachen und nimmt keine Hypothese an, welche nicht eine genügende

Erklärung der am meisten einander widersprechenden Punkte zuläßt. Die erstere Methode gibt jedenfalls der Einbildungskraft ein bei weitem größeres Feld sich zu entfalten, und man nimmt mitunter gerade aus diesem Grunde häufig an, daß sie einen eindringenderen Scharfsinn und eine tiefere Einsicht beweise. Ob man aber diese mit Recht als tiefsinnig preisen und die andere als oberflächlich schelten soll, darf bezweifelt werden.

Eine weitverbreitete Vorstellung von Beethoven's Charakter, nach welcher eine Anlage zu Trübsinn und Melancholie den Grundzug desselben gebildet hätte, beruht auf der ersten jener beiden Untersuchungsmethoden; der Verfasser sieht in derselben einen großen Irrthum. Die Frage ist nicht, was er in seinen späteren Jahren wurde — tempora mutantur et nos mutamur in illis —, sondern welches die regelmäßige Beschaffenheit seines Gemüthes in dieser Hinsicht gewesen sei. Uebertriebene Erzählungen von seiner Niedergeschlagenheit und seinem Unglücke während des letzten Drittels seines Lebens kamen gerade vor dem Schlusse desselben in Umlauf und bewirkten, daß das Publikum den melancholischen Briefen und Schriftstücken seiner früheren Jahre, welche von Zeit zu Zeit ans Licht gebracht und veröffentlicht wurden, eine ungebührliche Wichtigkeit beilegte. Der Leser wird bei näherer Prüfung überrascht sein zu finden, wie gering die Zahl derselben ist, in wie großen Zwischenräumen sie geschrieben sind, und wie leicht es ist, den Ton derselben zu erklären.

Beethoven's Kindheit war eine in hohem Grade mühevolle gewesen — wenngleich nicht ganz so freudelos, wie es früher dargestellt worden ist[1]); und so schmeichelhaft es auch für ihn war, schon im Alter von 12 Jahren den Platz eines Mannes im Theater und in der Kapelle auszufüllen, so konnte seine Knabenzeit doch nicht eine glückliche genannt werden. Die hellsten Tage in seinem Leben bis zur Mitte seines siebzehnten Jahres waren unzweifelhaft jene, welche er 1787 in Wien zubrachte — und gerade dies ist die Zeit der frühesten jener schriftlichen Aeußerungen aus seiner eigenen Feder, auf welche die verbreitete Annahme über seinen Charakter sich gründet. Nun hat aber der Brief an Dr. Schaden (Bd. I. S. 167), welcher geschrieben war, um die Nicht=

[1]) Auch im ersten Bande dieses Buches S. 113, wie aus den im Anhange desselben mitgetheilten „Fischer'schen Mittheilungen" hervorgeht.

zahlung einer Schuld zu erklären und zu entschuldigen, seinen Ton nicht von irgendwelcher Anlage zu Trübsinn oder Melancholie erhalten, sondern von den mannigfachen Verlegenheiten, welche ihn gerade damals bedrängten; von der bitteren Enttäuschung, so plötzlich von Wien zurückgerufen zu werden; von dem Tode seiner Mutter, der hoffnungslosen Armuth seiner Familie, und in Folge davon von den Stacheln verwundeten Stolzes und verletzter Selbstachtung; weiter von der Gedrücktheit seines Gemüthes in Folge asthmatischen Leidens, allen wohlbekannt, welche unter dem Uebel gelitten haben; endlich von der vollständigen Hoffnungslosigkeit, mit der Zeit irgend eine Aenderung zum Besseren zu erfahren — eine Aenderung, wie sie ihm trotzdem der Verlauf eines einzigen Jahres bringen sollte. [1])

Jemand, der es wissen konnte, beschrieb, als er von der größten Clavierspielerin unserer Zeit sprach, die unbeugsame Strenge der väterlichen Zucht, unter welcher sie sich entwickelt hatte, und fügte die trüben Worte hinzu: „Sie hatte keine Kindheit!" In gewissem Grade galt dies auch von Beethoven. Welch ein Contrast zwischen ihren Vätern und Leopold Mozart, dessen große, aber weise Liebe zu Sohn und Tochter die Kindheit derselben, wenngleich im höchsten Grade arbeitsvoll, doch zugleich heiter und freudenreich gestaltete.

Offenbar hatte Beethoven's Charakter sich nicht regelmäßig entfalten können, ehe er von seinem Vater in einem gewissen Grade unabhängig geworden war. Dennoch waren gewisse Eigenheiten, die aus seiner Knabenzeit über ihn erzählt werden, wahrscheinlich weniger das Resultat einer angeborenen Richtung seines Charakters, als vielmehr die Folge dieser in ungünstigen Umständen begründeten Hindernisse und Beschränkungen. Bald nach dem Briefe an Dr. Schaden trat der Wendepunkt in dem Geschicke seines Knabenalters ein. Wenn die Axt die Tiefen des Waldes niederlegt, werden die kleinen Bäumchen, deren Wachsthum durch die Mutterstämme gehemmt und geschwächt war, der Sonne, den Lüften,

---

[1]) „Der Abbé de S. Pierre erzählt uns in seinen politischen Jahrbüchern: Ich erinnere mich von dem alten Segrais die Bemerkung gehört zu haben, daß die meisten jungen Leute beider Geschlechter in einer gewissen Zeit ihres Lebens, gewöhnlich um das 17. u. 18. Lebensjahr, eine Neigung haben, sich von der Welt zurückzuziehen. Er hielt dies für eine Art der Melancholie, und nannte es humoristisch die Kinderblattern der Seele, weil kaum Einer unter Tausend diesem Anfall entgehe. Ich selbst habe diese Krankheit gehabt, habe jedoch keine Zeichen derselben behalten." D'Israeli, literar. Charact. K. 5.

dem ernährenden Regen geöffnet; sie beginnen ein neues Leben, entwickeln die in ihnen ruhende Kraft und wachsen zu stattlichen Bäumen heran. So war Beethoven jetzt vollständig von seinem Vater emancipirt; seine Talente öffneten ihm einen höheren Gesellschaftskreis von feinerem Tone, seine Liebe zur besten Litteratur wurde erhöht, vielleicht erst begründet; und es verging nicht lange Zeit, da machte ihn die wachsende moralische Schwäche seines Vaters förmlich und vollständig zum Haupte seiner Familie. Die edleren Eigenschaften seines Verstandes und seines Herzens empfingen nunmehr eine Pflege, welche vorher unmöglich gewesen war; sein Charakter konnte endlich seine regelmäßige Entwickelung finden, und fand sie. In der ganzen nun folgenden Zeit von 14 Jahren, während welcher der jugendliche Organist von Bonn Schritt vor Schritt sich zum ersten Clavierspieler und zu dem meistversprechenden unter den jungen Componisten Wiens erhob, sucht man vergebens irgend eine Spur jener angeblichen angebornen Neigung zur Melancholie. Dann folgen wieder die tief ergreifenden Briefe an Wegeler und das Testament von 1802 — düster, traurig, ja verzweifelnd. Diese waren aber sämmtlich unter dem ersten Drucke einer Krankheit geschrieben, welche, wie er mit Grund vorausahnte, ihn mit der Zeit für die Geselligkeit im Allgemeinen unfähig machen und ihn von jedem Gebiete musikalischer Thätigkeit und künstlerischen Ehrgeizes, die Composition ausgenommen, ausschließen sollte. Vielleicht darf hier noch an eine andere wohlbekannte Erscheinung im geistigen Leben erinnert werden. Auf die Vollendung irgend eines großen Werkes in Litteratur und Kunst, welches einige Zeit hindurch die ganze Aufmerksamkeit beschäftigt, die Gedanken vollständig in Anspruch genommen und die Kräfte angespannt hat, pflegt häufig eine gewisse Niedergeschlagenheit der geistigen Thätigkeit, und als weitere Folge eine Niederdrückung des Muthes zu folgen. Gerade in eine solche Periode der Reaction, nämlich unmittelbar nach der Vollendung des ersten seiner größeren Werke, seiner zweiten Symphonie, fällt das Testament von 1802. Als Schneller in seinem „Nachruf an Beethoven" jene schönen Worte schrieb: „Im Leben war er lebhaft und geistreich, bieder und einfach, doch oft umflort von jener höheren gemüthvollen Trauer dichterischer Seelen. In diesem Sinne schrieb er auch die Sonate, welche er seinem Freunde dem Freiherrn Ignaz von Gleichenstein weihte: Inter Lacrimas et Luctum" — erwog er nicht genügend die Wirkung, welche das Mißgeschick seines Freundes auf seinen Geist ausüben mußte, und daß die

Widmung jener Sonate in das unglückliche Jahr 1809 fällt. Das Testament ist allerdings ein Aufschrei des tiefsten Schmerzes. Aber auch dann, wenn der Fieberwahn heftigen physischen Leidens zu solchem Aufschrei führt, beweist dies ja noch nicht eine von Natur schwache oder mangelhafte Beschaffenheit des Körpers; Kranke letzterer Art leiden weniger, aber sie sterben. Hätte Beethoven's Gemüthsart wirklich jene angenommene trübsinnige und melancholische Richtung gehabt, dann würde Selbstmord, Wahnsinn, oder, indem er zeitweise Erleichterung seiner geistigen Leiden in sinnlichen Genüssen suchte, moralischer Schiffbruch bald seine Laufbahn beendigt haben. „Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor Anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige," schrieb er an seinen liebsten „Baron Dreckfahrer" (vgl. Bd. II. S. 44). „Beethoven war eigentlich die personificirte Kraft," sagte der bejahrte Dichter Castelli dem Verfasser. Auf den Gedanken an Selbstmord spielt er sowohl in dem Testamente wie in dem Briefe an Wegeler an; bei ihm aber war das „Sein oder Nichtsein" nur eine momentane und vorübergehende Frage; und zwar nicht, weil (wie Hamlet sagt) „das Gewissen uns all' zu Memmen macht", sondern in Folge einer angeborenen männlichen Kraft, „die Pfeil' und Schleudern des schmählichen Geschicks" mit Muth und Tapferkeit zu ertragen, bis Zeit und Ausharren ihn zur Resignation führen sollten. Wie tapfer er die ihm auferlegte schwere Prüfung bis Ende 1806 ertrug, ist im vorigen Bande ausführlich erzählt worden. Der berühmte Liebesbrief jenes Jahres gewährt durch seinen Inhalt selbst die vollständige Erklärung jedes Grades von Melancholie, welche er zu erkennen gibt; dieselbe ist enthalten in der Bitterkeit von Abschied und Trennung, dem „kümmerlichen Leben in Wien", der Unsicherheit seiner Einkünfte, der Unmöglichkeit zu heirathen, wofern nicht in seiner Lage und seinen Aussichten eine entschiedene Wendung zum Bessern sich zeigen würde. Als wenige Monate später die Frage nach dem Besitze der Theater zu Ungunsten Braun's entschieden wurde, da hatte Beethoven Grund zu der Hoffnung, daß eine solche Wendung bevorstehe; denn die Stellung von Lobkowitz, sowohl die gesellschaftliche als die zu den Theatern, gab seiner Andeutung, daß der Componist für ein dauerndes Engagement gewonnen werden sollte, beinahe die Kraft eines Versprechens, daß er dasselbe erhalten werde. Blickt man jedoch auf Beethoven's Abneigung gegen jede Einschränkung seiner persönlichen Freiheit, so wird man schwerlich geneigt sein, anzunehmen, daß die schließliche Nichtan=

nahme seiner Vorschläge ihm irgendwelche ernste und dauernde Enttäuschung verursacht hätte.

Mag dies nun so gewesen sein oder nicht, mag sich immer die Ungewißheit seiner Aussichten für die Zukunft in die Länge gezogen und gelegentlich jene charakteristischen Klagen in seinen Briefen hervorgerufen haben: jedenfalls waren diese drei Jahre 1807—9 ohne Frage die glücklichsten in der letzten Hälfte seines Lebens. Daß es eine Periode von außergewöhnlicher Thätigkeit und Productivität, von entsprechender Erhöhung und Ausbreitung seines Ruhmes, von belebtem und angenehmem gesellschaftlichen Verkehr war, und daß dieselbe verklärt war durch eine romantische Liebe, so weit sich nur ein Mann im mittleren Lebensalter einer solchen hingeben kann — alles dieses weiß der Leser bereits. Es ist jedoch eine Sache von Wichtigkeit für unsere weitere Darstellung, daß der Leser von dem Tone, welcher in dieser Zeit in Beethoven's Gedanken und Gefühlen vorherrschte, eine so deutliche und wahrheitsgetreue Vorstellung erhalte, wie sie nur irgend durch die zu Gebote stehenden Mittel gewonnen werden kann. Aus diesem Grunde, sowie um allzu häufige Episoden zu vermeiden, sind verschiedene Gegenstände bis hieher zurückbehalten worden, um hier im Zusammenhange mitgetheilt zu werden; und aus demselben Grunde geben wir hier noch einige weitere Auszüge aus Beethoven's Correspondenz während dieser Jahre, wenngleich das meiste davon an sich selbst unwichtig, theilweise gar trivial erscheinen mag.

In den folgenden Briefen an Gleichenstein ist „M." die Frau oder die Familie Malfatti. Joseph Henickstein war der älteste Sohn des Banquiers Adam Albert Edler von Henickstein; er hatte eine schöne Baßstimme und gehörte zu den ältesten Mitgliedern der Gesellschaft der Musikfreunde. Schweiger war Erzherzog Rudolph's Kammerherr; Dorner (wie Ludwig Nohl sagt) Leibarzt des Grafen Cobenzl; Lind war ein Schneider.

An Gleichenstein (1807).

„Ich schicke Dir hier 300 fl. — mache mir nur zu wissen, ob Du mehr brauchst und wie viel?? so schicke ich's gleich — und bitte Dich mir, da ich ebensowenig davon verstehe als sehr zuwider mir alles dergleichen ist, Leinwand oder Bengalen für Hemden, auch wenigstens ein halb Dutzend Halstücher zu kaufen. — Handle nach Deinem Gutdünken hierin, nur laß es nicht anstehen, Du weißt, ich brauch's. — Dem Kind

[Lind] habe ich 300 fl. heute vorausgegeben und habe hierin ganz nach Deiner Maxime gehandelt. —

Joseph Henickstein hat mir heute das Pfund Sterling zu 27 fl. und einem halben ausbezahlt und ladet Dich und mich sammt Clementi auf Morgen zu Mittage ein, schlag es ja nicht ab, Du weißt, wie gern ich mit Dir bin, laß mir jedoch sagen, ob ich dem Henickstein darf ankündigen, daß man sicher auf Dich rechnet — nicht wahr, Du schlägst nicht aus. — Grüße nur Alles was Dir und mir lieb ist, wie gern würde ich noch hinzusetzen und wem wir lieb sind???? wenigstens gebührt mir dieses ? Zeichen. — Ich habe heute und morgen so viel zu thun, daß ich nicht, wie ich wünsche, zu Dir kommen kann. Leb' wohl, sei glücklich — ich bin's nicht.

Dein

Beethoven."

(An denselben, 1807.)

„Der Erzherzog läßt mich noch gestern Abends ersuchen, heute gegen halb 2 Uhr zu ihm zu kommen, wahrscheinlich komme ich vor 3 Uhr nicht fort, ich habe daher gestern gleich für uns beide absagen lassen — begegnest Du dem Henickstein, so sag ihm, daß ich Dir seine Einladung gleich zu wissen gemacht, indem er eben keinen zu starken Glauben auf mich hat, worin er auch in Betrachtung seiner nicht ganz unrecht hat. Ich habe geschrieben, daß wir uns selbst auf ein andermal einladen wollen — ich danke sehr für Deine Bemühungen, — es war mir leid Dich verfehlt zu haben, aber — ich erwarte Dich so selten bei mir, daß es mir zu verzeihen, wenn ich hierin nie auf Dich rechne — ob Du mit Dorner zum Erzherzog heute Abend kommen kannst, erhältst Du von mir noch zeitig genug Nachricht. —

Dein

Beethoven."

(An denselben, 1807.)

„Den Einschluß sandte ich Dir gleich gestern Nachmittags nach Deiner ersten abschläglichen Antwort. Man sagte Du seist im Theater und doch war's kaum halb 5 Uhr. — Aus dem Beigeschlossenen von Schweiger siehst Du, daß ich darauf rechnete, daß Dorner schon wisse, daß er kommen könnte, und so sagte ich Dir weder Stunde noch sonst was — ich selbst kündigte Dich vor dem Anfang der Probe beim Erzherzog an, und er nahm es sehr gütig auf. — Du hast viel verloren, nicht wegen Nicht-

anhörens meiner Musik, aber Du hättest einen liebenswürdigen talentvollen Prinzen gesehen und Du würdest als der Freund Deines Freundes gewiß nicht die Höhe des Rangs gefühlt haben. — Verzeih mir diese kleine stolze Aeußerung, sie gründet sich mehr auf das Vergnügen, auch diejenigen, die ich liebe, gleich hervorgezogen zu wissen, als auf eine kleinliche Eitelkeit. — So habe ich doch nur immer nur Empfindlichkeit und Wehe von Deiner Freundschaft. Leb wohl, diesen Abend komme ich zu den lieben Malfattis."

Das diesem Briefe Beigeschlossene war Folgendes:

„Pour Monsieur Louis van Beethoven.

Dorner habe ich bereits mit Erlaubniß des Erzherzogs schon avertirt, er ist auch schon bestimmt, dem Herrn umzublättern. Ihr Freund Gleichenstein wird wohl auch ein Plätzchen finden, das er mit uns theilen wird. Der Erzherzog befindet sich wie gestern, und freut sich auf diesen Abend wie Ihr Freund

Schweiger."

(An Gleichenstein, 1807.)

„Ich bitte Dich mir heute sagen zu lassen, wenn die M. zu Hause Abends bleiben — Du wirst sicher einen angenehmen Schlaf gehabt haben — ich habe zwar wenig geschlafen, aber ein solches Erwachen ziehe ich allem Schlaf vor —

Leb wohl.

Dein treuer

Beethoven."

(An denselben, 1807.)

„Da mir die Frau von M. gestern sagte, daß sie heute doch ein anderes Piano bei Schanz aussuchen wollte, so wünschte ich daß sie mir hierin völlige Freiheit ließ, eins auszusuchen, über 500 fl. soll's nicht kosten, soll aber weit mehr werth sein, Du weißt daß mir diese Herren immer eine gewisse Summe anbieten, wovon ich nie Gebrauch mache, dieses macht aber wohl, daß ich einmal ein theures Instrument sehr wohlfeil bezahlen kann, und gerne würde ich hier die erste Ausnahme von meinem festgesetzten Betragen in diesem Stücke machen, sobald Du mir nur zu wissen machen wirst, ob man meinen Vorschlag annehme. —

Leb wohl lieber guter Gl. Heute sehen wir uns, wo Du mir zugleich die Antwort geben kannst.

Dein treuer

Beethoven."

(An denselben, 1807.) [1])

„Hier die S[onate] die ich der Therese versprochen. Da ich sie heute nicht sehen kann, so übergib sie ihr — empfehl mich ihnen allen, mir ist so wohl bei ihnen allen, es ist, als könnten die Wunden, wodurch mir böse Menschen die Seele zerrissen haben, wieder durch sie könnten geheilt werden, ich danke Dir, guter G., daß Du mich dorthin gebracht hast — hier noch 50 fl. für die Halstücher, brauchst Du mehr, laß mich's wissen. Du irrst wenn Du glaubst, daß Gigons Dich allein nur suche, nein auch ich habe das Glück gehabt ihn gar nicht von meiner Seite kommen zu sehen, er speiste an meiner Seite zu Nacht, er begleitete mich noch nach Hause, kurzum er verschaffte mir eine sehr gute Unterhaltung, wenigstens konnte ich niemals oben seyn, aber ziemlich tief unten — leb wohl, lieb mich

Dein Beethoven."

Diese Erzählung von Malfatti's kleinem Hunde, welcher mit Beethoven ins Gasthaus zum Abendessen und von da wieder mit ihm nach seinem Hause ging, ist unterhaltend; es ist die einzige Anspielung auf ein Lieblingshausthier, welche wir in sämmtlichen auf ihn bezüglichen gedruckten und handschriftlichen Mittheilungen gefunden zu haben uns erinnern.

An denselben (1808?):

„Sey so gut, lieber Freund, und schreib mir in ein paar Zeilen im Französischen auf, wie ich an den Grafen Wurm ein Billet zu der Redoute schreiben muß — Dir ists leicht, mir nicht — Morgen früh schicke ich drum — auf der Redoute sah ich Dich nicht."

Die Tage von Beethoven's Tanzen waren also noch nicht vorüber.

Es sind noch einige andere kurze Briefe dieser Art vorhanden, die jedoch in der That nicht verdienen, hier vollständig aufgenommen zu werden. In einem derselben schreibt er: „so komme ich gegen Mittag zum Wilden Mann im Prater, ich vermuthe daß ich dort keine wilde

---

[1]) Nach dem Original im Besitz des Herrn Dr. Anton Werle in Gratz, dem Verfasser mitgetheilt durch Herrn Dr. Faust Pachler.

Männer, sondern schöne Grazien finden werde und dafür muß ich mich noch erst harnischen"; in einem andern: „Dein Freund Frech hat voriges Jahr an Breuning Holz gelassen .... spreche seine Frechheit in meinem Namen an mir freundschaftlichst ein paar Klafter zu lassen"; in einem andern lesen wir: „Die Gräfin Erdödy ist sehr krank, sonst hätte ich Dich eingeladen"; wieder in einem andern: „Die Gräfin ladet Dich heute zum Speisen ein"; endlich noch in einem weiteren: „Hier sehe ich den kaiserlichen Geschmack — die Musik hat sich der Poesie so herrlich angeschmiegt, daß wirklich man sagen kann, daß sie beide ein paar langweilige Schwestern sind".

Doch findet sich noch ein tief rührender und interessanter Brief an Gleichenstein, welcher vollständig mitgetheilt werden muß. Sein Datum wird durch folgende Umstände bestimmt. Der arme Breuning hatte im April 1808 Julie, die schöne und hochgebildete Tochter des Stabsarztes von Vering geheirathet. Noch war kein Jahr verflossen, als sich die junge Frau durch unvorsichtigen Gebrauch kalter Fußbäder einen Blutsturz aus der Lunge zuzog und am 21. März 1809 plötzlich starb, erst 19 Jahre alt. Aus dieser Zeit stammt nachstehender Brief.

„Lieber guter Gleichenstein! Ich kann durchaus nicht widerstehen, Dir meine Besorgnisse wegen Breunings krampfhaftem fieberhaften Zustande zu äußern, und Dich zugleich zu bitten, daß Du soviel als nur immer möglich Dich fester an ihn anknüpfest, oder ihn vielmehr fester an Dich zu ziehen suchst; meine Verhältnisse erlauben mir viel zu wenig die hohen Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich daher im Namen der guten edlen Gefühle die Du gewiß besitzest, daß Du mir diese für mich wirklich quälende Sorge übernimmst, besonders wird es gut sein, wenn Du ihn ersuchst mit Dir hier oder da hinzugehen, und (so sehr er Dich zum Fleiße anspornen mag) Du ihn etwas von seinem übermäßigen, und mir scheint, nicht immer ganz nöthigen Arbeiten abzuhalten. — Du kannst es nicht glauben, in welchem exaltirten Zustande ich ihn schon gefunden — seinen gestrigen Verdruß wirst Du wissen — Alles Folge von seiner erschrecklichen Reizbarkeit, die ihn, wenn er ihr nicht zuvorkommt, sicher zu Grunde richten wird.

Ich trage Dir also, mein lieber Gleichenstein, die Sorge für einen meiner besten bewährtesten Freunde auf, um so mehr, da Deine Geschäfte schon eine Art Verbindung zwischen Euch errichten, und Du wirst

diese noch mehr befestigen dadurch, daß Du ihm öfter Deine Sorgen für sein Wohl zu erkennen gibst, welches Du um so mehr kannst, da er Dir wirklich wohl will — doch Dein edles Herz, das ich recht gut kenne, braucht wohl hierin keine Vorschriften; — Handle für mich und für Deinen guten Breuning. Ich umarme Dich von Herzen.

Beethoven."

Zu der Zeit, als Beethoven sich in der Wallfischgasse ohne Bedienung fand (siehe S. 75—77.), scheint ihm zuerst der Gedanke gekommen zu sein, sich von Gasthöfen und Speisehäusern unabhängig zu machen und zu Hause zu speisen. Es war daher für ihn von Wichtigkeit, wo möglich zu gleicher Zeit eine männliche und eine weibliche Bedienung zu erlangen, und es bot sich ihm zu diesem Zwecke ein Ehepaar mit Namen Herzog für die Stellung eines Bedienten und einer Haushälterin an. Die Mittheilung dieser Thatsache sowie die Bemerkung, daß die in dem ersten Briefe erwähnte Probe die zu dem Lobkowitz gewidmeten Quartett Op. 74 war, ist eine hinreichende Vorbereitung zu den folgenden Auszügen aus der Correspondenz mit Zmeskall.

(Anfang 1809.) „Verfluchter, geladener Domanowetz — nicht Musikgraf, sondern Freßgraf — Dineen Graf, Soupeen Graf ꝛc. — Heute um halb eilf oder 10 Uhr wird das Quartett bei Lobkowitz probirt, S. D. die zwar meistens mit ihrem Verstande abwesend, sind noch nicht da — kommen Sie also — wenn Sie der Kanzley=Gefängniß=Wärter entwischen läßt. —

Heute kommt der Herzog, der bei mir Bediente werden will zu Ihnen — auf 30 fl. mit seiner Frau obligat können Sie sich einlassen — Holz, Licht, kleine Livrée — zum Kochen muß ich jemand haben, so lange die Schlechtigkeit der Lebensmittel so fortdauert, werde ich immer krank — Ich esse heute zu Hause, des bessern Weins halber, wenn Sie sich bestellen was Sie haben wollen, so wär mir's lieb, wenn Sie auch zu mir kommen wollten, den Wein bekommen Sie gratis und zwar besser wie in den hundsföttischen Schwanen —

Ihr kleinster

Beethoven."

(An denselben.) „Hier kommt der Herzog mit seiner Frau — hören Sie einmal wie sich die Menschen herbei lassen wollen — Sie müßte

kochen wann ichs] haben wollte — auch flicken &c., denn dieses ist eine höchst nöthige Sache — ich komme hernach auch zu Ihnen, um das Resultat zu hören — das beste ist wohl, daß man frägt, was sie mir leisten wollen?" —

Die Clowns in Shakespeare's Sommernachtstraum haben die Bühnensprache mit „kläglichen Komödien" und „sehr tragischer Fröhlichkeit" bereichert. Diese Ausdrücke erscheinen uns nicht unpassend zur Bezeichnung der häuslichen dramatischen Scenen, in welchen Beethoven und seine Dienstboten die Spieler waren, und welche den Gegenstand zahlloser Jeremiaden sowohl in seiner Unterhaltung, wie in den Briefen an seine Freunde bilden, besonders denen an Zmeskall und Frau Streicher. Insbesondere findet dies — und ein Beispiel genügt hier sicherlich — seine Anwendung auf die Erlebnisse mit dem Ehepaar Herzog. Dasselbe wurde engagirt und befand sich noch in Beethoven's Dienste, als der Abmarsch Napoleon's und seiner Armeen den öffentlichen Beamten es ermöglichte, zurückzukehren und ihre Pflichten in der Hauptstadt wieder zu übernehmen. Unter ihnen befand sich auch Zmeskall. Wie er im Frühling sich „zu Friedens-Negotiationen zwischen Beethoven und seinem Bedienten" bequemen mußte, so mußte er jetzt wiederum dasselbe „glorwürdige Amt" zwischen ihm und den Herzogs wahrnehmen.

Die Phantasie wird sich leicht ein lebhaftes und richtiges Bild von den Verlegenheiten theils ernsthafter, theils tragikomischer Natur machen, welche Beethoven während dieses traurigen Sommers mit dieser Art von Leuten machen mußte, da er in der Stadt eingeschlossen, die Preise aller Lebensbedürfnisse wie bei einer Hungersnoth gesteigert, und jene auf ihrer Seite genöthigt waren Vorsorge zu treffen. Die Lage war sicherlich nicht geeignet, die Gemüthsstimmung einer der beiden Parteien milde zu stimmen; ohne Zweifel hatten beide hinlänglichen Grund zu klagen. Wir kennen jedoch nur unseres Meisters Anschauung von dieser Frage, und auch diese nicht einmal vollständig, da ein Schriftstück, auf welches im ersten der folgenden Briefe Bezug genommen wird, fehlt. Wer aber unaufhörlich Verdruß mit seinen Dienstboten hat, der muß doch wohl zuweilen selbst die Schuld tragen; und so waren vielleicht die Herzogs doch am Ende nicht gar so „schlechte Menschen".

Wir lassen einige Auszüge aus Briefen an Zmeskall folgen.

(Vermuthlich aus dem Ende des J. 1809.) „Dieses können Sie den Leuten vorlesen, die Sache ist so und nicht anders, mein Fehler ist, daß ich ich [so] dem Mitleiden Gehör gegeben. Es ist mir unterdessen eine Witzigung — Sie thun am Besten, sie morgen zu sich kommen zu lassen, und behandeln sie mit Ernst und Verachtung, wie sie es beide um mich verdienen.

In Eil

der Ihrige

L. v. B.“

„Lieber Z.

Das Weib bei mir wieder zu sehen geht nicht und obschon sie vielleicht etwas besser ist, wie er, so will ich eben so wenig von ihr als von ihm etwas wissen — daher sende ich Ihnen die verlangten 24 fl.; legen Sie gefälligst die 30 X darauf, nehmen Sie einen Stempelbogen von 15 X u. lassen Sie sich auf selben schriftlich geben von dem Bedienten, daß er diese 24 fl. 30 X für **Stiefel und Livreen** Geld empfangen habe — mündlich mehr, wie sehr sie Sie neulich belogen habe — ich wünsche unterdessen, daß Sie die Achtung, die Sie sich als Freund von mir gegen sich selbst schuldig sind, nicht vergessen, sagen Sie ihnen, daß Sie mich nur dazu bewogen dieses noch zu geben, übrigens geben Sie sich nicht unnöthigerweise mit ihnen ab, denn sie sind beide Ihrer Fürsprache unwürdig — nicht ich habe ihren Mann wieder zu mir wollen nehmen, sondern zum Theil heischten es die Umstände, ich brauchte einen Bedienten, und Haushälterin und Bediente kostete zu viel, zudem fand ich sie mehrmal bei ihrem Manne unten beim Uhrmacher in meinem Hause, ja sie wollte sogar eben von da mit ihm ausgehen, da ich sie doch brauchte, daher ließ ich ihn wiederkommen, da ich der Wohnung halber sie behalten mußte, hätte ich ihn nicht genommen so wäre ich um so viel mehr betrogen worden — so verhält es sich hiermit, beyde sind schlechte Menschen. —

Leben Sie wohl

Ich sehe Sie bald

Ihr

Freund Beethoven.“

In der folgenden kurzen Reihe von Briefen, welche den Beweis liefern, daß Beethoven bis zum Jahre 1809 als Clavierspieler auftrat, ist „S.“ Schuppanzigh, der gerade damals mit den Krafts nicht auf freundlichem Fuße stand; die Violoncellsonate ist die Gleichenstein gewidmete Op. 69; die Terzetten sind die der Gräfin Erdödy gewidmeten Trios Op. 70; „Kraft's Akademie“ ist das Concert des jüngeren Kraft am 5. März im kleinen Redoutensaale. Joh. v. Mihalkovics war k. k. Hofconcipist. Es mag hinzugefügt werden, daß der zweite dieser Briefe mit dem Datum des 14. Mai — des zweiten Tages nach dem Bombardement der Stadt — gedruckt ist; natürlich ein Irrthum.

Nach diesen Vorbemerkungen werden die folgenden Briefe verständlich sein.

(Ohne Datum.) „Hier die Antwort von S. — Es ist mir leid um Kraft — ich schlage vor, daß die Ertmann mit ihm die Violonschell-Sonate aus A spiele, welche ohnedem vor einem großen Publikum noch nicht gut gehört worden — übrigens wird um dem bösen Leumund meiner Freunde zu steuern des Terzett noch vor Krafts Akademie gemacht werden.

Ganz ihr

Beethoven.“

(14. April 1809.) „Liebes altes Musikgräferl! ich glaube es würde doch gut seyn, wenn Sie den eben auch alten Kraft spielen ließen, da es doch das Erstemal ist, daß die Terzetten gehört werden (vor mehreren) — nachher werden Sie sie jedoch spielen können — ich stelle es Ihnen aber frey, wie Sie es hierin halten wollen, finden Sie Schwierigkeiten hierbei wovon vielleicht die auch dabei seyn konnte, daß Kraft und S. nicht gut harmoniren, so mag nur immerhin der H. v. Z. jedoch nicht als Musikgraf — sondern als tüchtiger Musiker sich dabei auszeichnen.

Ihr Freund

Beethoven.“

(16. April 1809.) „Wenn ich nicht komme, lieber Z., welches leicht geschehen kann, bitten Sie die Baronin Ertmann, daß Sie Ihnen die Klavierstimme von dem Terzett da läßt, und haben Sie hernach die Gefälligkeit mir solche mit den übrigen Stimmen noch heute zu schicken.

in Eil

Bthvn.“

(25. April 1809.) „Ich spiele gern — recht gern — hier die Violonschell-Stimme — fühlen Sie sich dazu — so spielen Sie, sonst lassen Sie die alte Kraft spielen — wegen der Wohnung mündlich — wenn wir uns sehen.

Ihr Freund

Beethoven.“

(Ohne Datum.) „Kraft hat sich zufälliger weise angebothen heute mit zu spielen, es wäre unschicklich gewesen dieses nicht anzunehmen, und selbst läugne [ich] es nicht, so wie Sie es gewiß ebenfalls, daß sein Spiel uns alle doch am meisten Vergnügen macht — bitten Sie Michalcovitsch, daß er zu ihnen diesen Abend komme, indem wir ihn wohl brauchen können, ich werde ihn gegen halb 7 Uhr abholen, so wie auch Sie, wenn es Sie freut mitzugehen — um Ihre Pulte und Bratsche bitte ich Sie auch.

Ihr

Bthvn.“

Auf der Rückseite dieses Briefes steht mit Rothstift: „Versichern Sie sich des Mialcovitz auf allen Fall, wir brauchen ihn, ich bitte Sie auch zu kommen, ich werde Sie abholen.“

Otto Jahn's Sammlung enthält noch eine Abschrift eines Briefes, der ein hübsches Beispiel jener Beethoven eigenthümlichen Neigung zu drolligen Scherzen gibt. Derselbe ist ohne Datum und wird lediglich vermuthungsweise hier eingefügt.

(An Zmeskall.) „Geliebtester Conte di Musica! Wohl bekomme Euch der Schlaf, und auf heut wünschen wir euch einen guten Appetit und eine gute Verdauung. Das ist alles was dem Menschen zum Leben nöthig ist, und doch müssen wir das alles so theuer bezahlen, ja liebster Conte, vertrauter amico, die Zeiten sind schlecht, unsere Schatzkammer ausgeleert, die Einkünfte gehen schlecht ein, und wir, euer gnädigster Herr sind gezwungen uns herabzulassen, und Euch zu bitten um ein Darlehn von 5 Gldn, welches wir euch binnen einigen Tägen wieder zufließen werden lassen — In Ansehung der Instrumente tragen wir Euch die strengste Untersuchung auf, indem wir bey allenfallsigem Betrug gesonnen sind, den Verbrecher hart zu züchtigen. —

Lebt wohl, geliebtester amico und conte di Musica

euer wohlaffectionirter

Beethoven

gegeben in unserem Componir-Cabinet.“

Im März 1809 schrieb Beethoven einen Brief an seinen Bruder Johann, „abzugeben in der Apotheke zur goldenen Krone" in Linz, und schloß denselben in ein Couvert, auf dessen innere Seite er schrieb:

„Lieber Bruder — der Brief liegt schon lange bereit für Dich — Gott gebe nur dem andern Herrn Bruder einmal statt seiner Gefühllosigkeit — Gefühl — ich leide unendlich durch ihn, mit meinem schlechten Gehör brauche ich doch immer Jemanden, und wem soll ich mich vertrauen?

Wien am 28ten März 1809." [1])

Der Bruch zwischen Beethoven und seinem Bruder Carl war nunmehr in geschäftlichen Angelegenheiten vollständig; und der Meister bedurfte daher eines Genossen, der für ihn manche kleine Besorgungen übernehmen konnte, welche er schicklicher Weise von Zmeskall, Gleichenstein oder Röckel nicht fordern konnte, selbst wenn sie die Zeit und den Willen dazu gehabt hätten. In Folge dessen bildete sich gerade um diese Zeit eine Verbindung mit einem gewissen Franz Oliva, einem Schreiber im Dienste von Offenheimer und Herz am Bauernmarkt Nr. 620. Es ruht ein eigenthümliches Dunkel auf den persönlichen Verhältnissen dieses Mannes und der Natur seiner Beziehungen zu Beethoven, ein Dunkel, welches zu beseitigen auch den unermüdlichen Forschungen Ferdinand Luib's nicht gelungen ist. Was feststeht, ist Folgendes. Die Beziehungen zwischen Beethoven und Oliva waren in hohem Grade eng bis zum Frühling 1812; später nicht mehr ganz so; doch wurden sie nie völlig abgebrochen bis zu Oliva's im Jahre 1820 erfolgter Abreise nach St. Petersburg, wo er es in seinem Interesse fand, sich als Sprachlehrer niederzulassen. Nach Ablauf der erforderlichen Frist veröffentlichte die Wiener Zeitung folgende öffentliche Aufforderung an ihn:

„Franz Oliva."

„Franz Oliva, gewesener Buchhalter bei dem hiesigen Großhändler Joseph Biedermann, welcher im December 1820 einen mit dem letztern gemeinschaftlichen Reisepaß nach Rußland von der Regierung erhalten hat, und nach erloschener Paßzeit nicht zurückgekehrt ist, wird hiermit aufge-

---

[1]) Mitgetheilt dem Verf. durch Prof. F. W. Jähns, Kgl. Musikdirector in Berlin.

fordert, binnen einem Jahre um so gewisser zurückzukehren und sich über seine unbefugte Abwesenheit bei der betreffenden Obrigkeit zu rechtfertigen, als außerdem gegen denselben nach dem 27. §. des Auswanderungs-Patentes vom Jahre 1784 vorgegangen werden muß.

Von der K. K. Oest. Landesregierung.

Wien am 8. May 1822.

Anton Freiherr v. Erben
K. K. Ni.-Oest. Regierungs-Secretär."

Oliva beantwortete diese Aufforderung sehr praktisch; er verheirathete sich und gründete in Petersburg ein Hauswesen. Es wurde ihm eine Tochter geboren, welche im Jahre 1854 aus Baltacia an Otto Jahn, der sie über das Verhältniß ihres Vaters zu Beethoven befragt hatte, Folgendes schrieb:

„Je regrette beaucoup de ne pouvoir Vous donner les renseignements que Vous désirez avoir sur la correspondence de feu mon cher père avec le grand genie son ami Mr. Louis van Beethoven. Un incendie et le coléra en 1848, duquel mon pauvre père a été victime ont fait disparaître les moindres détails de cette interessante correspondence, vu que moi et ma feue mère étaient tellement frappiés du malheur d'avoir si subitement perdu le père de famille, que nous abondonniâmes tout au gens qui par leur négligence habituelle ont fait disparaître ce qui restait encore des lettres de Beethoven à mon père." Die Schreiberin bedauert sodann, nicht Gelegenheit zu mündlichem Gespräche zu haben, um eine Menge von interessanten Details aus dem Umgange ihres Vaters mit Beethoven erzählen zu können, deren sie sich genau erinnere. Dieser Umgang habe gedauert von 1814 bis 1821. „C'est bien dommage Monsieur que je ne puis Vous faire part de toutes ces puérilités si interessantes pour quelqu'un qui s'est chargé d'écrire la biographie d'un si grand homme. Vous concevez bien que cela prendra trop de temps, si je voudrais Vous les écrire, et perdrait aussi d'attraits de vérité..... Veuillez recevoir Monsieur l'assurance du profond regret de ne pouvoir Vous être utile.

Baltacia le 26 d'Aout 1854. tout devouée
Betty de Oliva."

Schon früher haben wir die Ankunft Reichardt's in Wien erwähnt und aus seinem Buche: „Vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Oesterreichischen Staaten zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809 von — — —" einzelne Stellen angeführt. Reichardt gehörte damals zu den großen musikalischen Namen; sowohl als Componist wie als Schriftsteller über die Kunst stand er in der vordersten Reihe. Sein persönlicher Charakter war unbefleckt, seine geistigen Fähigkeiten bedeutend und auf anderen Gebieten, ebenso wie in der Musik, in hohem Grade ausgebildet; auch war seine Entlassung aus der Stellung eines Königlichen Kapellmeisters bei Friedrich Wilhelm II. nicht aus Gründen geschehen, welche seinen Ruf nach außen hatten gefährden können. So waren ihm alle, selbst die höchsten musikalischen Kreise von Wien geöffnet. Vieles hatte er in den vorhergehenden 12 Jahren erlebt, was ihm durch den Contrast die Aufmerksamkeiten, die ihm jetzt erwiesen wurden, doppelt erfreulich machte; jede Seite seines Buches ist voll von dieser Genugthuung. Jede Sache stellt er in rosigem Lichte dar; sich selbst aber stellt er dabei immer in den Mittelpunkt. Er „spricht sich aus über alles, was ihm irgend vor- oder auch bey dem Vorkommenden nur in Erinnerung kam, und spricht als Mann von Kopf, von mannigfaltigen Kenntnissen, von viel Welt, spricht mit großer Gewandtheit und noch größerer Lebhaftigkeit; die Unbequemlichkeit des eigenen Denkens muthet er seinen Lesern nirgends zu; die Menge der kleinen Schilderungen, Anecdoten, Bemerkungen über berühmte oder doch vornehme Personen, und vielerley andere Dinge — bringt ebenmäßig die Breite in die Länge, und die, wiewohl seltenen ausführlichen Betrachtungen, namentlich auch über Musik, enthalten soviel treffendes, daß die große lesende Welt über dem allen, und (nochmals sei's erwähnt) über der Lebhaftigkeit, die von einem Orte, von einem Schmauße, Concerte, Schauspiel zum andern, fort, immer fort treibt, die großen Schwächen — z. B. die gänzliche Unbedeutendheit in so vielem, was berichtet wird, die immer hervor sich drängende, allzuliebe Ichheit, die Fehlerhaftigkeit des Styls rc. gern vergeben, oder auch nicht einmal bemerken wird." [1])

Nur eine übermäßige Selbstschätzung, nur eine beinahe grenzenlose Eitelkeit konnte diese „vertrauten Briefe" ohne eine gründlichere Durchsicht und ohne Weglassungen dem Drucke übergeben; doch ist dies für

[1]) Allg. musik. Zeitung, 18. Jan. 1810.

unsere jetzige Generation ohne Bedeutung. Wir sind Reichardt zu großem Danke verpflichtet für das lebendigste und vollständigste Bild von dem musikalischen Leben Wiens in jener Periode, welches wir besitzen, und insbesondere für seine Mittheilungen über Beethoven, deren Zeitpunkt (Winter 1808—9) ihren Werth verdoppelt. Auf diese müssen sich unsere Auszüge natürlich beschränken. Der Eindruck, von welchem Reichardt in dem ersten derselben spricht, daß es ihm nämlich große Schwierigkeiten bereitet habe, Beethoven „endlich" gefunden zu haben, ist freilich ein seltsamer und völlig unrichtiger; diese Schwierigkeit bestand lediglich darin, daß er in vier oder höchstens fünf Tagen nach seiner Ankunft in Wien zufällig keinem begegnete, der ihm sagen konnte, daß des Meisters neue Wohnung bei der Gräfin Erdödy sei.

Die Daten an der Spitze der Auszüge sind die der Briefe, aus welchen sie genommen sind.

(30. Nov. 1808.) „Auch den braven Beethoven hab' ich endlich ausgefragt und besucht. Man kümmert sich hier so wenig um ihn, daß mir niemand seine Wohnung zu sagen wußte, und es mir wirklich viel Mühe kostete, ihn auszufragen. Endlich fand ich ihn in einer großen, wüsten, einsamen Wohnung. Er sah anfänglich so finster aus, wie seine Wohnung, erheiterte sich aber bald, schien eben sowol Freude zu haben, mich wieder zu sehen, als ich an ihm herzliche Freude hatte; äußerte sich auch über Manches, was mir zu wissen nöthig war, sehr bieder und herzig. Es ist eine kräftige Natur, dem Aeußern nach cyklopenartig, aber doch recht innig, herzig und gut. Er wohnt und lebt viel bei einer Ungarischen Gräfin Erdödy, die den vorderen Theil des großen Hauses bewohnt, hat sich aber von dem Fürsten Lichnowsky, der den obern Theil des Hauses bewohnt, und bei dem er sich einige Jahre ganz aufhielt, gänzlich getrennt. Ich wollte diesen auch besuchen, der auch mir ein alter Bekannter ist, und seine Gemahlin, eine Tochter der vortrefflichen Gräfin von Thun, der ich den größten Theil der Annehmlichkeiten meines ersten Wiener Aufenthaltes verdanke; fand aber beide nicht, erfuhr auch bald, daß die Fürstin sehr eingezogen lebe."

(5. Decbr.) „Zu einem andern recht angenehmen Diner ward ich durch ein sehr freundliches herzliches Billet von Beethoven, der mich persönlich verfehlt hatte, zu seiner Hausdame, der Gräfin Erdödy, einer Ungarischen Dame, eingeladen. Fast hätte mir da zu große Rührung die Freude verdorben. Denkt Euch eine sehr hübsche, kleine, feine fünf

und zwanzigjährige [1]) Frau, die im fünfzehnten Jahre verheirathet wurde, gleich vom ersten Wochenbett ein unheilbares Uebel behielt, seit den zehn Jahren nicht zwei, drei Monate außer dem Bette hat sein können, dabei doch drei gesunde liebe Kinder geboren hat, die wie die Kletten an ihr hängen; der allein der Genuß der Musik blieb, die selbst Beethovensche Sachen recht brav spielt, und mit noch immer dick geschwollenen Füßen von einem Fortepiano zum andern hinkt, dabei doch so heiter, so freundlich und gut — das Alles machte mich oft so wehmüthig während des übrigens recht frohen Mahles unter sechs, acht guten musikalischen Seelen. Und nun bringen wir den humoristischen Beethoven noch ans Fortepiano, und er fantasirt uns wohl eine Stunde lang aus der innersten Tiefe seines Kunstgefühls, in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen der himmlischen Kunst, mit Meisterkraft oder Gewandtheit herum, daß mir wohl zehnmal die heißesten Thränen entquollen, und ich zuletzt gar keine Worte finden konnte, ihm mein innigstes Entzücken auszudrücken. Wie ein innig bewegtes glückliches Kind hab' ich an seinem Halse gehangen, und mich wieder wie ein Kind darüber gefreut, daß ihn und alle die enthusiastischen Seelen, auch meine Götheschen Lieder glücklich zu machen schienen."

(10. Decbr.) „Einige Tage später hatte mir Beethoven die Freude gemacht, dasselbe angenehme Quartett [2]) zur Gräfin von Erdödy einzuladen, um mir etwas Neues von seiner Arbeit hören zu lassen. Er spielte selbst ein ganz neues Trio für Fortepiano, Violin und Violoncell von großer Kraft und Originalität, überaus brav und resolut.

Auch trug das Quatuor einige der ältern sehr schweren Bethovschen Quartette sehr gut vor. Herr Schupanzig zeigte eine besondere Geschicklichkeit und Fertigkeit im Vortrag der schweren Bethovschen Compositionen; in denen oft die Violine in den schwersten Klavierfiguren mit dem Fortepiano wetteifert, wie dieses wieder im Gesange mit der Violine.

Die liebe kränkliche und doch so rührend heitre Gräfin, und eine ihrer Freundinen, auch eine Ungarische Dame, hatten solchen innigen, enthusiastischen Genuß an jedem schönen kühnen Zuge, an jeder gelungenen feinen Wendung, daß mir ihr Anblick fast eben so wohl that als Bethovens meisterhafte Arbeit und Execution. Glücklicher Künstler, der solcher Zuhörer gewiß sein kann! — — — —

---

[1]) Sie zählte neun und zwanzig, da sie 1779 geboren war.

[2]) Das Schuppanzigh'sche.

Einem Liebhaberkonzert, das für den Winter angegangen ist, habe ich hier auch schon beigewohnt, das mich seiner äußern Einrichtung nach aber fast getödtet hat, ungeachtet die Gesellschaft sehr angenehm war. In drei ziemlich kleinen Zimmern, wie ich sie hier fast noch nie gesehen hatte, war eine große Menge Zuhörer aus allen Ständen und eine fast eben so große von Musikern zusammengepfropft, daß mir Luft und Gehör verging. Zum Glück verging mir nicht das Gesicht auch; denn es waren zum Theil sehr hübsche Damen da, von denen einige auch sehr artig sangen. Aber selbst sehr gute Sachen von Bethoven, Romberg, Pär u. a. konnten keine Wirkung thun, da man in dem engen Raum von dem Lerm der Trompeten und Pauken und allen möglichen Blaseinstrumenten ganz betäubt ward. Indeß bekam ich doch etwas sehr Vollkommnes zu hören, das denn auch ganz hieher paßte, und dadurch um so wohlthätiger wirkte. Es war ein Neapolitanischer Guitarrenspieler, der so vollkommen spielte, daß er mir oft die schöne alte Zeit des echten Lautenspiels zurückrief; ich habe nie etwas so Vollkommnes auf einem so unvollkommnen Instrument gehört. Dann sangen noch zwei Italiener mit ihm, mit angenehmer Tenor- und Baßstimme, eine kleine französische Romanze: La Sentinelle, die vor dem Feinde in heller Nacht auf dem Posten steht und seine Wünsche und Betheurungen den Winden an sein Mädchen giebt, daß er für sie nur wache, lebe, fechte, sterbe. Eine allerliebste, marschmäßige Melodie hatte der feine Italiener, der auch ein sehr schöner junger Mann, ein wahrer Antinous war, sehr artig für die Guitarre eingerichtet und mit lebhaften Zwischenspielen bereichert. Das paßte ganz fürs Zimmer und für die Gesellschaft, die auch davon entzückt war; es aber nicht zu fühlen schien, daß der ganze angenehme Eindruck durch Beethovens übermächtige gigantische Ouverture zu Collin's Coriolan, wieder zerstört wurde. Gehirn und Herz wurden mir von den Kraftschlägen und Rissen in den engen Zimmern fast zersprengt, die sich Jeder bemühte so recht aus Leibeskräften zu verstärken, da der Componist selbst gegenwärtig war. Es freut mich sehr, den braven Bethoven selbst da und sehr fetirt da zu sehen, um so mehr, da er die unselige hypochondrische Grille im Kopf und Herzen hat, daß ihn hier Alles verfolge und verachte. Sein äußeres störrisches Wesen mag freilich manchen gutmüthigen lustigen Wiener zurückscheuchen, und Viele unter denen, die sein großes Talent und Verdienst auch anerkennen, mögen wol nicht Humanität und Delikatesse genug anwenden, um dem zarten, reizbaren und miß-

trauischen Künstler die Mittel zur Annehmlichkeit des Lebens so anzubringen, daß er sie gerne empfänge und auch seine Künstlerbefriedigung darin fände. Es jammert mich oft recht herzinnig, wenn ich den grundbraven, trefflichen Mann finster und leidend erblicke, wiewol ich auch wieder überzeugt bin, daß seine besten originellsten Werke nur in solcher eigensinnigen, tief mißmuthigen Stimmung hervorgebracht werden konnten. Menschen, die sich seiner Werke zu erfreuen im Stande sind, sollten dieses nie aus den Augen lassen und sich an keine seiner äußern Sonderbarkeiten und rauhen Ecken stoßen. Dann erst wären sie seine echten wahren Verehrer."

Es ist zu beachten, daß diese Bemerkungen über Beethoven's grillenhaftes und störrisches Wesen vom 10. December datirt sind. Gerade damals stand Beethoven unter dem ersten Eindrucke der Nothwendigkeit, die Frage in ernstliche Erwägung zu ziehen, ob er alle die Bande, welche ihn seit 16 Jahren an Wien fesselten, zerreißen und in eine kleine und entfernte Provinzialstadt übersiedeln solle, um dort eine Anstellung zu erhalten, deren Dauer im besten Falle von dem ununterbrochenen Emporsteigen der verhaßten Bonapartes abhing.

(16. December.) „Am Donnerstag [den 15.] habe ich das schöne Quartett wieder gehört. Es wurden drei Quartetts, eins von Haydn, dann eins von Mozart, und zuletzt eins von Bethoven gespielt; dies letzte ganz besonders gut. Es war mir sehr interessant, in dieser Folge zu beobachten, wie die drei echten Humoristen das Genre, so jeder nach seiner individuellen Natur, weiter ausgebildet haben. Haydn erschuf es aus der reinen hellen Quelle seiner lieblichen originellen Natur. An Naivetät und heiterer Laune bleibt er daher auch immer der Einzige. Mozarts kräftigere Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich, und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines innern Wesens; er war auch selbst mehr exekutirender Virtuose, und muthete daher den Spielern weit mehr zu; setzte auch mehr Werth in künstlich durchgeführte Arbeit, und baute so auf Haydns lieblich phantastisches Gartenhaus seinen Pallast. Bethoven hatte sich früh schon in diesen Pallast eingewohnt, und so blieb ihm nun, um seine eigene Natur auch in eignen Formen auszudrücken, der kühne trotzige Thurmbau, auf dem so leicht keiner weiter etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen. Mehrmalen ist mir dabei Michel Angelo's stolzer kecker Gedanke eingefallen, das herrliche Pantheon als Kuppel auf seine Peterskirche zu setzen. — —

Auch ein Morgenkonzert haben wir wieder gehabt im kleinen Redoutensaale. Eine Madame Bigot, deren Mann, ein braver gebildeter Berliner, Bibliothekar bei dem Grafen von Rusomovsky ist, gab das Konzert, und spielte mit großer Virtuosität das Fortepiano. Fürs große Publikum war die Wahl der Stücke zwar nicht gut getroffen; denn sie hatten eins der schwersten Konzerte, und die allerschwersten bizarrsten Variationen von Bethoven über ein sonderbares Thema von Acht Takten gewählt. Dem Kenner zeigte sie aber desto sicherer eine recht fest gegründete Virtuosität. Ihr Vortrag war überall, auch bei den größten Schwierigkeiten, vollkommen deutlich und rein, und besonders zeigte sie eine seltene große Fertigkeit und Sicherheit in der linken Hand. Das ganze Konzert bestand fast aus lauter Musik von Bethoven, der ihr Heiliger zu sein scheint. Zum Anfange ward eine sehr glänzende Symphonie von Bethoven recht brav und kräftig gespielt, und zum Schlusse seine herkulische Ouverture zum Coriolan, die sich hier im großen Saale besser ausnahm, als letzt im engen Zimmer. Mir kam dabei die Bemerkung, daß Bethoven sich selbst noch besser darin dargestellt, als seinen Helden. Die schöne Böhmin sang doch auch wieder eine Arie mit ihrer schönen hellen Stimme, und ein Duett mit Hrn. Radichi, worin dieser ganz besonders vortheilhaft und angenehm erschien."

(25. December.) „Bei einer kleinen nach dem Diner veranstalteten Nachmittagsmusik habe ich bei dem Fürsten Lobkowitz — bei dem fast jede Stunde des Tages ihre musikalische Anwendung hat — einen sehr braven jungen Künstler, Herrn Rieß, kennen gelernt. Er ist ein Schüler, und wie man sagt, der beste Schüler von Bethoven, und spielt sehr brav und auch sehr zart das Fortepiano. Auch zur Komposition hat er ein entschiedenes Talent: er ließ uns einige seiner Trios für Fortepiano und Violin hören, die von Erfindung und Fleiß zeugen. Auch in dem letzten Quartett bei Schupanzig hört' ich ein schönes ideenreiches Quintett von seiner Arbeit. Er scheint auch ein angenehmer gebildeter Mann zu sein, dem ein zweijähriger Aufenthalt in Paris in jeder Rücksicht wohlgethan haben mag."

(31. December.) „Einen zwiefachen musikalischen Abend habe ich wieder gehabt. Erst ein Quartett bei der Gräfin Erdödy. Bethoven spielte ganz meisterhaft, ganz begeistert, neue Trios, die er kürzlich gemacht, worin ein so himmlischer kantabler Satz (im Dreivierteltakt und in As dur) vorkam, wie ich von ihm noch nie gehört, und der

das Lieblichste, Graziöseste ist, das ich je gehört; er hebt und schmilzt mir die Seele, so oft ich daran denke. Er wird die Trios nächstens in Leipzig stechen lassen."

(15. Januar 1809.) „Dem Nachmittage folgte auch noch ein recht großmusikalischer Abend bei der Gräfin Erdödy, wo Bethoven wieder neue herrliche Sachen spielte und wundervoll phantasirte, und die Damen auch meinen Göthe und Petrarca hören wollten. Diese petrarchischen Canzonetten und Sonetten finden hier mehr als irgendwo das rechte Gehör, und ich habe sie seit ihrer Entstehung nicht so oft gesungen, als ich sie hier schon singen mußte. Doch erfüllt es mich jederzeit mit tiefer Wehmuth, wenn ich an die edle hohe Seele dabei gedenke, die mich zuerst dazu begeisterte."

(6. März.) „(3. März) Freitag Abend hatten wir dann eine große vollständige Konzertaufführung meiner Bradamante im Konzertsaal des Fürsten, der auch die Erzherzöge, der größte Adel und die feinsten Kenner und Dilettanten Wiens aus allen Ständen, sammt allen hiesigen Kapellmeistern, beiwohnten. Ich hatte das Vergnügen da Salieri, Bethoven, Weigl, Clementi, Kozeluch, Girowez, Umlauf, Ries und fast Alles, was sonst noch von Kapellmeistern und Komponisten hier ist und sich eben hier aufhält, zu Zuhörern zu haben. Theilnehmende Freunde haben beobachtet, daß dieser wichtige Areopag nicht nur dem Komponisten seinen ausgezeichneten Beifall bewiesen haben, sondern die ganze Gesellschaft schien mit dem Werke, wie der Dichter, sehr zufrieden zu sein, und äußerte ihren enthusiastischen Beifall bei jeder effektthuenden, oder ihnen gefälligen Rolle auf eine sehr erfreuliche Weise."

(27. März.) „Daß Bethoven den Ruf des Westfälischen Hofes nicht angenommen, und daß ihm hier der Erzherzog Rudolph, Fürst Lobkowitz und Fürst Kinsky, eine jährliche Pension von viertausend Gulden auf die edelste schmeichelhafteste Weise angetragen und zugesichert haben, bloß um ihn hier zu behalten, habe ich Dir wol noch nicht gemeldet. Sobald der Erzherzog in den Besitz seines Bisthums tritt, wird er den großen Künstler ganz als Kapellmeister an sich attachiren. Man hat nun den braven jungen Künstler Ries, Bethovens Schüler, an dessen Statt nach Cassel vorgeschlagen und empfohlen." —

„Sieben und dreißigster Brief" (ohne Datum).

„Freilich hab' ich in Gesellschaften und großen Zirkeln lange nicht so häufig Gelehrte und Künstler gefunden, als in Berlin. Die eigentlichen,

bei der Universität und andern großen Anstalten angestellten Gelehrten, scheinen hier mehr ihren Geschäften und ihrem eigenen Kreise zu leben. Sie selbst und die ihnen anvertrauten Anstalten, werden sich vermuthlich sehr wohl dabei befinden. Selbst Männer, wie Birkenstock, Hormeier, Fetzer, Stoll u. a. m. hab' ich mir aufsuchen müssen. Aber ich habe doch auch Frank, Sonnenfels, Collin, Schlegel, Hammer, Füger, Bethoven u. a. m. in Gesellschaften angetroffen. Jene Männer sind auch durch ihre bürgerlichen Aemter sehr beschäftigt, und waren es in jetziger unruhiger Zeit wol noch mehr, als gewöhnlich."

Ueber einen der hier genannten Männer müssen wir noch einige Worte beifügen.

Joseph Ludwig Stoll, welchen Reichardt zu den ersten literarischen Persönlichkeiten des damaligen Wien rechnet, hatte das Mißgeschick gehabt, seinen Vater, den berühmten Arzt, zu einer Zeit zu verlieren, als er noch zu jung war, um von dem großen Vermögen, welches er ererbt hatte, einen weisen Gebrauch zu machen. Freilich war das, was während einiger Reisejahre, während längeren Aufenthalts in Jena und an anderen norddeutschen Bildungsstätten, und im gesellschaftlichen Verkehr mit Männern wie Schiller nothwendiger Weise verbraucht worden war, zum Zwecke geistiger Ausbildung weise und ehrenvoll verwendet worden. Er ging jedoch über diese Grenze hinaus; er vergeudete sein Vermögen, und kehrte im Jahre 1807 als „ein hübscher schlanker Mann, blond und blaß" ohne alle Mittel nach Wien zurück. Da er kein bestimmtes Fach studirt hatte, suchte er sich die Mittel zu seiner Existenz durch Ausübung seines poetischen und kritischen Talents zu verschaffen; durch die Directoren der Theater erhielt er eine Anstellung und verband sich unter ihren Auspicien mit Seckendorf zur Herausgabe des „Prometheus, eine Zeitschrift, der höheren Bildung des Menschen gewidmet, 2 Bände, Wien 1808". [1])

In jenen Jahren konnte in Wien niemand von seiner Feder leben; wir kennen wenigstens keine Ausnahme von der Regel, daß die namhaften österreichischen Schriftsteller entweder Männer von Vermögen waren, oder in Staats- oder Privatdiensten eine Stellung einnahmen, die ihnen ein festes Einkommen sicherte. Das Talent Stoll's, wenngleich er ein „Dichter voll Beruf" genannt wird, war doch nicht der Art, um ihn zu befähigen,

---

[1]) So lautet der Titel in den Katalogen; die Zeitschrift selbst haben wir nicht gesehen.

immer und bei allen Gelegenheiten auf Bestellung Gedichte und Werke für die Bühne zu liefern; und als unter dem Drucke der Zeit der Prometheus eingehen mußte, war der arme Stoll, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, auf die Güte seiner Freunde angewiesen. Da sich sein Ehrgefühl hiergegen empörte, beschloß er, sich um eine Professur in dem neuen Königreiche Westphalen zu bemühen, an einem jener Lehrinstitute, die er in glücklicheren Tagen besucht hatte. Dieser Mann von „kindlich heiterm Charakter", der wohlbekannte Verfasser von „gar lieben und lustigen Sachen voll Witz und froher Laune", fand an Beethoven einen warmen Freund und Bewunderer, und so geschah es, daß dieser zu Gunsten des Dichters Folgendes an den Gelehrten schrieb:

(An Hammer=Purgstall.)

„Verzeihen Sie, mein werther H. indem ich Ihnen noch nicht den Brief nach Paris gebracht: eben jetzt überhäuft mit so mancherlei, konnte ich das Schreiben dahin nur von einem Tage auf den andern aufschieben. Morgen unterdessen erhalten Sie den Brief, wenn es mir auch nicht möglich sein sollte, Sie selbst, was ich mir so sehr wünschte, besuchen zu können.

Noch eine andere Gelegenheit möchte ich Ihnen ans Herz legen, vielleicht wäre es möglich, daß Sie für einen armen unglücklichen, nämlich für den Hrn. Stoll, Sohn des berühmten Arztes, wirken könnten. Es ist wohl bei manchem anderen Menschen die Rede, wie einer unglücklich geworden durch eigne oder fremde Schuld, das wird jedoch nicht der Fall bei Ihnen und bei mir sein; genug, der Stoll ist unglücklich, sieht sein einziges Heil in einer Reise nach Paris, weil er voriges Jahr wichtige Bekanntschaften gemacht hat, die ihn dazu führen werden, von dort aus eine Professur in Westphalen zu erhalten: Stoll hat deswegen mit einem Hrn. v. Neumann der bei der Staatskanzlei ist, gesprochen, um mit einem Courier nach Paris fortzukommen, aber der Courier wollte ihn nicht anders, als für eine Summe von 25 Louisd'or mitnehmen. Nun frage ich Sie, mein Lieber, ob Sie nicht mit diesem Hrn. v. Neumann reden wollten, daß dieser es möglich mache, daß ein solcher Courier den Stoll unentgeltlich oder doch nur für eine ganz geringe Summe mitnehme. Indem ich Sie von dieser Sache unterrichte, bin ich überzeugt, daß Sie gern, wenn Sie sonst nichts hindert, sich für den armen Stoll verwenden werden.

Ich gehe heute wieder aufs Land, doch hoffe ich, bald so glücklich zu sein, einmal eine Stunde in Ihrer Gesellschaft zubringen zu können. Bis dahin empfehle ich mich Ihnen und wünsche, daß Sie sich überzeugt halten von der Achtung

Ihres ergebensten Dieners

Ludwig van Beethoven."

In diesem Falle kam nun der Berg zu Mahomet; Napoleon kam nach Wien, und unter dem Eindrucke, daß das Gesuch um ein Gnadengehalt zu Ehren des Vaters Stoll erfolge, gewährte er dem Sohne jährlich 500 Franken, welche dieser, so viel wir wissen, bis zu seinem 1815 erfolgenden Tode bezog. [1])

Den armen Seckendorf aber hatten die Franzosen am 3. Mai 1809 an der Traunbrücke bei Ebersberg getödtet.

Vor uns liegt ein dicker Band „aus der Bibliothek des Dichters Friedr. Kind", betitelt: „Prometheus. Eine Sammlung deutscher Original-Aufsätze berühmter Gelehrter. Herausgegeben von Joseph Ludwig Stoll. Wien und Triest, 1810. Bei Geistinger." Ob dies eine neue Ausgabe oder eine Fortsetzung des früheren „Prometheus" war, können wir nach den uns zu Gebote stehenden Mitteln nicht entscheiden. Er besteht aus 5 Nummern, die erste beginnt mit „Pandora's Wiederkunft, ein Festspiel von Göthe"; die dritte enthält: „Sehnsucht von Göthe, componirt von L. v. Beethoven", welches unmittelbar auf das Gedicht Collin's auf das Fest [2]) zu Ehren Haydn's folgt.

Schließlich noch ein Wort über die Compositionen dieser Jahre.

Die Meinung, daß wir in den Schönheiten der Oper „Leonore" vorzugsweise den Nachklang einer alten unglücklichen Neigung zu Fräulein von Breuning und einer noch unglücklicheren jüngeren Leidenschaft für Julia Guicciardi zu erkennen haben, ist an ihrer Stelle als einer ernstlichen Widerlegung unwerth bezeichnet worden. Aber wir haben nirgendwo in unserer Darstellung behauptet oder auch nur angedeutet, daß der sittliche und geistige Zustand des Menschen in Beethoven nicht seinen natürlichen und gesetzmäßigen Einfluß auf ihn als Componisten üben mußte. Nun prüfe man das Verzeichniß der Compositionen am Schlusse der vorher-

---

[1]) Die beste Nachricht über die Schwäche und das Sinken Stoll's findet sich in Varnhagen's „Denkwürdigkeiten".

[2]) Erwähnt im Anhang III.

gehenden Kapitel, und sage, ob wohl ein anderer wie ein starker, gesunder, elastischer Geist dieselben habe hervorbringen können. Um nur die größten einzeln anzuführen, so entstand in den letzten Monaten von 1806, nach dem Besuche bei Brunswick, die ruhige und heitere 4. Symphonie, in der Form vielleicht die vollendetste von allen, und das herrliche Violinconcert; 1807 die C dur-Messe und die C moll-Symphonie [1]); 1808 die Pastoral-Symphonie und die Chorphantasie; und 1809 der Entwurf und zum Theil die Ausführung der 7., vielleicht auch der 8. Symphonie und der herrlichen Egmontmusik.

Sind das etwa Erzeugnisse eines melancholischen und düsteren Temperaments, oder eines verschmähten und schwermüthigen Liebhabers, welcher seufzt gleich glühenden und schmelzenden Sonetten auf die Augenbrauen seiner Herrin? —

Hippel's Landpfarrer (in den „Lebensläufen") sagt zu seinem Sohn Alexander: „Ein poetischer Kopf darf nur vieles durchbildern, von allen nimmt er Zoll. In der ganzen Natur schreibt er Schatzung aus. Er befindet sich in den Wissenschaften auf Reisen, wo ihn oft was aufhält, worauf der Eingeborne, das Landeskind, der Philosoph nicht kommt." Und an einer andern Stelle: „Wenn ein Genie allein auf dem Lande geht, bleibt es nicht lange allein, die Natur geht ihm an die Hand. Sie faßt es an, und es versteht die Blume, wenn sie sich neigt, und den liebevollen Hopfen, der sich hinaufranket. Es bewundert den Regenbogen, das Ordensband, das Gott der Erde als ein Gnadenzeichen umhing. Da sehen dann Genies einen gewissen Zusammenhang zwischen Gott und dem Menschen, und sind Seher, von Gott angehaucht. Dies ist unendlich mehr, als ein Autodidaktos, ein Selbstgelehrter. Dieser lernt aus Büchern, ein Seher lernt von Gott und aus seiner für ihn aufgeschlagenen Welt."

Aber jener „poetische Kopf", jenes „Genie" Beethoven war während der 15 Jahre seit Wegeler's vergeblichem Versuche, ihn zum Hören von Vorlesungen über Kant zu bewegen, in einem bemerkenswerthen Grade ebenfalls ein „Autodidaktos" geworden; er hatte vieles gelesen und studirt, und hatte sich von den verbreitetsten literarischen Erscheinungen der Zeit

[1]) Man hat dieselbe die tragische Symphonie genannt; sicherlich eine neue Gattung der Tragödie, deren letzter Act der hinreißendste und erhabenste Ausbruch freudigen Triumphes, oder wenn man lieber will, triumphirender Freude ist, welcher in der Instrumentalmusik existirt.

eine Kenntniß verschafft, welche jene schöne Stelle in dem Brief an Breitkopf und Härtel rechtfertigt: „Es giebt keine Abhandlung, die sobald zu gelehrt für mich wäre, ohne auch im mindesten Anspruch auf eigentliche Gelehrsamkeit zu machen, habe ich mich doch bestrebt von Kindheit an den Sinn der Bessern und Weisen des Zeitalters zu fassen."

Ueberraschend ist in dieser Hinsicht das Interesse, welches Beethoven in diesem und den folgenden Jahren an den orientalischen Untersuchungen von Hammer und seinen Genossen nimmt. Seine Briefe und Auszüge beweisen eine sehr ausgedehnte Kenntniß ihrer Uebersetzungen, sowohl der veröffentlichten als der handschriftlichen; und überdies war diese fremde Litteratur vielleicht noch anziehender für ihn wegen ihrer religiösen Beziehungen, wie wegen ihres Charakters als Erzeugnisse der lyrischen und dramatischen Poesie. In diesen, größtentheils allerdings aus Büchern gemachten Auszügen, und in dem Unterstreichen von Lieblingsstellen in denselben offenbart Beethoven ein scharfes Verständniß und einen feinen Geschmack für das Hohe und Erhabene, weit über den Bereich irgend einer gewöhnlichen und ungebildeten Anschauung hinaus. „Das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns. Kant!!!" ist eine jener kurzen Notizen von seiner Hand, welche zuweilen den langweiligen und undankbaren Versuch, die Conversationsbücher zu entziffern, erquicken. Folgende Worte, die wir hier nach seiner eigenen Handschrift geben, enthalten vielleicht das Schönste unter diesen Abschriften „aus der indischen Literatur": „Gott ist immateriell; da er unsichtbar ist, so kann er keine Gestalt haben. Aber aus dem, was wir von seinen Werken gewahr werden, können wir schließen, daß er ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist. Was frei von aller Lust und Begier, das ist der Mächtige. Er allein — kein größerer ist als er."

„Brahma: sein Geist ist verschlungen in sich selbst. Er der Mächtige ist in jedem Theile des Raumes gegenwärtig — seine Allwissenheit ist von eigener Eingebung und sein Begriff begreift jeden andern. Von allen viel begreifenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die größte — Für sie gibt es keine dreifache Art des Seins — Sie ist von allen unabhängig. — O Gott, du bist das wahre ewig seelige unwandelbare Licht aller Zeiten und Räume. Deine Weisheit erkennt tausend und mehr als tausend Gesetze und doch handelst du allezeit frei und zu deiner Ehre. Du warst vor allem was wir verehren. Dir sei Lob und Anbetung. Du allein

bist der wahrhaft Seelige (Bhagavan): du das Wesen aller Gesetze, das Bild aller Weisheit, der ganzen Welt gegenwärtig, trägst du alle Dinge.

Sonne, Aether. Brahma (diese Worte sind durchstrichen).

Hymne. [1])

Geist der Geister, der, durch jeden Raum
Und durch die endlose Zeit verbreitend
Ueber alle Schranken des emporkämpfenden Gedankens erhaben
Dem Aufruhr befahlst zur schönen Ordnung zu werden
Ehe Himmel (Welten) waren warst du.
Ehe Sphären unter und über uns rollten,
Ehe die Erde im himmlischen Aether schwamm
Warst du allein, bis durch deine geheime Liebe

[1]) Wo sich das Original dieser Hymne findet, ist noch unentschieden; aber man vergleiche damit folgende Zeilen aus einer von H. Th. Colebrooke's Uebersetzungen aus dem Sanskrit:

Nor aught nor Nought existed; yon bright sky
Was not, nor heaven's loved works outstretched alone
What covered all? what sheltered? what concealed?
Was it the water's fathomless abyss?
There was not death, — yet there was nought immortal.
There was no confine between day and night.
The only One breathed breathless by itself,
Other than It there nothing since has been,
Darkness there was and all at first was veiled
In gloom profound, an ocean without light:
. . . .
Then first came love upon it."

Der leitende Gedanke ist in beiden derselbe; der Unterschied der Ausdrucksweise nicht viel — wenn überhaupt — größer als der zwischen französischen und deutschen Uebersetzungen aus Shakespeare, oder zwischen verschiedenen englischen Uebersetzungen aus Aristophanes.

Die Compilatoren des sogenannten Tagebuches in Fischhoff's Mscr. übergehen einige wichtige Worte dieser Blätter, fügen aber andrerseits folgende Zeilen zu dem Hymnus hinzu:

„Durch deine Kraft entzückt, damit er furchtlos streb
Aufwärts in feurigem Schwunge. Denn du
Du weißt allein, du kannst allein begeistern."

Dann geben sie zwei oder drei Seiten später noch Folgendes: „Gebückt im Schatten ewiger Einsamkeit, in undurchdringliches Dunkel des Dickichts, undurchdringlich, unzugänglich, unermeßlich, gestaltlos ausgebreitet. Ehe Geister waren eingehaucht, war nur sein Geist. Wie sterbliche Augen (um endliches zu vergleichen mit unendlichem) in lichte Spiegel schauen."

Das, was nicht war, zum werden sprang
Und dankvoll Lob dir sang.
Was trieb dich an zu äußern deine Macht,
Güte ohne Gränzen! welch glänzend Licht
Lenkte deine Kraft? Weisheit ohne Maaß!
Was zeigte sie zuerst? O! Leite meinen Geist;
O! hebe ihn aus dieser schweren Tiefe."

Den Genuß, welchen Beethoven aus der Persischen Litteratur schöpfte, wie sie ihm in den Uebersetzungen und Abhandlungen von Herder und v. Hammer enthüllt wurde, wird der Leser nunmehr leicht begreifen; nicht minder das Vergnügen, mit welchem er jene Sammlung ausgewählter Nachahmungen Persischer Poesie mit ihrer langen Reihe damals noch neuer Schilderungen von Sitten, Gewohnheiten, von Schriften und Schriftstellern aus Persien durchlas, welche einige Jahre später Göthe unter dem Titel „Westöstlicher Divan" (1819) veröffentlichte. Sogar jener lange Aufsatz „Israel in der Wüste", der offenbar in sehr unpassender Weise in das Werk aufgenommen ist, in welchem der Charakter des Moses in einer so gehässigen Weise behandelt ist, welcher die 40 Wanderjahre der Juden auf weniger wie zwei zurückführt, und den Tod Mosis Josua und Caleb zur Last legt, „um die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen" — behandelte einen Gegenstand, für welchen Beethoven bereits ein neugieriges Interesse hegte. Das geht aus einer seiner Abschriften hervor, deren Inhalt er, wie Schindler versichert, „für den Inbegriff der höchsten und reinsten Religion hielt". Diese Abschrift hat folgenden Ursprung. Der hebräische Chronist beschreibt den großen Gesetzgeber seines Volkes als „erfahren in aller Weisheit der Egypter". Dies führte Schiller in seinem Aufsatze „die Sendung Moses" zu einer Erörterung über Natur und Charakter dieser Weisheit, in deren Verlaufe er folgende Bemerkung macht: „die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerlei war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener als die einfache Größe, mit der sie von dem Weltschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Namen. Ein Name, sagten sie, ist blos ein Bedürfniß der Unterscheidung: wer allein ist, hat keinen Namen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist", und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Inschrift:

„Ich bin alles, was ist, was war, was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben". Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten, der nicht den Namen Jao oder J-ha-ho — ein Name, der mit dem hebräischen Jehovah fast gleichlautend, auch vermuthlich von dem nämlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Name wurde in Aegypten mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen, als dieser Name Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem Einzuweihenden vorsang, war dies der erste Aufschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. „Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Dasein schuldig."

Die hier unterstrichenen Gedanken „hat Beethoven mit eigener Hand abgeschrieben und sie in einem Rahmen unter Glas stets vor sich auf dem Schreibtische gehabt". [1])

Diese orientalischen Studien führten bekanntlich bei manchen Forschern in den verschiedenen christlichen Ländern zu Erörterungen über die Entstehung einzelner christlicher Dogmen und insbesondere der Dreieinigkeitslehre. [2]) Ob jedoch die daraus hervorgegangenen neuen Ansichten von den Gelehrten in Wien angenommen wurden, oder in welcher Ausdehnung dies geschah, kann aus ihren Schriften nicht mit völliger Sicherheit ermittelt werden. Auch wurde durch scharfe Censur, durch Processe und Strafen jede öffentliche Besprechung der von der Staatskirche festgehaltenen Grundsätze und jede offene Abweichung von denselben unterdrückt, mit Ausnahme jener, welche man mit Widerstreben den Anhängern der beiden andern Religionsparteien zu gewähren sich verpflichtet gesehen hatte. Daher sucht man in der Wiener Litteratur jener Tage, so weit dieselbe unserer Beobachtung zugänglich gewesen, vergebens irgend einen Wink selbst von der Existenz der neuen religiösen Meinungen und Controversen, welche dem Studium der orientalischen Litteratur ihre Entstehung verdankten. Allerdings hatte auch bei äußerer Uebereinstimmung mit einer der festgesetzten Religionen die Freiheit der Meinung bei den gebildeten Klassen einen weiten Spielraum; aber dies gewährte keinen Anstoß, so

---

[1]) Schindler Bd. II. S. 162.

[2]) Wir nennen hier das 1801 in Berlin in deutscher Uebersetzung erschienene Buch von Volney „Ruinen", ferner Dupuis „l'origine de tous les cultes". In anderer Weise Priestly, a general history of the Christian Church to the fall of the western empire.

lange selbst Männer von extremen Ansichten sich den Gebräuchen, die ihnen gelegentlich auferlegt wurden, fügten; und dies thaten sie ohne Schwanken, unter dem Vorwande, daß diese Gebräuche und Ceremonien, an sich gleichgültige Dinge, für sie als gute Bürger verbindlich seien. Wenn Beethoven zu dieser Klasse gehört haben sollte, so hatte er den besten Grund, in seinem Verkehr mit sehr jungen Männern wie Schindler die Religion zu erklären für ein „in sich abgeschlossenes Ding, über das man nicht weiter disputiren solle".

Beethoven stand nunmehr in dem Alter, in welchem Männer von denkendem und unabhängigem Sinne sich über wichtige Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit erregt haben, feste Ansichten gebildet haben; unter diesen aber nimmt die Religion für alle Menschen den hervorragendsten Platz ein. Wenige ändern ihren Glauben nach dem vierzigsten Jahre, und wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß Beethoven dies gethan hätte; demnach wird sich keine passendere Stelle finden, als diese, um über einen Gegenstand zu sprechen, auf welchen uns die vorhergehenden Betrachtungen unmittelbar hinleiten, über Beethoven's religiöse Ansichten. Ob die Thatsache, daß er früh in den Freimaurerorden eintrat, — er hörte freilich nach dem Verluste seines Gehörs auf, die Loge zu besuchen — mit unsrer Frage im Zusammenhange steht, darüber müssen Eingeweihte urtheilen.

Schindler sagt im Anhange zu seiner Biographie (S. 161): „Beethoven war in der katholischen Religion erzogen. Daß er wirklich innerlich-religiös war, bezeugt sein ganzer Lebenswandel und sind in dem biographischen Theil nicht wenig Belege dafür angeführt. Daß er niemals über Religionsgegenstände, oder über die Dogmen der verschiedenen christlichen Kirchen gesprochen, um seine Ansichten darüber mitzutheilen, war eine der besonderen Eigenheiten. Mit ziemlicher Gewißheit kann aber gesagt werden, daß seine religiösen Anschauungen weniger auf dem Kirchenglauben beruhten, als vielmehr im Deismus ihre Quelle gefunden haben. Ohne eine gemachte Theorie vor Augen zu haben, erkannte er doch zu offenbar Gott in der Welt, wie auch die Welt in Gott. Die Theorie hierzu bildete sich für ihn in der gesammten Natur und scheint das mehrfach genannte Buch: Christian Sturms Betrachtungen der Werke Gottes in der Natur, nebst den aus den philosophischen Systemen der griechischen Weisen geschöpften Belehrungen zumeist sein Wegweiser auf dieser Bahn gewesen zu sein. Es wäre schwer, das Gegentheil zu behaupten, wenn

man gesehen, wie er sich den betreffenden Inhalt jener Schriften zu innerem Leben zu Nutze gemacht hat."

Als ein Argument gegen Schindler und einen Beweis von Beethoven's Rechtgläubigkeit in den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche hat man die glühende Empfindung und die erhabene Andacht, welche in der Missa sollemnis ausgedrückt ist, hervorgehoben; jedoch bildeten die Worte der Messe einfach einen Text, welcher ihm Gelegenheit gab, alle Mittel seiner Kunst zum Ausdrucke seiner religiösen Gefühle zur Anwendung zu bringen. Man sollte nicht vergessen, daß die einzige Messe, welche mit der Beethoven'schen in D auf eine Stufe gestellt werden kann, die Composition des entschiedenen Lutheraners J. S. Bach war, und daß das große epische Gedicht auf die christliche Dreieinigkeit von dem Arianer John Milton herrührte.

Vielleicht wollte Schindler, daß seine Leser mehr zwischen den Zeilen lesen sollten, als deutlich ausgesprochen ist. Vielleicht wollte er sagen, daß Beethoven nicht an das Dogma der Dreieinigkeit geglaubt habe, und daß die Gottheit seines Glaubens ein persönlicher Gott, ein allgemeiner Vater gewesen sei, welchen seine Menschenkinder in Zeiten der Versuchung, der Noth, der Sorge voll Vertrauen um Vergebung, um Hilfe und Trost anrufen könnten. Wenn dies Schindler's „Deismus" war, so kann der Verfasser unbedenklich versichern, daß alles auf diesen Gegenstand Bezügliche, was ihm bekannt geworden ist, Schindler's Ansicht bestätigt.

Beethoven hatte die Gewohnheit, in Augenblicken der Versuchung oder des Leidens kurze Gebete um göttliche Hilfe und Beistand niederzuschreiben, deren viele erhalten sind; aber weder in diesen noch in seinen Tagebüchern und Unterhaltungen findet sich irgend eine Andeutung, daß er an die Nothwendigkeit eines Mittlers zwischen der menschlichen Seele und dem göttlichen Vater geglaubt habe. Aber es ist in denselben ein noch tieferes religiöses Gefühl, ein noch glühenderer Geist demüthiger Hingebung, ein noch festeres Vertrauen auf die Güte und die Hilfe Gottes hervorgetreten, als Schindler darin gefunden zu haben scheint.

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1810. Abnahme der Productivität. Die Musik zu Egmont. Die Familie Birkenstock; Bettina Brentano. Beethoven's Heirathsplan.

Die Gegenstände, deren Betrachtung uns zuletzt beschäftigte, haben uns über den Zeitpunkt, an welchem wir stehen, weit hinaus, ja bis zu den letzten Lebensjahren Beethoven's geführt. Wir kehren jetzt zu dem Ende des Jahres 1809 zurück, zu dem Meister in der ganzen Reife und Fülle seiner Schaffenskraft. Die letzten Monate jenes Jahres waren bezeichnet durch einen unermüdeten und thätigen Fleiß; die Skizzenbücher sind überreich an den schönsten Themen, Motiven und ausgeführten Studien zu Orchester-, Kammer- und Vocalcompositionen; einige wichtige Werke, unter ihnen die 7. Symphonie, waren schon weit vorgerückt. Die fürstlichen Personen, deren Freigebigkeit ihn gerade damals wenigstens für den Augenblick außerhalb des Bereiches pecuniärer Sorgen gesetzt hatte, mochten sich wohl eine unmittelbare Erfüllung ihres Wunsches vorgestellt haben, „daß er die größten Erwartungen übertreffe, wozu man durch die bisher gemachte Erfahrung berechtigt" war. Dieselben wurden bitter enttäuscht. Kinsky lebte nicht so lange, um irgend ein neues Orchesterwerk aus dieser in letzter Zeit so fruchtbaren Feder zu hören; Lobkowitz, dessen Unzufriedenheit uns noch im Gedächtnisse ist, hörte deren nur drei; der Erzherzog sah die folgenden Jahre im Vergleiche mit früheren ohne Ergebniß dahingehen, da in den nächsten 10 Jahren kaum mehr wie früher in 2 Jahren vollendet wurde — das wunderbare Jahr 1814 ausgenommen. Das Ende des Jahres 1809 beschloß eine Dekade (1800—1809), während welcher, wenn wir die Qualität, die Zahl, die Mannigfaltigkeit, die Ausdehnung und die Originalität in gleicher Weise in Betracht ziehen, Beethoven's Werke eine glänzendere Darstellung geistiger Kraft offenbaren, als die von irgend einem andern Componisten in dem gleichen Zeitraume hervorgebrachten Werke. Mit dem Jahre 1810 hingegen beginnt eine neue, welche, mit der vorhergehenden verglichen, eine erstaunliche Abnahme in der Productivität des Componisten zeigt. Der Contrast wird noch überraschender durch die Thatsache, daß einige der wichtigsten von den Werken, welche in dieser zweiten Dekade vollendet

wurden, dem Entwurfe und zum Theil auch der Ausführung nach der ersteren angehören.

Schindler's Eintheilung von Beethoven's Leben in drei deutlich abgegrenzte Perioden erscheint gezwungen, und mehr in der Phantasie als in den Thatsachen begründet[1]; aber wer sich auch nur im geringsten Maße mit dem Gegenstande vertraut macht, bemerkt bald, daß mit dem Manne eine Veränderung vorgegangen war, zu groß und zu plötzlich, um dem gewöhnlichen Einflusse der vorrückenden Jahre zugeschrieben werden zu können. Wann aber war dieselbe eingetreten? Die plötzliche Unterbrechung seines Triumphzuges als Componist, die soeben erwähnt wurde, scheint die Zeit zu bestimmen. Ist dies jedoch richtig, so folgt naturgemäß, daß beide Erscheinungen Wirkungen einer und derselben Ursache waren.

Es gab einen Zeitpunkt in dem Leben Händel's, in welchem die bisher unermüdliche Feder seiner Hand entsank und mehrere Monate der Ermüdung folgten, ehe er sie wieder aufnehmen konnte. Der Mißerfolg seiner Opern, seine ungünstige Theater-Speculation, der darauf folgende Bankerott, und als Gipfel seiner Noth die theilweise Lähmung seiner physischen Kräfte waren die Ursachen jener Erschlaffung. Wenn die Unterbrechung der regelmäßigen Arbeiten bei Beethoven nicht so vollständig war, wie in dem Falle von Händel, so erscheint sie andrerseits viel auffallender, da sie länger dauerte und durch keine jener natürlichen und naheliegenden Ursachen herbeigeführt war. Die Thatsache steht fest, und sie wird, wie wir glauben, ihre ausreichende Erklärung finden, wenn wir zu den Einzelheiten in des Meisters persönlichen Erlebnissen während dieser Periode kommen. Sollte sie sich nicht finden, so wäre dies wieder eine von den Fragen, deren Lösung von dem glücklichen Zufalle oder von tieferem Eindringen und ausgedehnterer Kenntniß eines andern Forschers erwartet werden muß.

Beethoven's Studien wurden damals zum dritten Male von wichtigen Werken, die er unter Händen hatte, durch einen Auftrag der Theater-

---

[1]) Der Verfasser meint hier eine Periodisirung des Lebens in seinen äußeren Beziehungen. Hinsichtlich des Styles der Compositionen ist wohl eine Dreitheilung gegenwärtig allgemein angenommen, wobei nur die Grenzbestimmung im Einzelnen abweichen mag. Der Uebersetzer hat sich in einem Vorworte zu dem Programm des Bonner Beethovenfestes von 1871 (Bonn bei Neußer gedr.) ebenfalls zu dieser Eintheilung der Perioden von Beethoven's Schaffen bekannt. Anm. d. Uebers.

directoren abgelenkt; es war der Auftrag, die Musik zu Egmont zu componiren. Der anhaltende Fleiß der letzten Monate, von welchem er in seinen Briefen schreibt, hatte offenbar den Zweck, sein Pult von einer Masse handschriftlicher Compositionen, die er an Breitkopf und Härtel verkauft hatte, zu befreien, ehe er Göthe's Tragödie in Angriff nahm; gleichwie man das Schiffsverdeck vor einer Seeschlacht zur Action frei macht. Ist diese unsere Annahme richtig, so konnte er kaum vor dem neuen Jahre ernstlich die Bearbeitung des Egmont beginnen. Doch läßt sich weder der Zeitpunkt, wann er die Arbeit begann, noch wann er sie vollendete, durch bestimmte Thatsachen genau feststellen. Die Ouvertüre trägt von des Componisten eigner Hand das Datum 1810; die erste Aufführung fand statt am Abende Donnerstags den 24. Mai. Die Rolle des Clärchen wurde von Antonie Adamberger gespielt, einer durch Schönheit, Talent und Charaktereigenschaften gleich ausgezeichneten jungen Schauspielerin, deren 1817 geschlossene Vermählung mit dem ausgezeichneten Archäologen v. Arneth ein ähnlicher Verlust für die Wiener Bühne war, wie jener, welchen die Londoner Theater erlitten, als die anmuthige und vorzügliche Eliza Anna Linley, das „Mädchen von Bath", die Gattin Sheridan's wurde.

Die beiden Lieder, welche Clärchen zu singen hat, mußten Fräulein Adamberger natürlich vorübergehend in persönliche Beziehung zu Beethoven bringen, über welche sie dem Verfasser folgende schlichte und anmuthige Erzählung für sein Werk gegeben hat.

„Wien am 5. Jänner 1867.

. . . .

Da Sie sich die schöne Aufgabe machten, kleine Züge aus dem Leben Beethovens zu sammeln, um sie zu einem Lebensbilde des großen Meisters zu vereinigen, so geschieht es gewiß nicht aus Selbstsucht, sondern aus Achtung für den Namen Beethovens, wenn ich mit Zagen daran gehe, Ihnen die Veranlassung zu schildern, die mich mit ihm zusammenführte.

Ich war damals ein kindliches heiteres fröhlich junges Ding, das dieses Mannes Werth nicht zu schätzen wußte, und dem er auch gar nicht imponirte, während ich jetzt — mit sechs und siebenzig Jahren, das Glück ihn gekannt zu haben vollkommen fühle. Daher kam es auch, daß ich ihm ohne alle Befangenheit entgegentrat, als meine selige Tante, meine Erzieherin und Wohlthäterin, mich auf ihr Zimmer rufen ließ und ihn mir nannte. — Seine Frage: „Können Sie singen?" beantwortete ich

ohne Verlegenheit mit einem unbefangenen Nein! — Erstaunt betrachtete mich Beethoven und sagte lachend: „Nein? — Ich soll ja die Lieder zum Egmont für Sie setzen." — Ich versetzte ganz einfach, daß ich nur vier Monate gesungen, nach einer Heiserkeit aber aufgehört, weil man fürchtete, daß bei meinem angestrengten Studium des Recitirens mein Organ leiden könnte. Da sagte er lustig im scherzhaft angenommenen Wiener Dialect: „Nun, das wird was sauberes werden", — und von seiner Seite wurde es etwas Herrliches.

Wir gingen an das Klavier und meine Musikalien — alte Erbstücke von meinem Vater — die ich alle wie ein Papagei ihm nachsang und zu dieser Stunde auswendig weiß — umstörend, fand er oben auf das allbekannte Rondo mit Recitation aus Romeo und Julie von Zingarelli. „Das singen Sie," rief er lachend heraus, daß es ihn schüttelte, indem er sich zweifelnd zum Accompagniren setzte. Eben so harmlos als ich mit ihm schwatzte und lachte, sang ich meine Arie herunter. Da wurde sein Auge sehr wohlwollend, er strich mir mit der Hand über die Stirne und sagte: „Ja so, jetzt weiß ich es" — kam nach drei Tagen wieder und sang mir die Lieder einigemal vor. Als ich sie nach wenigen Tagen inne hatte, ging er von mir, mit den Worten: „So, jetzt ists recht. So, so ists recht, so singen Sie, lassen Sie sich nichts einreden und machen mir nicht ein Mortant hinein." Er ging, ich sah ihn in meinem Zimmer nie mehr. Nur auf der Probe, als er dirigirte, nickte er mir öfters freundlich wohlwollend zu. Einer der alten Herren meinte, man solle die Lieder, welche der Meister auf die Begleitung dieses Effects mit dem Orchester gesetzt hatte, in der Scene nur mit einer Guitarre begleiten. Da drehte er äußerst komisch den Kopf herüber und sagte mit einem flammenden Blick: „Der verstehts!" . . . ."

Lange Zeit später schrieb eine unbekannte Hand in einem Conversationsbuche: „Ich erinnere mich noch an die Qual, die Sie bei der Probe von Egmont mit dem Pauker hatten."

Das ist alles, was über die Geschichte dieses Werkes bekannt ist. [1])

---

[1]) „In dem Theater an der Wien wurde am 14. Juni zum erstenmal: Wilhelm Tell von Schiller, für diese Bühne eingerichtet von Franz Grüne, gegeben. Die hierzu verfertigte Musik von Hrn. Gyrowetz ist characteristisch und mit Einsicht geschrieben." So schreibt der Correspondent der A. M. Z. Aber vergeblich sucht man irgend eine gleichzeitige Notiz von dieser oder irgend einer andern Hand über Beethoven's Musik zu Egmont.

Beethoven's Name erscheint in beiden in diesem Jahre für den Theater-Armenfonds veranstalteten Concerten, am 25. März mit dem ersten Satze der 4. Symphonie, am 17. April mit der Coriolan-Ouvertüre; doch wird nicht mitgetheilt, daß er bei einer der beiden Gelegenheiten dirigirt hätte. Daß er jedoch die Proben und die Aufführung einer Symphonie in Schuppanzigh's erstem Augartenconcert im Mai leitete, ist wahrscheinlich.

Fügen wir dem Obigen noch die folgenden Notizen über einige Lieder und das Quartett Op. 95, nebst einigen Briefen an seine Verleger hinzu, so ist damit die dürftige Geschichte Beethoven's als Componisten für 1810 erschöpft. Was übrig bleibt, ist lediglich privater und persönlicher Natur.

Kinsky's militärische Dienstleistung im Feldzuge von 1809 und seine darauf folgenden Verpflichtungen in Böhmen hatten ihn bis dahin verhindert, seinen Verbindlichkeiten aus dem Vertrage über das Jahrgehalt nachzukommen; aber der Erzherzog und wahrscheinlich auch Lobkowitz hatten ihren Antheil pünktlich bezahlt. Diese Zahlungen, in Verbindung mit der ehrenvollen Honorirung, die ihm Breitkopf und Härtel für Manuscripte gewährten, versahen Beethoven mit reichlichen Mitteln zu bequemem, ja selbst luxuriösem Leben. Er hatte zu dieser Zeit keine Veranlassung, sich in dieser Richtung zu beklagen.

Von seiner Wohnung in der Wallfischgasse führten nur wenige Schritte um die Ecke der Kärnthnerstraße zu einem Eingange in das Bürgerspital, in welchem Zmeskall wohnte. Beethoven machte sich (wie er ja auch durfte) die Bereitwilligkeit dieses Freundes, ihm gefällig zu sein, in einer Ausdehnung zu Nutze, daß schließlich in seiner eigenen Seele die Besorgniß entstand, er könne in der That zu weit gehen und seines Freundes Gefälligkeit mißbrauchen. Aus der großen Menge von Briefen, die er an ihn zu schreiben liebte, anstatt seinem Bedienten mündliche Botschaften anzuvertrauen, scheinen einige Proben zur Erläuterung des Gesagten eine Stelle in diesem Zusammenhange zu verdienen.

(23. Jan. 1809.)[1] „Was machen Sie? mein in der That nur angenommener Frohmuth hat Ihnen vorgestern nicht allein Wehe verursacht, sondern er schien Sie auch beleidigt zu haben — die ungebetene Gesellschaft schien eine für ihre gerechte Klage so unschickliche, daß ich

[1]) Das Datum von Zmeskall's Hand. Der Brief ist aus der Petter'schen Sammlung.

mit freundlicher Freundes-Gewalt, Sie durch meine angenommene gute Laune wollte verhindern, sie nicht lauter werden zu lassen — ich selbst leide noch immer an meinem Unterleibe —

Sagen Sie ob Sie heute zum Schwann kommen. —

Ihr wahrer Freund

Beethoven."

(18. April 1810.) [1]) „Lieber Zmeskall schicken Sie mir doch ihren Spiegel der nächst ihrem Fenster hängt auf ein paar Stunden, der meinige ist gebrochen, haben Sie zugleich die Güte haben wollen (sic), mir noch heute einen solchen zu kaufen, so erzeigten Sie mir einen großen Gefallen, ihre Auslage sollen Sie sogleich zurück erhalten — verzeihen Sie Lieber Z meine Zudringlichkeit.

Ich hoffe Sie bald zu sehen

ihr

Bthvn."

(Ohne Datum.) [2]) „Lieber Z. seyn Sie nicht böse über meine Blättchen — erinnern Sie sich nicht die Lage worin ich bin, wie einst Hercules bei der Königin Omphale??? ich bat Sie mir einen Spiegel zu kaufen, wie der Ihrige, und bitte Sie sobald Sie den Ihrigen, den ich ihnen hier mitschicke nicht brauchen, mir ihn doch heute wiederzusenden denn der meinige ist zerbrochen — leben Sie wohl und schreiben ja nicht mehr der große Mann über mich — denn nie habe ich die Macht oder die Schwäche der menschlichen Natur so gefühlt als itzt. —

Haben Sie mich lieb."

(Ohne Datum.) [3]) „Werden Sie nicht unwillig, Lieber Z. indem ich mit beständigen Anforderungen an Sie gelange — lassen Sie mich zugleich wissen, wie viel Sie für den Spiegel bezahlt?

Leben Sie wohl wir sehen uns bald in dem Schwann wieder da das Essen täglich schlechter im [unleserlich] wird — ich habe seit vorgestern wieder einen heftigen Anfall von Kolik, doch ist es heute schon besser.

Ihr Freund

Beethvn."

---

[1]) Das Datum von Zmeskall's Hand. Der Brief im Besitz des H. Rösner in der Wallishauser'schen Buchhandlung zu Wien.

[2]) In der K. K. Bibliothek.

[3]) Original in Boston.

Zehn oder zwölf Tage, nachdem er in einer so nachdrücklichen Weise sein Bewußtsein von der Macht und von der Schwäche der menschlichen Natur ausgesprochen hatte, schrieb Beethoven jenen Brief an Wegeler, welcher, ergänzt durch einen Abschnitt aus Breuning's Correspondenz, die einzige wahrscheinliche Erklärung der plötzlichen Lähmung seiner Energie darbietet, und, was noch bemerkenswerther ist, ein sehr wichtiges Glied in einer Kette von Zeugnissen ist, die auf das Vorhandensein eines Geheimnisses hindeuten, welches von den betheiligten Parteien mit der größten Sorge bewahrt worden ist und dessen unmittelbare Beweise zerstört oder bis auf diesen Tag erfolgreich verheimlicht worden sind; eines Geheimnisses, welches, wenn es ergründet und erschlossen würde, den Erörterungen über Beethoven's Liebesangelegenheiten und den darauf begründeten abgeschmackten Erzählungen, die seit einigen Jahren bis zum Ekel einem allzu geduldigen Publikum aufgetischt worden sind, ein Ende machen würde.

Wir geben den Brief an Wegeler nach den Notizen S. 45.

„Wien, am 2. Mai 1810.

Guter, alter Freund — beinahe kann ich es denken, erwecken meine Zeilen Staunen bei Dir, — und doch, obschon Du keine schriftlichen Beweise hast, bist Du noch immer bei mir im lebhaftesten Andenken. — Unter meinen Manuscripten ist selbst schon lange eins, was Dir zugedacht ist und was Du gewiß noch diesen Sommer erhältst.[1]) Seit ein Paar Jahren hörte ein stilleres ruhigeres Leben bei mir auf, und ich ward mit Gewalt in das Weltleben gezogen; noch habe ich kein Resultat dafür gefaßt und vielleicht eher dawider — doch auf wen mußten nicht auch die Stürme von außen wirken? Doch ich wäre glücklich, vielleicht einer der glücklichsten Menschen, wenn nicht der Dämon in meinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen. Hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dürfe nicht freiwillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute That verrichten kann, längst wär' ich nicht mehr — und zwar durch mich selbst. — O so schön ist das Leben, aber bei mir ist es für immer vergiftet. —

Du wirst mir eine freundschaftliche Bitte nicht abschlagen, wenn ich Dich ersuche, mir meinen Taufschein zu besorgen. — Was nur immer

---

[1]) „Mein Loos hierin war auch jenes seines Schülers Ries; die Dedication blieb in den Briefen. Sind diese aber nicht höheren Werthes?“ W.

für Unkosten dabei sind, da Steffen Breuning mit Dir in Verrechnung steht, so kannst Du Dich da gleich bezahlt machen, so wie ich hier an Steffen gleich Alles ersetzen werde. — Solltest Du auch selbst es der Mühe werth halten, der Sache nachzuforschen und es Dir gefallen, die Reise von Coblenz nach Bonn zu machen, so rechne mir nur Alles an. — Etwas ist unterdessen in Acht zu nehmen; nämlich: daß noch ein Bruder früherer Geburt vor mir war, der ebenfalls Ludwig hieß, nur mit dem Zusatze: Maria, aber gestorben ist. Um mein gewisses Alter zu bestimmen, muß man also diesen erst finden, da ich ohnedies schon weiß, daß durch Andere hierin ein Irrthum entstanden, da man mich älter angegeben, als ich war. [2]) — Leider habe ich eine Zeitlang gelebt, ohne selbst zu wissen, wie alt ich bin. — Ein Familienbuch hatte ich, aber es hat sich verloren, der Himmel weiß, wie. — Also, laß Dich's nicht verdrießen, wenn ich Dir diese Sache sehr warm empfehle, den Ludwig Maria und den jetzigen nach ihm gekommenen Ludwig ausfindig zu machen. — Je bälder Du mir den Taufschein schickst, desto größer meine Verbindlichkeit. — Man sagt mir, daß Du in euren Freimaurer-Logen ein Lied von mir singst, vermuthlich in E dur und was ich selbst nicht habe; schick' mir's, ich verspreche Dir's drei und und vierfältig auf eine andere Art zu ersetzen. [3]) — Denke mit einigem

---

[2]) „Bezieht sich, wie sich später herausstellt, auf eine von Ries mitgetheilte Nachricht.“ W. Zur Erklärung dient Folgendes. Als Ries Herbst und Winter 1808—9 in Wien war, erhielt er von Beethoven folgenden Brief: „Ihre Freunde, mein Lieber! haben Ihnen auf jeden Fall schlecht gerathen. Ich kenne diese aber schon; — es sind die nämlichen, denen Sie auch die schönen Nachrichten über mich aus Paris geschickt (1), die nämlichen, die sich um mein Alter erkundigt, wovon Sie so gute Kunde zu geben gewußt (2), die nämlichen, die Ihnen bei mir schon manchmal, jetzt aber auf immer geschadet haben.

(3) Leben Sie wohl! Beethoven.“

Ueber diesen Brief bemerkt Ries Folgendes:

1. „Der ersten Veranlassung zu diesem Billet erinnere ich mich nicht. Aus Paris hatte ich geschrieben, daß der Geschmack an Musik daselbst nur ein schlechter sei und man Beethovens Werke dort wenig kenne und spiele.

2. Einige Freunde Beethovens wünschten Gewißheit über seinen Geburtstag zu haben. Mit vieler Mühe suchte ich, als ich 1806 in Bonn war, seinen Taufact, den ich endlich auch fand und nach Wien schickte. Von seinem Alter wollte er nie sprechen.

3. Sein Groll ging gar bald vorüber und die alte Freundschaft trat wieder ein.“ —

[3]) „Beethoven ist hier im Irrthum; es war nicht ein eigenes von ihm componirtes Lied, was er nicht mehr hatte, sondern nur ein anderer dem Opferlied von Matthisson unterlegter Text. Gleiches unternahm ich bei dem von ihm sehr früh

Wohlwollen an mich, so wenig ich's dem äußern Scheine nach um Dich verdiene. — Umarme, küsse Deine verehrte Frau, Deine Kinder, Alles was Dir lieb ist, im Namen Deines Freundes

Beethoven."

In dem Nachtrage zu den Notizen, welchen Wegeler im J. 1845 bei Gelegenheit des Beethovenfestes in Bonn veröffentlichte, gab er folgende, sehr wichtige Erklärung zu vorstehendem Briefe (S. 14.): „Es scheint allerdings, daß Beethoven einmal im Leben den Gedanken hegte, sich zu verehelichen, nachdem er oft in Liebesverhältnissen gestanden, wie dies (Notizen S. 40, 42 f. und 117 f.) gesagt ist. Mehreren Lesern war, so wie mir, das Drängen auffallend, womit Beethoven in seinem Briefe vom 10. Mai 1810 mich ersucht, ihm seinen Taufschein zu besorgen. Alle Auslagen, sogar die Reisekosten von Coblenz nach Bonn, will er mir ersetzen. Dann kömmt noch eine ausführliche Instruktion, was ich beim Aufsuchen des Scheins zu beobachten hätte, um ja den rechten zu erhalten. — Die Auflösung des Räthsels fand ich in einem drei Monate nachher geschriebenen Briefe meines Schwagers St. v. Breuning an mich. In diesem heißt es: „Beethoven sagt mir alle Woche wenigstens einmal, daß er Dir schreiben will; allein ich glaube, seine Heiraths-Parthie hat sich zerschlagen, und so fühlt er keinen so regen Trieb mehr, Dir für die Besorgung des Taufscheins zu danken." Beethoven hatte demnach im 39. Jahre seines Alters auf's Heirathen noch nicht verzichtet."

Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die „Heirathspartie" sehr bald, nachdem der Brief an Wegeler geschrieben war, d. h. früh im Mai, zu ihrem unzeitigen Ende gelangte; doch wird der Gegenstand an Deutlichkeit gewinnen, wenn wir die Erkläiung desselben verschieben, bis die übrigen in dieses Jahr gehörigen Gegenstände behandelt sein werden. —

In der Wiener Vorstadt Landstraße, Erdberggasse, steht ein hohes Haus, damals mit der Nummer 98 versehen, aus dessen hintern Fenstern man die Rasoumowskyschen Gärten, den Donaucanal und den Prater

---

componirten Lied: „Wer ist ein freier Mann?" Ich erlaube mir, diese Texte im Anhang zuzusetzen, so wie die Singstimmen und den Text zu einem Adagio, welches mit Beethovens Gutheißen, gestochen wurde. Beethoven wünschte zugleich einen Text zu dem Thema der Variationen zu haben, womit die große dem Fürsten Lichnowsky dedicirte Sonate (Opus 26) anfängt, den ich ihm jedoch, da er mir selbst nicht genügte, so wenig wie einen andern, je übermachte." W.

überblickt. Aus diesem Hause schrieb am 15. Mai 1810 Elisabeth Brentano (Bettine) an Göthe Folgendes[1]):

„Ein ungeheurer Maiblumenstrauß durchduftet mein kleines Cabinet, mir ist wohl hier im engen kleinen Kämmerchen auf dem alten Thurm, wo ich den ganzen Prater übersehe: Bäume und Bäume von majestätischem Ansehen, herrlicher grüner Rasen. Hier wohne ich im Hause des verstorbenen Birkenstock, mitten zwischen zweitausend Kupferstichen, eben so viel Handzeichnungen, so viel hundert alten Aschenkrügen und hetrurischen Lampen, Marmorvasen, antiken Bruchstücken von Händen und Füßen, Gemälden, chinesischen Kleidern, Münzen, Steinsammlung, Meerinsekten, Ferngläser, unzählbare Landkarten, Plane alter versunkener Reiche und Städte, kunstreich geschnitzter Stöcke, kostbare Dokumente und endlich das Schwert des Kaisers Karolus. Dies alles umgibt uns in bunter Verwirrung und soll gerade in Ordnung gebracht werden, da ist denn nichts zu berühren und zu verstehen, die Kastanienallee in voller Blüthe und die rauschende Donau die uns hinüberträgt auf ihrem Rücken, da kann man es im Kunstsaal nicht aushalten" u. s. w.

Joseph Melchior von Birkenstock, geboren 1738, der hochgeehrte, vertraute und verdienstvolle Diener Maria Theresia's und Kaiser Joseph's, der Freund und Schwager des berühmten Sonnenfels, der Reformator des österreichischen Schulwesens, der Förderer aller liberalen Ideen, so weit in jenen Tagen ein Fortschritt statthaft war, der Mann, welcher mit vielen der edelsten Männer seiner Zeit, unter denen sich auch der amerikanische Philosoph Franklin und der schottische Historiker Robertson befand, in brieflichem Verkehr stand, war 1803 pensionirt worden und lebte seitdem nur der Wissenschaft, der Kunst und schriftstellerischen Thätigkeit bis zu seinem Tode am 30. October 1809. Sein Haus, fast bis zum Uebermaße mit jenen künstlerischen, antiquarischen und wissenschaftlichen Sammlungen angefüllt, von welchen Bettine spricht, war eine jener wahrhaft edeln Stätten wissenschaftlichen Strebens, hoher Bildung und feiner Sitte; und in diesem Hause war Beethoven zu seinem offenbaren geistigen Gewinn ein willkommener Gast.

„Der Graf Herberstein," schreibt Bettine am 27. Mai, „der in meiner Schwester Sophie eine geliebte Braut verloren hat, hat mich mehrmals besucht und ist mit mir spazieren, gegangen und hat mich alle Wege geführt

---

[1]) Vgl. Anhang V.

die er mit Sophie gewandert ist, da hat er mir sehr schönes, rührendes von ihr erzählt, es ist seine Freude meiner Aehnlichkeit mit ihr nachzuspüren; er nannte mich gleich Du, weil er die Sophie auch so genannt hatte, manchmal wenn ich lachte wurde er blaß, weil die Aehnlichkeit mit Sophie ihn frappirte. Wie muß diese Schwester liebenswürdig gewesen sein, da sie jetzt noch im Herzen der Freunde so tiefe Spuren der Wehmuth ließ."

Sophie Brentano, älter wie Bettine, trotz des Verlustes eines Auges sehr schön, und gleich allen Gliedern jener ausgezeichneten Familie von hoher Begabung und Bildung, war als Herberstein's Braut lange in Wien zum Besuche gewesen; ihre Vermählung vereitelte ihr vorzeitiger Tod. „Sie hat die Verbindung ihres Bruders Franz mit Antonie von Birkenstock vermittelt," wie Jahn mittheilt. „Die junge Frau, welche sich in Frankfurt nicht heimisch fühlte," (und zwar, wie wir hinzufügen dürfen, wegen des bedenklichen Gesundheitszustandes ihres Vaters) „veranlaßte Brentano nach Wien zu ziehen, wo sie mehrere Jahre im Birkenstock'schen Hause die Wohnung inne hatten, welche Bettine so hübsch beschreibt. In diesem Hause, wo die Musik gepflegt wurde, ging Beethoven freundschaftlich aus und ein. Seine „kleine Freundin", für die er „zur Aufmunterung im Klavierspielen" im Jahre 1812 das kleine Trio in einem Satze schrieb, war die Tochter derselben, Maximiliane Brentano (später Frau v. Plittersdorf), welcher er zehn Jahre später die Sonate in E dur dedicirte. Nach Birkenstock's Tode suchte er sich auch praktisch als Freund zu erweisen und den Ankauf eines Theils seines Nachlasses durch den Erzherzog Rudolph zu vermitteln. Wirksamer war wohl der Beistand, welchen Brentano ihm leistete, bei dem er später in bedrängten Zeiten, wenn er ein Darlehn bedurfte, stets offene Kasse fand. Frau Antonie Brentano war während ihres Wiener Aufenthalts vielfach kränklich und oft Wochen lang so leidend, daß sie sich in ihrem Zimmer, für jeden Besuch unzugänglich, zurückgezogen halten mußte. In solchen Zeiten pflegte Beethoven regelmäßig zu kommen, setzte sich in ihrem Vorzimmer ohne Weiteres an's Klavier und phantasirte; wenn er der Leidenden in seiner Sprache „alles gesagt und Trost gegeben hatte", ging er wieder fort, wie er gekommen war, ohne sonst von jemand Notiz zu nehmen. [1])

---

[1]) Grenzboten II. 1867. S. 100–101.

Wir kehren zu unserer Erzählung zurück. An einem Tage im Mai wurde Beethoven, als er gerade mit einem eben componirten Liede vor sich am Clavier saß, durch zwei Hände, die sich auf seine Schultern legten, überrascht. Er sah „mit finsterem Blicke" auf, aber sein Antlitz erhellte sich, als er in das Antlitz einer schönen jungen Dame sah, welche ihren Mund an sein Ohr hielt und sagte: „Ich heiße Brentano." Sie bedurfte keiner weitern Einführung. Er lächelte, reichte ihr ohne aufzustehen seine Hand und sagte: „Ich habe eben ein schönes Lied gemacht für Sie; wollen Sie es hören?" Dann sang er scharf und schneidend — nicht schmelzend, nicht weich — hart war die Stimme, über Bildung und Gefälligkeit sich hinausschwingend durch den Schrei der Leidenschaft — daß die Wehmuth auf den Hörer zurückwirkte — „Kennst Du das Land". Er fragte: „Nun wie gefällt es Ihnen?" Sie nickte. „Nicht wahr, es ist schön," sagte er begeistert; „wunderschön; ich will's noch einmal singen." Er sang es von Neuem, blickte mit einem triumphirenden Ausdrucke zu ihr hin, und als er ihre Wangen uud Augen glänzen sah, freute er sich über ihren heitern Beifall. — „Aha," sagte er, „die meisten Menschen sind gerührt über etwas gutes; das sind aber keine Künstlernaturen. Künstler sind feurig, sie weinen nicht." Dann sang er noch ein anderes Lied von Göthe: „Trocknet nicht Thränen der ewigen Liebe".

An jenem Tage fand bei Franz Brentano im Birkenstock'schen Hause ein großes Mittagsmahl statt, und Bettina — denn dies war die Dame — forderte Beethoven auf, seinen alten Rock mit einem besseren zu vertauschen und sie dorthin zu begleiten. „Oh," sagte er scherzend, „ich habe mehrere gute Röcke" und nahm sie mit zur Garderobe, um sie zu zeigen. Nachdem er den Rock gewechselt, ging er mit ihr auf die Straße hinab, blieb aber dort stehen und sagte, er müsse für einen Augenblick wieder zurückkehren. Lachend kam er wieder zurück und hatte den alten Rock wieder an. Sie machte dagegen Einwendungen: da ging er von Neuem hinauf, kleidete sich nunmehr fein und ging mit ihr.[1]) Doch

[1]) Diese Erzählung von der ersten Begegnung zwischen Bettine und Beethoven ist entnommen aus ihren Briefen an Göthe und Pückler-Muskau und Aufzeichnungen aus ihrer Unterhaltung mit dem Verfasser. Wie tief und deutlich die Eindrücke von ihren ersten Unterhaltungen mit Beethoven, selbst bis auf zufällige Einzelheiten, in der Erinnerung sowohl von Frau v. Arnim wie von Frau v. Arneth, als sie schon 70 Jahre alt waren, hafteten, hatte der Verfasser Gelegenheit zu erkennen, als er dieselben von ihren eigenen Lippen hörte.

trotz seiner ziemlich ungeschickten Späße entdeckte sie bald eine Größe in dem Manne, auf welche sie vollständig unvorbereitet war. Sein Genius leuchtete auf sie mit einem Glanze, von welchem sie sich vorher keine Vorstellung gemacht hatte, und die plötzliche Enthüllung desselben überraschte sie, blendete sie, riß sie hin. Diesem Eindrucke verdankt ihr Brief an Göthe über Beethoven [1]) seinen Ton. In der That, der Beethoven unserer Vorstellung war damals noch nicht bekannt; der erste Versuch, dasjenige, was feiner verstehende Geister in seiner Musik zu fühlen angefangen hatten, zu beschreiben oder in Worte zu fassen, war E. T. A. Hoffmann's Artikel über die C moll-Symphonie in der A. M. Z. vom 4. Juli, fünf Wochen später. Aus diesen Gründen neigt der Verfasser zu der Ansicht, daß der fragliche Brief ein Versuch ist, über eine wirklich stattgehabte, aber unvollkommen verstandene Unterhaltung Bericht zu geben. Ueberhaupt aber war derselbe bei der ausführlichen Mittheilung von der Ueberzeugung geleitet, daß in einer vollständigen Biographie Beethoven's dieser Brief nicht fehlen könne, und überläßt es dabei dem Leser, zu entscheiden, was darin als Aeußerung Beethoven's betrachtet werden könne und was nicht.

Die wesentlichen Theile von Bettina's langer Mittheilung sind folgende:

(An Göthe.)

„Wien, am 28. Mai.

Wie ich diesen sah, von dem ich Dir jetzt sprechen will, da vergaß ich der ganzen Welt, schwindet mir doch auch die Welt, wenn mich Erinnerung ergreift, — ja sie schwindet. ..... Es ist Beethoven, von dem ich Dir jetzt sprechen will, und bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausspreche (was jetzt vielleicht keiner versteht und glaubt), er schreite weit der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben bis das gewaltige und erhabene Räthsel, was in seinem Geiste liegt, zu seiner höchsten Vollendung herangereift ist, ja, möge er sein höchstes Ziel erreichen, gewiß dann läßt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntniß in unseren Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geistigen Natur ist, diesen Zauber übt Beethoven in seiner Kunst; alles wessen er Dich darüber belehren kann, ist reine Magie, jede Stellung ist Organisation einer höheren Existenz und so fühlt Beethoven

[1]) Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde, II. S. 190.

sich auch als Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben; Du wirst wohl herausverstehen was ich sagen will und was wahr ist. Wer könnte uns diesen Geist ersetzen? von wem könnten wir ein gleiches erwarten? — Das gänzliche menschliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus sich das Ungeahnte, Unerschaffne, was sollte diesem auch der Verkehr mit der Welt, der schon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist, und nach Sonnenuntergang kaum um sich sieht, der seines Leibes Nahrung vergißt, und von dem Strom der Begeisterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorübergetragen wird; er selber sagte: „wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie, sie ist der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeistert, und ich bin der Bacchus, der für die Menschen diesen herrlichen Wein keltert und sie geistestrunken macht, wenn sie dann wieder nüchtern sind, dann haben sie allerlei gefischt was sie mit auf's Trockne bringen. — Keinen Freund hab' ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl daß Gott mir näher ist wie den andern in meiner Kunst, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab ihn jedesmal erkannt und verstanden, mir ist auch gar nicht bange um meine Musik, die kann kein bös Schicksal haben, wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen." —

Dies alles hat mir Beethoven gesagt wie ich ihn zum erstenmal sah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht, wie er sich mit so freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend sein mußte; auch war ich verwundert, denn man hatte mir gesagt, er sei ganz menschenscheu und lasse sich mit Niemand in ein Gespräch ein. Man fürchtete sich mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufsuchen, er hat drei Wohnungen [1]), in denen er abwechselnd sich versteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Bastei, da fand ich ihn im dritten Stock, unangemeldet trat ich ein, er saß am Clavier .....

Er begleitete mich nach Hause, und unterwegs sprach er eben das viele Schöne über die Kunst, dabei sprach er so laut und blieb auf der Straße stehn, daß Muth dazu gehörte, zuzuhören, er sprach mit

[1]) Bettine war falsch unterrichtet; im Sommer 1810 nahm Beethoven keine Wohnung auf dem Lande; die „eine in der Stadt" war nur ein Zimmer bei seinem Bruder Carl, welches er zuweilen benutzte, Rauhensteingasse (alte Nummer) 987.

großer Leidenschaft und viel zu überraschend, als daß ich nicht auch der Straße vergessen hätte, man war sehr verwundert ihn mit mir in eine große Gesellschaft, die bei uns zu Diné war, eintreten zu sehen. Nach Tisch setzte er sich unaufgefordert an's Instrument und spielte lang und wunderbar, sein Stolz fermentirte zugleich mit seinem Genie; in solcher Aufregung erzeugt sein Geist das Unbegreifliche und seine Finger leisten das Unmögliche."

In dem Briefe an Pückler=Muskau, in welchem Frau von Arnim mehr bei den Einzelnheiten der Begegnung sich aufhält, schreibt sie so:

„Man war erstaunt mich mit dem menschenscheuen Beethoven Hand in Hand eintreten zu sehen in eine Gesellschaft von mehr als vierzig Menschen, die bei Tische saßen; er nahm ohne Umstände Platz, sagte wenig, wohl weil er taub war; zweimal nahm er seine Schreibtafel aus der Tasche, und schrieb ein paar Ziffern hinein. Nach Tisch stieg die ganze Gesellschaft auf den Thurm des Hauses [1]), um die Gegend zu übersehen; wie Alle wieder hinab waren, und er und ich allein, da zog er die Tafel hervor, übersah sie, schrieb und strich aus, dann sagte er: „Mein Lied ist fertig." Er legte sich in's Fenster und sang es vollends hinaus in die Lüfte. Dann sagte er: „Gelt, das schallt? Es gehört Ihnen, wenn's Ihnen gefällt, ich hab's für Sie gemacht, Sie haben mich dazu gereizt, ich las es in Ihrem Blick wie geschrieben."

Ein anderes Ereigniß aus diesem Briefe, offenbar auf eine andere Gelegenheit bezüglich, ist folgendes. „Eine Dame aus der Gesellschaft, eine der ersten Klavierspielerinnen, trug eine Sonate von ihm vor. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, sagte er: „Das ist nichts!" Er setzte sich selber an's Klavier und trug dieselbe Sonate vor, die übermenschlich zu nennen war."

In dem Briefe an Göthe fährt sie fort:

„Seitdem kommt er alle Tage oder ich gehe zu ihm. Darüber versäume ich Gesellschaften, Gallerien, Theater und sogar den Stephansthurm. Beethoven sagt: „Ach, was wollen Sie da sehen! Ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn." Gestern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten [2]), in voller Blüthe, alle Treibhäuser offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze stehen und sagte: „Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde gestimmt und aufgeregt zum Componiren durch diese

[1]) „Die kleine Sternwarte".

[2]) Ohne Zweifel der Augarten.

Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen schon in sich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeisterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen, ich verfolge sie, hole sie mit Leidenschaft wieder ein, ich sehe sie dahin fliehen, in der Masse verschiedener Aufregungen verschwinden, bald erfasse ich sie mit erneuter Leidenschaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raschem Entzücken in allen Modulationen sie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire ich über den ersten musikalischen Gedanken, sehen Sie, das ist eine Symphonie; ja, Musik ist so recht die Vermittelung des geistigen Lebens zum sinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierüber sprechen, ob der mich verstehen würde? — Melodie ist das sinnliche Leben der Poesie. Wird nicht der geistige Inhalt eines Gedichts zum sinnlichen Gefühl durch die Melodie? — empfindet man nicht in dem Lied der Mignon ihre ganze sinnliche Stimmung durch die Melodie? und erregt diese Empfindung nicht wieder zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geist zu schrankenloser Allgemeinheit sich ausdehnen, wo alles in Allem sich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen musikalischen Gedanken entspringen, und die sonst ungeahnt verhallen würden; das ist Harmonie, das spricht sich in meinen Symphonieen aus, der Schmelz vielseitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfassendes in allem geistigen liege, und obschon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, so fühle ich einen ewigen Hunger was mir eben erschöpft schien, mit dem letzten Paukenschlag, mit dem ich meinen Genuß, meine musikalische Ueberzeugung den Zuhörern einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen.

Sprechen Sie dem Goethe von mir, sagen Sie ihm, er soll meine Symphonieen hören, da wird er mir recht geben, daß Musik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissens ist, die wohl den Menschen umfaßt, daß er aber nicht sie zu fassen vermag. — Es gehört Rhythmus des Geistes dazu, um Musik in ihrer Wesenheit zu fassen, sie gibt Ahnung, Inspiration himmlischer Wissenschaften, und was der Geist sinnlich von ihr empfindet, das ist die Verkörperung geistiger Erkenntniß. — Obschon die Geister von ihr leben, wie man von der Luft lebt, so ist es noch ein anders, sie mit dem Geiste begreifen; — je mehr aber die Seele ihre sinnliche Nahrung aus ihr schöpft, je reifer wird der Geist zum glücklichen Einverständniß mit ihr. — Aber wenige

gelangen dazu, denn so wie Tausende sich um der Liebe willen vermählen, und die Liebe in diesen Tausenden sich nicht einmal offenbart, obschon sie alle das Handwerk der Liebe treiben, so treiben Tausende einen Verkehr mit der Musik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinns zum Grunde wie jeder Kunst, alle ächte Empfindung ist ein moralischer Fortschritt. — Sich selbst ihren unerforschlichen Gesetzen unterwerfen, vermöge dieser Gesetze den eigenen Geist bändigen und lenken, daß er ihre Offenbarungen ausströme, das ist das isolirende Prinzip der Kunst; von ihrer Offenbarung aufgelöst zu werden, das ist die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe seine Herrschaft an dem Rasen ungebändigter Kräfte übt, und so der Phantasie die höchste Wirksamkeit verleihet. So vertritt die Kunst allemal die Gottheit, und das menschliche Verhältniß zu ihr ist Religion, was wir durch die Kunst erwerben, das ist von Gott, göttliche Eingebung, die den menschlichen Befähigungen ein Ziel steckt was er erreicht.

Wir wissen nicht was uns Erkenntniß verleihet; das fest verschlossne Samenkorn bedarf des feuchten, elektrisch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, sich auszusprechen. Musik ist der elektrische Boden, in dem der Geist lebt, denkt, erfindet. Philosophie ist ein Niederschlag ihres elektrischen Geistes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprincip gründen will, wird durch sie gehoben, und obschon der Geist dessen nicht mächtig ist was er durch sie erzeugt, so ist er doch glückselig in dieser Erzeugung, so ist jede ächte Erzeugung der Kunst, unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, und kehrt durch ihre Erscheinung zur göttlichen zurück, hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugniß giebt von der Vermittlung des Göttlichen in ihm.

Musik giebt dem Geist die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgesondert, hat doch das Gefühl der Gesammtheit, der Verwandtschaft im Geist; so ist jeder Gedanke in der Musik in innigster, untheilbarster Verwandtschaft mit der Gesammtheit der Harmonie, die Einheit ist.

Alles elektrische regt den Geist zu musikalischer, fließender, ausströmender Erzeugung.

Ich bin elektrischer Natur. — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, sonst möchte ich die Probe versäumen, schreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verstehen, aber verantworten kann ich nichts und will mich auch gern belehren lassen von ihm." — Ich versprach ihm, so gut ich's begreife, Dir alles zu schreiben.

Er führte mich zu einer großen Musikprobe [1]) mit vollem Orchester, da saß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter stahlen sich durch Ritzen und Astlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin und her tanzte, wie Himmelsstraßen mit seligen Geistern bevölkert.

Da sah ich denn diesen ungeheuren Geist sein Regiment führen. O, Goethe! kein Kaiser und kein König hat so das Bewußtsein seiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieser Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund suchte, wo ihm denn alles herkomme; verstünd ich ihn so wie ich ihn fühle, dann wüßt ich alles. Dort stand er, so fest entschlossen, seine Bewegungen, sein Gesicht drückten die Vollendung seiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverstehen zuvor, kein Hauch war willkührlich, alles war durch die großartige Gegenwart seines Geistes in die besonnenste Thätigkeit versetzt. — Man möchte weissagen daß ein solcher Geist in späterer Vollendung als Weltherrscher wieder auftreten werde.

Gestern Abend schrieb ich noch alles auf, heute Morgen las ich's ihm vor, er sagte: „Hab' ich das gesagt? — nun, dann hab' ich einen Raptus gehabt;" er las es noch einmal aufmerksam, und strich das oben aus und schrieb zwischen die Zeilen, denn es ist ihm drum zu thun daß Du ihn verstehst.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweist daß Du ihn würdigst. Es war ja immer unser Plan, über Musik zu sprechen, ja ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl ich nun erst daß ich der Sache nicht gewachsen bin.

Bettine."

Auf diesen Brief antwortet Göthe:

„Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, ist zur glücklichen Stunde an mich gelangt, Du hast Dich brav zusammengenommen, um mir eine große und schöne Natur in ihren Leistungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfnissen wie in dem Ueberfluß ihrer Begabtheit darzustellen, es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geistes in mich aufzunehmen, ohne ihn klassifiziren zu wollen, gehört doch ein psychologisches Rechnungskunststück dazu, um das wahre Facit der Uebereinstimmung da herauszuziehen, indessen fühle ich keinen Wider-

[1]) Wahrscheinlich zu Schuppanzigh's Concert im Augarten.

spruch gegen das was sich von Deiner raschen Explosion erfassen läßt: im Gegentheil möchte ich Dir für einen inneren Zusammenhang meiner Natur, mit dem was sich aus diesen mannigfaltigen Aeußerungen erkennen läßt, einstweilen einstehen, der gewöhnliche Menschenverstand würde vielleicht Widersprüche darin finden, was aber ein solcher vom Dämon besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleich viel gelten, ob er aus Gefühl oder aus Erkenntniß spricht, denn hier walten die Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht, von der nur zu wünschen ist daß sie zu ungestörter Ausbildung gedeihen möge; bis sie indessen allgemein werde, da müssen die Nebel vor dem menschlichen Geist sich erst theilen. Sage Beethoven das Herzlichste von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um seine persönliche Bekanntschaft zu haben, wo denn ein Austausch von Gedanken und Empfindungen gewiß den schönsten Vortheil brächte, vielleicht vermagst Du so viel über ihn, daß er sich zu einer Reise nach Karlsbad bestimmen läßt, wo ich doch beinah jedes Jahr hinkomme und die beste Muse haben würde von ihm zu hören und zu lernen; ihn belehren zu wollen, wäre wohl selbst von einsichtigeren als ich, Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung giebt, wo wir im Dunkel sitzen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn Beethoven mir die beiden componirten Lieder von mir schicken wollte, aber hübsch deutlich geschrieben, ich bin sehr begierig sie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichsten Genüssen, für die ich sehr dankbar bin, wenn ein solches Gedicht früherer Stimmung mir durch eine Melodie (wie Beethoven ganz richtig erwähnt) wieder aufs neue versinnlicht wird.....

am 6. Juni 1810."

(Bettina an Göthe)

„Liebster Freund! dem Beethoven hab ich Deinen schönen Brief mitgetheilt, so weit es ihn anging, er war voll Freude und rief: „Wenn ihm jemand Verstand über Musik beibringen kann so bin ich's." Die Idee Dich in Karlsbad aufzusuchen ergriff er mit Begeisterung, er schlug sich vor den Kopf und sagte: „konnte ich das nicht schon früher gethan haben? — aber wahrhaftig ich hab schon daran gedacht, ich hab's aus Timidität unterlassen, die neckt mich manchmal als ob ich kein rechter Mensch wär, aber vor dem Goethe fürcht ich mich nun nicht mehr." — Rechne daher darauf, daß Du ihn im nächsten Jahr siehst.......

Beide Lieder von Beethoven sind hier beigelegt, die beiden andern sind von mir [1]), Beethoven hat sie gesehen und mir viel schönes darüber gesagt, daß wenn ich mich dieser Kunst gewidmet hätte, ich große Hoffnungen darauf bauen könnte; ich aber streife sie nur im Flug, denn meine Kunst ist Lachen und Seufzen in einem Säckelchen, und über die ist mir keine. — —

Bettine."

Mitte Juni war sie in Böhmen.

Wir haben noch andere Briefe aus dieser Zeit; zunächst folgenden

„Für Herrn von Zmeskall. [2])

Lieber Z! — Sie reisen, ich soll auch reisen und das wegen meiner Gesundheit, unterdessen geht noch sonst alles bei mir drunter und drüber, der Herr [3]) will mich bei sich haben, die Kunst nicht weniger, ich bin halb in Schönbrunn, halb hier, jeden Tag kommen neue Nachfragen von Fremden, neue Bekanntschaften, neue Verhältnisse, selbst auch in Rücksicht der Kunst, manchmal möchte ich bald toll werden über meinen unverdienten Ruhm, das Glück sucht mich und ich fürchte mich fast deswegen vor einem neuen Unglück —

Mit Ihrer Iphigenie verhält es sich so, nemlich: Ich habe sie schon wenigstens dritthalb Jahre nicht gesehen, habe sie jemand geliehen, aber wem? Das ist die große Frage, hin und her habe ich geschickt und hab's noch nicht entdeckt, ich hoffe sie aber auszufinden, ist sie verloren so sollen Sie schadlos gehalten werden — Leben Sie wohl, guter Z., wir werden uns hoffentlich so wiedersehen, daß Sie finden, daß meine Kunst in der Zeit wieder gewonnen hat. —

Bleiben Sie mein Freund
wie ich der Ihrige

Beethoven."

Wenige Tage später, den 17. Juli, schickte Beethoven die von ihm bearbeiteten schottischen Gesänge an Thomson mit einem französischen Briefe, den man im Anhange (IV) findet. In demselben wiederholt er, neben Bemerkungen geschäftlicher Art und Anweisung über Ausführung der Compositionen, das Versprechen, drei Quintette und drei Sonaten zu liefern, und erbietet sich in einer Nachschrift zur Uebersendung der für Quartett oder Quintett arrangirten Symphonieen.

---

[1]) Im J. 1843 gab sie sieben Lieder für Altstimme heraus, Spontini gewidmet.
[2]) Nach Zmeskall's Datum vom 9. Juli 1810. In der K. K. Bibliothek.
[3]) Erzherzog Rudolph.

Bald nachher schrieb er an Bettine von Arnim[1]):

„Wien 11. August 1810.

Theuerste Bettine, [Freundin]

Kein schönerer Frühling als der heurige, das sage ich und fühle es auch, weil ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe. Sie haben wohl selbst gesehen, daß ich in der Gesellschaft bin, wie ein Frosch[2]) auf dem Sand, der wälzt sich und wälzt sich und kann nicht fort, bis eine wohlwollende Galathee ihn wieder ins[3]) gewaltige Meer hineinschafft. Ja ich war recht auf dem Trockenen, liebste Bettine[4]), ich ward von Ihnen überrascht in einem Augenblick, wo der Mißmuth ganz meiner Meister war; aber wahrlich er verschwand mit Ihrem Anblick, ich hab's gleich weg gehabt, daß Sie aus einer andern Welt sind, als aus dieser absurden, der man mit dem besten Willen die Ohren nicht aufthun kann. Ich bin ein elender Mensch und beklage mich über die andern!! — Das verzeihen Sie mir wohl mit Ihrem guten Herzen, das aus ihren Augen sieht, und Ihrem Verstand, der in Ihren Ohren liegt; — zum wenigsten verstehen Ihre Ohren zu schmeicheln, wenn Sie zuhören. Meine Ohren sind leider, leider eine Scheidewand, durch die ich keine freundliche Communication mit Menschen leicht haben kann. Sonst! — Vielleicht! — hätt' ich mehr Zutrauen gefaßt zu Ihnen. So, konnt ich nur den großen, gescheuten Blick Ihrer Augen verstehn, und der hat mir zugesetzt, das ichs nimmermehr[5]) vergessen werde. Liebe Bettine[6]), liebstes Mädchen! Die Kunst! — Wer versteht die, mit wem kann man sich bereden über diese große Göttin! — Wie lieb sind mir die wenigen Tage, wo wir zusammen schwätzen, oder vielmehr correspondirten, ich habe die kleinen Zettel alle aufbewahrt, auf denen Ihre geistreichen, lieben, liebsten Antworten stehen. So hab ich meinen schlechten Ohren doch zu verdanken, daß der beste Theil dieser flüchtigen Gespräche aufgeschrieben ist. Seit Sie weg sind, hab' ich verdrießliche Stunden gehabt, Schattenstunden, in denen man nichts thun kann; ich bin wohl an drei Stunden in der Schönbrunner Allee herumgelaufen, als Sie weg waren, und auf der Bastey[7]); aber kein Engel ist mir da begegnet, der mich gebannt[8]) hätte, wie Du Engel. Verzeihen

---

[1]) Aus dem Nürnberger Athenäum. Die Abweichungen der Abschrift in „Ilius Pamphilius" von der hier gegebenen sind in den folgenden Anmerkungen angegeben.

[2]) Fisch. [3]) in das. [4]) Freundin. [5]) nimmer. [6]) Freundin. [7]) „und auf der Bastey" fehlt. [8]) gepackt.

Sie, liebste Bettine [1]), diese Abweichung von der Tonart; solche Intervalle muß ich haben, um meinem Herzen Luft zu machen. Und an Göthe haben Sie von mir geschrieben, nicht wahr? — daß ich meinen Kopf möchte in einen Sack stecken, wo ich nichts höre und nichts sehe von allem, was in der Welt vorgeht. Weil Du, liebster Engel, mir doch nicht darin begegnen wirst. Aber einen Brief werd' ich doch von Ihnen erhalten? — Die Hoffnung nährt mich, sie nährt ja die halbe Welt, und ich hab' sie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wäre sonst mit mir geworden? — Ich schicke hier mit eigener Hand geschrieben: „Kennst Du das Land", als eine Erinnerung an die Stunde, wo ich Sie kennen lernte, ich schicke auch das andere, was ich componirt habe, seit ich Abschied von Dir genommen habe, liebes, liebstes Herz!

Herz, mein Herz, was soll das geben,
Was bedränget Dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne Dich nicht mehr.

Ja, liebste Bettine, antworten Sie mir hierauf, schreiben Sie mir, was es geben soll mit mir, seit mein Herz ein solcher Rebelle [2]) geworden ist. Schreiben Sie Ihrem treusten Freund —

Beethoven."

An Breitkopf und Härtel schrieb er kurze Zeit später, am 21. August; es ist aber nur der Theil dieses Briefes bekannt, welcher im Facsimile in der A. M. Z. vom 8. Juli 1845 abgedruckt wurde, und welcher die überflüssigen „zwei Takte" im Scherzo der C moll-Symphonie beseitigt. Eine kurze Mittheilung, welche einen Monat später erfolgte, ist jedoch vollständig erhalten. [3])

(An Breitkopf und Härtel.)

„Baden am

23sten September.

Schon sehr lange erwartete ich ein Schreiben von ihnen aber vergebens. Am 1ten August habe ich einen Brief von Leipzig in ihrem Namen, worin man mir meldet, daß sie nicht zugegen, seit der Zeit, da ich ihnen doch einen schrecklich großen Brief geschrieben, habe ich noch keine Antwort, und doch bedarf ich sie — ich könnte ihnen die Gesänge zur zweiten Lieferung

---

[1]) Freundin. [2]) solch ein Rebeller.

[3]) A. M. Z., 14. Jan. 1874.

gehörig noch nicht schicken, indem ich durch die Geschwindigkeit nicht weiß, welche ich ihnen schon geschickt. Von der dritten Lieferung ist nichts als die große karakteristische Sonate und die italienischen Gesänge, welche bereit liegen, das übrige müssen sie alles empfangen haben — ich erwarte daher nun sehr eine mich befriedigende Antwort — da es mit unserer Post geht, wie mit allem andern, so bitte ich sie ~~die Adresse~~ [1]) nebst meiner Adresse noch ein anderes Couvert zu machen nemlich: an Herrn von Oliva abzugeben bei Ofenheim und Herz auf dem Bauern Markt — da ich Sommers und Herbstzeit selten in Wien bin, ist dieses der sicherste Weg — ich hoffe auf baldige Zeilen von ihnen

Ihr ergebenster

Beethoven."

Die „Gesänge zur zweiten Lieferung" waren die 3 Gesänge Op. 83, die charakteristische Sonate die in Es Op. 81, die italienischen Gesänge die 4 Arietten nebst Duett Op. 82. —

Wenn die Correspondenz in diesem Kapitel in Ton und Charakter mit der Annahme, daß aus einem oder dem anderen Grunde dieses Jahr für Beethoven ein unglückliches war, im Widerspruche zu stehen scheint, so darf man nicht vergessen, daß es Bedrängnisse und Sorgen gibt, welche stillschweigend ertragen werden müssen, und bei welchen Klagen und Jammern eher Spott wie Mitgefühl hervorrufen würde. Mag auch die Bürde beinahe unerträglich sein, so muß der Leidende dennoch seine Pflichten erfüllen und sich den Aufgaben des täglichen Lebens mit einer heiteren Fassung widmen, und er darf kein äußeres Zeichen hervortreten lassen, welches den heimlichen Kummer enthüllen könnte. „Der Untergang einer großen Hoffnung ist wie der Untergang der Sonne", sagt Longfellow. „Der Glanz unseres Lebens ist dahin. Schatten des Abends fallen rings um uns her, und die Welt erscheint nur als ein trüber Abglanz — selbst ein größerer Schatten. Wir sehen vorwärts in die kommende einsame Nacht. Die Seele zieht sich in sich selbst zurück." Als Beethoven von Bettine überrascht wurde, war seine große Hoffnung untergegangen, und „Mißmuth war ganz seiner Meister". „Seine Heiraths-Parthie hatte sich zerschlagen."

Breuning meint mit diesen Worten selbstverständlich nicht ein bloßes Anbieten von Beethoven's Hand, welches nicht angenommen worden

[1]) Von Beethoven durchgestrichen.

wäre, sondern ein von beiden Seiten ernstlich gefaßtes Heirathsproject, dessen Ausführung ungünstige Umstände verschoben hatten, und von dem die Dame sich gegenwärtig zurückzog. Es ist dieses das einzige derartige Verhältniß in Beethoven's Leben, von welchem wir wissen — die Angelegenheit mit Julie Guicciardi vielleicht ausgenommen —, und wir haben auch von diesem keinen anderen bestimmten Beweis, wie die obigen Worte Breuning's. Ohne sie würden wir die ungenügenden Gründe für sein dringendes Ersuchen um seinen Taufschein in dem Briefe an Wegeler annehmen müssen; und der berühmte Brief von 1806, jenes leidenschaftliche Erinnerungszeichen an glücklichere Tage, so lange mit des Schreibers werthvollsten Papieren vor jedermanns Augen verborgen, könnte im besten Falle nur die Grundlage zu unbestimmten und verfehlten Vermuthungen bilden.

Es erscheint kaum möglich anzunehmen, daß der briefliche Verkehr zwischen Beethoven und seiner unsterblichen Geliebten mit diesem einzigen Briefe begonnen und geendet hätte. Aber nur dieser eine, welcher keine Hindeutung auf die Person, an die er adressirt war, gestattet, — vielleicht war er gar nicht zur Absendung bestimmt — ist erhalten; oder, wenn noch andere existiren, so hat nie einer derselben von ihm an sie oder von ihr an ihn jemals das Tageslicht gesehen. Breuning hat demnach zufällig den einzigen Schlüssel zu dem Geheimnisse gegeben; das heißt, er allein hat es möglich gemacht, Thatsachen und Mittheilungen in der Weise zu combiniren, daß sie eine begründete oder auch nur wahrscheinliche Vermuthung zu seiner Erklärung gestatten.

Wir brauchen hier keine Gründe zum Beweise der Annahme beizubringen, daß die Dame, welche Beethoven 1806—7 zu heirathen hoffte [1]), dieselbe war, welche die andere Hälfte in dem gegenwärtig abgebrochenen Heirathsprojecte bildete. Bis zum Jahre 1809 waren es Klugheitsrücksichten, und in jenem Jahre der Krieg, was ihre Verbindung hinderte; vor 1810 war es nicht ausführbar. Aber während dieser 3½ Jahre waren beide Personen älter geworden, die Dame vielleicht kälter. Beethoven's Taubheit hatte sich bis zu einem Grade gesteigert, welcher die Hoffnung auf Erlangung irgend einer öffentlichen musikalischen Stellung völlig ausschloß, und vielleicht hatten sich einige seiner Charaktereigenthümlichkeiten in einer Weise

---

[1]) Dieser Punkt ist hinlänglich im 1. Kapitel und dem I. Anhang dieses Bandes behandelt.

entwickelt, welche ein häusliches Glück mit ihm zum wenigsten zweifelhaft machen mußte. Ein tauber Componist, wenn auch ein Beethoven, beinahe vierzig Jahre alt, und vollständig von dem Edelmuthe von Gönnern abhängig, wenn seine Feder aus irgend einem Grunde einmal aufhören sollte für seine nothwendigen Bedürfnisse zu sorgen, ist kein wünschenswerther Gatte für eine Dame von höherem Stande. Auf ihrer Seite hatten die Vorurtheile von Geburt und gesellschaftlicher Stellung Zeit gehabt, ihren Einfluß zu üben; in der That, eine Liebe, welche die Tochter eines angesehenen Hauses dazu bewegen konnte, Schwägerin des „Cassa-Officiers" und seiner bereits allzu berüchtigten Gattin, und des „bürgerlichen Apothekers" zu Linz zu werden, mußte in ungewöhnlichem Grade heftig und aufopferungsfähig sein. Beethoven scheint dem allem gegenüber blind gewesen zu sein, als er an Wegeler schrieb: „Doch ich wäre glücklich, vielleicht einer der glücklichsten Menschen, wenn nicht der Dämon in meinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen"; und sie selbst mag noch geschwankt haben und unschlüssig geblieben sein, bis sie gezwungen wurde, einen förmlichen Antrag mit einem entschiedenen Ja oder Nein zu beantworten. Wenn sie damals in dem reifen Alter von dreißig oder mehr Jahren stand, dann mochte ihre Zuneigung, wenn nicht weniger stark, doch weniger leidenschaftlich sein, und die Gebote der Klugheit mochten sich mit gesteigertem Gewichte geltend machen. Andere Frauen haben in dem gleichen Falle gesagt: „Ich habe geliebt, liebe und werde aus Liebe zu Dir unvermählt bleiben; aber Heirathen ist unmöglich geworden." Konnte dies nicht auch die Antwort gewesen sein, welche Beethoven erhielt?

Aber wer war die Dame? wird man fragen. Das Geheimniß ist zu gut bewahrt worden; sie ist bis jetzt noch unbekannt. Das allein ist gewiß, daß

1. von allen Freundinnen und Bekannten Beethoven's, deren Namen uns berichtet sind, nur eine einzige die „unsterbliche Geliebte" des Briefes, und nur eine einzige die bei dem Heirathsproject betheiligte gewesen sein kann;

2. daß alle zufälligen Anzeichen auf sie und auf sie allein hinweisen;

3. daß lange, nachdem diese beiden Thatsachen festgestellt waren, Robert Volkmann, der treffliche Musiker und Componist, in einer Unterhaltung mit dem Verfasser eine locale Ueberlieferung zu Pesth erwähnte, in welcher sie direct als die einstige Geliebte und, wenn unser Gedächtniß nicht trügt, die erhoffte Braut Beethoven's genannt wird.

Diese Dame war die Gräfin Therese von Brunswick.

Die zerstreuten Notizen über die Familie Brunswick in diesen Bänden werden, wenn man sie im Zusammenhange betrachtet, von einer tieferen Bedeutung erscheinen, als man bisher vermuthet hat. Sie gehörten zu den frühesten und wärmsten Freunden Beethoven's in Wien (Bd. II. S. 62); Therese „adorirte ihn", wie ihre Cousine, die Gräfin Gallenberg (das. S. 172) sagte; er schrieb das Lied „Ich denke Dein" in das Stammbuch der Schwestern (das. S. 62), und widmete es ihnen, als er es 1805 herausgab; er erhielt von Therese ihr Oelgemälde (das.); er besuchte Brunswicks im Herbst 1806 und componirte dort die Sonate Op. 57, welche dem Bruder gewidmet ist (das. S. 320); und unmittelbar nach seiner Abreise schrieb er den leidenschaftlichen Liebesbrief — an wen? schrieb an den Grafen Franz: „Küsse Deine Schwester Therese" (s. S. 12), und componirte im Herbst 1809, während eines neuen Besuches bei ihnen, die Sonate Op. 78, der Schwester gewidmet (S. 91). Wenige Monate nachher „zerschlug sich die Heirathspartie".

Zwei Bemerkungen mögen hier gemacht werden, welche, wenn sie auch nicht von großem Gewicht sind, doch den Raum, den sie einnehmen sollen, verdienen.

1. Nach dem Erscheinen der Widmung der Sonate Op. 78 verschwindet der Name Theresens von Brunswick aus allen Beethoven betreffenden Schriftstücken, Briefen und Aufzeichnungen, welche von Jahn oder dem Verfasser gesammelt sind; jedoch die Freundschaft zwischen ihm und ihrem Bruder dauerte ungestört fort.

2. Diese Freundschaft von einer Dauer von 30 Jahren wurde erst durch den Tod aufgelöst; jedoch, obgleich in späteren Jahren mehrfach längere Perioden der Trennung eintraten, so beschränkt sich ihre bekannte briefliche Correspondenz auf etwa ein halbes Dutzend Briefe, von denen die Hälfte noch falsche Zeitangaben hat. Waren dies alle? und wenn nicht, wie konnten sie denn alle, mit Ausnahme gerade dieser, welche weder von besonderem Interesse noch von besonderer Wichtigkeit sind, zerstört oder verheimlicht worden sein? Aber völlig erklärt würde dies sein, wenn in ihnen ein Geheimniß zu bewahren war.

Therese von Brunswick lebte bis zu hohem Alter und stand im Rufe eines edlen und großherzigen, aber excentrischen Charakters. Mit Rücksicht auf Beethoven paßt auf sie, so viel bekannt ist, das Wort des Cardinals bei Shakespeare: „sie starb und gab kein Zeichen". Durfte sie vielleicht nicht?

Wer aber immer die Dame sein mochte [1]), der Schlag war gefallen und mußte stillschweigend ertragen werden. Sein unglücklicher Einfluß auf Beethoven's Berufsthätigkeit ist demnach für uns der einzige Maßstab für seine Schwere. Freilich schreibt er an Zmeskall und erzählt ihm von seiner Kunst, als ständen große Dinge in Aussicht; aber sein Herz war nicht bei der Arbeit, und nicht früher als im October unternahm und beendigte er das Quartetto serioso für seinen Freund. Die langen hellen Sommertage, welche in anderen Jahren seine Fähigkeit zu neuer und froher Thätigkeit erweckt und jährlich wenigstens eins zu der Reihe seiner größten Werke hinzugefügt hatten, kamen und gingen, ohne ein Erinnerungszeichen zu hinterlassen, außer ein paar Liedern und kleineren Instrumentalcompositionen, die letzteren offenbar in Folge von Aufträgen componirt. Er nahm in diesem Sommer keinen Landaufenthalt; fürchtete er die Wirkungen zu großer Einsamkeit? vielmehr wechselte er seinen Wohnsitz zwischen Baden und Wien, und gab sich seinen Lieblings-Streifereien in Wäldern und auf Bergen hin. Wie wir glauben, war es in dieser Periode der Lieder-Composition und der orientalischen Studien, daß er auf einer solchen Wanderung das undatirte Blatt bei sich hatte, welches eine Auswahl von Gesängen aus Herder's „Morgenländischer Blumenlese“ [2]) enthielt, und Folgendes mit Bleistift auf dasselbe schrieb: „Mein Dekret [3]) hat nur im Lande zu bleiben, vielleicht ist in jedem Flecken dieses erfüllt. Mein unglückseeliges Gehör plagt mich hier nicht. — Ist es doch als wenn jeder Baum zu mir spräche auf dem Lande Heilig! Heilig! — im Walde entzücken, wer kann alles ausdrücken. [4]) — Schlägt alles fehl

---

[1]) Um jeder künftigen falschen Auffassung zuvorzukommen, möge mit Bestimmtheit hervorgehoben sein, daß nichts weiter, wie die größte Wahrscheinlichkeit, daß es die Gräfin von Brunswick war, auf diesen Seiten behauptet worden ist.

[2]) Vgl. Bd. II. S. 88.

[3]) Der Vertrag wegen des Jahrgehalts.

[4]) Aehnliche Aeußerungen sind zu verschiedenen Perioden in folgender Weise niedergeschrieben:

(auf einen Bogen Notenpapier mit einigen Bleistiftnoten ohne Datum)

„Allmächtiger
im Walde
ich bin selig
glücklich im
Wald jeder
Baum spricht
durch dich.“

(auf einen halben Bogen 1815 Ende September)

„O Gott welche
Herrlichkeit
in einer
solchen Waldgegend
in den Höhen
ist Ruhe —
Ruhe ihm zu
dienen —“

(Aus Jahn's Nachlaß.)

so bleibt das Land selbst im Winter, wie Gaden, untere Brühl etc. — leicht bei einem Bauer eine Wohnung gemiethet um diese Zeit gewiß wohlfeil."

Ein anderer halber Bogen in der Bibliothek der Musikfreunde in Wien, hauptsächlich mit ungeordneten musikalischen Skizzen bedeckt, bildet ein passendes Seitenstück zu dem Obigen; er enthält folgende Worte: „Ohne irgend doch eine menschliche liebe Gesellschaft wäre es auch nicht möglich auf dem Lande zu leben."

Beethoven's Verpflichtungen gegen den Erzherzog Rudolph wurden, wie bekannt ist, bald für ihn ermüdend und schließlich beinahe unerträglich; doch gereichte es zu seinem Besten, daß er gegenwärtig gezwungen war, denselben nachzukommen und wenigstens bis zu diesem Grade sich selbst zu bemeistern. Ebenso war es ein glücklicher Umstand, daß Bettina Brentano gerade in der Zeit der Krisis mit ihrer Schönheit, ihrer Anmuth und ihrem Genie zu ihm kam, und seine Gedanken auf andere Bahnen leitete. Endlich war es nicht ohne günstige Wirkung für ihn, daß Thomson's Melodieen, welche kein strenges Studium erforderten, seinem Gemüthe eine wenn auch nur vorübergehende, doch nützliche Beschäftigung gaben.

Gerade beim Schlusse des Jahres verbreitete sich das Gerücht, daß er für „künftiges Frühjahr" eine Reise nach Italien beabsichtige, „um seine Gesundheit, welche seit einigen Jahren sehr angegriffen war, unter dem südlichen Himmel wieder herzustellen". Dieses Gerücht hatte eine gewisse Begründung; denn einige Jahre später sagt Beethoven in einem seiner Briefe selbst: „einen Ruf nach Neapel schlug ich aus."

Die Geschichte dieses halben Jahres ist fast ganz — ein weißes Blatt; doch gewährt es uns Trost, zu erkennen, daß in dieser Zeit der Verwirrung die Familienkreise von Brentano und Malfatti Beethoven geöffnet waren, und daß er ohne Zweifel auch zu den Familien Lichnowsky und Erdödy in den alten freundschaftlichen Beziehungen geblieben war, und in geistiger und sittlicher Beziehung gehoben wurde durch die mütterliche Freundlichkeit der Fürstin und das schwesterliche Wohlwollen der Gräfin. —

Die Compositionen dieses Jahres waren folgende:

1. Die Musik zu Göthe's Egmont.

2. Zwei Lieder: Mignon („Kennst du das Land") und Neue Liebe, neues Leben („Herz mein Herz").

3. „Drei Gesänge. 1810. Poesie von Göthe, in Musik gesetzt von Ludwig van Beethoven." Dies sind die Lieder Op. 83.

4. 43 irische Melodieen, Ritornelle und Begleitungen (Clavier, Violine und Violoncell), ausschließlich für Thomson, beendet.

5. Ecossaise für Harmonie-Musik.

6. Polonaise, desgl.

7. Marsch in F dur für Militärmusik, „1810 in Baden comp. für Erzh. Anton, 3ten Sommermonath."

8. „Quartett Serioso. $\frac{\text{1810}}{\text{im Monat October.}}$ Dem Herrn von Zmeskall gewidmet und geschrieben im Monat October von seinem Freunde L. v. Bthvn."

9. Irische Melodieen für Thomson fortgesetzt. —

Veröffentlicht wurde in diesem Jahre:

1. Lied aus der Ferne mit Begleitung des Pianoforte von Louis van Beethoven. Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig u. s. w. (Februar.)

2. Andenken von Matthisson u. s. w. Br. und H. (März.)

3. Leonore in zwei Aufzügen u. s. w. Ohne Ouvertüre und Finales. Br. u. H. (März.)

4. Sestetto pour 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par L. v. Beethoven in Stimmen. B. u. H. (April.)

5. Ouverture a grand Orchestre de l'Opera Leonore u. s. w., Stimmen (die als No. 3 bezeichnete). Br. u. H. (Juli.)

6. Fünf Nummern, nämlich:

1. Lied aus der Ferne („Als mir noch die Thräne —", durchcomponirt, 13 Seiten, hier von Neuem gedruckt);
6. Der Liebende („Welch' ein wunderbares Leben");
9. Der Jüngling in der Fremde („Der Frühling entblühet");
16. An den fernen Geliebten („Einst wohnten süße Ruh");
17. Der Zufriedene („Zwar schuf das Glück hienieden")

in der Sammlung „Achtzehn deutsche Gedichte mit Begleitung des Pianoforte von verschiedenen Meistern . . . Erzherzog Rudolph . . . gewidmet von L. L. Reissig". Wien, Artaria u. Co. (Juli.)

7. Die Sehnsucht von Göthe mit vier Melodieen nebst Clavierbegleitung . . . No. 38. Wien u. Pesth im Kunst- und Industrie-Comptoir (September). Eine spätere Ausgabe gibt als Verleger S. A. Steiner u. Co. an.

8. Variations pour le Pianoforte composée et dediées à son Ami Oliva par L. v. Beethoven. Oeuv. 76. Br. u. H. (October.)

9. Quatuor pour deux Violons etc. composé et dedié à son Altesse le Prince regnant de Lobkowitz, Duc de Raudnitz, par etc. Op. 74. Br. u. H. (November.)

10. Sechs Gesänge mit Begleitung u. s. w. Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Kinsky geb. Gräfin von Kerpen zugeeignet von L. v. Beethoven, Op. 75.

1. Mignon („Kennst Du das Land").
2. Neue Liebe, neues Leben („Herz, mein Herz, was soll das geben?").
3. Aus Goethes Faust („Es war einmal ein König").
4. Gretels Warnung („Mit Liebesblick und Spiel und Sang").
5. u. 6. dieselben wie 16. u. 17. in No. 6. Br. u. H. (November.)

11. Fantasie pour le Pianoforte composée et dediée à son Ami Monsieur le Conte François de Brunswik par L. v. Beethoven. Op. 77. B. u. H. (November.)

12. Sonate pour le Pianoforte composée et dediée à Madame la Comtesse Therese de Brunswik etc. Op. 78. Br. u. H. (November.)

13. Sonatine pour le Pianoforte etc. Op. 79. Br. u. H. (November.)

14. Sextuor pour 2 Violons, Alto, Violoncello et 2 Cors obligés. Op. 81. (81^b.) Bonn. Simrock. (im Frühjahr.)

Sechstes Kapitel.

Das Jahr 1811. Neues Aufleben; das B dur-Trio. Arbeiten für das Theater in Pesth; andere Opern-Projecte. Therese Malfatti. Badeaufenthalt in Teplitz.

Der Verkehr mit der Familie Brentano erregte auf's lebhafteste Beethoven's Interesse für Bettine, und diesem Umstande verdanken wir einen zweiten charakteristischen und willkommenen Brief an sie, welcher gleich dem ersten aus dem „Athenäum" mitgetheilt wird, mit den wesentlichen Abweichungen in „Ilius Pamphilius" in der Anmerkung.

„Wien am 10. Februar 1811.

Geliebte, liebe Bettine!

Ich habe schon zwei Briefe von Ihnen und sehe aus Ihren Briefen an Ihren Bruder[1]), daß Sie sich immer meiner und zwar viel zu vortheilhaft erinnern. — Ihren ersten Brief hab ich den ganzen Sommer mit mir herumgetragen, und er hat mich oft seelig gemacht, wenn ich Ihnen auch nicht so oft schreibe, und Sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich Ihnen 1000mal[2]) tausend Briefe in Gedanken. — Wie Sie sich in Berlin, in Ansehung des Weltgeschmeißes finden, konnte ich mir denken, wenn ich's nicht von ihnen gelesen hätte; vieles Schwätzen über Kunst ohne Thaten!!!!! Die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht: „Die Flüsse", wo die Spree spricht. —

Sie heirathen, liebe Bettine, oder es ist schon geschehen, und ich habe Sie nicht einmal zuvor noch sehen können; so ströme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, womit die Ehe die Ehelichen segnet. — Was soll ich Ihnen von mir sagen! — „Bedaure mein Geschick" rufe ich mit der Johanna aus; rette ich mir noch einige Lebensjahre, so will ich[3]) auch dafür, wie für alles übrige Wohl und Wehe, dem alles in sich Fassenden, dem Höchsten danken. — An Göthe, wenn Sie ihm von mir schreiben, suchen Sie alle die Worte aus, die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken. Ich bin eben im Begriff, ihm selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt, und zwar blos aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen, wer kann aber auch einem großen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation? — Nun nichts mehr, liebe, gute Bettine, ich kam[4]) diesen Morgen um 4 Uhr erst von einem Bachanal, wo ich so gar viel lachen mußte, um heute beinahe eben so viel zu weinen; rauschende Freude treibt mich oft gewaltthätig wieder[5]) in mich selbst zurück. — Wegen Clemens*) vielen Dank für sein Entgegenkommen. Was die Cantate betrifft[6]), so ist der Gegenstand für[7]) hier nicht wichtig genug, ein anderes ist sie in Berlin; was die Zuneigung, so hat die Schwester diese so sehr eingenommen[8]), daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, ist ihm damit auch gedient? —

---

[1]) An die Tonie. [2]) Doch tausendmal. [3]) „ich" fehlt. [4]) komme. [5]) „wieder" fehlt. [6]) fehlt [7]) „für uns hier". [8]) „die Schwester davon eine so große Portion", daß.

*) Clemens Brentano, Bruder von Franz und Bettine.

Nun lebe wohl, liebe, liebe Bettine, ich küsse Dich [1]) auf Deine Stirne, und drücke damit, wie mit einem Siegel, alle meine Gedanken für Dich auf. — Schreiben Sie bald, bald, oft Ihrem Freunde

Beethoven.

Beethoven wohnt auf der Mölker
Bastey im Pascolatischen Hause." [2])

Am 28. Februar schreibt er an seinen Freund Mähler: „Breuning wird ihnen schon gesagt, daß ich sie mein Lieber, gegen zwölf Uhr heute Vormittag beym tarronischen Kaffehaus auf dem Graben erwarte — wenn sie also können, so kommen Sie, ich werde Sie zu einem großen Konzert führen." Mähler nahm die Einladung an und erhielt ein „extraordinäres" Billet, bezeichnet „Br. de Neuwirth", welches ihm freien Eintritt verschaffte zu drei Mittagsconcerten für Donnerstag den 28. Februar, den 14. und 28. März. — Beethoven's elastisches Temperament that demnach bereits wieder seine guten Dienste; er begann, sich von dem vernichtenden Schlage des vergangenen Jahres zu erholen, und war nicht allein wieder im Stande, in der Gesellschaft, dem Theater und dem Concertsaale Zerstreuung und Unterhaltung zu finden, sondern es war auch der Geist der Composition wieder erwacht. In den drei Wochen vom 3. bis zum 26. März schuf er das herrliche B dur-Trio Op. 97, welches der Gegenstand des folgenden Briefes an die Gräfin Erdödy ist. [3])

„Meine liebe werthe Gräfin!

Mit vielem Vergnügen habe ich ihre letzten Zeilen empfangen, in dem Augenblick kann ich aber nicht ihren lieben Brief finden um ihn ganz zu beantworten — was das trio anbelangt, so machen Sie mirs nur zu wissen ob Sie selbes wollen bei sich abschreiben lassen oder ob ich's über mich nehmen soll? beydes ist mir einerley und was Ihnen am gemäßesten ist wird mir das liebste sein — Hr. Linke der was rechtes für sich hat wegen seiner morgigen Akademie, eilt, daher nur noch alles liebe gute ihnen und ihren Kindern, und die nächste Gelegenheit ergreife ich um in ihrer aller Mitte zu sein, bis dahin leben Sie wohl liebe werthe Gräfin.

ihr
wahrer
Freund
Beethoven."

---

[1]) „küsse Dich so mit Schmerzen auf." [2]) Der letzte Zusatz fehlt.
[3]) Nach Jahn's Abschrift.

Linke's Concert fand am 24. März im kleinen Redoutensaal statt; Beethoven's Beitrag zu demselben war die Egmont-Ouvertüre, „unter Hrn. Schuppanzigh's Leitung mit vielem Fleiße durchgeführt".

Es befanden sich damals das Clavierconcert Op. 73, die Phantasie Op. 80, die Sonate „les Adieux" Op. 81a, die Arietten und Lieder Op. 82 u. 83 und Christus am Oelberge in den Händen von Breitkopf und Härtel's Setzern, oder wurden wenigstens demnächst erwartet. Die Revision dieser Werke für den Druck nebst der Correctur der Probebogen und seine Verpflichtungen gegen den Erzherzog waren die einzigen Berufsarbeiten Beethoven's in diesen Monaten, von denen wir irgend eine Spur finden. Deshalb leistet uns die hohe Würdigung seiner Größe, welche seine Bewunderer und Freunde gerade damals bewog, auch den gewöhnlichsten schriftlichen Mittheilungen von seiner Hand solchen Werth beizulegen, daß sie die Erhaltung derselben sicherten, gerade jetzt vortreffliche Dienste. Denn mit Ausnahme der Daten des Trios liefert uns seine Correspondenz das einzige Material für die Geschichte der ersten Hälfte dieses Jahres. Wir kehren zu demselben zurück.

Es existirt ein Billet, welches um das Ende des März angesetzt werden mag, durch welches er bei dem Erzherzog seine Abwesenheit aus dem Grunde entschuldigt, weil er zwei Wochen lang wieder mit seinem „ihn plagenden Kopfweh behaftet" gewesen sei. „Während der Festlichkeiten der Prinzessin von Baden (5.—12. März) und wegen dem wehen Finger von Ihro Kais. Hoheit," fügt er hinzu, „fing ich an etwas fleißig zu arbeiten, wovon unter andern auch ein neues Trio die Frucht ist für's Piano."

Bald nachher sendet er das neue Trio an den Erzherzog, um ihn eine Abschrift nehmen zu lassen, ‚jedoch nur in Ihrem Pallaste, weil man sonst nie sicher vorm Stehlen ist". Dann fährt er fort: „Mir geht es besser und in einigen Tagen werde ich wieder die Ehre haben Ihnen aufzuwarten, und das Versäumte wieder einholen. Ich bin immer in ängstlicher Besorgniß, wenn ich nicht so eifrig, nicht so oft, wie ich es wünsche, um Ihre Kaiserliche Hoheit sein kann. Es ist gewiß Wahrheit, wenn ich sage, daß ich dabei sehr viel leide; aber es wird sobald nicht mehr mit mir so arg werden. Halten Sie mich gnädigst in Ihrem Andenken. Es werden Zeiten kommen, wo ich doppelt und dreifach zeigen werde, daß ich dessen werth bin."

Diese Bekenntnisse mögen wohl ein Lächeln erregen; denn „es ist gewiß Wahrheit", wenn wir sagen, daß seine Verpflichtungen gegen den

Erzherzog ihm bereits in hohem Grade lästig geworden waren, und daß die Nothwendigkeit, seine frühere Unabhängigkeit denselben in einem wenn auch nur geringen Grade zu opfern, für ihn von Tag zu Tag beschwerlicher und drückender wurde, so daß er sich jede beliebige Entschuldigung zu Nutze machte, um denselben zu entgehen.

Der Erzherzog hatte beschlossen, seiner Bibliothek eine vollständige Sammlung der Beethoven'schen Compositionen einzuverleiben. Der Componist gewährte ihm hierbei seine Hilfe, indem er ihm alle seine neuen Werke im Manuscript überreichte und ihm außerdem die Titel älterer gedruckter Werke angab, und erlangte hierdurch zugleich einen Aufbewahrungsort für seine Compositionen, an welchem sie ihm jederzeit zu Gebote standen. So erbat er sich z. B. am 18. Mai die Sonate „das Lebewohl" u. s. w., „da ich sie selbst nicht habe und die Korrektur befördern muß"; einige Zeit später die schottischen Lieder, „da 2 Exemplare, wobei meine eigene Handschrift ist, verloren gegangen und sie wieder neuerdings müssen abgeschrieben werden um fortgeschickt zu werden". [1])

Ein Brief an Baumeister vom 3. Juli, in der Absicht geschrieben, den Kauf zweier alter Werke aus Birkenstock's Bibliothek zu erleichtern, „welche sich für die Bibliothek des Erzherzogs schickten", beginnt so: „Ich bitte Sie recht sehr mir die hinterlassenen Musikalien vom gnädigsten Hern zu senden." —

Wir lassen einen Brief von Breitkopf und Härtel [2]) folgen.

„Wien am 6ten May.

P. P. Fehler — Fehler — sie sind selbst ein einziger Fehler — da muß ich meinen Kopisten hinschicken, dort muß ich selbst hin, wenn ich will, daß meine Werke — nicht als bloße Fehler erscheinen — das Musik-Tribunal in L. bringt wie es scheint nicht einen einzigen ordentlichen Korrektor hervor, dabey schicken Sie noch ehe Sie die K. erhalten die Werke ab — wenigstens sollte man bey größeren Werken mit andern Stimmen doch die Täkte abzählen — aber das sieht man bei der Fantasie etc., wie es geschieht — sehn Sie in dem Klavier-auszuge von Egmonts-ouvertüre fehlt ein ganzer Takt.

---

[1]) Einige Jahre später erbat er sich die Stimmen des Trios in B Op. 97 und der Violinsonate in G Op. 96 zum Zwecke des Copirens, „da ich meine Partituren unter vielen andern nicht leicht herausfinden kann".

[2]) Nach Jahn's Mittheilung.

— Hier das Verzeichniß — der Fehler ( )

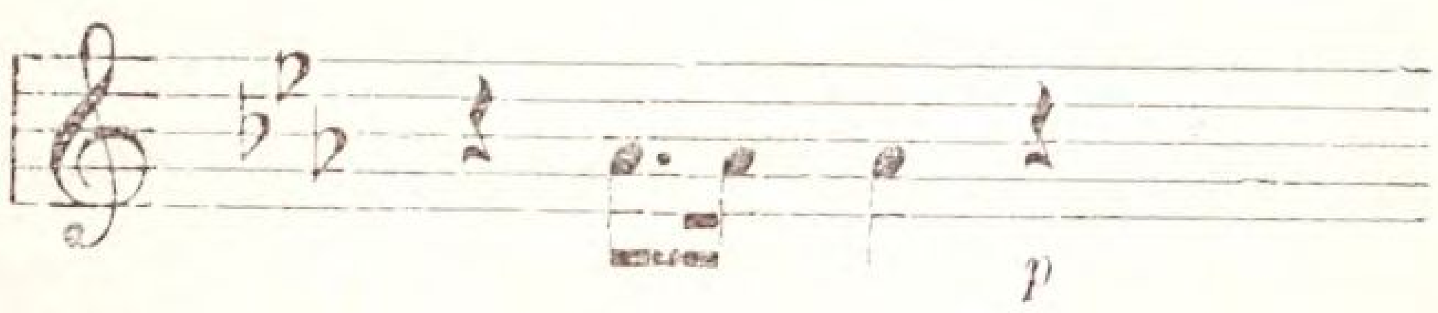
Meinen heißesten Dank, daß Sie mich für eine so interessante Sache so sehr in Bewegung setzen.[1]) == Leben Sie wohl, ich hoffe Besserung — die Fantaisie ist schon fort, auch die Sonate geht morgen fort von hier. Fehlen Sie so viel Sie wollen, lassen Sie so viel fehlen wie Sie wollen — Sie sind bey mir doch hochgeschätzt, dies ist ja der Gebrauch bei den Menschen, daß man sie, weil sie nicht noch größere Fehler gemacht haben, schätzt.

Ihr ergebenster

Diener

Beethoven."

„NB. Geben Sie acht, daß bei meiner Korrektur des Konzerts in der 1ten Violinstimme im 1ten All° Seite 5 Zeile 7 1ter Tact



das piano

unter diese Noten  nicht aber umgekehrt unter die Violin-Noten gesetzt werde."

Mehrere Briefe an Gleichenstein, die wir hier mittheilen, gehören in dieselbe Zeit.

(1.)[2]) „Du lebst auf stiller ruhiger See oder schon im sichern Hafen — des Freundes Noth, der sich im Sturm befindet, fühlst Du nicht — oder darfst Du nicht fühlen — was wird man im Stern Venus Urania von mir denken, wie wird man mich beurtheilen, ohne mich zu sehen — mein Stolz ist so gebeugt, auch unaufgefordert würde ich mit Dir reisen dahin — laß mich Dich sehen morgen früh bei mir, ich erwarte Dich gegen 9 Uhr zum Frühstücken — Dorner kann auch ein andermal mit Dir kommen — wenn Du nur aufrichtiger seyn wolltest, Du verhehlst mir gewiß etwas, Du willst mich schonen, und erregst mir mehr Wehe in dieser Ungewißheit, als in der noch so fatalen Gewißheit —

---

[1]) Beethoven will nur die für ihn sehr wenig interessante Correctur mit ironischem Worte bezeichnen.

[2]) Mitgetheilt von Dr. Faust Pachler nach dem Original im Besitze von Dr. Anton Werle in Graz.

Leb wohl kannst Du nicht kommen, so laß mich es vorher wissen — denk und handle für mich — dem Papier läßt sich nichts weiter von dem, was in mir vorgeht, anvertrauen —"

(2.) „Deine Nachricht stürzte mich aus den Regionen des Glücks wieder tief herab. — Wozu denn der Zusatz, Du wolltest mir es sagen lassen, wenn wieder Musik sei, bin ich denn gar nichts als Dein Musicus oder der Andern? — so ist es wenigstens auszulegen, ich kann also nur wieder in meinem eigenen Busen einen Anlehnungspunkt suchen, von außen gibt es also gar keinen für mich; nein nichts als Wunden hat die Freundschaft und ihr ähnliche Gefühle für mich. — So sei es denn, für Dich, armer B., gibt es kein Glück von außen, Du mußt Dir Alles in Dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest Du Freunde. —

Ich bitte Dich, mich zu beruhigen, ob ich selbst den gestrigen Tag verschuldet, oder wenn Du das nicht kannst, so sage mir die Wahrheit, ich höre sie ebenso gern, als ich sie sage — jetzt ist es noch Zeit, noch können mir Wahrheiten nützen. — Leb wohl — laß Deinen einzigen Freund Dorner nichts von alle dem wissen."

(3.) „Lieber Freund, so verflucht spät — drücke alle warm an's Herz — warum kann meines nicht dabei sein? Leb wohl, Mittwochs früh bin ich bei Dir — der Brief ist so geschrieben, daß ihn die ganze Welt lesen kann — findest Du das Papier von dem Umschlag nicht rein genug, so mach ein anderes drum, bei der Nacht kann ich nicht ausnehmen, ob's rein ist — leb wohl, lieber Freund, denke und handle auch für Deinen treuen Freund

Beethoven."

Die Anspielung auf die Verheirathung Gleichenstein's mit der jüngeren der Malfatti'schen Schwestern, welche gegen Ende Mai stattfand, gibt ziemlich genau das Datum vorstehender Briefe an; und die in einem früheren Kapitel (Bd. 2. S. 339) enthaltene Mittheilung, daß Beethoven einmal der älteren, Therese, einen Heirathsantrag gemacht, erklärt hinlänglich die heftige Erregung, unter welcher sie geschrieben wurden; denn daß dieser Antrag nicht vor dieser Zeit gemacht wurde, und eben so wenig nach derselben, wird bald klar werden.

Walter Scott sagt in „S. Ronans Quelle": „Zur Beschämung des männlichen Geschlechtes sei es gesagt, daß kein Grad hoffnungsloser Liebe, sei sie auch noch so verzweifelt und aufrichtig, im Stande ist,

das Leben fortgesetzt Jahre hindurch zu verbittern. Es muß Hoffnung, es muß Ungewißheit, es muß Gegenseitigkeit vorhanden sein, um es diesem Tyrannen der Seele zu ermöglichen, sich eine Herrschaft von sehr langer Dauer über ein männliches und wohlgeordnetes Gemüth zu sichern, welches von selbst darnach verlangt, seine Freiheit zu wollen."

Es gibt Beispiele von Männern, welche, gleich Washington Irving, nachdem sie ihre Verlobte durch den Tod verloren, treu der Erinnerung an dieselbe unvermählt lebten und starben. Die gewissenhafte Erfüllung gebieterischer Pflichten hat ebenfalls nicht selten zwei liebende Herzen von einander getrennt gehalten, bis schließlich die Zeit unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und jeder von beiden, dem andern treu, allein zu Grabe ging. Als allgemeine Regel jedoch sind Walter Scott's Worte wahr. Sie erwiesen sich als richtig bei ihm selbst, bei Mozart, bei Hoffmann (Kreißler), bei dem trefflichen Abr. Lincoln, bei unzähligen andern. Wir gerathen also nicht in Widerspruch mit der gewöhnlichen Erfahrung und Beobachtung, und jedenfalls nicht mit Beethoven's Charakter als Liebhaber, wenn wir das oben erwähnte Ereigniß in diese Zeit setzen, ein Jahr nach dem Fehlschlagen seiner „Heirathspartie". Sein Fehler war nicht, daß er eine Frau suchte; das war verständig und klug; sondern er lag in der Wahl der Persönlichkeit, sowie in der Einbildung, daß des jungen Mädchens Bewunderung für den Künstler, ihre Achtung und Verehrung für den Freund ihrer Eltern und Gleichenstein's mit zunehmenden Jahren (sie zählte jetzt 19) zu einer wärmeren Empfindung sich gesteigert hätte, und ferner darin, daß er die Aufmerksamkeiten, Höflichkeiten und Artigkeiten, welche ihm von allen Gliedern der Familie erwiesen wurden, irrthümlich als Ermuthigung zu einer Bewerbung auffaßte, an deren Möglichkeit wahrscheinlich keiner derselben jemals gedacht hatte. Da Gleichenstein mit den jüngst vorhergegangenen Liebesangelegenheiten seines Freundes nicht unbekannt sein konnte, so kann man sich leicht die Ueberraschung, den Schrecken, die Bestürzung vorstellen, welche dieser plötzliche Einfall bei ihm verursachte; Spuren davon lassen sich sogar in den oben mitgetheilten Briefen erkennen. Derselbe brachte ihn in ein Dilemma von besonderer Schwierigkeit. Wie er demselben entging, vermögen wir nicht zu erkennen; die Angelegenheit wurde jedoch so geleitet, daß die Zurückweisung von Beethoven's Antrag keine — oder höchstens eine vorübergehende — Unterbrechung in den freundschaftlichen Beziehungen aller unmittelbar betheiligten Personen herbeiführte. Nach dem Verlaufe

einer so langen Zeit, und in der sehr unklaren Beleuchtung, in welcher wir die ganze Sache erblicken, hat dieselbe völlig den Anschein einer bloßen wunderlichen Episode im Leben des Componisten, die ihm eine gewisse flüchtige Unruhe und Demüthigung verursachte; aber es liegt kein Grund vor, daraus zu folgern, daß seine Verstimmung besonders ernst oder besonders dauernd gewesen wäre. Sollten wir jedoch in dieser Anschauung der Sache irren, so war es ein um so größeres Glück für ihn, daß ein früheres Engagement ihn jetzt nöthigte, seine Gedanken wieder der Composition zuzuwenden, und ihm keine Zeit ließ, den von der Geliebten verschmähten Corydon zu spielen.

Das neue Theater in Pesth war im Jahre 1810 so weit vorgerückt, daß die Behörden ihre vorbereitenden Arrangements zu seiner förmlichen Eröffnung am Namenstage des Kaisers, den 4. October 1811, zu treffen begannen, indem sie Heinrich von Collin aufforderten, ein geeignetes Drama über einen aus der Ungarischen Geschichte genommenen Gegenstand für diese Gelegenheit zu schreiben. „Ein lyrisches Vorspiel und ein musikalisches Nachspiel sollten das Stück begleiten.“ — „Die Furcht diese Arbeit in bestimmter Frist nicht liefern zu können und darin gestört zu werden, zwang Collin, diesen Auftrag dankbar abzulehnen.“ Nunmehr erging die Aufforderung an Kotzebue, welcher denselben annahm und mit einer für ihn charakteristischen Geschwindigkeit demselben entsprach durch das Vorspiel „Ungerns erster Wohlthäter“, das Drama „Bela's Flucht“ und das Nachspiel „die Ruinen von Athen“. Das letzte legt durch seinen Inhalt unabweislich den Gedanken nahe, daß „der Blick in die Zukunft“, im Jahre 1779 auf Max Friedrich's Nationaltheater in Bonn aufgeführt, Kotzebue's Kenntniß nicht entgangen war. Da nun aber Kaiser Franz in dem Zeitraume von fünf Jahren zweimal aus seiner Hauptstadt hatte fliehen müssen, so ist es nicht überraschend, daß „Bela's Flucht aus verschiedenen Rücksichten nicht gegeben werden konnte“, und ein Lokalschauspiel, „die Erhebung von Pesth zur Königl. Freistadt“ an dessen Stelle trat. Die beiden anderen Kotzebue'schen Stücke wurden angenommen und im Mai desselben Jahres an Beethoven geschickt. Die Composition der Musik zu denselben war das oben erwähnte Engagement, und bildete natürlich seine Hauptbeschäftigung während dieses Sommers.

Hartl war damals von der Direction der Hoftheater zurückgetreten, und Lobkowitz und Palfy waren wieder die Leiter der Theater „nächst dem Kärnthnerthor“ und „an der Wien“. Da Beethoven gerade

mit dramatischen Compositionen beschäftigt war, so war es sehr natürlich, daß der Plan einer neuen Opern-Composition wieder auflebte. Er hatte auch einen Gegenstand erhalten, der ihm gefiel: ein französisches Melodrama les Ruines de Babylon, wahrscheinlich von dem preußischen Baron Friedr. Johann von Drieberg. Dieser Componist, viel vortheilhafter bekannt durch seine Untersuchungen in altgriechischer Musik, wie durch seine Opern, war fünf Jahre in Paris gewesen, „wo er die Composition unter Spontini und wahrscheinlich auf kurze Zeit auch unter Cherubini studirte", und hatte damals für zwei Jahre seinen Aufenthalt in Wien genommen.[1])

Was über dieses in der That vielversprechende Opern-Project — aus welchem wieder, wie gewöhnlich, nichts wurde — bekannt ist, ist in folgenden Briefen enthalten:

1.[2])

(An Drieberg, ohne Datum.)

„Mit Vergnügen werde ich ihre Kompositionen mein lieber D. durchsehen, und glauben Sie mich im Stande ihnen etwas darüber sagen zu können, so bin ich von Herzen dazu bereit.

Ihr ergebenster Diener

Beethoven.

Ihre französischen Bücher bringe ich ihnen in einigen Tagen — Treitschke hat schon les ruines."

2.[3])

(An Treitschke.)

„6. Juni" (1811.)

„Haben Sie mein werther Treitschke das Buch gelesen und darf ich hoffen, daß Sie sich dazu bestimmen werden es zu bearbeiten? —

Antworten sie mir hierüber gefälligst, ich bin verhindert, selbst zu ihnen zu kommen, im Falle Sie das Buch schon gelesen, bitte ich mir's zurück zu senden, damit auch ich es vorher noch einmal ehe Sie es anfangen zu bearbeiten, durchlesen kann — ich bitte Sie überhaupt, wenn es ihr Wille ist, daß ich mich auf den Fittigen ihrer Poesie in die Lüfte erheben soll, dies so bald als möglich zu bewerkstelligen.

Ihr Ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

---

[1]) Angekommen: „Friedrich v. Drieberg, Particulier, aus Berlin, kommt v. daher — wohnt No. 1152" (zum goldenen Ochs) am 2ten März 1809.

[2]) Im Besitze von Professor Jähns in Berlin.

[3]) In der K. K. Bibliothek zu Wien.

3. [1]

(3. Juli 1811.)

„Mein lieber Treitschke!

Ich habe jetzt nun selbst die Uebersetzung von dem Melodram erhalten, nebst Anweisung von Palfi alles Nöthige mit Ihnen zu verabreden; nichts hält Sie jetzt auf, mir Ihr Versprechen zu halten; ich frage mich aber nun noch einmal bei ihnen an, ob Sie es auch wirklich halten wollen? damit ich weiß woran ich bin — ich habe zwar gehört, daß man dasselbe Stück in der Leopoldstadt ehmals, und auf unseren deutschen Theatern als Stück gegeben habe, glaube aber daß dieses gar nichts macht, da es jetzt wenigstens nicht gegeben wird. Durchaus mit Recitation und Tänzen, glaube ich, würde am vortheilhaftesten sein, um so mehr da ich Siboni die Rolle des Giafar zutheilen möchte, und es besser wäre wenn er nur allein zu singen brauchte, weil er vielleicht gar nicht sprechen würde, das Uebrige mündlich.

Die Uebersetzung, die mir Graf Palfi geschickt, ist von Castelli für für das Privil. Wiener Theater bearbeitet, und sie werden etwas davon brauchen können; doch ist dadurch allem Unfug gesteuert. Ich war einige Täge abwesend und dadurch haben Sie nichts von mir gehört. Sagen Sie mir nun gefälligst, ob Sie noch gesonnen sind dieses Sujet als Oper für mich zu bearbeiten? In Erwartung einer günstigen Antwort

Ihr sehr ergebener Diener

Beethoven.“

4.

(An Graf Ferdinand Palfy.) [2]

„Ihro Excellenz!

Wie ich höre will der Schauspieler Scholz das Melodram „Les ruines de Babilone“, welches ich als Oper schreiben wollte und Ihnen auch schon angekündigt habe zu seinem Benefice im Th. a. d. W. in einiger Zeit geben. Ich bin nicht im Stande dieses Gewebe zu durchschauen! ich vermuthe Sie wissen wohl nichts davon! Wie es immer sei, so können Sie überzeugt sein, daß als Melodram auf diesem Theater gegeben das Haus höchstens 5 oder 6mal voll sein werde, die Musik dazu ist schlecht elend —

---

[1] Aus den Wiener Sonntagsblättern

[2] Nach dem Abdrucke in Frankl's Sonntagsblättern (1847) war die Adresse an Fürst Nicolaus Esterhazy und das Datum der Juni. Der Verf. hat das Original nicht gesehen.

als Oper wird es ein bleibendes Werk werden und gewiß ohne Vergleich selbst merkantilisch vortheilhaftere Wirkungen für Ihr Theater hervorbringen. Es ist so schwer ein gutes Buch zu finden für eine Oper: ich habe seit etwelchen Wochen nicht weniger [?] als 12 u. m. dgl. zurückgegeben.[1]) Ich habe selbst aus meinem Sack bezahlt und konnte doch nichts brauchbares erhalten, und nun soll wegen einem Benefice eines Schauspielers, für mich — und ich behaupte keck — auch für Ihr Theater ein Malefice entstehen? Ich hoffe von Ihrer bessern Einsicht, daß Sie dem Schauspieler Scholz verbieten werden dieses Melodram zu geben, indem ich Ihnen meinen Vorsatz es als Oper zu schreiben, schon früher mitgetheilt habe. Ich war so froh dieses Sujet gefunden zu haben daß ich es selbst dem Erzherzog mitgetheilt habe und auch anderen Menschen von Geist und jeder hat es vortrefflich gefunden. Ich habe selbst schon an ausländische Zeitungen geschrieben es einrücken zu lassen, damit es andere nicht auch bearbeiten werden; und nun soll ich's widerrufen? und das aus so nichtigen Gründen?

Ich erwarte und bitte Sie um eine schnelle gefällige Antwort, damit ich wisse woran ich bin indem sonst zu viel Zeit verloren geht.

Ihro Excellenz
Ergebenster Diener
Ludwig van Beethoven.

Am 11. Juli 1811." —

„Wie man sagt," schreibt der Correspondent der A. M. Z. unter dem 8. Januar, „dürfte Hr. van Beethoven künftiges Frühjahr eine Reise unternehmen, um seine Gesundheit, welche seit einigen Jahren sehr angegriffen war, unter dem südlichen Himmel wieder herzustellen. Wer wünscht nicht mit uns aus ganzer Seele, daß durch diese Reise der Zweck erreicht werden möge?"

Schon im vorigen Kapitel wurde mit diesem Gerüchte die Aeußerung Beethoven's in einem Briefe von 1814 in Verbindung gesetzt, daß er „einen Ruf nach Neapel" (nicht lange nach dem nach Westphalen) erhalten, aber nicht angenommen habe.

Eine Folge seiner Krankheiten waren heftige und lang anhaltende Kopfschmerzen; und es wurde von dem Arzte (Malfatti?) schließlich für das Beste erachtet, die Reise nach Italien aufzugeben und die Bäder

[1]) In einem andern Abdrucke: „zwölf Dukaten ausgegeben".

von Teplitz zu versuchen. Beethoven entschloß sich, dies zu thun, und als Freund und Begleiter den jungen Oliva mit sich zu nehmen. Des letzteren Abreise dorthin liefert den bestimmten Beweis, daß die beiden hier folgenden Briefe in dieses Jahr gehören, und nicht in das Jahr 1812, wie anderswo gedruckt ist.

(1.) „An Herrn Grafen Franz
von Brunswick.

Wien am 16. Juni [1811.]

„Tausend Dank, Freundchen, für Deinen Nektar — und wie soll ich Dir genug dafür danken, daß Du mit mir die Reise machen willst? Es wird sich schon in meinem tönenden Herzen für Dich finden. — Da ich nicht wünschte, daß Dir irgend etwas nicht ganz nach Deinem Sinne wäre, so muß ich Dir sagen, daß ich auf Verordnung meines Arztes volle 2 Monathe in T.[1]) zubringen muß, bis halben August könnte ich also nicht mit Dir gehen, Du müßtest dann die Reise allein oder was Du auch leicht finden wirst, wenn's Dir gefällt, mit Jemand Andern machen — ich erwarte hierüber Deinen freundschaftlichen Beschluß.

Glaubst Du, daß Dir das allein zurückreisen nicht anstehe, so handle ganz nach Deiner Gemächlichkeit, ich will nicht, so sehr lieb Du mir auch bist, und so sehr viel angenehmes auch aus dem Zusammensein mit Dir für mich entspringt, daß Dir daraus unangenehmes entstehe. Da Du ohnedem, wenn Du auch mitgehest, doch den halben August zurück mußt, so werde ich meinen Bedienten mitnehmen, der wirklich ein sehr ordentlicher braver Kerl ist. — Da es aber sein könnte, daß wir nicht in einem Hause zusammen sein könnten, so wirst Du wohl thun, den Deinigen mitzunehmen, wenn Du ihn brauchst; ich für meine Person, wenn ich nicht ein so unbehülflicher Sohn des Apollo wäre, möchte auf Reisen gar keinen mitnehmen.

Ich bitte Dich nur zu machen, daß Du spätestens den ersten, zweiten Juli hier bist, weils sonst zu spät für mich wird, und der Arzt jetzt schon grollt, daß ich es so lange anstehen lasse, obschon er es selbst findet, daß die Gesellschaft eines so guten, lieben Freundes auf mich wohl wirken würde. — Hast Du einen Wagen? — jetzt schreib' mir aber blitzschnell die Antwort, weil ich sobald ich weiß, ob Du noch mitgehn willst, um Wohnungen für

---

[1]) Teplitz.

uns schreibe, indem es sich dort sehr füllen soll — leb wohl, mein guter, lieber Freund, schreibe ja gleich Antwort und liebe

Deinen wahren Freund

Beethoven."

(Aufschr.)

„Meine Wohnung im
Pasqualatischen Hause
auf der Mölkerbastei 1239 im 4ten Stock."

(2.) „An Herrn Grafen
Franz v. Brunswick.

Freund, Deine Absagung kann ich nicht annehmen; ich habe Oliva fortreisen lassen allein und zwar wegen Dir, ich muß Jemand Vertrauten an meiner Seite haben, soll mir das gemeine Leben nicht zur Last werden; ich erwarte Dich spätestens bis 12ten dieses Monats, auch meinetwegen bis 15ten dieses Monats doch ohne Widerrede.

Es ist allerhöchster Befehl. Dieser kann nicht ohne schwere Ahndung und Strafe verspottet werden, sondern es heißt ihm ohne alle Bedingung Folge leisten.

Hiemit gehabt Euch wohl, lieber Getreuer, den wir Gott bitten, in seine gnädige Obhut zu nehmen.

Gegeben Morgens gleich nach Aufstehen vom Kaffetische.

Wien am 4ten Juli.

Beethoven.

Da ich nicht weiß, auf welche Art Du zu dem Portrait gekommen, so thust Du am besten, es mitzubringen, für die Freundschaft findet sich schon ein empfänglicher Künstler dasselbe zu verdoppeln.

Wir erwarten sechsfach blitzschnell keine andere Antwort auf unsern allerhöchsten Befehl als | Ja | | Ja | | Ja |! geschwinde ÷ sonst kommt der Zorn bis nach Ofen.

Das übrige wegen der Zurückreise macht sich bald."

Die Anfertigung einer neuen Bearbeitung der Ritornelle und Begleitungen zu den schottischen Liedern hielt ihn noch einige Zeit in Wien zurück; doch war er am 20. Juli im Stande, die Vollendung in einem neuen Briefe an Thomson (s. Anh. IV.) anzukündigen, von welchem jedoch nur die Unterschrift von seiner Hand ist. Außer der Mittheilung über die Beendigung von 53 Liedern (denen noch 5 folgen sollen) gibt er

wiederum Anweisungen über die musikalische Ausführung, und wiederholt die Bitte, ihm künftig die Texte beizulegen. Zu der ihm angetragenen Composition eines Gedichtes: The Battle of the Baltic [1]) erklärt er sich bereit, wenn der Text nicht beleidigend für die Dänen sei; andernfalls könne er sich damit nicht befassen. Schließlich versichert er, gern die Composition eines Oratoriums übernehmen zu wollen, „si le texte en sera noble et distingué et si l'honoraire de 600 Ducats en or vous conviendra“.

Varnhagen von Ense, damals ein junger Mann von 25 Jahren und Lieutenant in österreichischen Diensten, kam in diesem Sommer aus Prag nach Teplitz, um mit „der Göttin seines Herzens, seiner höchsten Wonne“, mit Rahel Levin einige Wochen daselbst zuzubringen. Wer eine Reihe lebendiger Schilderungen der damaligen Gesellschaft an jenem Orte sucht, insbesondere ein Bild des Verkehrs in den Kreisen der höheren Aristokratie, welche er, ein junger Mann, der seinen Weg in der Welt machen wollte, eben so natürlich aufsuchte, als ihn Beethoven damals eifrig vermied, der wird die Befriedigung seines Verlangens in Varnhagen's Denkwürdigkeiten finden. In seinen Schilderungen finden wir Beethoven nach seinem Briefe an Thomson zum ersten Male wieder als einsamen Wanderer in dem Schloßgarten zu Teplitz; da ihn Brunswick nicht hatte begleiten können oder wollen, war er allein dorthin gereist.

Wir lassen Varnhagen selbst sprechen. „Der Kapellmeister Himmel, dieser wüste Sonderling, der fast nur noch zwischen behaglichem Champagnerrausch und trostloser Nüchternheit lebte, ließ uns im Golzischen Hause und bei Clary's, wie auch später in einem Konzert, sein Fortepianospiel hören, das auch heute noch, nach dem Urtheil der Kenner, in den neueren großen Fortschritten dieser Kunstübung keineswegs verdunkelt sein würde... Doch in derselben Zeit war ich mit einem Musiker bekannt geworden, gegen welchen mir jener ganz in den Schatten trat. Es war Beethoven, dessen Anwesenheit wir schon lange wußten, aber niemand hatte ihn noch gesehen. Seine Harthörigkeit machte ihn menschenscheu und seine Eigenheiten, die sich in der Absonderung nur immer schroffer ausbildeten, erschwerten und kürzten bald wieder den wenigen Umgang, auf den ihn der Zufall etwa stoßen ließ. Er hatte aber im Schloßgarten auf seinen einsamen Streifereien

---

[1]) Ein Gedicht von Thomas Campbell auf die Zerstörung der dänischen Flotte am 2. April 1801.

einigemal Rahel gesehen, und ihr Gesichtsausdruck, der ihn an ähnliche, ihm werthe Züge erinnerte, war ihm aufgefallen. Ein liebenswürdiger junger Mann, Namens Oliva, der ihn als treuer Freund begleitete, vermittelte leicht die Bekanntschaft. Was Beethoven den dringendsten Bitten hartnäckig versagte, was in einem schrecklichen Falle, als in Wien ein Fürst ihn zwingen, körperlich zwingen wollte [?], seinen Gästen vorzuspielen, ihm keine Gewalt abtrozen gekonnt, das gewährte er jetzt gern und reichlich, er setzte sich zum Fortepiano und spielte seine noch unbekannten neuesten Sachen oder erging sich in freien Phantasieen. Mich sprach der Mensch in ihm noch weit stärker an, als der Künstler, und da zwischen Oliva und mir bald enge Freundschaft entstand, so war ich auch mit Beethoven täglich zusammen, und gewann zu ihm noch nähere Beziehung durch die von ihm begierig angefaßte Aussicht, daß ich ihm Texte zur dramatischen Komposition liefern oder verbessern könnte. Daß Beethoven ein heftiger Franzosenhasser und Deutschgesinnter war, ist bekannt, und auch in dieser Richtung standen wir gut zusammen."

Nachdem er an einer andern Stelle in warmen Ausdrücken von zwei anderen Franzosenhassern, Fichte und Friedr. Aug. Wolf, gesprochen, fügt er hinzu: „Der Dichter Tiedge, welcher mit der Gräfin von der Recke kam, war in politischer Hinsicht unser eifriger Bundesgenosse, wie auch die Gräfin selber, während wir das ästhetische Treiben Beider in keiner Weise gelten ließen." „Tiedge," sagt er anderswo, „war ein Franzosenhasser wie irgend einer"; eines Tages „sagte er zu mir und Beethoven das kräftige Wort über Napoleon: Sie können ja den Menschen gar nicht sehen, wegen des Glückes, das vor ihm steht!"

Mit Tiedge und der Gräfin von der Recke trat Beethoven in ein warmes Freundschaftsverhältniß. Ein anderer Gast in Teplitz war der Fürst Kinsky; dies gab dem Componisten Gelegenheit, den rückständigen Theil seines Jahrgehaltes zu erhalten. Auf dem noch erhaltenen Umschlage des Contractes von 1809 ist geschrieben: „Kinsky am letzten August 811 behoben."

„Gegen die Mitte des Septembers," schließt Varnhagen, „reiste Rahel nach Dresden, wo Marwitz sie erwartete und bald darauf nach Berlin zurück. Ich begleitete sie bis Mariaschein. Der Abschied brach mir das Herz, nur die gewisse Zuversicht, alles zu einem dauernden Wiedersehen zu lenken, gab mir den Muth, diese Trennung zu ertragen. Die Theilnahme des guten Oliva, des braven Beethoven half mir über

die nächsten Tage hinweg, dann war auch meine Zeit um, und ich kehrte zu dem Regimente nach Prag zurück." An einer anderen Stelle erwähnt er den Empfang eines Briefes von Rahel aus Dresden vom 16. September 1811, welcher so endet: „Grüße ja Beethoven und unseren liebsten Oliva! B'hüt ihn Gott!"

Es waren aber noch andere Gäste da, die Varnhagen nicht erwähnt, mit welchen Beethoven in mehr oder weniger herzliche und intime Beziehungen trat. Einer derselben war der K. K. Gubernialrath und steyermärkische Kammerprocurator Ritter von Varena aus Gratz; ein anderer der Schauspieler Ludwig Löwe, der gerade damals für das Theater in Prag engagirt war. An den Namen des letztern knüpft sich folgendes Ereigniß.

Löwe stand in einem ehrbaren Liebesverhältnisse mit Therese, der Tochter des Teplitzer Wirths „zum Stern". Er „kam deshalb immer erst, wenn die andern Gäste fort waren; Beethoven kam, da er schon schwerhörig und melancholisch war, deshalb später, um niemand zu treffen.[1]) — Der Wirth, der Vater des Mädchens, entdeckte das Verhältniß, stellte Löwe zur Rede und dieser blieb freiwillig aus, um das Mädchen zu schonen, welches er sehr liebte. Nach einiger Zeit begegnete er Beethoven im Augarten, und dieser, welcher ihm immer sehr zugethan gewesen, fragte ihn, warum er nicht mehr zum Stern komme? — Dieser vertraute ihm sein Mißgeschick. Löwe bittet nun den Herrn Kapellmeister, ob er ihm nicht ein Briefchen an Therese besorgen wolle? Beethoven sagte ihm dies nicht nur freundlich zu, sondern erbot sich auch die Rückantwort zu besorgen und bestellte nun fortwährend die Correspondenz". Löwe wußte nicht, wann Beethoven abreiste; er selbst kam nach Prag. „Die Liebenden gelobten sich Treue, doch wenige Wochen später erhielt Löwe die Nachricht von dem Tode seiner Therese." —

In dem „Namen-Verzeichniß der Personen, welche in den ersten 50 Jahren der Sing-Akademie angehört haben", nämlich der Akademie Fasch's in Berlin, befinden sich: Frau Sebald, geb. Schwadke, Alt, 1791; Frau [Amalie] Krause, geb. Sebald, Justizräthin, Sopran, 1801; Frau [Auguste] Ritschl, geb. Sebald, Bischofin, Sopran, 1802;

---

[1]) Diese und die folgenden Mittheilungen erhielt der Verfasser für seine Biographie als „Löwes mündliche Mittheilung" von Fräulein Marie von Breuning mehrere Jahre früher, als die Erzählung auf anderem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangte.

und in den jährlichen Verzeichnissen der Solosänger (bei ihrem ersten Auftreten) 1794 Mad. Sebald, 1803 Dem. Sebald, 1804 Dem. Sebald I. und II., von denen die jüngere, Amalie, „eine bezaubernd schöne Singstimme" besaß.

Carl Maria von Weber war 1812 in Berlin. Sein Sohn theilt die Namen vieler seiner dortigen Freunde aus jener Zeit mit und fügt hinzu [1]): „Alle diese ihm werth gewordenen Personen blieben jedoch seinem Herzen ferner als zwei Wesen, deren Freundschaft und Neigung sein Leben in Berlin mit dem ganzen Zauber der Liebe in verschiedener Form durchleuchtete. Es war dies zunächst der später so berühmt gewordene Zoologe Heinrich Lichtenstein.... Die zweite Individualität war die jüngste von zwei liebenswürdigen, hochmusikalischen Schwestern, Auguste und Amalie Sebald. Für letzteres, durch geistige und körperliche Vorzüge gleich ausgezeichnete weibliche Wesen, faßte Weber eine warme und tiefe, vermöge der Tugenden der Dame, sehr veredelnde Neigung."

Wie Weber 1812, so Beethoven 1811. Amalie Sebald war mit der Gräfin von der Recke nach Teplitz gekommen, und Beethoven wurde von ihren Reizen ergriffen und unwiderstehlich gefesselt. Sie wird in folgendem Briefe erwähnt; der Leser wird die besondere Vertraulichkeit der Erwähnung bemerken.

„An Herrn von Tiedge in Dresden,
abzugeben bei der Gräfin Elise von der Recke.

Töplitz am 6ten September 1811.

Jeden Tag schwebte mir immer folgender Brief an Sie, Sie, Sie, immer vor; nur zwei Worte verlangte ich beim Abschiede, aber auch nicht ein einziges gutes Wort erhielt ich; die Gräfin läßt mir einen weiblichen Händedruck bieten; das ist denn doch noch was, was sich hören läßt, dafür küsse ich ihr in Gedanken die Hände, der Dichter aber ist stumm. Von der Amalie weiß ich wenigstens, daß sie lebe. — Täglich putze ich mich selbst aus, daß ich Sie nicht früher in Töplitz kennen gelernt. Es ist abscheulich so kurz das Gute zu erkennen und sogleich wieder zu verlieren. Nichts ist unleidlicher als sich selbst seine eigenen Fehler vorwerfen zu müssen. Ich sage Ihnen, daß ich nun noch wohl bis zu Ende dieses Monathes hier bleiben werde; schreiben Sie mir nur, wie lange Sie

---

[1]) Lebensbild I. S. 350. 351.

noch in Dresden verweilen; ich hätte wohl Lust einen Sprung zu der Sachsenhauptstadt zu machen; den nemlichen Tag, an dem Sie von hier reisten, erhielt ich einen Brief von meinem gnädigen Wiesbadischen Erzherzoge, daß er nicht lange in Mähren verweile und es mir überlassen sei, ob ich kommen solle oder nicht; so was habe ich so ganz nach dem Besten meines Willens und Wollens ausgelegt, und so sehen Sie mich noch hier in den Mauern, wo ich so schwer gegen Sie und mich gesündigt; ich tröste mich noch, wenn Sie es auch Sünde nennen, so bin ich doch ein richtiger Sünder und nicht ganz ein armer. — Heute hat sich mein Zimmergesellschafter verlohren, ich konnte eben nicht auf ihn pochen; doch vermiß ich ihn in der Einsamkeit hier wenigstens Abends und zu Mittage, wo ich das was nun einmal das menschliche Thier zu sich nehmen muß, um das Geistige hervorzubringen, gerne in einiger Gesellschaft zu mir nehme: — nun leben Sie so wohl als es nur immer die arme Menschlichkeit kann, der Gräfin einen recht zärtlichen und doch ehrfurchtsvollen Händedruck, der Amalie einen recht feurigen Kuß, wenn uns Niemand sieht, und wir zwei umarmen uns wie Männer, die sich lieben und ehren dürfen; ich erwarte wenigstens ein Wort ohne Zurückhaltung, und dafür bin ich ein Mann.

Beethoven."

Der hier ausgedrückte Wunsch, seine neuen Freunde in Dresden zu besuchen, konnte, wiewohl er durch eine Einladung, der Aufführung einer Musik des verstorbenen Naumann beizuwohnen, noch verstärkt wurde, dennoch nicht befriedigt werden, da die Nothwendigkeit drängte, die zur Eröffnung des Theaters zu Pesth componirte Musik abzusenden. Wie lange Beethoven noch in Teplitz blieb, ist nicht bekannt[1]); in den ersten Tagen des October war er jedenfalls wieder in Wien, nachdem er auf seiner Rückreise einen weiten Umweg gemacht hatte, um Lichnowsky zu besuchen. Dies geht aus Jahn's Aufzeichnungen hervor, welche darüber Folgendes enthalten: „Im J. 1811 war B. beim Fürsten Lichnowsky auf seinem Gute Grätz bei Troppau. In Troppau wurde die Messe in C aufgeführt, wozu man alles zusammentrommelte; der Turnermeister wurde an die Pauke gestellt; im Sanctus mußte ihm B. das Solo selbst vorschlagen. Drei Nachmittage wurde probirt. Nach der Aufführung phantasirte B.

[1]) Varnhagen sagt nur: „Beethoven, der von Teplitz in Begleitung seines und meines Freundes Oliva nach Wien zurückreiste, hielt sich nicht lange in Prag auf."

eine $1/2$ Stunde auf der Orgel zum größten Erstaunen aller. Fuchs war Sopransolist."

Dieser Solist Fuchs, Aloys mit Vornamen, dessen musikalisches Talent und schöne Stimme von seinem Vater so gut gepflegt wurde, daß sie ihm ein Jahr vorher, im Alter von 11 Jahren, eine Stelle als Chorist und Schüler im Minoritenkloster zu Troppau verschafft hatte, blieb daselbst sechs Jahre und ging dann zur Wiener Universität. Er starb den 20. März 1853, berühmt in ganz Europa durch seine ausgebreitete Kenntniß der Geschichte der Musik und seine großartige Sammlung von Autographen von Musikern.

Von Wien aus schrieb Beethoven folgende Zeilen

„Für Elise von der Recke.[1])

Wien am 11. Weinmonat 1811.

So fromm ich auch bin, so kam doch ihre fromme Einladung zu den Naumannischen Kirchenmusiken zu spät, und ich mußte — ein Sündiger bleiben, der Sie so lange versäumte, so spät einhohlte, und dann wieder doch nur versäumen **mußte**. — Der Himmel waltet über das Geschick des Mensch- und Unmenschen und so wird auch er mich dem Bessern entgegenführen, wenn auch jetzt nicht, doch einmal wieder, wozu ich Sie geehrte edle Freundin zähle. —

Ihre Gedichte las ich und fand darin den Abdruck Ihres Gefühles und Ihres geistigen Wesens; nächstens erhalten Sie eins davon mit meinen ohnmächtigen Tönen — Leben Sie wohl, halten Sie etwas auf mich, ich wünsche es sehr, edle Freundin

Ihr Freund

Beethoven."

Auf der anderen Seite desselben Blattes standen folgende Zeilen

„An Tiedge.

Du kamst mir mit dem Bundeswort Du mein Tiedge entgegen, so sey's, so kurz unsere Zusammenkunft war, so fanden wir uns bald aus, und nichts war ja mehr fremd unter uns — wie wehe empfand ich's Dich und auch andere nicht sehen zu können, euern Brief erhielt ich Sonnabends Abends, Montags mußte ein Packet Musik befördert werden, ich war außer mir vor Schmerz, daß ich mit Alcibiades sagen mußte, so hat

---

[1]) Neue Ztschr. für Musik, 7. Oct. 1870.

der Mensch keinen Willen, und nun, nachdem ich mir das Beste die Zusammenkunft mit euch versäumt hatte, der Schnurrbärte der Ungarn wegen, dauert nun doch die ganze Geschichte noch einen Monath, ehe dieses Kotzebuesche=Beethovische Product aufgeführt wird, wie ärgerlich bin ich, dabei will der Erzherzog auf einmal nicht Pfaffe werden, alles sieht daher anders aus bei meinem jetzigen Hiersein als zuvor, sollte man sich wohl durch etwas anderes Menschliches bestimmen lassen."

Erfrischt und gekräftigt an Leib und Seele kehrte Beethoven aus Teplitz zurück; und etwas von seinem alten fröhlichen Humor belebt wieder seine Briefe an Zmeskall, wie z. B. den vom 26. October:

„Ich komme heute zum Schwann und hoffe Sie unfehlbar dort zu finden, doch kommen Sie nicht gar zu spät. Mir geht's mit dem Fuße besser, und der Autor der Füße verspricht dem Autor vom Kopf längstens in 8 Tagen einen gesunden Fuß.

Ihr Beethoven."

Sein Mittagessen im Schwann bildete jedoch in jener Zeit nur eine Ausnahme, was wir aus Breuning's Mittheilungen entnehmen, der an seine Mutter schreibt: „Daß ich seit Anfang dieses Jahres meine eigene Haushaltung mit einer 66jährigen Köchin führe, habe ich an Wegeler geschrieben. Beethoven ißt jetzt bei mir. Wenn er nicht hier ist, wie es den Sommer hindurch der Fall war, und wahrscheinlich, da er nach Italien reisen soll, bald wieder sein wird, esse ich allein."

Folgende Billets an Zmeskall geben noch zwei neue und charakteristische Variationen über das alte Thema von den Federn.

„Äußerst wohlgebohrner

Wir bitten Sie unß mit einigen Federn zu beschenken. Wir werden ihnen nächstens einen ganzen Pack schicken, damit sie sich nicht ihre eigenen ausrupfen müssen. — Es könnte denn doch sein, daß Sie noch die große Dekorazion des Cello Ordens erhielten — Wir sind ihnen ganz sehr wohlgewogen

Dero freundlichster Freund

Beethoven."

„Herrn von Zmeskall, Hochwohl= und Edelgeboren.

(20ten November.)

Wir sind Ihnen ganz teuflisch gewogen — empfehlen ihnen ihren alten, wohlerworbenen Ruhm nicht zu verliehren — Bitten Sie ganz nach voriger Manier zu verfahren und sind Ihnen noch einmal verflucht ergeben" ꝛc.

Beethoven's Briefe an Zmeskall sind gleichsam ein Barometer, welches sehr genau das Steigen und Sinken seiner Seelenstimmung anzeigt. Im Punkte der Composition stand dieselbe damals hoch, und da der Erzherzog vor dem 7. November nicht aus Preßburg zurückkehrte, hatte er wenigstens einen Monat, um ohne Hinderniß die Studien, welche es auch sein mochten, fortzusetzen, welche auf die Vollendung der Musik für Pesth folgten. Nach unserer Ansicht sind dies jene, welche die letzten Blätter des Petter'schen Skizzenbuchs einnehmen, dessen erster Theil im Frühling 1809 ausgefüllt worden war. Da eine gewichtige Autorität [1]) dieselben ein Jahr später ansetzt, so müssen die Gründe unserer Meinung in Kürze angegeben werden. Der verstorbene Joseph Mederer in Wien, aus dem nördlichen Böhmen gebürtig, erinnerte sich aus seiner Jugend einer örtlichen Tradition von einem Postillon in Carlsbad, welcher eine große Geschicklichkeit auf dem Posthorn besessen habe. Alle Dinge dieser Art fesselten sofort Beethoven's Aufmerksamkeit, und so finden wir in der Mitte der Seite vom Bl. 44 des fraglichen Skizzenbuches die Worte: „Postillion von Carlsbad", worauf eine Zeile Musik folgt. Er würde dieselben kaum aufgezeichnet haben, wenn es nicht bei seiner ersten Ankunft in Teplitz geschah, als die melodiösen Töne des Instruments nach dem Einfahren des Wagens in die Stadt ihm noch frisch und neu waren.

Die letzten Seiten enthalten das Lied Stoll's: „O daß ich Dir vom stillen Auge", in der Gestalt, in welcher der Baß in Triolen geht. Eine Abschrift des Liedes mit dem Baß in Achtelnoten trägt des Componisten eigenes Datum: „1811 im December". Nichts in dem letztgenannten findet sich, was die Vermuthung rechtfertigte, daß dasselbe in dieser Gestalt zuerst geschrieben worden wäre; im Gegentheil zeigt gerade die Singstimme in dieser Bearbeitung Abweichungen, welche den Schluß gestatten, daß diese letzte Bearbeitung die verbesserte Gestalt der ersten Aufzeichnung enthält.

So haben wir zwei mit vollwichtigen Gründen bestimmte Zeitpunkte: die Ankunft Beethoven's in Teplitz, und das Lied aus dem December, zwischen welchen die letzten 30 Blätter des Skizzenbuchs mit Skizzen in einer seltsamen Unordnung und zu sehr verschiedenen Compositionen ausgefüllt wurden, zum größeren Theile jedoch zum ersten und vierten Satze der

---

[1]) Allg. Mus. Ztg. 1870 S. 84. — Breitkopf u. Härtels Themat. Verzeichniß 2. Ausg. S. 183.

achten Symphonie und zu der Violinsonate Op. 96. Zwar verging ein Jahr, ehe diese Studien ihre Verwendung fanden; aber die zur siebenten Symphonie mußten sogar drei Jahre warten; und gewisse andere, ebenfalls in diesem Buche befindliche Skizzen fanden erst nach einem Aufschube von fünf Jahren ihren Platz in einer Ouvertüre. Ueberdies wäre es, wenn diese Blätter in das Jahr 1812 gehörten, eben so unmöglich sich vorzustellen, welches Werk Beethoven in einer so langen Zeit während dieses Herbstes unter Händen hatte, als auch, wie er im folgenden Jahre zu einem so großen Werke die Zeit finden konnte.

Aber es fand sich weder eine Aufforderung noch eine besondere Veranlassung zur unmittelbaren Vollendung irgend eines Orchesterwerks. Seitdem die Egmont-Ouvertüre und die Pastoralsymphonie im Mai von Schuppanzigh, und die Coriolan-Ouvertüre am 14. Juli in einem Wohlthätigkeitsconcert aufgeführt worden waren, findet sich nur noch eine weitere Notiz über die Aufführung einer von Beethoven's größeren Compositionen, und gerade diese (am 15. November) ist sehr zweifelhaft. Die Zeit war sicherlich nicht dazu angethan, große musikalische Unternehmungen mit Aussicht auf persönlichen Vortheil in's Werk zu setzen. Das Finanzpatent vom Februar übte seinen traurigen Einfluß auf Gerechte und Ungerechte, und nöthigte alle Klassen gleichmäßig, auf Sparsamkeit zu sinnen und dieselbe praktisch zu üben. Sogar der alte Günstling des Wiener Publikums Franz Clement, der von einer musikalischen Kunstreise durch Rußland zurückkehrte, fand in seiner jährlichen Akademie nur wenig Zuhörer, und ebenso erging es Sebastian Mayer in der seinigen, „obgleich Händels Acis und Galathea dabei vorkam". Zwei oder drei Virtuosen gelang es, kleine Concertsäle zu füllen; Aufführungen in größerem Maßstabe wurden nicht gewagt, außer für wohlthätige Zwecke; in diesen erschienen die Vermögenden in großer Anzahl, da dies eine angenehme und anständige Art war, etwas zur Erleichterung der allgemeinen Verstimmung zu thun.

Beethoven war nicht der Mann, die Vollendung seiner Werke zu beeilen, wenn keine Aussicht vorhanden war, in der Oeffentlichkeit oder in Privatcirkeln unmittelbaren Gebrauch von denselben zu machen. —

Die sicheren Compositionen dieses Jahres sind folgende:

1. Trio in B dur Op. 97.

2. Musik zu „die Ruinen von Athen", Nachspiel von A. von Kotzebue. [1])

3. Musik zu König Stephan, Ungarns erster Wohlthäter, Vorspiel von A. von Kotzebue.

4. Lied von Stoll: „An die Geliebte".

Die veröffentlichten Werke waren:

1. Grand concerto pour le Pianoforte avec accompagnement de l'Orchestre composé et dedié à son Altesse Impériale Roudolphe Archi-Duc etc. Op. 73. Es dur. Breitkopf u. Härtel. (Febr.)

2. Vier Arietten und ein Duett (italienisch und deutsch) mit Begleitung des Pianofortes u. s. w. Op. 82. Der deutsche Text von Chr. Schreiber. Breitkopf u. Härtel. (März.)

3. Ouvertüre zu Göthes Egmont. Orchesterstimmen. Op. 84. Breitkopf u. Härtel. (Febr.)

4. Fantasie für das Pianoforte mit Begleitung des ganzen Orchesters und Chor u. s. w. Joseph, König von Bayern u. s. w. zugeeignet. Op. 80. C moll. Breitk. u. H. (Juli.)

5. Les adieux, l'absence et le retour. Sonate pour le Pianoforte composée et dediée à son Altesse Imperiale l'Archiduc Rodolphe etc. Op. 81. Es dur. Br. u. H. (Juli.)

6. Drei Gesänge von Göthe mit Begleitung des Pianoforte u. s. w. Der Frau Fürstin von Kinsky geb. Gräfin v. Kerpen zugeeignet ꝛc. Op. 83. Br. u. H. (October.)

7. Christus am Oelberge. Oratorium in Musik gesetzt u. s. w. Op. 85. Partitur. Br. u. H. (October.)

---

[1]) Wenige Monate vor seinem Tode reiste Mendelssohn in der Schweiz mit Henry F. Chorley. Bei einer Gelegenheit kam das Gespräch auf Operntexte. „Wir haben keinen einzigen in Deutschland, der Opernbücher schreiben könnte," sagte Mendelssohn; „wenn Kotzebue noch lebte... der hatte Ideen." Und er erwärmte sich bei der Betrachtung, eine wie prosaische Gelegenheit zu einer bloßen Schaustellung — der Eröffnung des neuen Theaters zu Pesth — Kotzebue zu einer so charakteristischen Erfindung, wie die „Ruinen von Athen", begeistern konnte, die Beethoven zur Composition gut genug war. „Nun wohl, ich muß mein Bestes mit der Loreley thun, denn Geibel hat sich große Arbeit mit dem Gedichte gemacht. Wir wollen sehn." Und darauf wieder brach er plötzlich ab und legte seine Hand an den Kopf. „Aber welchen Zweck hat es, irgend einen Plan zu machen? Ich werde nicht mehr leben." — So erzählte Chorley.

Siebentes Kapitel.

Das Jahr 1812. Beethoven's Einkommen. Beziehungen zu Erzherzog Rudolph, zu Varena in Gratz u. a. Zweiter Aufenthalt in Teplitz; Beethoven und Göthe; Amalie Sebald. Beethoven in Linz. J. N. Mälzel.

Beethoven muß uns für den Augenblick wieder selbst als Biograph dienen. Die Auswahl aus seiner Correspondenz, welche wir zu diesem Zwecke geben, wird durchweg an Interesse und Verständlichkeit gewinnen, wenn wir zuerst die Briefe an Zmeskall und den Erzherzog mittheilen, um auf diese Weise für die wichtigeren eine Art von Hintergrund zu gewinnen, und wenn wir die Erläuterungen, welche zahlreiche Anspielungen erfordern, in einer kurzen Folge einleitender Betrachtungen vorausschicken.

1. Schindler schrieb im Jahre 1840: „1811 reducirte das österreich'sche Finanz-Patent diese 4000 Gulden [nämlich Beethovens Jahrgehalt] auf ein Fünftheil"; und 1860: „Wie schwer unser Tondichter davon betroffen ward, erhellet aus dem Umstande, daß nicht minder alle contractlichen Stipulationen, insofern sie Papiergeld zum Gegenstand gehabt, auf ein Fünftel der lautenden Summe herabgesetzt waren. Demnach war auch Beethovens Jahresgehalt von 4000 Gulden in Bancozetteln der Reduction verfallen. Sie stellte sich auf 800 Gulden Papiergeld". Daß hier ein Irrthum vorhanden sein müsse, scheint uns so klar und greifbar, daß wir kaum verstehen, wie es möglich war, daß derselbe in all den vielen Jahren seit 1840 die Aufmerksamkeit keines einzigen Schriftstellers über Beethoven auf sich gezogen und denselben veranlaßt hat, einmal in das Patent selbst einen Blick zu werfen. Die Herabsetzung des Werthes eines Staatspapiers bis auf Null und seine dadurch herbeigeführte Zurückweisung seitens der Regierung, welche dasselbe ausgegeben hat, ist ihrer Wirkung nach eine inländische Zwangsanleihe, deren Betrag der ausgegebenen Summe gleichkommt; und je allmählicher seine Entwerthung, desto wahrscheinlicher ist es, daß die öffentliche Last eine allgemeine und in gewissem Grade gleichmäßige ist. Eine solche Zwangsanleihe war der „continentale Cours", welchen der amerikanische Congreß ergehen ließ, um die Kosten des Krieges gegen England 1775—83 bestreiten zu können;

ebenso die französischen „Assignaten" wenige Jahre später; und eine solche war auch, bei Anrechnung von 80 Procent auf alle im Umlauf befindlichen Papiere, die Substitution von Einlösungsscheinen an Stelle der Banco-Zettel nach dem Verhältnisse von eins zu fünf durch das österreichische Finanzpatent, welches am 20. Februar 1811 verkündigt wurde und am 15. März in Kraft trat.

Wenn aber Schindler richtig berichtet, so ging die kaiserliche Regierung noch weiter und beging die Thorheit und Ungerechtigkeit, bei welcher sie selbst gar keinen oder nur geringen Nutzen hatte, eine Verfügung ausgehen zu lassen und durchzuführen, welche in ihrer Wirkung einfach 80 Procent der gesammten inländischen Schuld einzog — wobei die Zahlung in baar oder ihr Aequivalent nicht stipulirt war — zum Gewinn für den Schuldner und zum Verluste des Gläubigers! Nach den Grundsätzen der National-Oekonomie waren sicherlich schon jene Anordnungen der Finanzpatents vom 20. Februar, welche sich auf „fortlaufende, von Zeit zu Zeit wiederkehrende Zahlungen an Zinsen, Renten, Pachtschillingen, Pensionen, Unterhaltsgeldern, jährlichen Vermächtnissen, Dienst-, Zehent-, Robath-Reluitionen u. dgl." bezogen, unklug und nicht durch die Verhältnisse gefordert; doch enthielten dieselben noch nicht einen solchen Mißgriff wie jenes weitere. Die Regierung nahm an: daß jeder Contract über eine Geldschuld zwischen österreichischen Unterthanen, worin Baarzahlung oder ihr Aequivalent nicht stipulirt war, in Banco-Zetteln zahlbar sei; sowie ferner: daß die wirkliche Schuld aus irgend einem solchen Contracte nach Recht und Billigkeit nach dem Silberwerthe, welchen der Banco-Zettel unter dem Datum der Vertragsurkunde hätte, bestimmt und abgemessen werden solle. Diese zweite Bestimmung ist eine trügerische, da solche Contracte auf der nothwendigen Voraussetzung beruhen, daß das Vertrauen und die Ehre der höchsten Autorität für die zukünftige Einlösung des Papieres zum Nennwerthe verpfändet sei, und daß das Pfand werde eingelöst werden. Aber dieses sah man nicht oder beachtete es nicht. Es wurde folglich dem Finanzpatent eine Tabelle angehängt [1]), welche in Decimalrechnung das durchschnittliche Aequivalent der Silbergulden gegenüber den Bankzetteln von Monat zu Monat vom Januar 1799 bis zum März 1811 nachweist. Diese Tabelle wurde bezeichnet als „Scala über den Cours der Bankozettel, nach welchem die Zahlungen zufolge des

---

[1]) Auch sie ist in den Kalendern der folgenden Jahre gedruckt.

Paragraphen 13 und 14 des Patents vom 20. Hornung 1811 zu leisten sind". Als Beispiel mögen die Zahlen von zwei Monaten aus einigen der genannten Jahre dienen.

	1799	1800	1801	1802	1803	1806	1807	1808	1809	1810	1811
Januar	1,03	1,13	1,16	1,19	1,30	1,47	1,90	2,04	2,21	4,69	5,00
Februar	1,05	1,14	1,14	1,18	1,27	1,49	2,06	2,10	2,48	3,31	5,00

Beethoven's „Decret" trägt den Datum des 1. März 1809, an welchem ein Silbergulden so viel galt wie 2, 48 in Banco-Zetteln. Demnach wurden seine 4000 Gulden nicht auf 800, sondern auf $1612^{9}/_{10}$ [1]) in Papiergeld herabgesetzt; aber dieses Papiergeld war damals so viel werth wie Silber, oder sollte es wenigstens der Absicht nach sein und war es auch jedenfalls eine Zeit lang. Mehr wie diese Summe konnte er nach dem Gesetze nicht verlangen; aber die ursprünglichen Beweggründe bei dem Vertrage, die Absicht der Geber und die gegenseitige Annahme der Parteien gaben ihm nach den Grundsätzen der Billigkeit einen gerechten Anspruch auf die volle Berechnung der 4000 Gulden in Einlösungsscheinen. Auch zögerten die Fürsten nicht, die Berechtigung dieses Anspruches anzuerkennen; sie waren Männer von Ehre, und dies war eine Ehrenschuld. Erzherzog Rudolph erließ sofort schriftlich die nöthigen Befehle und Anordnungen. Die Besorgniß, die Beethoven aus dem Umstande schöpfte, daß die beiden anderen ihm noch nicht dieselbe Sicherheit gegeben hatten, wurde freilich durch den Erfolg gerechtfertigt; doch hätte er dieselbe viel delicater ausdrücken können.

2. Die Eröffnung des neuen Theaters zu Pesth, welche nicht, wie anfänglich beabsichtigt wurde, im October stattgefunden hatte, wurde für Sonntag den 9. Februar festgesetzt, damit sie den Charakter einer Festlichkeit zu Ehren des kaiserlichen Geburtstags (12. Febr.) erhalte. Die Aufführungen wurden am 10. und 11. vor einem gedrängten Publikum wiederholt, welches Beethoven's Musik zu „König Stephan" und „die Ruinen von Athen", die auch in den Berichten als „sehr originell und vortrefflich, ganz ihres Meisters würdig" bezeichnet wurde, mit lautem Beifall aufnahm. [2])

---

[1]) 725,80 von Kinsky, 604,84 von Erzh. Rudolph, 282,26 von Lobkowitz.

[2]) Vgl. Anh. VI.

3. Zu denen, welche durch das Finanzpatent zu leiden hatten, gehörten auch die Ursulinerinnen zu Gratz, deren Erziehungsanstalt seit 1802 niemals weniger als 50 Pfleglinge und immer über 350 Schülerinnen in ihrer Schule gehabt hatte. Unter dem Einflusse der ungünstigen Zeitverhältnisse waren dieselben in große Bedrängniß gekommen und in Schulden gerathen. In der Hoffnung, ihnen eine wesentliche Unterstützung zu verschaffen, schrieb Beethoven's neuer Freund Varena damals an ihn und bot ihm eine angemessene Bezahlung für die Benutzung einiger seiner Compositionen in einem zum Besten derselben zu veranstaltenden Concerte, welches am Ostersonntage, den 29. März, stattfinden sollte. Der „Aufmerksame", ein Beiblatt der Gratzer Zeitung, welches in einer Ansprache an das Publikum eine Aufforderung zur Betheiligung an diesem mildthätigen Unternehmen ergehen ließ, theilt das Resultat von Varena's Ansuchen in folgender Weise mit:

„Beethoven, der Schöpfer begeisternder Harmonieen, den unsere Kaiserstadt nun in ihrer Mitte persönlich ehrt, erfuhr kaum den Wunsch zur Veranstaltung einer großen Akademie, als er mit hochherziger Liberalität die neuesten gehaltvollsten seiner Werke zu diesem Zwecke bestimmte und diesen Kunstschatz als Eigenthum des edlen Künstlervereins nur zur Aufführung für wohlthätige Zwecke erklärte."

Unter den 8 Nummern des Programms waren folgende von Beethoven: No. 1, Ouvertüre zu König Stephan; No. 4, Marsch und Chor aus den Ruinen von Athen; No. 5, Ouvertüre zu Egmont, und No. 7, das Septett. Die Nonnen erhielten bei dieser Gelegenheit die sehr ansehnliche Summe von 1836 Gulden 24 Kr. Wiener Währung.

4. Walter Scott bemerkt irgendwo: „Es ist selten, daß derselbe Kreis von Personen, welche einen Menschen bei seinem ersten Eintritt ins Leben umgeben haben, auch an seiner weiteren Laufbahn, bis sein Geschick an einen entscheidenden Wendepunkt kommt, in gleicher Weise fortgesetzt mitbetheiligt sind. Im Gegentheil sind die späteren Verbindungen des Helden, besonders wenn die Ereignisse in seinem Leben von mannigfaltiger Art und der Mittheilung an andere oder an die Welt würdig sind, gewöhnlich vollständig verschieden von denen, mit welchen er seinen Weg begann. Sie wurden von dem einzelnen auf seiner Fahrt überholt, wurden vom Wege abgelenkt, oder scheiterten auf der Fahrt."

Nur wenige Jahre noch, und das Vorstehende wird auf unsern Helden seine volle Anwendung finden. Die alten vertrauten Namen

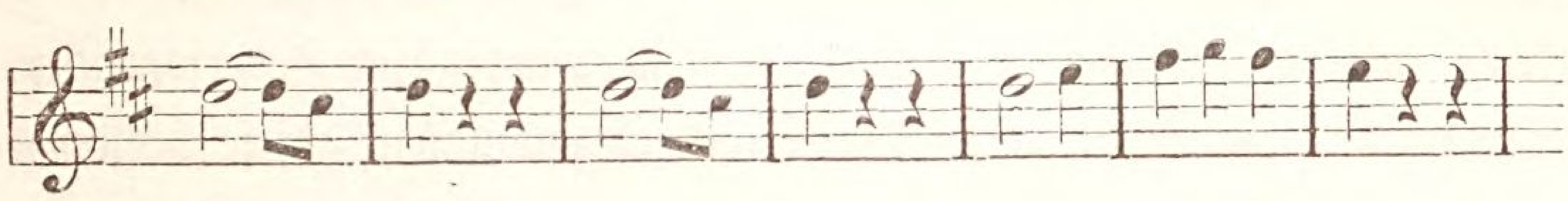
verschwinden mit reißender Schnelligkeit, und neue nehmen ihren Platz ein; nur etwa ein halbes Dutzend bleibt bis zu Ende. Für den gegenwärtigen Augenblick jedoch war dies freilich noch nicht der Fall. Die alten Freunde Lichnowsky, Rasoumowsky, Erdödy und die ihnen gleichstehenden, dann ferner Streicher, Zizius, Breuning und ihre Genossen waren auch jetzt noch seine Freunde. Wir hören weniger von ihnen, weil Beethoven nicht mehr der große Clavierspieler war, welcher in den Salons der Vornehmen auftrat oder seine neuen Compositionen in den Wohnungen seiner bürgerlichen Bewunderer vortrug. Sein überwältigendes Spiel in dem Concert von 1808 — grade 30 Jahre, nachdem er in Cöln als Wunderkind producirt worden war — sollte, wie sich jetzt zeigte, den glänzenden Abschluß seiner Virtuosenlaufbahn bilden. Gewiß hatte er jetzt das Recht erworben, sich zurückzuziehen und dieses Feld seinen Schülern zu überlassen, unter denen die Baronin Ertmann und Carl Czerny als Darsteller seiner Musik hervorragten. In den Concerten, die mehr einen Privatcharakter trugen, hatte er schon längst der Baronin Platz gemacht; vor dem Publikum aber begann jetzt Czerny seinen Platz einzunehmen, und erlangte sogar die Auszeichnung, seine letzte neue Composition für Clavier und Orchester in die Oeffentlichkeit einzuführen.

Theodor Körner, der jüngst nach Wien gekommen war, schreibt am 15. Februar nach Hause: „Mittwochs war zum Besten der Gesellschaft adliger Frauen für Wohlthätigkeit ein Concert und Darstellung dreier Bilder nach Raphael, Poussin und Troyes, wie sie Goethe in den Wahlverwandtschaften beschreibt. Die Bilder gewährten einen herrlichen Genuß. Ein neues Clavierconcert von Beethoven fiel durch.“ Dies war das große Es-dur-Concert Op. 73, von Czerny gespielt. Castelli's „Thalia“ gibt den Grund an, weshalb dieses edelste aller Werke seiner Gattung bei dieser seiner ersten Aufführung in Wien so kalt aufgenommen wurde. „Wenn dieses Musikstück, welches doch eigentlich das angekündigte Concert war, jenen Beifall nicht erhielt, den es verdiente, so liegt der Grund theils in der subjectiven Beschaffenheit der Composition, theils in der objectiven Eigenschaft der Zuhörer. Beethoven, voll stolzen Selbstvertrauens, schreibt nie für die Menge; er will verstanden und gefühlt werden, und dies kann er bei seinen beabsichtigten Schwierigkeiten nur von den Kennern, auf deren Ueberzahl bei solchen Gelegenheiten nicht zu zählen ist.“

Dies war die vollständige Wahrheit; das Werk war nicht an seinem Platze. Die Triller von Fräulein Sessi und Herrn Siboni und Mayseder's Variationen über den Marsch aus „Aline“ waren für diese Gelegenheit und diese Zuhörerschaft angemessen. Anstatt Beethoven's majestätisches Werk vorzuführen, hätte man lieber den Kapellmeister Himmel, welcher kurz vorher in Wien gewesen war, veranlassen sollen, zu bleiben und seine brillanten Fingerkunststücke zu produciren.

5. Die neue Symphonie, auf welche sich in der folgenden Correspondenz Anspielungen finden, war die siebente in A, welche Beethoven im Frühling dieses Jahres in Angriff nahm und (13. Mai) vollendete, in der Hoffnung, sie in einem Concerte um die Pfingstzeit zur Aufführung zu bringen. Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung.

Auf die Geschichte dieser Symphonie bezieht sich noch folgende Mittheilung E. Speyer's in einem Briefe aus London vom 14. Februar 1876. „Mein Vater,“ schreibt derselbe, „machte bei einem Besuche in Wien im Jahre 1832 die Bekanntschaft des Abbé Stadler, welcher ihm folgende bemerkenswerthe Thatsache in Bezug auf Beethovens 7. Symphonie mittheilte. Das Thema des Trio's nämlich:


ꝛc.

sei nichts mehr und nichts weniger als ein niederöstreichischer Wallfahrtsgesang, welchen der Abbé selbst häufig singen gehört habe.“ [1])

6. Zur Erläuterung der Correspondenz mit Zmeskall muß bemerkt werden, daß mit dem Herannahen der ungünstigen Jahreszeit Beethoven aufhörte das windige Glacis zu überschreiten, um bei Breuning zu Mittag zu speisen; daß der „große Dank“ in einem der Briefe sich lediglich darauf bezieht, daß er ihm seine Federn in Ordnung hielt; endlich, daß Zmeskall Versuche angestellt hatte, zu bestimmen, ob die Schwingungen eines einfachen Gewichts und einer Schnur, ohne Hebel, sich zur Herstellung eines praktischen und brauchbaren Metronoms eignen würden.

7. Die Werke Beethoven's, welche, so weit sich ermitteln läßt, während dieses halben Jahres in Wien zur Aufführung kamen, waren: das Clavier-

---

[1]) Der Vater des Schreibers war W. Speyer oder Speier, dessen Name uns so häufig in den älteren Bänden der Allg. Mus. Zeitung begegnet.

concert in Es im Februar (s. o.); Marsch und Chor aus den Ruinen von Athen, am 22. März in Clement's Concert; die Coriolan-Ouvertüre, am 16. April in Streicher's Clavier-Magazin unter Schuppanzigh's Leitung — das Eröffnungsstück des Concerts, welches zu der großen Aufführung des Händel'schen Timotheus im November den Weg bahnte, die im Verlaufe der Zeit zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde führte; die Egmont-Ouvertüre am 24. April in dem Concert für den Theater-Armenfonds; die Prometheus-Ouvertüre und die C moll-Symphonie am 5. Mai in Schuppanzigh's erstem Morgenconcert im Augarten in dieser Saison. Die Quartettaufführungen Schuppanzigh's fanden Donnerstags um die Mittagszeit statt. „Da es gleich zwölf Uhr ist und ich zu Schuppanzigh gehe," sagt Beethoven in einem Briefe von Donnerstag den 20. Februar; leider ging er nur als Zuhörer dorthin. Es haben sich keine Nachrichten über die Programme aus dieser Periode gefunden. —

Wir geben nunmehr zunächst eine Auswahl aus der Correspondenz mit Zmeskall.

19. Januar: „Ich bin leider immer zu frei und Sie nie."

2. Febr. „Beigeschlossenes Billet ist wenigstens 8 Täge alt.

Nicht außerordentlicher aber sehr ordentlicher ordinärer Federschneider, dero Virtuosität hat sicher in diesem Stück abgenommen, diese bedürfen einiger neuen Federnreparatur. —

Wann werfen Sie denn einmal ihre Fesseln weg, wann? —

Sie denken schon an mich, verflucht sei das Leben hier in der österreichischen Berberei für mich — ich werde jetzt meistens zum Schwann gehen, da ich mich in anderen Gasthäusern der Zudringlichkeit nicht erwehren kann. —

Leben Sie wohl, so wohl als ich es Ihnen wünsche ohne mich.

Ihr Freund

Beethoven.

Außerordentlichster wir bitten daß uns ihr Bedienter jemanden besorgt um die Zimmer auszuputzen, da er das Quartier kennt kann er gleich den Preis auch bestimmen — jedoch bald. —

Faschings Lump!!!!!!!!!!!!!

8. Febr. „Außerordentlicher, erster Schwungmann der Welt und das zwar ohne Hebel ! ! ! !

Wir sind Ihnen den größten Dank schuldig, daß Sie uns mit einem Theil Ihrer Schwungkraft begabt haben, wir wünschen ihnen persönlich dafür zu danken, und laden Sie deswegen Morgen ein zum Schwann zu kommen, Wirthshaus, welches schon seinem Namen nach anzeigt, daß es ganz dazu gemacht ist, wenn von so etwas die Rede ist."

(Ohne Datum.) „Verdammtes ehmaliges Musikgräferl, wo hat sie denn der Teufel? — Kommens heute zum Schwann? — Nein? Ja — — Hier sehn Sie in das beigeschlossene, was ich alles für den Ungarn gethan, das ist was anders wenn ein Deutscher Mensch ohne Wort zu geben etwas übernimmt, als so ein Ungarischer Graf B., der mich, wer weiß wegen welch elender Lumperei konnte allein reisen lassen und noch dazu abwarten lassen ohne was erwartet zu haben —

Bestes ehmaliges M=Gr. ich bin ihr bestes dermaliges

Beethövenerl."

Das eingeschlossene schickens zurück, denn wollens dem Grafen auch unter die Nase mit noch was anderm reiben. —"

(19. Febr.) „Lieber Z. erst gestern erhalte ich schriftlich, daß der Erzherzog seinen Antheil in Einlösungsscheinen bezahlt — ich bitte Sie nun mir ohngefähr den Inhalt aufzuschreiben, wie Sie Samstag sagten, und wir es am besten glaubten, um zu den andern 2 zu schicken — Man will mir ein Zeugniß geben, daß der Erzherzog in E. S. bezahlt, ich glaube aber, daß dieses unnöthig um so mehr, da die Hofleute trotz aller anscheinenden Freundschaft für mich äußern, daß meine Forderungen nicht gerecht wären!!!!! O Himmel hilf mir tragen; ich bin kein Hercules der dem Atlas die Welt helfen tragen kann, oder gar statt seiner. — Erst gestern habe ich ausführlich gehört wie schön Herr Baron Kraft von mir bei Zizius gesprochen, geurtheilt — lassen Sie das gut sein lieber Z. lange wird's nicht mehr währen, daß ich die schimpfliche Art hier zu leben weiter fortsetze. Die Kunst die verfolgte findet überall eine Freistatt, erfand doch Daedalus eingeschlossen im Labirinthe die Flügel die ihn oben hinaus in die Luft emporgehoben, u. auch ich werde Sie finden, diese Flügel —

ganz

ihr

Beethoven.

Wenn Sie Zeit haben schicken Sie mir das vorverlangte Formular noch diesen Morgen — für nichts, wahrscheinlich für nichts zu erhalten, mit höfischen Worten hingehalten, ist diese Zeit so schon verloren worden —

(26. April.) . . . . . „ Wir sind ihnen ganz teuflisch zugethan. — Wen's juckt, der kratzt sich — Ihr L. v. Beethoven.“

Diese Auszüge werden für den gegenwärtigen Zweck ausreichen.

Die Correspondenz mit dem Erzherzog, zu welcher natürlich auch die Briefe an dessen „geistlichen Rath“ Baumeister und seinen „Kämmerer“ Schweiger gehören, erweckt durch eine wahrhafte Verschwendung von Ausdrücken der Ehrerbietung ein gewisses Mißtrauen in des Schreibers Aufrichtigkeit. Wenn man bedenkt, daß aufrichtiger und thätiger Eifer in der Pflichterfüllung nur weniger wörtlicher Versicherungen bedarf, so erscheinen wirklich seine desfallsigen Bekenntnisse etwas zu zahlreich.

(An Baumeister)

„den 12. März 1812.

Schicken Sie mir gefälligst die Ouvertüre zu dem Nachspiel Ungarns Wohlthäter, sie muß schnell abgeschrieben werden um nach Gratz befördert zu werden zu dem Gebrauch einer dortigen Armen-Akademie. Ich schätze mich allzuglücklich wenn zu dergleichen wohlthätigen Zwecken meine Kunst in Anspruch genommen wird. Sie brauchen also S. K. Hoh. dem gnädigsten Herrn nur davon zu sagen, und Sie werden ihnen gewiß gern dieselbe verabfolgen lassen, um so mehr, da Sie wissen daß alles Eigenthum meiner geringen Geistesfähigkeiten auch das gänzliche Eigenthum S. K. Hoheit sind; — sobald die Ouvertüre abgeschrieben, werde ich sie sogleich Sr. Kaiserl. Hoheit wieder zustellen.

Ihr ergebenster“ etc. etc.

In einem Briefe an den Erzherzog entschuldigt er seine Abwesenheit an den beiden vorherigen Tagen damit, daß er „unerwartet zu eben der Zeit als er sich Nachmittags zu ihm verfügen wollte,“ nicht wohl war. Einem anderen zufolge war er „öfter wie gewöhnlich“ dort gewesen, „um in der Abendstunde aufzuwarten, aber Niemand war zu finden.“ In einem anderen theilt er mit, daß „einige unerwartete Veranlassungen“ es nicht zulassen heute aufzuwarten; „doch werde ich morgen von der Gnade Gebrauch machen bei ihnen Abends erscheinen zu dürfen.“

„Mit wahrem Mißvergnügen,“ schreibt er in einem andern Briefe,

„empfing ich die Nachricht zu J. K. H. zu kommen gestern Abends sehr späte und zwar erst gegen eilf Uhr. Wider meine Gewohnheit war ich Nachmittags nicht nach Hause gekommen, das schöne Wetter hat mich gereizt den ganzen Nachmittag mit spatzieren gehen zuzubringen, und Abends war ich in der Wanda auf der Wieden, und so geschahs, daß ich erst, beim wieder nach Hause kommen, ihren Wunsch wahrnehmen konnte; — sollten unterdessen J. K. H. es nöthig finden, so bin ich jeden Augenblick jede Stunde bereit mich zu ihnen zu verfügen —

Ich erwarte darüber ihre gnädigen Befehle.

Ihro Kaiserlichen Hoheit unterthänigster
Ludwig van Beethoven."

Wanda, Königin der Samarten, eine romantische Tragödie mit Gesängen in 5 Akten von Zacharias Werner mit Musik von Riotte, wurde aufgeführt im Theater an der Wien am 16. März und wiederholt am 17., 19., 30. März und am 2. und 20. April.

Der folgende Brief wurde vielleicht Ende April geschrieben.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Erst jetzt kann ich, indem ich das Bette verlasse, Ihr gnädiges Schreiben von heute beantworten, für Morgen dürfte es mir noch nicht möglich sein, Ihnen aufzuwarten, doch vielleicht übermorgen — ich habe diese Täge viel gelitteu und doppelt mögte ich sagen, indem ich nicht im Stande bin, meinen innigsten Wünschen gemäß recht viele Zeit Ihnen zu opfern; doch werde ich wohl hiermit das Frühjahr und den Sommer (ich meine mit meinem krank seyn) abgefunden haben.

Ihro Kaiserlichen Hoheit gehorsamster Diener" etc.

An Baumeister schreibt er

„Sonntags den 28sten Juni 1812.

Ich ersuche Sie höflichst mir die zwei Trios für das Klavier mit Violin und Violonschell von meiner Komposition mir auf heute zu leihen. Das erste geht aus D dur, das 2te aus Es dur, wenn mir recht ist, haben S. Kaiserl. Hoheit solche geschrieben in ihrer Bibliothek — Sodann die Sonate in A dur mit Klavier und Violonschell — ist einzeln gestochen — sodann die Sonate in A minor mit Klavier und Violin, ist auch bloß einzeln gestochen — Morgen früh werden Sie alles zurück erhalten —

Ihr ergebener" u. s. w.

Aus diesem letzten Briefe erkennen wir wieder den großen Nutzen, welchen des Erzherzogs Bibliothek für Beethoven hatte. Auch hat das Datum desselben eine gewisse Wichtigkeit für die Erörterung über den Liebesbrief von 1806. Endlich erhalten wir in diesem Briefe die letzte Nachricht über Beethoven vor seiner Abreise aus Wien für diesen Sommer.

Eine sehr interessante Reihe von Briefen, nämlich die an Varena, welche zugleich für Beethoven sehr ehrenvoll sind, begann Ende Januar dieses Jahres, und endigte, so viel wir wissen, im Jahre 1815. Die vollständige Aufnahme dieser Briefe wird der Raum schwerlich gestatten; einige der früheren können aber kaum als überflüssig betrachtet werden.

Ende Januar schreibt er:

„Leuchtete nicht aus dem Schreiben von Ihnen die Absicht den Armen zu nützen so deutlich hervor, so würden Sie mich nicht wenig gekränkt haben, indem Sie die Aufforderung an mich gleich mit Bezahlen belegen. —

Nie von meiner ersten Kindheit an ließ sich mein Eifer der armen leidenden Menschheit wo mit meiner Kunst zu dienen, mit etwas anderem abfinden, oder es brauchte nichts anders als das innere Wohlgefühl das d. g. immer begleitet —

Sie erhalten hier ein Oratorium, welches einen halben Abend einnimmt, eine Ouvertüre, eine Fantasie mit Chor; ist dort bei Ihnen bei den Armen-Instituten ein Depot für d. g. so legen Sie diese 3 Werke als Theilnahme für die dortigen Armen von meiner Seite, und als Eigenthum der dortigen Armen-Akademieen nieder; außerdem erhalten Sie eine Introduckzion zu den Ruinen von Athen, von welcher ich ihnen sogleich die Partitur in möglichst kurzer Zeit abschreiben lasse, sodann eine große Ouvertüre zu Ungarns erster Wohlthäter. Beide gehören zu 2 Werken welche ich für die Ungarn bei der Eröffnung ihres neuen Theaters geschrieben habe, doch werden Sie die Güte haben, mir schriftlich zu versichern, daß beide Werke nicht weiter anderswohin gegeben werden, da sie nicht gestochen sind und vor langer Zeit nicht im Stiche erscheinen. — Letztere große Ouvertüre erhalten Sie sogleich wie ich sie aus Ungarn erhalte, welche sicher in einigen Tägen eintreffen wird.

Die gestochene Fantasie mit Chor würde vielleicht eine dortige Dillettantin [1]), wovon mir hier Professor Schneller erzählte, vortragen können; — die Worte bei einem Chor [2]) (nach No. 4 in C dur) wurden

[1]) Fräulein Marie Koschak.

[2]) Chor der Krieger in Christus am Oelberge.

von den Herausgebern geändert, aber ganz wieder den Ausdruck. Es werden daher die mit Bleistift darüber geschriebenen Worte gesungen. —

Sollten Sie dieses Oratorium brauchen können, so kann ich ihnen auch dazu die Stimmen ausgeschrieben schicken, indem so die Auslage geringer ist für die Armen — Sie können mir deshalb gütigst schreiben.

Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Diesem Briefe folgte bald darauf ein zweiter,

„Wien am 8ten Februar 1812.

Die Stimmen vom Oratorium hat Hr. Rettich bereits erhalten, und ich bitte Sie nur, sobald sie selbe nicht mehr brauchen, mir solche gefälligst zurückzusenden. — Schwerlich dürfte etwas daran fehlen, auf jeden Fall haben Sie die Partitur und können sich leicht helfen. Da ich erst gestern die Ouvertüren von Ungarn erhalten, so werden sie so schnell als möglich ausgeschrieben und ihnen mitgetheilt werden, außerdem füge ich noch einen Marsch mit singendem Chor bei ebenfalls aus den Ruinen von Athen, womit sie dann so ziemlich die Zeit ausfüllen werden können. Wie ich wünsche, daß sie es mit den Ouvertüren und dem Marsch mit Chor halten mögen, da diese Stücke blos im Manuscript sind, werde ich ihnen bei Absendung desselben zu wissen machen. — Da ich vor einem Jahre gar nichts neues von meinen Werken herausgebe, und in diesem Falle jedesmal dem Verleger schriftlich versichern muß, daß niemand sonst die G. Werke besitze, so können sie wohl selbst einsehen, daß ich vor jeder mir möglichen Ungewißheit oder Zufalle in diesem Stücke mich sicher stellen muß. —

Uebrigens werde ich mir es angelegen sein lassen, ihnen immer meine wärmste Bereitwilligkeit, ihren dortigen Armen behülflich zu sein, zu offenbaren, und ich verbinde mich hiermit jährlich ihnen immer auch selbst Werke, die blos im Manuscripte noch existiren oder gar eigends zu diesem Zwecke verfertigte Compositionen zu ihrer Verwendung zum besten der dortigen Armen zu schicken, auch bitte ich sie mich jetzt schon mit dem was sie künftighin für die Armen dort beschließen bekannt zu machen und ich werde dann gewiß darauf Rücksicht nehmen. —

Hiemit leben Sie wohl, indem ich sie meiner Achtung versichere, bin ich ihr

Ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Im März schreibt er:

„Trotz meiner Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen, den Armen wie von jeher allen Vorschub zu leisten, ist es mir doch nicht möglich. Ich habe keinen eigenen Kopisten, der mir wie sonst immer schreibt, die Zeit hat auch mich hierin außer Stand gesetzt; nun muß ich also immer zu fremden Kopisten meine Zuflucht nehmen. Einer von diesen hatte mir versprochen, ihnen die Ouvertüren zu schreiben etc.; aber die Charwoche, wo es aller Orten Akademieen gibt, läßt nicht zu [daß] dieser sein Wort hält, trotz aller meiner Bemühungen; — wäre es daß die Ouvertüren und der Marsch mit Chor auch abgeschrieben, so wäre es mit diesem Postwagen nicht möglich, und mit dem künftigen würden wieder selbst die Musikalien für Ostersonntag zu spät ankommen.

Zeigen Sie mir die Mittel an wie u. wo sie mehr Zeit für sich gewinnen können, oder außerordentliche Gelegenheiten zu Fortschaffung dieser Werke und ich werde alles Mögliche thun, um den Armen zu helfen.

Mit Achtung Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Die Schwierigkeit wurde dadurch beseitigt, daß man die Werke „mit Staffete" abschickte; für die dadurch erwachsenen Auslagen sowie für die der Abschrift wurde Beethoven später entschädigt. Von Interesse ist dann noch der Brief vom 8. Mai 1812.

„Hochgeehrtester Herr!

Immer kränklich und viel beschäftigt, konnte ich ihre Briefe nicht beantworten. — Wie kommen [Sie] in aller Welt aber deswegen auf Gedanken, die gar nicht auf mich passen, worüber sollte ich böse sein? — Besser wäre es gewesen, Sie hätten die Musikalien gleich nach der Produktion geschickt, denn da war der Zeitpunkt, wo ich sie konnte hier aufführen machen, so leider kamen sie zu spät, und ich sage nur deswegen l e i d e r, denn ich konnte nun den ehrwürdigen Frauen die Kosten der Copiatur nicht ersparen. Zu einer andern Zeit hätte ich auf keinen Fall sie die Copiatur bezahlen machen, allein eben in diesem Zeitpunkt wurde ich mit einer Menge Mißgeschicke heimgesucht, die mich daran verhinderten, — wahrscheinlich hat Herr O. [Oliva] gesäumt, mit seinem sonst wärmsten Willen, ihnen dieses bekannt zu machen, und so mußte ich mir dann von ihm die Copiatur bezahlen lassen. — Auch mag ich mich in der Eile nicht deutlich genug ausgedrückt haben. — Sie können nun

werthgeschätzter Mann die Ouvertüre wie auch den Chor zurückhaben im Falle sie beide Stücke brauchen; daß Sie auf jede Art verhindern werden, daß mein Zutrauen nicht gemißbraucht werde, davon bin ich überzeugt; die andere Ouvertüre behalten Sie derweil auch so unter den Bedingungen die ich gesagt; bin ich im Stande die Copiatur zu bezahlen, so löse ich sie zu meinem Gebrauche wieder ein.

Die Partitur vom Oratorium ist geschenkt, die Ouvertüre von Egmont ebenfalls.

Die Stimmen vom Oratorium behalten Sie nur immer da, bis sie selbiges aufführen. Zu einer Akademie, die Sie, glaube ich, jetzt geben wollen, nehmen Sie alles, was Sie wollen, und brauchen Sie dazu den Chor und die Ouvertüre, die Sie mir zurückgeschickt haben, so sollen Ihnen diese Stücke gleich übermacht werden. Für die künftige Akademie zum Besten der Ehrwürdigen Ursulinerinnen verspreche ich ihnen sogleich eine ganz neue Symphonie, das ist das wenigste, vielleicht aber auch noch etwas wichtiges für Gesang, — u. da ich jetzt Gelegenheit habe, so soll die Copiatur keinen Heller kosten.

Ohne Grenzen würde meine Freude sein über die gelungene Akademie, wenn ich Ihnen noch keine Kosten hätte verursachen müssen, so nehmen Sie mit meinem guten Willen vorlieb.

Empfehlen Sie mich den ehrwürdigen Erzieherinnen der Kinder und sagen Sie ihnen daß ich Freuden-Thränen über den guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint, u. daß, wo meine geringen Fähigkeiten hinreichen ihnen dienen zu können, Sie immer den wärmsten Theilnehmer an ihnen in mir finden werden.

Für Ihre Einladung meinen herzlichen Dank, gern möchte ich einmal die interessanten Gegenden von Steiermark kennen u. es kann wohl sein, daß ich mir dieses Vergnügen machen werde. Leben Sie recht wohl. Ich freue mich recht innig in Ihnen einen Freund der Bedrängten gefunden zu haben und bin allzeit ihr

bereitwilliger Diener

Ludwig van Beethoven."

Auch die Bearbeitung der irischen und schottischen Gesänge nahm in diesem Jahre ihren Fortgang. Ein französischer Brief an Thomson vom 29. Februar 1812, den wir in seiner ursprünglichen Form im Anhange mittheilen, und der vorzugsweise die geschäftliche Seite dieses Unternehmens betrifft, enthält einige für Beethoven's Gesinnungen

und Wünsche sehr charakteristische Aeußerungen. „Haydn hat mir selbst versichert," schreibt er, „daß er ebenfalls für jedes Lied 4 # in Gold erhalten hat, und dennoch schrieb er nur für Clavier und eine Violine ausschließlich ohne Ritornelle und ohne Violoncell.[1]) Was Herrn Kozeluch betrifft, welcher Ihnen jedes Lied mit Begleitung für 2 # liefert, so beglückwünsche ich Sie und auch die englischen und schottischen Verleger dazu, daß sie an denselben Geschmack finden. Ich schätze mich in diesem Gebiete doch noch etwas höher wie Herrn Kozeluch (Miserabilis), und ich hoffe und glaube, daß Sie einige Unterscheidungsgabe besitzen werden, welche Sie in den Stand setzt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." Beethoven gibt dann unter den Preisen auch den für die Cantate über die Schlacht im baltischen Meere und für das Oratorium an, spricht aber die Erwartung aus, daß der Text ein besonders guter sei. Mit Nachdruck wiederholt er die Bitte, ihm die Texte zu den schottischen Gesängen beizufügen, fragt an, ob Violine und Violoncell obligat zu behandeln seien oder das Clavier ein Ensemble für sich bilden dürfe, und schließt, nachdem er nochmals um die 9 # *en or* gebeten: „wir haben das Gold hier nöthig, denn unser Land ist gegenwärtig nur eine Papier-Quelle, und ich ganz besonders, denn ich werde wahrscheinlich dieses Land verlassen und mich nach England und dann nach Edinbourg in Schottland begeben, und freue mich darauf, dort Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen."

Ein Brief an Brunswick, den wir hier anschließen, ist mit dem Datum 1809 gedruckt. In diesem Jahre aber wohnte Beethoven nicht in dem Pasqualatischen Hause; er lebte damals in den herzlichsten Beziehungen zu Oliva; er war im höchsten Grade befriedigt über das „ehrenvolle Dekret", welches ihn in Wien festhielt. Das Datum 1812 macht alle einzelnen Punkte in diesem Brief vollkommen verständlich; unklar bleibt nur, wer mit R— gemeint ist. „Das T." ist das damals erst in Handschrift vorhandene Trio Op. 97; „die S." die gedruckte Sonate les Adieux etc. Op. 81a; „das Quartett" ist Op. 95 in F moll, ebenfalls in Handschrift; die Worte „nichts entschiedenes" beziehen sich darauf, daß er die gewünschten geschriebenen Instructionen von Kinsky und Lobkowitz an ihre

[1]) Beethoven ist hier im Irrthum. Haydn schrieb für Napier, einen Londoner Verleger, Begleitungen zu einem Bande schottischer Lieder ohne Ritornelle und Violoncell; für Thomson fügte er beides hinzu. In einem späteren Briefe (19. Febr. 1813) kommt derselbe Irrthum wieder vor.

Kassirer, die Einlösungsscheine betreffend, nicht empfangen hatte; der „unglückselige Krieg“ endlich war jene Bewegung Napoleon's, welche schließlich zu dem verhängnißvollen Einfall in Rußland führte.

Der Brief selbst lautet so:

„Lieber Freund! Bruder!

Eher hätte ich Dir schreiben sollen; in meinem Herzen geschah's 1000mal. — Weit früher u. eher hättest Du das T. und die S. erhalten müssen; ich begreife nicht wie R— Dir diese solange [1]) vorenthalten hat. So viel ich mich erinnere, habe ich Dir ja gesagt, daß ich Dir beides Sonate und Trio schicken werde, mache es nach Deinem Belieben, behalte die Sonate oder schicke sie Forray [2]) wie Du willst, das Quartett war Dir ja so früher zugedacht, blos meine Unordnung war Schuld daran, daß Du es eben erst bei diesem Ereigniß erhalten. — Und wenn von Unordnung die Rede ist, so muß ich Dir leider sagen, daß sie noch überall mich heimsucht, noch nichts entschiedenes in meinen Sachen; der unglückselige Krieg dürfte das endliche Ende noch verzögern, oder meine Sachen noch verschlimmern. — Bald fasse ich diesen, jenen Entschluß, leider muß ich doch nahe herum bleiben, bis diese Sache entschieden ist, — O unseliges Dekret, verführerisch wie eine Sirene, wofür ich mir hätte die Ohren mit Wachs verstopfen sollen lassen, und mich festbinden, um nicht zu unterschreiben wie Ulysses — Wälzen sich die Wogen des Krieges näher hieher, so komme ich nach Ungarn; vielleicht auch so, habe ich doch für nichts als mein elendes Individuum zu sorgen, so werde ich mich wohl durchschlagen — fort, edlere, höhere Pläne! — Unendlich unser Streben, endlich macht die Gemeinheit Alles!

Leb' wohl theurer Bruder, sey es mir, ich habe keinen, den ich so nennen könnte, schaffe so viel Gutes um Dich herum als die böse Zeit Dir's zuläßt —

Für künftige machst Du folgende Ueberschrift über den Umschlag der Briefe an mich.

„An H. B. v. Pasqualati.“

---

[1]) So die Abschriften Luib's und Jahn's; Köchel liest: „ich begreife nicht die M— die diese so lange“ u. s. w.

[2]) „Andreas Freiherr von Forray, Gemahl der Gräfin Julie Brunswick, einer Cousine des Grafen Franz Brunswick, war ein guter Clavierspieler und großer Musikfreund.“ Köchel.

Der Lumpenkerl Oliva (jedoch kein edler L—k—l) kommt nach Ungarn, gib Dich nicht viel mit ihm ab; ich bin froh, daß dieses Verhältniß, welches blos die Noth herbeiführte, hierdurch gänzlich abgeschnitten wird. — Mündlich mehr — Ich bin bald in Baden, bald hier; — in Baden im Sauerhof zu erfragen. —

Lebe wohl laß mich bald etwas von Dir hören.

Dein Freund

Beethoven."

Beethoven's Streit mit Oliva, was ihn auch veranlaßt haben mochte, wurde bald wieder beigelegt, und ihre Freundschaft blieb dieselbe wie vorher bis zu Oliva's Abreise nach Rußland im Jahre 1820. —

Wir besitzen bekanntlich ein kleines Trio in einem Satze, welches von Beethoven's Hand die Ueberschrift trägt: „Wien am 2. Juni 1812. Für seine kleine Freundin Max Brentano zu ihrer Aufmunterung in Clavierspielen". Bei einem nicht lange nachher erfolgten Besuche bei Brentanos geschah es, daß „das kleine Mädchen, das er bisweilen neckte, ihm, als er eben sehr erhitzt war, in kindischem Muthwillen eine Flasche eiskaltes Wasser unversehens über den Kopf schüttete." [1])

In diesem Jahre war es auch, daß Beethoven erlaubte, eine Maske von seinem Gesichte zu nehmen. Dies geschah auf Verlangen Streicher's, welcher seine Büste jenen, die bereits sein Pianofortemagazin schmückten, beifügen wollte. Dieselbe wurde ausgeführt von Professor Klein, einem Schüler des berühmten Bildhauers Fischer, und ziert noch jetzt den Raum, für welchen sie bestimmt war. Diese Maske war die, welche später so oft wiederholt wurde und welche gewöhnlich Dannhauser zugeschrieben wird. Dieser Künstler aber war 1805 geboren und müßte wirklich ungewöhnlich frühreif gewesen sein, wenn Beethoven gestattete, daß ihm jener im Alter von sieben Jahren das Gesicht mit Gyps überzog.

Im Mai dieses Jahres hielt der Sohn des corsischen Advokaten in Dresden Hof und empfing dort seinen Schwiegervater Kaiser Franz, den König Friedrich Wilhelm von Preußen, die Fürsten des Rheinbundes u. s. w. Vor Ende Juni hatte er bereits mit einer halben Million Menschen den Niemen überschritten, um seinen verhängnißvollen Zug nach Moskau an=

---

[1]) Dies wird vom Hofrath Witteschek erzählt und von Schindler bestätigt, welcher „dieses Faktum" von Maximiliane selbst (damals Frau von Plittersdorff) gehört hatte.

zutreten. Gleichsam in Folge einer Vorahnung und in der Hoffnung auf einen unglücklichen Ausgang des tollkühnen Einfalles in Rußland, wurde jener an sich zwar neutrale Boden, der aber der Mittelpunkt von Intriguen nnd Agitationen gegen den kaiserlichen Emporkömmling geworden war, nämlich Teplitz, der Schauplatz eines thätigen Congresses fürstlicher Persönlichkeiten oder ihrer Vertreter, die von ihren Familien, Ministern und Gefolge begleitet waren. Dieselben trafen sich freilich scheinbar um ihrer Gesundheit, ihrer Erholung oder geselliger Unterhaltung willen; aber es wurden schon hier Ansichten und Meinungen ausgetauscht und Verabredungen zu einer gemeinsamen Action getroffen, wie sie der Ausgang in Rußland rathsam machen werde.

Herr Aug. Rob. Hiekel, Magistratsadjunkt in Teplitz, hat in zuvorkommender Weise dem Verfasser ausführliche Auszüge aus dem Verzeichnisse der Fremden jenes Sommers mitgetheilt, woraus hier eine Auswahl gegeben wird. [1])

29. Mai: Kaiser Franz mit großem Gefolge, Wrbna, Althan, Kinsky, Zichy, u. s. w. u. s. w.

4. Juni: Marie Luise, Kaiserin von Frankreich, mit Gefolge. Der Großherzog von Würzburg nebst Gefolge.

2. Juli: Die Kaiserin von Oesterreich mit Hofstaat. — Herzog Anton von Sachsen, mit Gemahlin und Hofstaat.

7. Juli: Der Herzog von Sachsen-Weimar.

14. Juli: Der König von Sachsen mit Gemahlin und Hofstaat.

25. Juli: Prinz Maximilian von Sachsen mit Gemahlin und Hofstaat.

11. u. 15. August: Fürst Wittgenstein, Baron v. Humboldt, und der Prinz von Curland, in preußischen Diensten, u. s. w.

Von anderen Reisenden, die nicht den königlichen oder diplomatischen Kreisen angehörten, nennen wir:

19. April: Baronin v. der Recke, nebst Demoiselle Meißner. Herr Tiedge.

7. Juli. Herr Ludwig van Beethoven, Kompositeur aus Wien, wohnt in der Eiche, No. 62.

8. Juli: Herr Carl Fürst von Lichnowsky.

---

[1]) Die Mittheilung erfolgte durch freundliche Vermittlung des Herrn Dr. Schebek zu Prag, was wir dankbar erwähnen.

15. Juli: Hr. Johann Wolfgang von Göthe, herzogl. Weimarischer Geh. Rath u. s. w. u. s. w., im gold. Schiff No. 116.

24. Juli: Herr Ludwig Baron von Arnim, Gutsbesitzer, nebst Gemahlin, dann seine Schwägerin, Frau von Savigny, aus Berlin.

5. August: Hr. Joachim Freiherr von Münch=Bellinghausen.

7. August: Herr Clemens Brentano, Partikulier aus Prag.

9. Aug.: Frau Wilhelmine Sebald, K. preuß. Justiz=Kommissärs Gemahlin nebst Schwester, Mad. Sommer aus Berlin.

18. Aug.: Hr. Fried. Carl von Savigny, Professor u. s. w. aus Berlin.

19. Aug.: Hr. Varnhagen von Ense, K. K. Lieutenant v. Vogelsang aus Prag.

Da sich keine Andeutung findet, daß Beethoven seinen Verkehr mit Tiedge und Frau von der Recke erneuert hätte, so waren dieselben ohne Zweifel vor seiner Ankunft bereits abgereist. Eben so wenig scheint irgend eine Begegnung zwischen ihm und einer der Personen stattgefunden zu haben, welche in der Zeit zwischen dem 1. und dem 19. August ankamen, nicht einmal Varnhagen ausgenommen. Die genaue Erforschung der thatsächlichen Umstände, wie sie auch sonst in den letzten 25 Jahren selbst den unbedeutendsten Dingen in Beethoven's Leben zugewandt worden ist, läßt es in diesem Falle als vollständig sichergestellt erscheinen, daß er an dem ersten jener beiden Daten bereits von Teplitz abgereist war, und erst gegen Ende August dorthin zurückkehrte.

Außer Beethoven's eigenen Briefen besitzen wir nur weniges, was zur Kenntniß von Beethoven's Reisen während dieses Sommers beitragen könnte.

Aus jenen erfahren wir, daß er Sonntag den 28. Juni noch in Wien war, und daß er auf seinem Wege nach Teplitz sich kurze Zeit in Prag aufhielt; denn er erhielt dort von Kinsky „60 Stück Dukaten", mit welchen er seine Auslagen bestritt.

In diesen Zusammenhang gehört eine hübsche Erzählung nebst einem darauf bezüglichen Briefe.[1]) Eine kleine, für Beethoven schwärmende Clavierspielerin, ein Kind von 8 oder 10 Jahren, Emilie M. zu H.,

[1]) Mitgetheilt von Herrn Matthias Sirk aus Gratz in Steiermark.

schrieb unter Anleitung ihrer Gouvernante im J. 1812 heimlich an den Künstler und legte dankbar eine Brieftasche, die Arbeit ihrer Hand, bei, um deren Annahme sie ihn schüchtern bat. Beethoven war damals in Teplitz und antwortete folgende Zeilen:

„Töplitz, den 17. Juli 1812.

Meine liebe gute Emilie, meine liebe Freundin!

Spät kommt die Antwort auf Dein Schreiben an mich; eine Menge Geschäfte, beständiges Kranksein mögen mich entschuldigen. Das Hiersein zur Herstellung meiner Gesundheit beweiset die Wahrheit meiner Entschuldigung. Nicht entreiße Händel, Haydn, Mozart ihren Lorbeerkranz; ihnen gehört er zu, mir noch nicht.

Deine Brieftasche wird aufgehoben unter andern Zeichen einer noch lange nicht verdienten Achtung von manchen Menschen.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunst, sondern bringe auch in ihr Inneres; sie verdient es, denn nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit. Solltest Du, meine liebe Emilie, einmal etwas wünschen, so schreibe mir zuversichtlich. Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß die Kunst keine Gränzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist und indeß er vielleicht von Andern bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet. Vielleicht würde ich lieber zu Dir, zu den Deinigen kommen, als zu manchem Reichen, bei dem sich die Armuth des Inneren verräth. Sollte ich einst nach H. kommen, so komme ich zu Dir, zu den Deinen; ich kenne keine andern Vorzüge des Menschen, als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen; wo ich diese finde, dort ist meine Heimath.

Willst Du mir, liebe Emilie, schreiben, so mache nur die Ueberschrift gerade hieher, wo ich noch 4 Wochen zubringe, oder nach Wien; das ist alles dasselbe. Betrachte mich als Deinen und als Freund Deiner Familie.

Ludwig v. Beethoven."

Zwei Tage später schreibt er wieder an Varena.

„Töplitz am 19. Juli 1812.

Sehr spät kommt mein Dank für die guten Sachen, die mir die würdigen Frauen alle zum Naschen geschickt; beständig kränklich in Wien

mußte ich mich endlich hieher flüchten. — Unterdessen besser spät als gar nicht, und so bitte ich Sie den ehrwürdigen Frauen Ursulinerinnen alles angenehme in meinem Namen zu sagen: übrigens braucht es so viel Dank nicht. ich danke [dem] der mich in Stand gesetzt, hier und da mit meiner Kunst nützlich zu sein; sobald Sie von meinen geringen Kräften zum Besten der E. Fr. Gebrauch machen wollen, schreiben Sie nur an mich, eine neue Sinfonie ist schon bereit dazu; da der Erzherzog Rudolph sie abschreiben ließ, so macht ihnen dieß gar keine Unkosten. —

Vielleicht findet sich noch auch etwas anderes in der Zeit zum Singen, — ich wünsche nur nicht, daß Sie diese meine Bereitwilligkeit den E. Fr. zu dienen, einer gewissen Eitelkeit oder Ruhmsucht zuschreiben mögen, dieses würde mich sehr kränken; wollen die E. Fr. übrigens glauben, daß sie mir was gutes erzeigen, so sollen sie mich mit ihren Zöglingen in ihr frommes Gebeth einschließen.

Hiermit empfehle ich mich ihnen, indem ich sie meiner Achtung versichere.

Ihr Freund

Ludwig van Beethoven.

Ich bleibe noch einige Wochen
hier u. finden Sie es nöthig, so
schreiben Sie mir."

Nicht lange nachher, am 26. Juli, wurde die Stadt Baden bei Wien von einem großen Brandunglück heimgesucht. Hundert und siebzehn Häuser, zum Theil die größten und schönsten, unter ihnen das Haus des Erzherzogs Anton, das Casino, das Augustinerkloster, das Gräflich Carl Esterhazy'sche und das Baron Contard'sche Gebäude, das Rathhaus, die Pfarrkirche, die Schulgebäude, der Redoutensaal, das Theater u. s. w. wurden durch eine Feuersbrunst zerstört, welche in einem Hintergebäude des Hauses der Bäckerin Hirschhofer zwischen 12 und 1 Uhr Mittags ausgebrochen war. Im Anschlusse daran lesen wir in der Wiener Zeitung vom 29. August folgenden Bericht aus Karlsbad vom 7. August: „Kaum war das Unglück, welches jüngsthin die Bewohner von Baden betroffen hat, hier bekannt geworden, als die beiden rühmlichst bekannten Tonkünstler Herr v. Beethoven und Hr. Polledro [1]) den edelmüthigen Entschluß faßten,

[1]) Violinist und Kapellmeister in Turin.

zur Unterstützung der Verunglückten ein musikalisches Konzert zu veranstalten. Da mehrere hohe Kurgäste bereits zur Abreise vorbereitet waren, es folglich darauf ankam, für den wohlthätigen Zweck auch die Gunst des Augenblicks zu benützen, und in der Ueberzeugung, daß schnelle Hülfe dem Unglücklichen zweifache Wohlthat ist, wurde dieses Unternehmen binnen 12 Stunden zur Ausführung gebracht. Der hohe Kunstgenius der beiden Unternehmer, von dem Bewußtsein des edlen Zweckes begleitet, hatte alles geleistet, was dem höchsten Aufwande menschlicher Kräfte möglich ist, und so der zahlreichen und ansehnlichen Versammlung von Kennern und Kunstfreunden den schönsten und seltensten Genuß bereitet. Allgemeiner, rauschender Beifall und eine Kasseneinnahme von 954 Guld. W. W., welche für die erwähnte Bestimmung an die Landesbehörde eingesandt wurde, hatte ihre menschenfreundlichen Bemühungen belohnt."

Beethoven selbst gibt uns ein sehr verschiedenes Bild von diesem Concerte in folgendem Briefe an den Erzherzog Rudolph.[1])

„Franzensbrunn am 12. August 1812.

Schon lange wäre es meine Pflicht gewesen, mich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, allein theils meine Beschäftigung meiner Gesundheit halber, theils meine Unbedeutendheit ließ mich hierin zaudern. — In Prag verfehlte ich J. K. H. gerade um eine Nacht; denn indem ich mich Morgens zu Ihnen verfügte, um Ihnen aufzuwarten, waren Sie eben die Nacht vorher abgereist. In Töplitz hörte ich alle Tage 4mal Türkische Musik, den einzigen musikalischen Bericht, den ich abstatten kann. Mit Goethe war ich viel zusammen. Von Töplitz aber beorderte mich mein Arzt Staudenheim nach Karlsbad, von da hierhin, und vermuthlich dürfte ich von hier noch einmal nach Töplitz zurück — welche Ausflüge! und doch noch wenig Gewißheit über die Verbesserung meines Zustandes! Von J. K. H. Gesundheits-Umständen habe ich bisher noch immer die beste Nachricht erhalten, auch von der fortdauernden Gewogenheit und Ergebenheit, welche Sie der musikalischen Muse bezeigen. — Von einer Akademie, welche ich zum Besten der abgebrannten Stadt Baden gegeben, mit Hilfe des Herrn Polledro, werden J. K. H. gehört haben.[2]) Die Einnahme war beinahe 1000 fl. W. W. und wäre ich nicht genirt ge-

---

[1]) Dem 2ten bei Köchel, drei und achtzig Originalbriefe Beethoven's (1865).

[2]) Eine spätere Nachricht verlegt das Concert nach Teplitz und nennt den Juwelier Türk, einen Wiener Dilettanten, als den Violinspieler!

wesen in der besseren Anordnung, so dürften leichtlich 2000 fl. eingenommen worden sein. — Es war eigentlich ein armes Konzert für die Armen. Ich fand beim Verleger hier nur von meinen früheren Sonaten mit Violine, da dieses Polledro durchaus wünschte, mußte ich mich eben bequemen, eine alte Sonate zu spielen. — Das ganze Konzert bestand aus einem Trio von Polledro gespielt, der Violin-Sonate von mir, wieder etwas von Polledro gespielt, und dann fantasirt von mir. — Unterdessen freue ich mich wahrhaft, daß den armen Badnern etwas dadurch zu Theil geworden. — Geruhen Sie meine Wünsche für Ihr höchstes Wohl und die Bitte, zuweilen meiner gnädig zu gedenken, anzunehmen."

„Mit Göthe war ich viel zusammen", sagt Beethoven; doch war dieses Zusammensein für Göthe nicht von hinlänglicher Wichtigkeit, um es auch nur in einer seiner autobiographischen Aufzeichnungen zu erwähnen. Nur ein einziges Mal, als die Sache noch frisch in seinem Gedächtnisse war, und er an einen Musiker schrieb, wird es von ihm erwähnt. Nach seiner Rückkehr nach Karlsbad schrieb Göthe (2. Sept.) einen Brief an Zelter, als Antwort auf einen Brief des letzteren; nachdem er bereits mit den Worten: „Leben Sie recht wohl und lassen uns nicht lange ohne Nachricht", den Brief geendigt, fügt er, wie wenn ihm eingefallen wäre, daß dies Zelter interessiren könne, noch Folgendes hinzu: „Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel."

und nun noch ein herzliches Lebewohl."

Diese Worte Göthe's schließen den Gedanken aus, daß er dieser „ungebändigten Persönlichkeit" nochmals in Karlsbad begegnete oder ihr zu begegnen wünschte. Zwar gibt es eine oft wiederholte Anekdote, nach welcher Göthe durch die unaufhörlichen Grüße des begegnenden Volkes sehr belästigt worden sei, und Beethoven auf die Aeußerung seines Unwillens ihm erwidert habe: „Machen Sich Excellenz nichts daraus, vielleicht geht es mich an." Dies soll nach einigen in einem Wagen zu

Karlsbad, nach andern in einem Wagen im Prater geschehen sein; wieder andere verlegen die Scene auf einen Spaziergang auf den alten Wällen oder dem Glacis bei Wien, während der verstorbene Wiener Juwelier Joseph Türk, welcher im Sommer 1812 in Teplitz war, diesen Ort zum Schauplatze der Anekdote macht. Wenn auch niemand die Unterhaltung im Wagen angehört hat, so könnte sie Beethoven doch Türk mitgetheilt haben. Dieselbe mag daher einen gewissen Grad von thatsächlicher Begründung haben; denn gewiß würde Beethoven großes Vergnügen daran gehabt haben, einen solchen Scherz irgend einem alten Bekannten zu erzählen. Jedenfalls, mag sie wahr oder falsch sein, bietet sie keinen Beweis, daß Dichter und Componist sich in Karlsbad wieder begegneten. Rochlitz läßt freilich Beethoven im Jahre 1822 sagen: „In Carlsbad hab' ich ihn (Göthe) kennen gelernt," läßt ihn dann aber hinzufügen: „damals als ich so recht im Feuer saß, hab' ich mir auch meine Musik zu seinem Egmont ausgesonnen." Und gerade die Egmontmusik war zwei Jahre vorher beendet. Ein Correspondent des Morgenblattes (1823) sagt: „Beethoven erinnerte sich gern an die Zeit, welche er mit diesem berühmten Dichter in Carlsbad verlebte. „„Damals hörte ich noch besser!"" sagte er, von Göthe erzählend, mit jenem leisen Tone, der ihm in gemüthlichen Augenblicken auf eine ergreifende Weise eigen ist."

Diese Anspielungen Beethoven's auf die Egmontmusik beweisen jedenfalls, und wahrscheinlich auch die auf eine Begegnung mit Göthe in Karlsbad, die Richtigkeit von Schindlers Bemerkung, daß Beethoven's Gedächtniß für Zurückliegendes sich immerhin als sehr schwach erwiesen habe.

Dr. Eduard Knoll in Karlsbad hat eine in's Einzelne gehende Untersuchung über die Daten von Göthe's und Beethoven's Besuchen in Teplitz und Karlsbad angestellt [1]) — wobei auch er den 6. August als den Tag von Beethoven's und Pollebro's Concert feststellt — und kommt darin zu demselben Resultate, wie der Verfasser. „Beethoven," sagt er, „ist höchst wahrscheinlich mit Goethe nur in Teplitz in Berührung gekommen, denn während Beethoven's Anwesenheit in Karlsbad sich constatiren läßt, war gerade Goethe nicht hier. Aber auch in Teplitz war die Zeit der gemeinsamen Anwesenheit, wie oben festgestellt ist, eine ziemlich beschränkte."

---

[1]) Der Verfasser ist sowohl dem Herrn Dr. Knoll für sein interessantes Manuscript zum Danke verpflichtet, als auch dem Herrn Isidor Kanitz und Hofsekretär Matscheko in Wien für ihre Vermittlung in dieser Sache.

Trotz des Gewichtes dieser Betrachtungen bleibt immer noch eine bloße Möglichkeit, daß sie sich in Karlsbad wieder getroffen haben, bestehen; denn Göthe befand sich wieder dort, als Beethoven aus Franzensbad nach Teplitz zurückkehrte, und letzterer brauchte also nur seine Reise zu unterbrechen, um ihn zu besuchen. That er dies, oder nicht? und wenn er es nicht that, aus welchem Grunde nicht?

Bettina von Arnim gibt uns in ihrem Briefe an Pückler-Muskau eine Erzählung über den Verkehr zwischen Göthe und Beethoven, welche wir hier einschalten. „In Teplitz,“ erzählt Bettina, „lernten sie sich kennen. Goethe war bei ihm; er spielte ihm vor; da er sah, daß Goethe tief gerührt zu sein schien, sagte er: „„O Herr, das habe ich von Ihnen nicht erwartet; in Berlin gab ich auch vor mehreren Jahren ein Konzert, ich griff mich an, und glaubte was Rechts zu leisten, und hoffte auf einen tüchtigen Beifall, aber siehe da, als ich meine höchste Begeisterung ausgesprochen hatte, kein geringstes Zeichen des Beifalls ertönte, das war mir doch zu arg; ich begriff's nicht: das Räthsel löste sich jedoch dahin auf, daß das ganze Berliner Publikum fein gebildet war, und mir mit nassen Schnupftüchern vor Rührung entgegenwankte, um mich seines Dankes zu versichern. Das war einem groben Enthusiasten wie mir ganz übrig; ich sah, daß ich nur ein romantisches, aber kein künstlerisches Auditorium gehabt hatte. Aber von Euch, Goethe, lasse ich mir dies nicht gefallen; wenn mir Eure Dichtungen durch's Gehirn gingen, so hat es Musik abgesetzt, und ich war stolz genug mich auf gleiche Höhe schwingen zu wollen wie Ihr, aber ich habe es meiner Lebtag nicht gewußt, und am wenigsten hätte ich's in Eurer Gegenwart selbst gethan, da müßte der Enthusiasmus ganz anders wirken. Ihr müßt doch selber wissen, wie wohl es thut, von tüchtigen Händen beklatscht zu sein; wenn Ihr mich nicht anerkennen, und als Euresgleichen abschätzen wollt, wer soll es dann thun? — Von welchem Bettelpack soll ich mich denn verstehen lassen?““ So trieb er Goethe in die Enge, der im ersten Augenblick gar nicht verstand, wie er's gut machen solle, denn er fühlte wohl, Beethoven habe Recht. — Die Kaiserin und österreichische Herzoge waren in Teplitz, und Goethe genoß viel Auszeichnung von ihnen, und besonders war's seinem Herzen keine geringe Angelegenheit, der Kaiserin seine Devotion zu bezeigen; er deutete dies mit feierlich bescheidenen Ausdrücken dem Beethoven an. „„Ei was,““ sagte der, „„so müßt Ihr's nicht machen, da macht Ihr nichts Gutes, Ihr müßt ihnen tüchtig an den Kopf werfen, was sie an Euch haben,

sonst werden sie's gar nicht gewahr; da ist keine Princeß, die den Tasso länger anerkennt, als der Schuh der Eitelkeit sie drückt; — ich hab's ihnen anders gemacht; da ich dem Herzog Rainer [Erzherzog Rudolf] Unterricht geben sollte, ließ er mich im Vorzimmer warten, ich habe ihm dafür tüchtig die Finger auseinander gerenkt; wie er mich fragte, warum ich so ungeduldig sei, sagte ich: er habe meine Zeit im Vorzimmer verloren, ich könne nun mit der Geduld keine mehr verbringen. Er ließ mich nachher nicht mehr warten, ja, ich hätt's ihm auch bewiesen, daß dies eine Albernheit ist, die ihre Viehigkeit nur an den Tag legt. Ich sagte ihm: „Einen Orden könnten sie einem wohl anhängen, aber darum sei man nicht um das geringste besser; einen Hofrath, einen Geheimerath können sie wohl machen, aber keinen Goethe, keinen Beethoven, also das, was sie nicht machen können, und was sie selber noch lange nicht sind, davor müssen sie Respekt haben lernen, das ist ihnen gesund."" — Indem kam auf dem Spaziergang ihnen entgegen mit dem ganzen Hofstaat die Kaiserin und Herzoge; nun sagte Beethoven: „„Bleibt nur in meinem Arm hängen, s i e müssen uns Platz machen, wir nicht."" — Goethe war nicht der Meinung, und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethoven's Arm los, und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzogen durchging, und nur den Hut ein wenig rückte, während diese sich von beiden Seiten theilten, um ihm Platz zu machen, und ihn alle freundlich grüßten; jenseits blieb er stehen, und wartete auf Goethe, der mit tiefen Verbeugungen sie hatte an sich vorbei gelassen. — Nun sagte er: „„Auf Euch hab' ich gewartet, weil ich Euch ehre und achte, wie Ihr es verdient, aber jenen habt Ihr zu viel Ehre angethan."" —

In dieser Erzählung haben wir den wesentlichen Inhalt eines großen Theiles des bekannten dritten Briefes von Beethoven an B e t t i n a. Enthält sie einen Auszug aus diesem Briefe, oder ist der Brief eine weitere Ausführung der Erzählung? Mit andern Worten, die Frage drängt sich uns auf: ist jener Brief authentisch?

Der Schluß der Erzählung in dem Briefe an Pückler gibt hierauf die entscheidende Antwort. Bettina fährt fort: „Nachher kam Beethoven z u u n s g e l a u f e n, und e r z ä h l t e u n s a l l e s, und freute sich ganz kindisch, daß er Goethe'n so geneckt habe." — Zu uns? Wer sind diese, zu welchen Beethoven „gelaufen kam"? Sie sind in Herrn Hiekel's Verzeichniß der Badegäste genannt:

Ludwig (Achim) von Arnim, seine junge Frau Bettina Brentano, und Frau von Savigny, ihre Schwester.

In dem angeblichen Briefe lesen wir: „Wir begegneten gestern der ganzen kaiserlichen Familie.“ Wenn also der Brief an Pückler Wahrheit enthält — und er trägt alle Kennzeichen eines wahrhaftigen Berichts — und wenn andererseits der Beethoven'sche Brief echt ist, dann würde Beethoven an einem Tage die Geschichte erzählt, und am folgenden einen langen Brief an dieselbe Person geschrieben haben, in welchem sie enthalten war.

Daraus folgt: wenn ein solcher Brief in Beethoven's wohlbekannter Handschrift von competenten Beurtheilern gesehen und für echt erklärt worden sein sollte, dann mag seine Echtheit zugegeben werden; so lange dies jedoch nicht geschehen ist, kann dies von jetzt an nicht mehr geschehen.

Beethoven kehrte nach Teplitz zurück ohne Besserung, ja vielmehr eher mit einer Steigerung seiner Krankheit, und war genöthigt, beinahe oder vollständig bis zu Ende September zu bleiben. Zu seiner großen Befriedigung fand er dort die junge Dame wieder, welche ihn im vorhergehenden Sommer so mächtig angezogen hatte. Der Charakter ihrer erneuerten Bekanntschaft ist aus der Reihe der hier folgenden Briefe mit völliger Klarheit zu erkennen.[1]) Wir theilen dieselben in der Folge mit, welche ihrem Inhalt am besten zu entsprechen scheint.

1. „Für Amalie von Sebald.

Teplitz, am 16. September 1812.

Tyrann ich?! Ihr Tyrann! Nur Mißdeutung kann Sie dies sagen lassen, wie wenn eben dieses ihr Urtheil keine Uebereinstimmung mit mir andeutete! Nicht Tadel deswegen; es wäre eher Glück für Sie — ich befand mich seit gestern schon nicht ganz wohl, seit diesem Morgen äußerte sich's stärker; etwas Unverdauliches für mich ist die Ursache davon, und die reizbare Natur in mir ergreift eben so das schlechte als das gute, wie es scheint; wenden Sie dies jedoch nicht auf meine moralische Natur an; die Leute sagen nichts, es sind nur Leute; sie sehen sich meistens in Andern nur selbst, und das ist eben nichts; fort damit, das gute Schöne braucht keine Leute. Es ist ohne alle andere Beihülfe da, und das scheint denn doch der Grund unseres Zusammenhaltens zu sein. — Leben Sie wohl, liebe Amalie; scheint mir der Mond heute Abend heiterer als den

---

[1]) Vgl. Anhang V.

Tag durch die Sonne, so sehen Sie den kleinsten kleinsten aller Menschen bei sich.

Ihr Freund

Beethoven."

2. „Liebe gute Amalie. Seit ich gestern von Ihnen ging, verschlimmerte sich mein Zustand und seit gestern Abends bis jetzt verließ ich noch nicht das Bett, ich wollte Ihnen heute Nachricht geben und glaubte dann wieder mich dadurch Ihnen so wichtig scheinen machen zu wollen, so ließ ich es sein. — Was träumen Sie, daß Sie mir nichts sein können, mündlich wollen wir darüber, liebe Amalie, reden; immer wünschte ich nur, daß Ihnen meine Gegenwart Ruhe und Frieden einflößte und daß Sie zutraulich gegen mich wären; ich hoffe mich morgen besser zu befinden und einige Stunden werden uns noch da während Ihrer Anwesenheit übrig bleiben, in der Natur uns beide wechselseitig zu erheben und zu erheitern. — Gute Nacht, liebe Amalie, recht viel Dank für die Beweise Ihrer Gesinnungen für Ihren Freund

Beethoven.

In Tiedge will ich blättern."

3. „Ich melde Ihnen nur, daß der Tyrann ganz sklavisch an das Bett gefesselt ist. — So ist es! ich werde froh sein, wenn ich nur noch mit dem Verlust des heutigen Tages durchkomme. Mein gestriger Spaziergang bei Anbruch des Tages in den Wäldern, wo es sehr neblicht war, hat meine Unpäßlichkeit vergrößert, und vielleicht meine Besserung erschwert. — Tummlen Sie sich derweil mit Russen, Lappländern, Samojeden rc. herum und singen Sie nicht zu sehr das Lied: „Es lebe hoch"

Ihr Freund

Beethoven."

4. „Es geht schon besser. Wenn Sie es anständig heißen allein zu mir zu kommen, so können Sie mir eine große Freude machen, ist aber daß Sie dieses unanständig finden, so wissen Sie wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie Sie auch immer hierin und in anderen Fällen handeln mögen, nach Ihren Grundsätzen oder nach Willkür, mich finden Sie immer gut und als

Ihren Freund

Beethoven."

5. „Ich kann Ihnen noch nichts bestimmtes über mich sagen, bald scheint es mir besser geworden, bald wieder im alten Geleise fortzugehen, oder mich in einen längern Krankheitszustand versetzen zu können. — Könnte ich meine Gedanken über meine Krankheit, durch eben so bestimmte Zeichen als meine Gedanken in der Musik ausdrücken, so wollte ich mir bald selbst helfen — auch heute muß ich das Bette noch immer hüten. — Leben Sie wohl, und erfreuen Sie sich Ihrer Gesundheit, liebe Amalie.

Ihr Freund

Beethoven."

6. „Die Krankheit scheint nicht weiter voranzugehen, wohl aber noch zu kriechen, also noch kein Stillstand! dies alles was ich Ihnen darüber sagen kann. — Sie bei sich zu sehen, darauf muß ich Verzicht thun, vielleicht erlassen Ihnen Ihre Samojeden heute Ihre Reise zu den Polarländern, so kommen Sie zu

Beethoven."

7. „Dank für alles, was Sie für meinen Körper gut finden, für das Nothwendigste ist schon gesorgt — auch scheint die Hartnäckigkeit der Krankheit nachzulassen — Herzlichen Antheil nehme ich an Ihrem Leid, welches auf Sie durch die Krankheit Ihrer Mutter kommen muß. — Daß Sie gewiß gern von mir gesehen werden, wissen Sie, nur kann ich Sie nicht anders als zu Bette liegend empfangen. — Vielleicht bin ich Morgen im Stande aufzustehen. — Leben Sie wohl liebe gute Amalie —

Ihr etwas schwach sich befindender

Beethoven."

8. Von Am. v. Sebald's Hand:

„Mein Tyrann befiehlt eine Rechnung — da ist sie:

Ein Huhn — 1 fl. W. W.
Die Suppe 9 *x*

Von Herzen wünsche ich daß sie Ihnen
bekommen möge."

Von Beethoven's Hand:

„Tyrannen bezahlen nicht, die Rechnung muß aber noch quittirt werden, und das könnten Sie am besten, wenn Sie selbst kommen wollen NB. mit der Rechnung zu Ihrem gedemüthigten Tyrannen."

Diesen Briefen fügen wir noch folgende, von Beethoven in Fräulein v. Sebald's Stammbuch geschriebenen Worte bei:

„Ludwig van Beethoven
den Sie, wenn Sie auch wollten
doch nicht vergessen sollten.

Töplitz am 8. August 1812.“

An diesem Tage war nun Beethoven nicht in Teplitz, und es muß statt 1812 ohne Zweifel 1811 heißen. Die Jahreszahl wurde wahrscheinlich lange Zeit später von jemanden beigefügt, der von dem Zusammensein im vorherigen Jahre nichts wußte. —

Beethoven's Gesundheit muß sich nach dem 16. September sehr rasch gebessert haben; denn Kapellmeister Glöggl's Linzer Musikzeitung zeigt seine Ankunft in jener Stadt mit folgenden Worten an: „5. October. Nun haben wir auch das längst schon gewünschte Vergnügen, den Orpheus und größten musikalischen Dichter unsrer Zeit Hrn. L. van Beethoven hier seit einigen Tagen in unserer Hauptstadt zu besitzen; und wenn uns Apollo günstig ist, so werden wir auch Gelegenheit haben, dessen Kunst zu bewundern; und in diesen Blättern unsern Lesern das Weitere mitzutheilen.“ Beethoven war also vermuthlich direkt über Prag und Budweis nach Linz gereist, um einige Wochen bei seinem Bruder Johann zuzubringen. Dieser räumte ihm ein großes Zimmer ein, welches ihm eine anmuthige Aussicht auf die Donau mit ihrem belebten Landungsplatze und auf die anmuthige Umgegend gewährte.

Der verstorbene Wiener Musikverleger Franz Glöggl, damals ein junger Mann in Linz, schrieb kurz vor seinem Tode seine Erinnerungen an den Componisten nieder, und überließ sie dem Verfasser zum Zwecke der Benutzung für sein Werk. „Beethoven,“ schreibt er, „war mit meinem Vater, Domkapellmeister in Linz, in intimer Freundschaft, und als er im Jahr 1812 da war, war er täglich in unserm Hause und speiste mehrmals dort. Mein Vater sprach Beethoven an, ihm ein Aequal für 6 [1]) Posaunen zu schreiben, da er in seiner Sammlung alter Instrumente noch eine Sopran- und eine Quart-Posaune besaß, da gewöhnlich nur Alt-, Tenor- und Baßposaunen gebraucht wurden. Beethoven wünschte

---

[1]) Wie das Autograph zeigt, ist diese Zahl 6 ein Gedächtnißfehler; es muß heißen 4.

aber ein Aequal, wie es in Linz bei den Leichen geblasen wurde, zu hören; so geschah es, daß mein Vater an einem Nachmittage 3 Posaunisten bestellte, da Beethoven ohnedies bei uns speiste, und ein solches Aequal blasen ließ, nach welchem sich Beethoven niedersetzte und eines für 6 Posaunen schrieb, welches mein Vater von seinen Posaunisten auch ausführen ließ u. s. w.

Unter den Cavalieren, welche in Linz waren, war vorzüglich Herr Graf v. Dönhoff, ein großer Verehrer Beethoven's, welcher während seiner Anwesenheit Beethoven zu Ehren einige Soiréen gab. Bei einer war ich zugegen. Es wurde mehreres musicirt und Lieder von Beethoven gesungen, und er selbst wurde gebeten auf dem Pianoforte zu fantasiren, welches er durchaus nicht wollte. Es war schon im Nebenzimmer eine lange Tafel zum Speisen hergerichtet, und es ging endlich zu Tisch. Ich war ein junger Bursch, und mich interessirte Beethoven so, daß ich immer in seiner Nähe blieb. Man suchte ihn und endlich ging man ohne ihn zur Tafel. Er war aber im Nebenzimmer und fing jetzt an zu fantasiren; alles verhielt sich still und hörte ihm zu. Ich blieb bei ihm neben dem Piano stehen. Er fantasirte beiläufig eine Stunde, wo nach und nach alles aufstand und sich herum versammelte. Nun fiel ihm erst ein, daß man ihn schon lange zum Speisen gerufen — er eilte vom Sessel in's Nebenzimmer. An der Thür stand ein Tisch mit Porzellangeschirr — er stieß aber an den Tisch so an, daß das Porzellan auf der Erde lag. Graf Dönhoff, ein reicher Cavalier, lachte dazu, und man setzte sich mit Beethoven neuerdings zum Tische. Von Musikmachen war keine Rede mehr, denn nach der Fantasie von Beethoven war die Hälfte der Saiten vom Piano abgehauen. Dieser Fantasie erinnere ich mich noch mit Vergnügen, daß ich so glücklich war ihn in seiner nächsten Nähe gehört zu haben.“ —

Eine Tagebuchnotiz Beethoven's, welche im Fischhoff'schen Manuscript mitgetheilt wird, lautet so: „1812 war ich in Linz wegen B.“ Darf man annehmen, daß dies B. „Bruder“ heißen sollte, so würde dadurch eine gewisse sehr unerfreuliche Mittheilung, die wir im Jahre 1860 in Linz aus vollständig zuverlässiger Quelle erhielten, ihre Bestätigung finden. Nach dieser war nämlich der Hauptzweck von Beethoven's Reise dorthin eine Einmischung in seines Bruders häusliche Angelegenheiten.

Bald nach seiner Uebersiedelung nach Linz hatte der Apotheker, der unverheirathet war und ein Haus besaß, welches für seine Bedürfnisse viel zu groß war, einen Theil desselben an einen Arzt aus Wien

vermiethet, dessen Schwägerin, die Schwester seiner Frau, einige Zeit später zu ihm zog. Diese Schwägerin, Therese Obermeyer, wird geschildert als eine Dame von anmuthiger und wohl proportionirter Gestalt, und von angenehmen, wenn auch nicht schönen Gesichtszügen. Johann van Beethoven wurde bald mit ihr bekannt, fand Gefallen an ihr, sie wurde seine Haushälterin und — noch etwas mehr.

Wenn man erwägt, daß der Apotheker ein Mann von etwa 35 Jahren war, daß er seine gegenwärtige Stellung nur durch seine eigene Unternehmung, seine Ausdauer und sein gutes Glück erlangt hatte, und daß, abgesehen von gutem Rathe und vernünftigen Vorstellungen, sein Bruder kein größeres Recht hatte, sich in seine Privatangelegenheiten zu mischen, wie irgend ein Fremder, so erscheint es kaum glaublich, daß Beethoven, auch bei allen Excentricitäten seines Charakters, gerade mit diesem bestimmten Vorsatze nach Linz kommen konnte. Aber augenscheinlich war dies so. Wäre die Veranlassung seines Besuches lediglich brüderliche Zuneigung gewesen, und hätte er erst nach seiner Ankunft an Ort und Stelle die unpassende Verbindung seines Bruders mit Therese entdeckt, so hätte er mit vollem Rechte ernstliche Verhaltungen und Bitten anwenden können, um die Auflösung jener Verbindung zu bewirken; blieben sie unbeachtet, so konnte er das Haus verlassen. Aber mit dieser bestimmten Absicht dorthin zu kommen, und zu ihrer Ausführung Gewalt anzuwenden, das war eine nicht zu rechtfertigende Anmaßung von Autorität. Jedenfalls dachte Johann so, und wies es zurück, sich dem Befehle seines Bruders zu unterwerfen. Durch den Widerspruch gereizt, nahm Ludwig zu allen und jeden Mitteln seine Zuflucht, um seinen Vorsatz auszuführen. Er besuchte zu diesem Zwecke den Bischof; er wendete sich an die bürgerliche Obrigkeit; er betrieb die Sache mit solchem Eifer, daß er schließlich einen polizeilichen Befehl erwirkte, das Mädchen nach Wien zu bringen, wenn sie an einem bestimmten Tage sich noch in Linz befinden sollte. Die Beschimpfung des armen Mädchens; die heftige Neigung zu ihr; der begreifliche Aerger, daß man ihm nicht gestattete, Herr in seinem eigenen Hause zu sein: diese und ähnliche Ursachen regten Johann fast bis zur Verzweiflung auf. Beethoven, welcher seinen Zweck erreicht hatte, hätte sicherlich den Verdruß seines Bruders mit Gleichmuth ertragen, ja, er hätte wohl Mitleid mit ihm fühlen und versuchen können, ihn in seiner Betrübniß zu trösten. Doch weit gefehlt; als Johann mit Vorwürfen und Schmähworten in sein Zimmer trat, gerieth er ebenfalls in Zorn,

und es folgte eine Scene — bei welcher wir den Vorhang fallen lassen. Leider war dieselbe entehrender für Ludwig wie für Johann.

Der Apotheker — um in der Sprache des Spieltisches zu reden — hielt den entscheidenden Trumpf noch in der Hand. Sollte er ihn ausspielen? Die Antwort gibt uns das Register der Stadtpfarrei von Linz, in welchem unter dem 8. November 1812 die Heirath Johann's van Beethoven mit Therese Obermeyer eingetragen ist. Beethoven hatte das Spiel verloren. Die Wirkung, welche dieser Ausgang auf ihn ausübte, kann man aus Glöggl's Zeitung entnehmen.

„Linz, am 10. November. Der große Ton-Dichter und Ton-Künstler Louis van Beethoven hat unsere Stadt wieder verlassen, ohne unsere sehnlichsten Wünsche zu erfüllen, ihn öffentlich in einem Concert zu hören; nur ein kleiner Zirkel war so glücklich ihn bei einem liberalen Kunstfreunde Hrn. Grafen v. Dönhof zu hören, der diesen großen Künstler auf eine ihm eigene Art zu würdigen wußte. Herr v. Beethoven spielte hier anfangs eine Sonate von seiner früheren Dichtung, dann eine kurze freie Fantasie; als ihm von einigen Dilettanten das von Hofmeister in Quintett arrangirte Septett von ihm gespielt wurde, ergriff er nochmals das Fortepiano, und fantasirte über das Thema des ersten Menuetts beinahe eine volle Stunde zur Bewunderung aller Anwesenden. Nur das zurückgelassene Versprechen von ihm, einem Manne, der rechtlich Wort hält, tröstet uns über das jetzt entbehrte Vergnügen. Die Achtung aller, die ihn näher kennen lernten, begleitete ihn."

Ein leiser Grund ist noch zu der Annahme vorhanden, Beethoven habe die Reise nach Linz plötzlich unternommen auf Grund einer falschen Nachricht, daß Johann im Begriffe sei, Therese zu heirathen, und mit der Absicht, dieses zu verhindern. Jedenfalls eilte Beethoven nach Wien zurück in einem keineswegs beneidenswerthen Gemüthszustande. Er war von Zorn und Aerger darüber erfüllt, daß die Maßregeln, die er getroffen hatte, so schlecht erwogen gewesen waren, daß in Folge derselben gerade das Resultat herbeigeführt wurde, welches er hatte verhindern wollen; sie hatten dem leichtsinnigen Frauenzimmer das gesetzliche Recht verschafft, ihn „Bruder" zu nennen, und hatten es in Johann's Macht gelegt, wenn er jemals in Zukunft Ursache haben sollte, seinen Hochzeitstag zu bereuen, dem Bruder den Vorwurf zu machen, daß er an seinem Unglücke die Schuld trage. In der That, als diese unglückliche Zukunft kam, erklärte Johann

jederzeit, daß Ludwig ihn zu dieser Heirath getrieben habe. Wie der Componist damals die Sache ansah, werden wir sehen, wenn wir an jene Zeit kommen. Eine Schwägerin war bereits für Beethoven eine bittere Quelle von Schimpf und Aerger geworden; und nun die zweite! Die Zeit mußte es lehren. Wir nehmen hier Abschied von dem Apotheker, und es wird lange dauern, bis wir ihm wieder begegnen. —

Beethoven's musikalische Arbeit in Linz war die Vollendung der 8. Symphonie, welche nach Johann van Beethoven's etwas zweifelhafter Autorität auf Grund der Skizzen auf Spaziergängen zu und auf dem Pöstlingberge ausgearbeitet wurde. Schindler's Erzählung über den Ursprung des berühmten Allegretto scherzando bringt einen neuen Namen zu den handelnden Personen in unserem Drama.

J. N. Mälzel war der Sohn eines Orgelbauers zu Regensburg. Er erhielt eine gründliche musikalische Erziehung, und gründete seine selbständige Existenz sich zuerst durch Clavierspiel und Clavierunterricht, worin er eine nicht geringe Geschicklichkeit bewährte. Aber seine außerordentliche Liebhaberei für Mechanik und sein Erfindungstalent bewirkte bald, daß er das Musikzimmer mit der Werkstätte vertauschte. Irgendwo wird erzählt, daß ihm, nachdem er als Hofmechanikus in Wien angestellt und mit Ausführung einer Arbeit für die Kaiserin beauftragt worden war, 1809 in Schönbrunn Zimmer angewiesen wurden. Bald nachher nahm Napoleon Besitz von diesem Schlosse, und soll während dieser Zeit mit Kempelen's Schachspieler, dessen Eigenthümer Mälzel geworden war, eine Partie gespielt haben, wobei wahrscheinlich Allgaier die in dem Kasten verborgene Person war. Die Wahrheit der Anekdote können wir nicht verbürgen.

Von Schönbrunn aus bezog Mälzel Zimmer in Stein's Pianofortefabrik am Glacis zwischen der Karlskirche und dem Gasthause zum Mondschein, und begann dort die Construction eines neuen und verbesserten Panharmonicons, nachdem er sein erstes in Paris verkauft hatte. Dies war seine Hauptbeschäftigung im Jahre 1812. Der kürzlich verstorbene Carl Stein erinnerte sich deutlich der häufigen Besuche Beethoven's in Mälzels Werkstätte, der großen Vertraulichkeit zwischen den beiden Männern und der fortgesetzten Versuche des Mechanikus, ein Hörrohr zu construiren, welches der taube Componist praktisch brauchbar und vortheilhaft finden möchte. Es ist bekannt, daß von den vier angefertigten

Instrumenten eines so weit genügte, um etwa acht bis zehn Jahre lang gelegentlich benutzt werden zu können.

Die Nothwendigkeit und Möglichkeit, eine Art von Maschine zu erfinden, durch welche die Componisten in den Stand gesetzt würden, die Dauer eines Musikstücks, oder mit anderen Worten die Geschwindigkeit seiner Ausführung genau zu bestimmen, war mehrere Jahre hindurch Gegenstand vielfacher Erörterungen gewesen. „Herr Mälzel hatte auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, zufolge seiner erprobten Kenntnisse in der Mechanik und Musik, von den angesehensten Componisten und Conservatorien die Aufforderung erhalten, sein Talent auch einmal einer gemeinnützigen Erfindung zu widmen, nachdem mehrere dießfalls gemachte Versuche anderer bisher immer mangelhaft blieben. Er unterzog sich der Lösung dieser Aufgabe, und es gelang ihm, mit dem kürzlich aufgestellten Modelle vorerst die vollkommene Befriedigung der ersten Tonsetzer Wiens zu erreichen, der bald die Anerkennung aller Uebrigen in den benannten Reichen nachfolgen soll. Das Modell hat die verschiedenartigsten Versuche, welche die Componisten Salieri, Beethoven, Weigl, Gyrowetz und Hummel damit machten, genau bestanden. Herr Hofkapellmeister Salieri hat die erste Anwendung dieses Chronometers auf ein großes Meisterwerk, Haydn's Schöpfung, gemacht und auf deren Partitur alle Tempos nach den Graden desselben bezeichnet u. s. w. Herr Beethoven ergreift diese Erfindung als ein willkommenes Mittel, seinen genialen Compositionen aller Orten die Ausführung in dem ihnen zugedachten Zeitmaß, das er so häufig verfehlt bedauert, zu verschaffen." So heißt es in einem Artikel der Wiener Vaterländischen Blätter vom 13. Oct. 1813, betitelt: „Melzel's musikalischer Chronometer". Die Allg. Mus. Zeitung vom 1. December widmet diesem Instrumente etwa zwei Seiten; für unseren Zweck genügt die Anführung einiger Worte aus der dort gegebenen Beschreibung. „Die äußeren Bestandtheile dieses Chronometers .... bestehen in einem kleinen Hebel, der durch ein gezahntes Rad, das einzige in dem ganzen Werke, in Bewegung gebracht wird, und mittelst der daraus erfolgenden Schläge auf einen kleinen hölzernen Ambos die Takttheile in fortwährend gleichen Zwischenräumen anzeigt." Dieses Chronometer war also verschieden von dem Instrumente, welches wir gegenwärtig als „Mälzel's Metronom" kennen.

Wir haben nunmehr zu fragen, ob Schindler's Erzählung über das Allegretto Scherzando eine kritische Prüfung erträgt.

„In der Frühlingszeit des Jahres 1812 saßen Beethoven, der Mechaniker Mälzel, Graf von Brunswick, Stephan von Breuning und andere bei einem Abschiedsmahle zusammen, ersterer, um alsbald die Reise zu seinem Bruder Johann nach Linz anzutreten, dort seine achte Sinfonie auszuarbeiten und später die Böhmischen Bäder zu besuchen — Mälzel aber, um eine Reise nach England zu machen und daselbst seinen berühmten Trompeter-Automaten zu produciren. Letzteres Reiseproject mußte indeß aufgegeben und auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die von diesem Mechaniker erfundene Tact-Maschine — Metronom — war zur Zeit bereits so weit gediehen, daß Salieri, Beethoven, Weigl und andere musikalische Notabilitäten eine öffentliche Erklärung über deren Nützlichkeit abgegeben hatten. Beethoven, im vertraulichen Kreise gewöhnlich heiter, witzig, satyrisch, „aufgeknöpft", wie er es nannte, hat bei diesem Abschiedsmahle nachstehenden Canon improvisirt, der sofort von den Theilnehmern abgesungen worden." Schindler druckt nun den wohlbekannten Canon ab, und fügt hinzu: „Aus diesem Canon ist das Allegretto hervorgegangen."

Daß Mälzel's „ta ta ta" Beethoven den Gedanken des Allegretto eingab, und daß bei einem Abschiedsmahle der Canon über dieses Thema gesungen wurde, ist ohne Zweifel wahr; doch ist es keineswegs sicher, daß der Canon der Symphonie vorherging. Schindler war damals ein junger Mensch von 17 Jahren, „im letzten Cursus des Gymnasiums zu Olmütz", und erzählt folglich seine Geschichte auf Grund der Mittheilung eines andern, und zwar des Grafen Brunswick. Es könnte nun freilich auf Brunswick's Seite hinsichtlich des Datums ein kleiner Gedächtnißfehler vorgekommen sein; viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß Schindler das, was er hörte, unbewußt mit seinen eigenen vorgefaßten Begriffen zu vereinigen suchte. Jedenfalls beweist das auf den vorhergehenden Seiten Erzählte, daß er hinsichtlich des Metronoms im Irrthume war, desgleichen hinsichtlich der beabsichtigten Reisen von Beethoven und Mälzel; und so war er es wahrscheinlich auch hinsichtlich des Abschiedsmahls. Ueber diesen letzten Punkt bieten die Verzeichnisse der „Angekommenen in Wien" einen gewichtigen negativen Beweis. Forray kommt von Pesth-Ofen in den Jahren 1809, 1810, 1811; Gräfin Brunswick 1811; aber Graf Brunswick ist jenen Verzeichnissen zufolge nicht in Wien gewesen von März 1810 bis Ende Februar 1813, also bis vier Monate nach der Vollendung der 8. Symphonie. Unter dem letzteren Datum werden wir Anlässe in Menge für das Abschiedsmahl finden; nicht aber in der

Frühlingszeit von 1812. Das Wort „Metronom“ konnte der Canon vor 1817 nicht enthalten; und ebensowenig konnte das ta ta ta den Pendelschlag eines Instrumentes darstellen, welches noch gar nicht erfunden war; es sollte dadurch vielmehr der Schlag des Hebels beim Ambos nachgeahmt werden.

Die Conversationsbücher lassen in Schindler's eigener Hand erkennen, wie er in den Besitz des Canons kam. Beethoven pflegte während der ersten Jahre ihrer Bekanntschaft häufig Abends mit einem Hauptmann der Arcieren-Leibgarde des Kaisers, einem gewissen Herrn Pinterics, damals in musikalischen Kreisen wohl bekannt, und mit Oliva „in einem abgelegenen Zimmer im Blumenstock im Ballgäßchen“ zusammenzukommen. In einem Conversationsbuche von 1820 schreibt Schindler: „Der Canon Motiv zum 2ten Satz der 8. Symphonie. — Ich kann das Original nicht finden. Sie werden wohl die Güte haben und ihn noch einmal aufschreiben. — Herr Pinterics sang damals den Baß, der Capitain 2ten Tenor, Oliva 2ten Baß.“ Ferner im J. 1824: „Ich bin eben im 2ten Satz der 8. Sinfonie — ta, ta, ta, ta, — der Canon auf Mälzel. — Es war doch ein sehr lustiger Abend, als wir diesen Canon im Kamehl sangen. — Mälzel der Baß. — Damals sang ich noch Sopran. — Ich glaube daß es Ende Dec. 1817 war. [1]) — Die Zeit wo ich vor Eurer Majestät schon öfter erscheinen durfte. — 1816 — 1815 — nach der Aufführung der 4 Symphonie. — Ich war noch jung damals, aber hatte viel Courage; nicht wahr?“ Bei der ersten dieser Gelegenheiten [1813] muß demnach das Wort „Chronometer“ gesungen worden sein; bei der zweiten, als Mälzel mit dem „Metronom“ wieder nach Wien zurückgekehrt war, und Schindler sang, wurde letzteres Wort untergelegt, und natürlich in der 1820 gemachten Abschrift beibehalten.

Die nothwendige Schlußfolgerung aus Vorstehendem ist folgende. Wenn der Canon vor der Symphonie geschrieben war, dann wurde er nicht bei dem Abschiedsmahle improvisirt; wenn er bei dieser Gelegenheit improvisirt wurde, war er nur eine Wiederholung des Allegrettothemas in Canonform. —

Es waren jetzt seit Beethoven's Abschied von Bonn gerade zwanzig Jahre verflossen. Eine kleine Anekdote zeigt, daß in seiner Erinnerung noch eine warme Stelle für die alten dort verlebten Tage

[1]) Dies ist richtig; Mälzel war damals für einige Monate wieder in Wien.

übrig war. Peter Lenne[1]), Königlicher Gartendirector zu Potsdam, war der Sohn jenes Lenne, welcher zu Poppelsdorf und Bonn unter Max Franz eine ähnliche Stellung eingenommen hatte. Derselbe kam, wie er dem Verfasser erzählte, im October 1812 nach Wien und brachte dem Componisten Briefe von seinem Vater und von Franz Ries. Als er sie übergab, und Beethoven den Bonner Dialekt hörte, rief er erfreut aus: „Dich versteh' ich, Du sprichst Bönnisch. Du mußt Sonntags immer mein Gast sein, im weißen Schwann in der Kärnthner Straße.“ Die Einladung wurde natürlich angenommen; doch war nichts von besonderer Wichtigkeit, was bei dieser Gelegenheit vorgefallen wäre, in Herrn Lenne's Gedächtniß zurückgeblieben. —

Pierre Rode, in der Zeit seiner höchsten Blüthe der erste unter den lebenden Violinspielern, machte nach seiner Vertreibung aus Rußland eine Concertreise durch Deutschland und kam im December dieses Jahres nach Wien. Spohr, dessen Urtheil über Violinspiel wohl nicht angefochten werden kann, hatte ihn zehn Jahre früher mit Staunen und Entzücken gehört, und hörte ihn jetzt wieder in einem öffentlichen Concerte am 6. Januar. Er hatte geglaubt, er sei nunmehr zurückgetreten; er fand sein Spiel „kalt und manierirt“; er „vermißte die frühere Kühnheit in Besiegung großer Schwierigkeiten und fühlte sich besonders unbefriedigt vom Vortrage des Cantabile. Auch das Publikum schien unbefriedigt; wenigstens wußte er es nicht bis zum Enthusiasmus zu erwärmen.“ Aber Rode hatte nun einmal einen großen Namen; er erwies den hohen Adlichen die herkömmliche Huldigung und sie wurde ihm erwiesen, und so konnte er in ihren Salons seine immer noch großen Talente zur Geltung bringen. Beethoven muß von seinen Fähigkeiten damals noch eine hohe Meinung gehabt haben; er nahm die Sonate Op. 96 wieder vor und vollendete sie, damit sie in einem der Abendconcerte beim Fürsten Lobkowitz von Rode und Erzherzog Rudolph gespielt würde. Nach dem Tone der beiden von Köchel mitgetheilten Briefe an den Erzherzog scheint der Componist von Rode's Leistungen weniger befriedigt gewesen zu sein, wie er erwartet hatte. Er schrieb im December 1812 an denselben:

---

[1]) Der Verfasser lernte denselben am 2. Januar 1860 zu Potsdam durch Vermittlung des Herrn Musikdirector Weichmann kennen.

„Morgen in der frühesten Frühe wird der Copist an dem letzten Stück anfangen können, da ich selbst unterdessen noch an mehreren anderen Werken schreibe, so habe ich um der bloßen Pünktlichkeit willen mich nicht so sehr mit dem letzten Stücke beeilt, um so mehr, da ich dieses mit mehr Ueberlegung in Hinsicht des Spiels von Rode schreiben mußte; wir haben in unsern Finales gern rauschendere Passagen, doch sagt dies R. nicht zu und — schenirte mich doch etwas. — Uebrigens wird Dienstags alles gut gehen können. Ob ich diesen Abend bei Ihro Kaiserl. Hoheit erscheinen kann, nehme ich mir die Freiheit zu zweifeln trotz meinem Diensteifer; aber dafür komme ich morgen Vormittag, morgen Nachmittag, um ganz die Wünsche meines erhabenen Schülers zu erfüllen." —

Wir besitzen einen Bericht über die Aufführung der Sonate in Glöggl's Zeitung von Montag den 4. Januar. „Der große Violinspieler Rode hat dieser Tage ein neues Duett für P. Forte und Violin mit Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Rudolph bei Sr. Durchl. dem Fürsten Lobkowitz gespielt. Das Ganze wurde gut vorgetragen, doch müssen wir bemerken, daß die Klavierpart weit vorzüglicher, dem Geiste des Stücks mehr anpassend, und mit mehr Seele vorgetragen ward, als jene der Violine. Hrn. Rode's Größe scheint nicht in dieser Art Musik, sondern im Vortrag des Concerts zu bestehen. Die Composition dieses neuen Duetts ist von Hrn. Lud. van Beethoven: es läßt sich von diesem Werke weiter nichts sagen, als daß es alle seine übrigen Werke in dieser Art zurückläßt, denn es übertrifft sie fast alle an Popularität, Witz und Laune."

Das Datum dieser Mittheilung zeigt, daß der Dienstag in dem obigen Briefe der 29. December war. Demnach wäre, wenn die Skizzen zum 2., 3. und 4. Satze dieser herrlichen Sonate nicht in das vorhergehende Jahr gehören, wie wir am Schlusse des vorigen Kapitels darzuthun suchten, das ganze Werk mit Ausnahme des ersten Satzes in höchstens 12 bis 15 Tagen ausgearbeitet worden. Ob dies wahrscheinlich ist, müssen diejenigen entscheiden, welche zum Urtheile hierüber berufen sind.

Wir besitzen noch zwei Briefe, welche sich auf eine Wiederholung dieser Sonate am folgenden Donnerstag den 7. Januar beziehen. Dieselben werden passend hier eingeschaltet.

1. Erzh. Rudolph an Beethoven. [1])

„Lieber Beethoven

Uebermorgen Donnerstags ist um 6 Uhr Abends wieder Musik bei dem Fürsten Lobkowitz und ich soll daselbst die Sonate mit dem Rhode wiederholen, wenn es Ihre Gesundheit und Geschäfte erlauben so wünschte ich Sie morgen bei mir zu sehen um die Sonate zu überspielen.

Will der Rhode vielleicht die Violinstimme zum überspielen haben, so machen Sie mir es zu wissen, damit ich dieselbe schicken könne; wie auch, ob und wann Sie morgen zu mir kommen können.

Ihr Freund

Rudolph."

2. Beethoven an den Erzherzog. [2])

„Ich war eben gestern ausgegangen, als Ihr gnädiges Schreiben bei mir anlangte. — Was meine Gesundheit anbelangt, so ist's wohl dasselbe, um so mehr, da hierauf moralische Ursachen wirken, die sich so bald nicht scheinen heben zu wollen; um so mehr, da ich nur alle Hülfe bei mir selbst suchen und nur in meinem Kopf die Mittel finden muß; um so mehr, da in der jetzigen Zeit weder Wort, weder Ehre, weder Schrift jemanden scheint binden zu müssen. — Was meine Beschäftigungen anbelangt, so bin ich mit einem Theile derselben am Ende, und würde auch ohne Ihre Gnädige Einladung schon heute mich um die gewohnte Stunde eingefunden haben. — Roden anbelangend haben J. Kais. H. die Gnade, mir die Stimmen durch Ueberbringer dieses übermachen zu lassen, wo ich sie ihm sodann mit einem Billet doux von mir schicken werde. Er wird das die Stimme schicken gewiß nicht übel aufnehmen, ach gewiß nicht! Wollte Gott, man müßte ihn deshalb um Verzeihung bitten, wahrlich die Sachen ständen besser. — Gefällt es Ihnen, daß ich diesen Abend um 5 Uhr, wie gewöhnlich — komme, oder befehlen J. K. H. eine andere Stunde, so werde ich, wie immer darnach trachten, aufs pünktlichste Ihre Wünsche zu erfüllen."

Gleich diesen beiden Briefen liegt es der strengen chronologischen Folge etwas voraus, wenn wir hier auch das anführen, was Spohr

---

[1]) Im Besitze des Malers Amerling in Wien.

[2]) Bei Köchel, No. 5.

in seiner Selbstbiographie über seinen persönlichen Verkehr mit Beethoven schreibt. Es ist interessant und doppelt willkommen, weil es die einzige Schilderung dieser Art aus der Periode ist, in welcher wir gerade stehen; es ist überdies auch zuverlässig. Im Allgemeinen ist allerdings das, was Spohr in jenem Werke über den Componisten erzählt, so voll von unverantwortlichen Irrthümern, daß in der Benutzung seiner Angaben die größte Vorsicht nöthig ist; es ist außerdem von einem herben und unangenehmen Tone durchzogen und macht den Eindruck, als hätte sein Gedächtniß am lebhaftesten und in unbewußter Uebertreibung alles das bewahrt, was geeignet war, Beethoven in ein lächerliches Licht zu setzen. Was wir hier mittheilen, ist wenigstens vergleichsweise frei von diesen Vorwürfen.

„Nach meiner Ankunft in Wien [um den 1. Dec.] suchte ich Beethoven sogleich auf, fand ihn aber nicht und ließ deshalb meine Karte zurück. Ich hoffte nun, ihn in irgend einer der musikalischen Gesellschaften zu finden, zu denen ich häufig eingeladen wurde, erfuhr aber bald, Beethoven habe sich, seitdem seine Taubheit so zugenommen, daß er Musik nicht mehr deutlich und im Zusammenhange hören könne, von allen Musikpartieen zurückgezogen und sei überhaupt sehr menschenscheu geworden. Ich versuchte es daher nochmals mit einem Besuche; doch wieder vergebens. Endlich traf ich ihn ganz unerwartet in dem Speisehause, wohin ich jeden Mittag mit meiner Frau zu gehen pflegte. Ich hatte nun schon Concert gegeben [17. December] und zweimal mein Oratorium aufgeführt [21. u. 24. Januar]. Die Wiener Blätter hatten günstig darüber berichtet. Beethoven wußte daher von mir, als ich mich ihm vorstellte und begrüßte mich ungewöhnlich freundlich. Wir setzten uns zusammen an einen Tisch, und Beethoven wurde sehr gesprächig, was die Tischgesellschaft sehr verwunderte, da er gewöhnlich düster und wortkarg vor sich hinstarrte. Es war eine sauere Arbeit, sich ihm verständlich zu machen, da man so laut schreien mußte, daß es im dritten Zimmer gehört werden konnte. Beethoven kam nun öfter in dieses Speisehaus und besuchte mich in meiner Wohnung. So wurden wir bald gute Bekannte. Beethoven war ein wenig derb, um nicht zu sagen roh; doch blickte ein ehrliches Auge unter den buschigen Augenbrauen hervor.

— Nach meiner Rückkehr von Gotha [Ende Mai 1813] traf ich ihn dann und wann im Theater an der Wien, dicht hinter dem Orchester, wo ihm Graf Palffy einen Freiplatz gegeben. Nach der Oper begleitete

er mich gewöhnlich nach meinem Hause und verbrachte den Rest des Abends bei mir. Dann konnte er auch gegen Dorette [Frau Spohr] und die Kinder sehr freundlich sein. Von Musik sprach er höchst selten. Geschah es, dann waren seine Urtheile sehr streng und so entschieden, als könne gar kein Widerspruch dagegen stattfinden. Für die Arbeiten Anderer nahm er nicht das mindeste Interesse; ich hatte deshalb auch nicht den Muth ihm die meinigen zu zeigen. Sein Lieblingsgespräch in jener Zeit war eine scharfe Kritik der beiden Theater-Verwaltungen des Fürsten Lobkowitz und des Grafen Palffy. Auf Letzteren schimpfte er oft überlaut, wenn wir noch innerhalb seines Theaters waren, so daß es nicht nur das ausströmende Publikum, sondern auch der Graf selbst in seinem Büreau hören konnte. Dies setzte mich sehr in Verlegenheit, und ich war immer bemüht, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken.

— Das schroffe, selbst abstoßende Benehmen Beethovens in jener Zeit rührte theils von seiner Taubheit her, die er noch nicht mit Ergebung zu tragen gelernt hatte, theils war es Folge seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse. Er war kein guter Wirth und hatte noch das Unglück, von seiner Umgebung bestohlen zu werden. So fehlte es oft am Nöthigsten. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft fragte ich ihn einmal, nachdem er mehrere Tage nicht in's Speisehaus gekommen war: „„Sie waren doch nicht krank?"" — „„Mein Stiefel war's, und da ich nur das eine Paar besitze, hatte ich Hausarrest,"" war die Antwort." —

Es waren andere Sorgen, Beschwerden und Bedrängnisse, mit welchen Beethoven in dem folgenden Jahre zu kämpfen hatte, in welches diese Erinnerungen strenggenommen gehören und wozu sie eine Art von Einleitung bilden. Dieselben waren freilich Spohr nicht bekannt; ihr Verkehr war nicht jener vertraute Verkehr, in welchem das Herz des Freundes sich dem Freunde öffnet.

Wie Varnhagen im vorhergehenden, so belehrt uns Theodor Körner in diesem Jahre, daß Beethoven's Wunsch, sein Glück noch einmal auf der Opernbühne zu versuchen, in keiner Weise aufgegeben war. Am 6. Juni schreibt der jugendliche Dichter: „Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, so soll er mir ihn schicken. Ich würde dann nach den etwas verbesserten Ansichten, die ich jetzt vom Theater und vorzüglich vom Operntexte habe, mehreres streichen, da das Ganze viel zu lang ist, und es hier an's Kärnthnerische Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz u. s. w. unendlich um Texte geplagt werde."

Und am 10. Februar 1813: „Für Beethoven bin ich um Ulysses Wiederkehr angesprochen worden. Lebte Gluck, so wäre das ein Stoff für seine Muse.“ —

Die feststehenden Compositionen dieses Jahres sind folgende:

1. „Sinfonie. L. v. Beethoven. 1812, 13ten Mai.“ A dur Op. 92.

2. Trio in einem Satze, B dur. „Wien am 2ten Juni 1812. Für seine kleine Freundin Max. Brentano zu ihrer Aufmunterung im Clavierspielen.“

3. „Sinfonia — Linz im Monath October 1812.“ F dur. Op. 93.

4. 3 Equale für 4 Posaunen. „Linz den 2ten 9ber 1812.“

5. Sonate für Pianoforte und Violine. G dur Op. 96.

6. Die Irischen Melodien (für Thomson) beinahe oder vollständig vollendet, und

7. Die wallisischen Gesänge wahrscheinlich fortgesetzt.

Veröffentlicht wurde in diesem Jahre:

1. Die Musik zu Egmont, mit Ausnahme der Ouvertüre. Op. 84. Breitkopf und Härtel, im Januar.

2. Missa a quattro voci coll' accompagnamento dell' Orchestra composta da Luigi van Beethoven. Drei Hymnen für vier Singstimmen mit Begleitung des Orchesters in Musik gesetzt und Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Kinsky zugeeignet von Ludw. v. Beethoven. 86. Werk. Partitur. Breitkopf u. Härtel. October.

Achtes Kapitel.

Das Jahr 1813. Mißliche Umstände und trübe Stimmungen. Beziehungen zu Gratz. Reisepläne mit Mälzel. Wellington's Sieg bei Vittoria.

So kurz der Aufenthalt Bettina's in Wien gewesen war, so traf er doch in die Zeit der schließlichen Entscheidung von Beethoven's unglücklicher „Heirathspartie“. Ihre Gesellschaft übte die gute Wirkung, seine Gedanken zu zerstreuen, während ihre bekannten Beziehungen zu

ihrem künftigen Gatten die Entstehung irgend eines ähnlichen Gefühles auf seiner Seite verhinderten, dessen Erwachen einige in der That vermuthet haben. Dann folgte die beinahe abgeschmackte Geschichte mit Fräulein Malfatti; diese war aber so wenig ernsthafter Natur, daß sie mit der Zeit vollständig vergessen war, sobald der verschmähte Liebhaber ganz unter den Einfluß der ungewöhnlichen geistigen und körperlichen Reize Amaliens von Sebald gekommen war, und in ihr alles das fand, was seine wärmsten Wünsche begehren konnten. Die im letzten Sommer stattgehabte Erneuerung seiner Bekanntschaft mit ihr heilte ihn vollständig von seinen letzten unglücklichen Leidenschaften; aber, wie aus vielen Gründen nur zu deutlich hervorgeht, sie heilte ihn um den Preis, in eine neue gestürzt zu werden, die nicht die am wenigsten heftige war, gerade weil sie vollständig hoffnungslos war, und die in seinem Gemüthe so tief Wurzel schlug, daß er noch 1816 sagen konnte: „es war noch wie am ersten Tag".

Das sogenannte Tagebuch in Fischhoff's Manuscript beginnt so:

„Ergebenheit, innigste Ergebenheit in dein Schicksal, nur diese kann dir die Opfer — — — zu dem Dienstgeschäft geben — o harter Kampf! — Alles anwenden, was noch zu thun ist, um das Nöthige zu der weiten Reise zu entwerfen — alles mußt du finden, was dein seligster Wunsch gewährt, so mußt du es doch abtrotzen — absolut die stete Gesinnung beobachten."

„Du darfst nicht Mensch sein, für dich nicht, nur für andere, für dich gibt's kein Glück mehr als in dir selbst, in deiner Kunst — o Gott! gib mir Kraft, mich zu besiegen, mich darf ja nichts an das Leben fesseln. Auf diese Art mit A geht alles zu Grunde."

„Die genaue Zusammenhaltung mehrerer Stimmen hindert im Großen das Fortschreiten einer zur andern — — —"

Als Datum dieser Notizen ist einfach 1812 angegeben; fragen wir nach dem genaueren Zeitpunkte, so bietet sich sofort für die beiden ersten Absätze der Monat September in Teplitz dar, und die Zeit, da Beethoven mit der achten Symphonie beschäftigt war, für den letzten. Die nächstfolgende Bemerkung in jenem Manuscripte ist datirt

„den 13. Mai 1813.

Eine große Handlung, welche sein kann, zu unterlassen, und so bleiben — o welch ein Unterschied gegen ein unbeflissenes Leben, welches

sich in mir so oft abbildete — o schreckliche Umstände, die mein Gefühl für Häuslichkeit nicht unterdrücken, aber deren Ausführung o Gott, Gott, sieh auf den unglücklichen B herab, laß es nicht länger so dauern —"

Es ist einleuchtend, daß er mit dem verhaßten „Dienstgeschäfte" den Unterricht des Erzherzogs in der Musik meint. Das neue Gefühl, welches er bekämpfen und wo möglich überwinden mußte, wenn er nicht „alles zu Grunde gehen" sehen wollte, war die verzehrende Neigung zu Fräulein Sebald, welche er unbewußt eine so tyrannische Herrschaft über sein Gemüth und sein Herz hatte gewinnen lassen. „Die große Handlung" in dem letzten Citate ist die „weite Reise" in dem ersten, wovon später.

Andere Ursachen kamen hinzu, um seine Lage damals zu einer in der That beklagenswerthen zu machen. Die Folgen seiner Einmischung in die Angelegenheiten seines Bruders Johann, so unangenehm und demüthigend sie sein mochten, waren doch von geringer Bedeutung im Vergleich zu der Sorge und Noth, die ihm die Lage seines Bruders Carl bereitete. Im Jahre 1809 war Carl zu der Stellung eines „Liquidations-Adjuncten" mit 1000 fl. Gehalt und 160 fl. Quartiergeld emporgestiegen; da aber alle Besoldungen damals in Banco-Zetteln bezahlt wurden, so befanden sich die niederen öffentlichen Beamten, besonders seit dem Finanzpatent, damals in drückendster Armuth. Freilich war Carl v. B. Eigenthümer eines Hauses in der Alservorstadt in der Nähe der Herrnalser Linie, welches Wohnungen für etwa zehn oder zwölf kleine Familien enthielt und zu welchem ein Garten mit Obstbäumen u. s. w. gehörte, so daß der Werth des Ganzen im J. 1816 auf 16,400 fl. geschätzt wurde; doch ist nicht gewiß, ob er dieses Haus bereits in dem gegenwärtigen Jahre gekauft hatte. So lange er seine Wohnung in der Rauhensteingasse behielt, war jenes Haus vollständig vermiethet, und brachte ihm nach Abzug der Zinsen und Steuern eine sehr wünschenswerthe Zugabe zu seinem Gehalte. Wenn Beethoven schreibt, daß er „einen unglücklichen kranken Bruder sammt seiner Familie gänzlich unterstützen" müsse, so muß dies hiernach cum grano salis verstanden werden; daß er jedoch eine Zeit lang gezwungen war, der Familie sehr reichliche Unterstützungen zukommen zu lassen, damit sie auch nur die nöthigen Lebensbedürfnisse befriedigen konnte, ist außer der Frage. Grade damals, als seine eigenen pecuniären Aussichten in solche Unsicherheit gerathen waren, sah er seine Sorgen vermehrt durch Carl's traurigen Gesundheitszustand, der denselben zum Theil zur Erfüllung seiner amtlichen Pflichten unfähig machte, und

ihn, wie es scheint, nöthigte, sich gelegentlich auf eigene Kosten eine Hülfe zu verschaffen. Im März schien er in reißender Schnelligkeit an der Auszehrung hinzusiechen, und war auch im April so hoffnungslos hinsichtlich der Besserung, daß er sich, aus wohlbegründetem Mißtrauen in den Leichtsinn und die Unklugheit seiner unglücklichen Frau, zum Erlasse folgender Erklärung veranlaßt sah.

„Erklärung.

Da ich von den offenherzigen Gesinnungen meines Bruders Ludwig van Beethoven überzeugt bin, so wünsche ich daß selber nach meinem Ableben die Vormundschaft über meinen rückgelassenen minderjährigen Sohn Karl Beethoven übernehme. Ich ersuche daher die löbliche Abhandlungs-Instanz meinem gedachten Bruder diese Vormundschaft bei meinem Ableben zu übertragen und bitte meinen lieben Bruder dieses Amt zu übernehmen und meinem Kinde wie ein Vater mit seinem Rathe und That in allen vorkommenden Fällen an die Hand zu gehen. — Urkund dessen meine Fertigung.

Wien den 12. April $\overline{813}$

(L. S.) Ludwig van Beethoven $\frac{m}{p}$

(L. S.) Fr. Oliva $\frac{m}{p}$ als ersuchter Zeuge.

(L. S.) Karl v. Beethoven $\frac{m}{p}$ k. k. Kassier

(L. S.) Joh. Freiherr v. Pasqualati $\frac{m}{p}$ k. k. priv. Großhändler als erbetener Zeuge

(L. S.) Peter v. Leben $\frac{m}{p}$

Zum Glücke für alle betheiligten Parteien brachte der Frühling „Heil unter seinen Flügeln"; Carl's Gesundheit besserte sich; er wurde in die Stellung eines „Kassirers der Universal-Staats-Schuldenkasse" befördert, mit einer Vermehrung des Quartiergeldes um 40 Gulden; und jetzt erging endlich auch die Anordnung, alle Besoldungen öffentlicher Beamten in Silber zu bezahlen. Zwölfhundert Gulden in Silber, mit vernünftiger Sparsamkeit verwendet, genügten reichlich, um Ludwig seinerseits seiner Sorgen zu entheben.[1])

[1]) Carl van Beethoven hatte die 2½ procentige Banco-Obligation No. 55962 Serie 64 über 2000 fl. als Dienst-Caution erlegt. Die Devinculirung derselben wurde von der K. K. Allg. Hofkammer unterm 23. Oct. 1830 z. 38698 bewilligt.

Beethoven's bittere Worte in dem zuletzt mitgetheilten Briefe an Erzherzog Rudolph: „weder Wort, weder Ehre, weder Schrift scheint jemanden binden zu müssen", beziehen sich auf die Nichtzahlung der von Kinsky und Lobkowitz gezeichneten Beiträge zu seinem Jahrgehalte.

Kinsky war am 2. oder 3. des vorhergegangenen Novembers [1]) beim Reiten zu Weldus in der Nähe von Prag durch den Bruch des Sattelgurts mit solcher Gewalt vom Pferde geschleudert worden, daß er den Schädel brach und nur noch zehn Stunden lebte. Bei der Regelung seiner Verhältnisse erhob sich die Frage, ob während der Geltung des Finanzpatents Beethoven einen höheren Betrag zu erhalten berechtigt wäre, als den der Subscription, wie er nach der Scala berechnet wurde: oder richtiger — denn nach dem Gesetze war es allerdings keine Frage — Beethoven erhob eine solche, indem er die volle Nominalsumme (1800 G.) in Einlösungsscheinen in Anspruch nahm. Die Curatoren der Masse lehnten es, wie es ihre beschworne Pflicht war, ab, diesen Anspruch zuzulassen, so lange er nicht von zuständiger gerichtlicher Autorität bestätigt wäre, und hielten, so lange die Entscheidung schwebte, alle Zahlungen zurück.

Was Lobkowitz betrifft, so hatten seine verschwenderischen Ausgaben ihn zur Einstellung seiner Zahlungen geführt und ihn der Controle über sein ausgedehntes Vermögen beraubt; was also eben über Kinsky's Subscription für Beethoven gesagt wurde, gilt wörtlich auch von der seinigen. In Folge dessen wurde von den Kinsky'schen Curatoren vom 3. November 1812 bis zum 31. März 1815, von den Lobkowitz'schen vom 1. September 1811 bis nach dem 19. April 1815 nichts von dem Jahrgehalte ausgezahlt. Aus der weitläufigen Correspondenz, welche durch diese Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen war, ob nämlich Gesetz oder Billigkeit in diesem Falle maßgebend sein müsse, wählen wir drei Briefe an die verwittwete Fürstin Kinsky zur Mittheilung aus, welche Beethoven's Ansichten erläutern und auch an sich selbst von mehr wie gewöhnlichem Interesse sind. Dieselben wurden dem Verfasser schon vor vielen Jahren von Dr. Schebek in Prag für dieses Werk mitgetheilt.

---

[1]) Nach der Wiener Ztg. vom 19. Nov. am 2., nach Wurzbach, Goth. Hofkalender, am 3. Nov.

1.

„Eure Durchlaucht!

Das unglückliche Ereigniß, — welches Seine Durchlaucht den Fürsten von Kinsky, Hochdero seeligen Gemahl, dem Vaterlande, Ihren theuern Angehörigen, und so Vielen entriß, die Sie großmüthig unterstützten; welches jedes für das Große und Schöne empfängliche Gemüth mit tiefer Trauer erfüllte, — traf auch mich auf ebenso sonderbare als für mich empfindliche Weise. Die herbe Pflicht der Selbsterhaltung zwingt mich Eurer Durchlaucht eine gehorsamste Bitte vorzulegen, welche, wie ich hoffe, in ihrer Billigkeit zugleich die Entschuldigung mit sich führen wird, Eure Durchlaucht in einem Augenblicke, wo so viele wichtige Gegenstände Sie beschäftigen, damit belästigt zu haben. — Erlauben Eure Durchlaucht! Ihnen diese Angelegenheit vorzutragen.

Es wird Eurer Durchlaucht ohne Zweifel bekannt sein, daß, als ich im Jahre 1809 den Ruf nach Westphalen erhielt, Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky, Hochdero seeliger Gemahl, vereint mit seiner kais. Hoheit dem Erzherzog Rudolph, und Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Lobcovitz sich erboten, mir lebenslänglich einen jährlichen Gehalt von Vier Tausend Gulden zu bewilligen, wenn ich diese Anstellung aufgeben und in Oesterreich bleiben wollte. Obwohl schon damals diese Summe in keinem Verhältnisse mit jener stand, welche mir in Westphalen zugesichert war, so ließ mich dennoch die Vorliebe für Oesterreich sowohl, als die Anerkennung dieses höchst großmüthigen Antrags keinen Augenblick anstehen, denselben anzunehmen. Der Antheil, welchen Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky an diesem Gehalte nahmen, beträgt fl. 1800 — welche ich seit 1809 in vierteljährigen Raten aus der Hochfürstlichen Cassa erhielt. Die späterhin eingetretenen Zeitumstände verringerten zwar diesen Betrag auf eine Kleinigkeit, dennoch beschied ich mich gerne, bis im vorigen Jahre das Patent in Betreff der Reduktion der B.co Zettel in Einl. Scheinen erschien. Ich wendete mich an Seine kais. Hoheit den Erzherzog Rudolph mit der Bitte mir den Höchstdieselben betreffenden Antheil an meinem Gehalt, nehmlich fl. 1500. —, künftig in Einl. Scheinen ausbezahlen zu lassen. Seine kais. Hoheit gestanden sie mir augenblicklich zu, und ließen mir eine schriftliche Versicherung darüber ausstellen. Dasselbe bewilligte mir auch der Fürst von Lobcovitz für seinen Antheil v. fl. 700. —

Da Seine Durchlaucht der Fürst von Kinsky dazumahl in Prag waren, so ließ ich Hochdenselben im Monathe May dieses Jahres durch

den Herrn Varnhagen von Ense, Offizier im Regiment Vogelsang die gehorsamste Bitte überreichen, mir den Seine Durchlaucht betreffenden Theil an meinem Gehalte v. fl. 1800. — gleich den andern beiden hohen Theilnehmern in Einl. Scheinen bezahlen zu lassen. Herr von Varnhagen berichtet folgendes, wie es sein in Original existirender Brief beweist:

„„Gestern hatte ich mit dem Fürsten v. Kinsky eine gehörige Unterredung. Unter den größten Lobsprüchen für Beethoven gestand er augenblicklich dessen Forderung zu und will demselben von der Zeit an, daß Einlösungsscheine aufgekommen sind, die Rückstände und die zukünftigen Summen in dieser Währung auszahlen. Der Kassier erhält hier die nöthige Weisung und Beethoven kann bei seiner Durchreise hier alles erheben, oder falls es ihm lieber ist, in Wien, sobald der Fürst dorthin zurückgekommen sein wird. —

Prag, d. 9. Juli 1812.""

Da ich einige Wochen darauf, auf meiner Reise nach Töplitz, durch Prag kam, stellte ich mich dem Fürsten vor und erhielt von demselben die Bestättigung dieser Zusage in ihrem ganzen Umfange. Seine Durchlaucht erklärten mir überdies, daß Sie die Rechtmäßigkeit meiner Bitte vollkommen einsähen und sie nicht anders als billig fänden. Da ich mich nicht in Prag aufhalten konnte bis diese Angelegenheit ganz abgemacht war, so hatte Seine Durchlaucht die Gnade mir als a Conto Zahlung 60 Stücke Ducaten zu geben, welche nach Hochdero Aeußerung mir für fl. 600 Wien. Währ. gelten sollten. Bey meiner Zurückkunft nach Wien sollten die Rückstände in Ordnung gebracht und der Befehl an die Cassa gegeben werden mir in Zukunft meinen Gehalt in Einl. Scheinen zu bezahlen. So lautete der Wille Seiner Durchlaucht. Meine Kränklichkeit nahm in Töplitz zu und ich war gezwungen länger dazubleiben, als ich mir früher vorgenommen hatte; ich ließ daher Seiner Durchlaucht, welche sich damals in Wien befand im Monathe December dieses Jahres durch einen meiner hiesigen Freunde Herrn Oliva eine gehorsamste schriftliche Erinnerung an Ihr Versprechen überreichen und Seiner Durchlaucht hatten neuerdings die Gnade diesem Herrn das gegebene Versprechen zu wiederholen u. zwar mit dem Zusatze, daß Sie in einigen Tagen das Nöthige deshalb an die Cassa verfügen wollten.

Einige Zeit darauf reisten Sie fort. —

Bei meiner Ankunft in Wien ließ ich mich bei dem fürstlichen Herrn Rath erkundigen, ob mein Gehalt vor der Abreise des Fürsten angewiesen worden sei, und hörte zu meinem Erstaunen, daß Seine Durchlaucht nichts in dieser Sache verfügt hätte.

Die Liquidität meiner Bitte beweist das Zeugniß der Herren von Varnhagen und Oliva, mit welchen beiden Seine Durchlaucht gesprochen und welchen Sie Ihre Zusage wiederholten. — Auch bin ich überzeugt, daß die Hohen Erben und Nachkommen dieses edlen Fürsten gewiß im Geiste Seiner Humanität u. Großmuth fortwirken und Seine Zusage in Erfüllung bringen werden.

Ich lege daher meine gehorsamste Bitte,

> „mir die Rückstände meines Gehaltes in Einl. Scheinen zu bezahlen, und an die Hochfürstl. Cassa die Weisung zu geben, daß mir die künftigen Beträge in derselben Währung verabfolgt werden"

getrost in die Hände Eurer Durchlaucht und erwarte von Ihrer Gerechtigkeit die günstige Entscheidung derselben.

Eurer Durchlaucht

ganz gehorsamster

Wien den 30. Dec. 1812. Ludwig van Beethoven $\frac{m}{p}$."

(L. S.)

2.

„Verehrte Fürstin!

Da der fürstliche Rath erklärte, daß meine Sache erst nach einer Wahl eines Vormundes könne vorgenommen werden, ich nun aber höre, daß Ihre Durchlaucht selbst die Vormundschaft in höchst eigner Person übernommen haben, sie aber Niemanden sprechen, so lege ich hier schriftlich meine gehorsamste Bitte an Sie bei und bitte zugleich um eine sehr baldige Beförderung, denn leicht werden Sie sich vorstellen können, wenn man einmal auf etwas sicher rechnet, es schmerzlich ist, solches so lange entbehren zu müssen, um somehr da ich einen unglücklichen kranken Bruder sammt seiner Familie gänzlich unterstützen muß, und mich ohne Rücksicht meiner selbst ganz ausgegeben, indem ich hoffen konnte, durch die Erhebung meines Gehalts wenigstens meinen Lebens Unterhalt zu bestreiten, wie wahrhaftig übrigens meine Forderungen sind, können Sie daraus sehen, daß ich die 60 #, welche der hochseelige Fürst mir in Prag auf Abschlag

derselben gegeben, getreulich angegeben, indem der fürstliche Rath selbst sagte, daß ich diese erhaltene Summe hätte verschweigen können, da vom hochseeligen Fürsten weder ihm noch dem Kassier etwas darüber zu wissen gemacht worden. —

Verzeihen Sie mir ihnen in dieser Sache beschwerlich fallen zu müssen, allein die Noth gebeut es mir, in einigen Tagen werde ich mir die Freiheit nehmen mich deswegen bei dem fürstlichen Herrn Rath, oder wo Sie mir es sonst die Gnade haben werden, mir es anzuzeigen, antragen.

Verehrte
Durchlauchtige Fürstin
ihr
Ergebener Diener
Ludwig van Beethoven $\frac{m}{p}$."

3.

„Eure Durchlaucht!

Sie hatten die Gnade Sich in Ansehung des mir von Dero höchstseeligen Herrn Gemahl zugesicherten Gehaltes dahin zu äußern, daß Sie wohl die Billigkeit, mir den diesfälligen Betrag in Wiener Währung bezahlen zu lassen, wohl einsähen, daß aber hiezu die Einwilligung der Obervormundschaftsbehörde erforderlich wäre.

In der Ueberzeugung, daß die obervormundschaftliche Behörde, welche nur die Person der von ihr vertrettenen Fürstlichen Pupillen vorstellt, sich von eben jenen Grundsätzen müsse bestimmen lassen, die dem höchstseeligen Fürsten selbst zu Gründen seiner Handlungsweise dienten, in dieser Ueberzeugung glaube ich an der Ratification dieser Behörde nicht zweifeln zu dürfen, indem ich das Versprechen, und die Willensmeinung des Hochseeligen Fürsten — welche für seine Kinder und Erben Gesetz ist — durch bekannte angesehene und rechtschaffene Männer erweisen und dieselbige selbst beschwören kann und indem dasjenige was vielleicht der rechtlichen Form dieses Beweises abgeht, durch die hohen Gesinnungen des fürstlichen Hauses und durch die eigene Tendenz desselben für erhabene Handlungen ganz gewiß ergänzet werden wird.

Eine ganz andere Ansicht wird freilich durch die Verhältnisse der Verlassenschaft für den gegenwärtigen Zeitpunkt begründet, da durch den so traurigen und unvorhergesehenen Hintritt des Höchstseeligen, ja durch

die Zeit-Verhältnisse selbst, dem zurückgelassenen Verlassenschaftsvermögen so manche Last mußte aufgeladen worden sein, die eine genaue Zusammenhaltung aller Hilfsquellen für den Augenblick zum höchsten Bedürfniß und Gesetz macht.

Aus diesem Grunde bin ich auch weit entfernt, dermahl größere Ansprüche geltend zu machen, als wie solche durch meine Existenz bedingt, und in dem bestehenden Contracte gegründet sind, dessen Rechtswirkung für die Erben des Höchstseeligen Fürsten nicht im Mindesten in Zweifel gezogen werden kann.

Ich bitte nehmlich, Eure Durchlaucht wollen gnädigst veranlassen, daß mir mein seit 1. September 1811 rückständiger Gehalt, berechnet in W. W. nach der Scala des Contract Tages mit W. W. fl. 1088. 42 ausgezahlt, und einstweilen die Frage ob und in wieferne mir dieser Gehalt ganz in Wiener Währung gebühre, bis zu einem Zeitpunkte aufgeschoben werde, wo die Verlassenschaft geordnet und es folglich nützlich sein wird, der Behörde diesen Gegenstand vorzulegen und meine diesfälligen gerechten Ansprüche durch die Genehmigung und durch den Ausspruch derselben zu realisiren.

Da Seine Durchlaucht der Höchstseelige Fürst mir die von mir selbst angegebenen 60 # nur als eine à Conto Zahlung auf den mir für voll in Wiener Währung bewilligten Gehalt gegeben haben, und da, — wie jeder einsichtsvolle Mann Eurer Durchlaucht versichern muß —, dieses Einverständniß entweder in seinem ganzen Umfange angenommen werden muß, oder gar nichts zu meinem Nachtheil beweisen kann, so versteht es sich von selbst und Eure Durchlaucht werden erlauben, daß ich diese 60 # nur als a Conto desjenigen Betrages nehme, welchen ich an meinen ganz in W. W. verwilligten Gehalt mehr, als den vorläufig flüssig zu machenden Scalabetrag würde zu fordern haben, so daß also von meiner Einrechnung in den unstreitig verfallenen Scalabetrag keine Rede sein kann.

Eure Durchlaucht werden Ihren erhabenen Gesinnungen gemäß die Gerechtigkeit meines Vorschlags und mein Bestreben, die Auseinandersetzung dieser Angelegenheit so viel es meine Umstände erlauben, nach Ihrer Bequemlichkeit zu verschieben, nicht verkennen, und Sie werden mit eben jenen hohen Gesinnungen, durch welche Sie sich für die Erfüllung des von dem Höchstseeligen Fürsten mir gegebenen Versprechens gestimmt fühlen auch die Nothwendigkeit würdigen, in welche ich durch meine Lage

versetzt bin, und die mich zwingt, um die unmittelbare Anweisung und Auszahlung des verfallenen unstreitigen Betrags, welcher zu meinem Unterhalt höchst nöthig ist, noch einmal anzusuchen.

Indem ich der Gewährung meiner Bitte, mit froher Erwartung entgegensehe, habe ich die Ehre mit unbegränzter Achtung zu unterzeichnen

Eurer Durchlaucht

Wien den 12. Feb. 1813. ganz ergebener Diener

Ludwig van Beethoven $\frac{m}{p}$."

Der erste und der dritte dieser Briefe sind von fremder Hand geschrieben und von Beethoven blos unterzeichnet; den zweiten hat Beethoven vollständig selbst geschrieben. Die in dem dritten ausgesprochene Bitte wurde nicht gewährt.

Schindler hat sich weitläufig verbreitet über Beethoven's Unerfahrenheit und Mangel an Gewandtheit in geschäftlichen Angelegenheiten, sowie über seine Neigung, durch nutzloses Wechseln seiner Wohnung seine Mittel zu verbrauchen; Wegeler und andere unterrichten uns über seine mangelhafte Kenntniß vom Werthe des Geldes; Carl v. B. hatte ihm große Auslagen verursacht; fünf Achtel seines Jahrgehalts waren eine Zeit lang unbezahlt geblieben. Trotz alle dem bleibt es unmöglich, den so sehr ungünstigen Stand seiner Finanzen in jener Zeit genügend zu erklären; er muß in unbegreiflicher Weise ungeschickt gewesen sein, mit seinem Gelde haushälterisch umzugehen. Vom 1. März 1809 bis zum 1. März 1813 hatte er von Kinsky etwas mehr wie fünf halbjährige Zahlungen erhalten (die „60 Stück Ducaten" eingeschlossen), von Lobkowitz ebenfalls fünf, und vom Erzherzog sieben, darunter fünf in Einlösungsscheinen; im Ganzen also 11,500 fl. Thomson hatte ihm eben 90 Dukaten bezahlt, und Breitkopf und Härtel hatten ihn ebenfalls, wir wissen nicht wie hoch, doch jedenfalls reichlich honorirt; außerdem hatte er wenigstens 1100 fl. von B r e n t a n o geborgt. Letzteres folgt daraus, daß er höchstens zwei oder drei Jahre später notirt hat: „2300 fl. bin ich den F. A. B. schuldig, einmal 1100 und 60 # [Ducaten]", und daß seit dem Anfange des Jahres 1814 sich keine Zeit angeben läßt, in welcher er in die Nothwendigkeit versetzt gewesen wäre, um eine Summe von der Höhe der erstgenannten sich an jenen edelmüthigen Freund zu wenden. Aber was auch die Ursache war und wer die Schuld tragen mochte, Beethoven erhielt in jener Periode bis zu der Zeit, als sein Bruder Carl seine neue Stelle

erhielt, durch bittere Erfahrungen eine Belehrung in ökonomischen Angelegenheiten, zum Glücke zu seinem Nutzen.

Um diesen Gegenstand hier mit einem Male zu erledigen, wenden wir uns zu dem folgenden Sommer, welchen der Componist in Baden zubrachte. Dort traf er mit seinen Freunden Streicher zusammen. Frau Streicher erzählte später Schindler, daß sie Beethoven im Sommer 1813 hinsichtlich seiner körperlichen und häuslichen Bedürfnisse im desolatesten Zustande gefunden habe. „Er hatte nicht nur keinen guten Rock, auch kein ganzes Hemd." Schindler fügt hinzu: „Ich muß Anstand nehmen, seinen Zustand so zu beschreiben wie er wirklich war". Nach ihrer Rückkehr zur Stadt brachte Frau Streicher seine Garderobe und seinen sonstigen Hausstand in Ordnung, sorgte mit Hülfe ihres Gemahls für Herbeischaffung des Nöthigen, und, was das Wichtigste war, sie überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, durch Zurücklegen von Geld für seine Zukunft zu sorgen; „und Beethoven gehorchte in allem".

Eine kleine Summe, die er von Gratz erhielt, und die 750 fl., die ihm der Erzherzog am 1. September zu zahlen hatte, brachten ihm für den Augenblick Erleichterung; aber vor dem Ende des Jahres war er wiederum, wahrscheinlich in Folge der nothwendigen von Streichers für ihn gemachten Auslagen, in solcher Verlegenheit, daß er bei Mälzel eine Anleihe von 50 Dukaten machen mußte.

Der Ton von Beethoven's Correspondenz während der ersten Hälfte dieses Jahres ist trotzdem weit weniger niedergeschlagen, wie man unter den eben mitgetheilten widrigen Umständen, denen man noch den fortgesetzt angegriffenen Gesundheitszustand hinzufügen kann, hätte erwarten sollen. Insbesondere sind seine Billets an Zmeskall von verschiedenen Blitzen seines alten Humors belebt. Indem wir nachstehend wieder eine Auswahl aus denselben mittheilen, müssen wir zur Erläuterung vorausschicken, daß Graf Brunswick am 21. Februar in Wien ankam;

daß Beethoven zu Kuffner's Tragödie „Tarpeja", welche am 26. März zum ersten Male im Burgtheater aufgeführt werden sollte, einen „neu komponirten Triumph-Marsch" geschrieben hatte;

daß eine seiner Symphonieen in dem Concerte für den Theater-Armenfonds im Kärnthnerthor-Theater am 16. April gespielt wurde;

daß er die Benutzung jenes Theaters von dem Fürsten Fitzli Putzli (Lobkowitz) zu einem Benefizconcerte mit Recht beanspruchen konnte;

daß Varena sich von neuem an ihn um ein Musikstück für ein Wohlthätigkeitsconcert in Gratz gewendet hatte;

daß Louis Bonaparte, Exkönig von Holland, welcher damals in Gratz residirte, der „reiche Dritte" war, auf welchen in einem der Briefe Bezug genommen wird;

daß endlich die pecuniären Verlegenheiten von Lobkowitz in diesem Sommer ihren Höhepunkt erreichten und Beethoven aus Baden zurückriefen, um die nöthigen Schritte zu thun, sich wo möglich vor weiteren Verlusten zu sichern.

Am 24. Januar schreibt er an Zmeskall: „Wir melden ihnen, bester Z. dieses und jenes, woraus Sie sich das Beste wählen können, und sind Ihnen ganz entsetzlich zugethan. Wir hören daß Sie Briefe von B. an uns haben und bitten Sie uns selbe zukommen zu machen — Sind Sie heute frey? so finden Sie mich im Schwann — wo nicht so werden wir uns schon wo anders finden. —

ihr Freund
Autor
Beethoven Bonnensis."

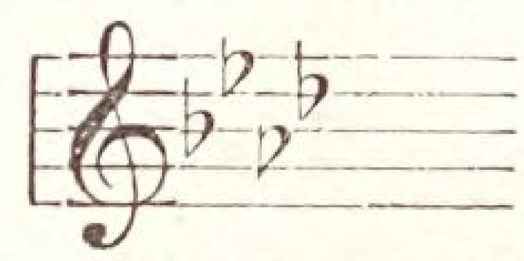
In die Zeit zwischen diesem und dem nächstfolgenden Billet fällt ein längerer französischer Brief an Thomson vom 19. Februar 1813 [1]), welcher von dem Fortgange der Arbeiten für denselben Nachricht gibt. „Ich habe," schreibt Beethoven, „Ihre drei werthen Briefe vom 5. August, 30. October und 21. December erhalten und mit vielem Vergnügen erfahren, daß die 62 Lieder, welche ich für Sie componirt habe, endlich an Sie gelangt und Sie von denselben befriedigt sind, mit Ausnahme von 9, welche Sie mir bezeichnen, und von denen Sie die Ritornelle und die Begleitungen von mir geändert sehen möchten. Es thut mir leid, Ihnen hierin nicht gefällig sein zu können. Ich bin nicht gewohnt, meine Compositionen zu überarbeiten. Ich habe das nie gethan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede theilweise Aenderung den Charakter der ganzen Composition verändert. Es ist mir leid, daß Sie dadurch Verlust haben; aber Sie können mir wohl nicht die Schuld davon zuschieben, da es Ihre Sache gewesen wäre, mich über den Geschmack Ihres Landes und die geringen Fertigkeiten Ihrer Spieler genauer zu unterrichten.

---

[1]) S. Anh. IV.

Nachdem ich nunmehr mit Ihren desfallsigen Belehrungen versehen bin, habe ich die Lieder jetzt ganz auf's neue und, wie ich hoffe, so componirt, daß sie Ihrer Erwartung entsprechen werden.

Sie dürfen mir glauben, daß ich mich nur mit großem Widerstreben entschlossen habe, meinen Gedanken Zwang anzuthun, und daß ich mich dazu nie hätte bereit finden lassen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß meine Weigerung einen Ausfall für Sie verursachen könnte, da Sie in Ihre Sammlung nur Compositionen von mir aufnehmen wollen, und daß Sie demnach die große Mühe und die Kosten, um ein vollständiges Werk zu erhalten, umsonst aufgewendet hätten."

Unter den weiteren Bemerkungen dieses Briefes, die wiederum großentheils auf die geschäftliche Seite und auf die Vortragsweise sich beziehen, verdienen folgende als charakteristisch hervorgehoben zu werden. „Die beiden letzten Lieder in Ihrem Briefe vom 21. Dec. haben mir sehr gefallen. Aus diesem Grunde habe ich sie con amore componirt, hauptsächlich das zweite der beiden. Sie haben dasselbe in  geschrieben, da mir aber diese Tonart zu wenig natürlich und so wenig der Aufschrift Amoroso entsprechend erschienen ist, daß sie dasselbe vielmehr in Barbaresco verwandeln würde, habe ich das Lied in der für dasselbe passenden Tonart gesetzt." Und weiter bittet er, wo ein Lied die Bezeichnung Andantino habe, ihm doch mittheilen zu wollen, ob dieses langsamer oder schneller wie Andante sein solle; „denn dieser Begriff ist, wie so viele andere in der Musik, von einer so unbestimmten Bedeutung, daß Andantino sich manchmal dem Allegro nähert und manchmal andrerseits wie Adagio gespielt wird."

Ende Februar schreibt Beethoven wieder an Zmeskall: „Sie haben heute in dem Schwann zu erscheinen — Brunswick kommt auch, wo nicht, so werden Sie von allem, was uns angeht, ausgeschlossen — Entschuldigungen par excellentiam werden nicht angenommen — Gehorsam wird gefordert, wo man weiß daß man ihr bestes besorgt, und Sie vor Verführungen und vor ausübenden Treulosigkeiten par excellentiam bewahren will — dixi —

v. Bthvn."

Ein längerer Brief an denselben vom 25. Februar, der sich auf eine Dienstmagd bezieht und im übrigen der Mittheilung nicht werth erscheint,

beginnt mit den Worten: „Ich bin, mein lieber Z. seit der Zeit ich Sie nicht gesehen beinahe immer krank" und schließt, nach der Unterschrift, mit dem Worte „Miserabilis". Indem wir auch noch andere von ähnlichem Inhalte übergehen, kommen wir zu folgendem interessanten Briefe an Varena.

„Mein werther Herr!

Rode hatte wohl in allem Recht was er von mir sagte; meine Gesundheit ist nicht die beste u. unverschuldet ist eben meine sonstige Lage wohl die ungünstigste meines Lebens; übrigens wird mich das und nichts in der Welt nicht abhalten, ihren eben so unschuldig leidenden Convents-Frauen so viel als möglich durch mein geringes Talent zu helfen. — Daher stehen ihnen zwei ganz neue Sinfonieen zu Dienste, eine Arie für Baßstimme mit Chor, mehrere einzelne kleine Chöre; — brauchen Sie die Ouvertüre von Ungarn's Wohlthäter die Sie schon voriges Jahr aufgeführt, so steht sie ihnen zu Dienste.

Die Ouvertüre von den Ruinen von Athen, diese obschon in einem etwas kleinen Styl, steht Ihnen auch zu Dienste. Unter den Chören befindet sich ein Derwisch-Chor, für ein gemischtes Publikum ein gutes Aushangschild.

Meines Erachtens würden Sie wohl am besten thun, einen Tag zu wählen, wo Sie das Oratorium: Christus am Oelberge, geben könnten; es ist seitdem an allen Orten aufgeführt worden; dieses machte denn die eine Hälfte der Akademie; zur 2ten Hälfte machten Sie eine neue Sinfonie, die Ouvertüre und verschiedene Chöre, wie auch die obbesagte Baß-Arie mit Chor; so wäre der Abend nicht ohne Mannigfaltigkeit: doch reden Sie dieses am besten mit den dortigen musikal. Rathsherren ab. — Was Sie von einer Belohnung eines Dritten für mich sagen, so glaube ich diesen wohl errathen zu können; wäre ich in meiner sonstigen Lage, nun ich würde geradezu sagen: „Beethoven nimmt nie etwas wo es für das Beste der Menschheit gilt", doch jetzt, ebenfalls durch meine große Wohlthätigkeit in einen Zustand versetzt, der mich zwar eben durch seine Ursache nicht beschämen kann, wie auch die anderen Umstände, welche daran Schuld sind, von Menschen ohne Ehre, ohne Wort herkommen, so sage ich ihnen gerade: ich würde von einem reichen Dritten so etwas nicht ausschlagen; von Forderungen ist aber hier die Rede nicht; sollte auch das alles mit einem Dritten nichts sein, so seyn Sie überzeugt,

daß ich auch jetzt ohne die mindeste Belohnung eben so willfährig bin, meinen Freundinnen, den ehrwürdigen Frauen etwas gutes erzeigen zu können, als voriges Jahr, und als ich es allzeit sein werde für die leidende Menschheit überhaupt, so lange ich athme. Und nun leben Sie wohl. Schreiben Sie bald und mit dem größten Eifer werde ich alles Nöthige besorgen. —

Meine besten Wünsche für den Convent.

Mit Hochachtung ihr Freund

Ludwig v. Beethoven."

Diesem Briefe schließt sich nach Zeit und Inhalt der folgende an Zmeskall passend an:

„Besorgen Sie diesen Brief an Brunswick doch gleich heute, daß er so geschwinde als möglich und richtig ankomme. — Verzeihen Sie die Beschwerde, die ich Ihnen auflege. Eben werde ich wieder ersucht, Werke nach Gratz in Steiermark zu schicken, um damit eine Akademie zum besten für den Ursuliner und Erziehungs Konvent zu geben. Schon voriges Jahr hatten sie dadurch eine reichliche Einnahme. Mit dieser Akademie und derjenigen, welche ich in Karlsbad zum besten der Abgebrannten in Baden gegeben, sind in einem Jahre 3 Akademieen von mir und durch mich gegeben worden und — für mich hat man überall die Ohren an den Füßen.

Ihr

Beethoven."

Hierauf schrieb er wieder an Varena.

„Wien am 5. April 1813.

Mein werther V.!

Ich empfange mit vielem Vergnügen ihren Brief, aber wieder mit vielem Mißvergnügen die mir zugedachten 100 fl. unserer armen Klosterfrauen; sie liegen unterdessen bei mir, um zu den Copiaturen angewendet zu werden. Was übrig bleibt, wird den edlen Klosterfrauen nebst der Einsicht in die Rechnungen zurückgesendet werden.

Nie nehme ich etwas in dieser Rücksicht — ich glaubte, vielleicht die dritte Person, derer Sie erwähnten, sei der ehemalige König von Holland und — nun ja von diesem, der vielleicht von den Holländern auf weniger rechtmäßige Art genommen, hätte ich kein Bedenken getragen, in meiner jetzigen Lage etwas zu nehmen; nun aber verbitte ich mir

freundschaftlich, nichts mehr davon zu erwähnen; — schreiben Sie mir, ob ich vielleicht, wenn ich selbst nach Gratz kommen würde, eine Akademie geben könnte; denn leider wird Wien nicht mehr mein Aufenthalt bleiben können; vielleicht ist es jetzt schon zu spät, eine Erläuterung hierüber von Ihnen wird mir immer angenehm sein.

Die Werke werden copirt u. so bald als möglich haben Sie selbe; — mit dem Oratorium schalten Sie und walten Sie wie Sie wollen, wo es zu was gutes taugt, da wird es meinem Endzweck am besten entsprechen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven m. p.

P. S. Alles Schöne an unsere werthen Ursulinerinnen, denen ich mich freue, wieder nützlich sein zu können."

Der achte und neunte der Briefe an Erzherzog Rudolph und seinen Kammerherrn in Köchel's Sammlung enthält die Bitte an den Erzherzog, sich für ihn bei dem Rector der Universität zu verwenden, damit er die Erlaubniß erhalte, in dem Universitätssaale zwei „Akademieen" zu geben. Das Resultat entnehmen wir aus einem Briefe an Zmeskall vom 19. April:

„Der Universitäts S., mein werther Z. ist — abgeschlagen — vorgestern erhielte ich diese Nachricht, seit gestern krank konnte ich nicht zu Ihnen kommen und auch heute nicht, um Sie zu sprechen — Es bleibt wahrscheinlich nichts, als das Kärnthnerthortheater, oder das an der Wien, und zwar glaube ich nur eine A. — Geht das alles nicht, so müssen wir zum Augarten unsere Zuflucht nehmen, dort müssen wir freylich 2 A. — Ueberlegen Sie mein Lieber ein wenig mit, und theilen Sie mir Ihre Meinung mit — Vielleicht werden morgen die Sinfonieen beym Erzherzog probirt, wenn ich ausgehen kann, welches ich Ihnen zu wissen machen werde.

Ihr Freund

Beethoven."

Die Probe fand am „Auferstehungstage", den 18. April statt, wie uns der 48. Brief bei Köchel lehrt, welcher nebst den beiden vorhergehenden (46. 47.) in das Jahr 1813 (nicht, wie Köchel vermuthungsweise sagt, 1819) gehört. Auf dieselbe bezieht sich noch folgendes kleine

Billet an Zmeskall: „Ich danke ihnen derweil, lieber Z. und melde ihnen nur daß Morgen Nachmittag um 3 Uhr die Probe beym Erzherzog seyn wird — doch werde ich sie morgen Vormittag noch genauer davon unterrichten

vor der Hand habe ich sie schon angesagt —

Ihr

Beethoven."

An denselben schrieb er wieder am 23. April:

„Lieber Z. Es wird alles gut gehen, der Erzherzog wird diesen Fürst Fitzly Putzly gehörig bey den Ohren nehmen — lassen Sie mir sagen ob Sie heute oder wann immer im Wirthshause essen? — Dann bitte ich Sie mir [zu sagen] ob „Sentivany" recht geschrieben ist, da ich an ihn auch zugleich um den Chor schreiben will — Abreden muß ich noch mit Ihnen, welchen Tag wir aussuchen, übrigens müssen Sie sich von der Verwendung des Erzherzogs nichts merken lassen, denn erst Sonntags kommt der Fürst Fitzly Putzly zum Erzherzog, Merkte dieser böse Schuldner etwas voraus, so würde er suchen auszuweichen —

ganz ihr

Beethoven."

Am 26. April: „Nach dem 15. Mai oder wenn solcher vorbei ist will mir Lobkowitz einen Tag im Theater geben, mir scheint, das ist so viel als gar keiner — und fast bin ich gesonnen an gar keine Akademie mehr zu denken — der oben wird mich wohl nicht gänzlich zu Grunde gehen lassen.

Ihr

Beethoven."

Am 10. Mai: „Ich bitte Sie, lieber Z., von dem was ich Ihnen wegen Fürst L. gesagt gar nichts laut werden zu lassen, da die Sache nun wirklich für sich geht, und es auch ohne diesen Schritt hierin nie zur völligen Gewißheit kommen würde — Ich habe Sie alle Tage im S. gesucht jedoch vergebens."

Dann folgt wieder ein längerer Brief an Varena.

„Wien am 27. Mai 1813.

Mein werther V.!

Im voraus ihnen zu melden, was ich Ihnen schicke, kann wohl nicht schaden; vielleicht können Sie mehr oder weniger davon brauchen.

Sie erhalten 3 Chöre, welche eben nicht lang, u. welche Sie in verschiedenen Intervallen des Konzert's brauchen können, — eine große Szene für einen Bassisten mit Chören; sie ist aus den Ruinen von Athen und ergreift eben den Augenblick wo das Bildniß unseres Kaisers zum Vorschein kommt, (in Ofen in Ungarn kam dieses auf dem Theater von unten herauf hervor.) Vielleicht können Sie von so etwas Gebrauch machen und die Menge — reizen.

Zur Noth könnte auch die Baßstimme in eine Altstimme verändert werden. — Sie erhalten jedoch nur die Partitur von allen diesen Stücken; hätte ich gewußt, was Sie davon brauchen könnten, so hätte ich sie Ihnen hier abschreiben lassen; morgen erhalte ich die Partituren und H. von Rettich wird sie ihnen gütigst gleich besorgen; außerdem erhalten Sie noch einen Marsch für Instrumente schon ausgeschrieben. — Statt eine Sinfonie erhalten Sie 2 Sinfonieen, 1stens die verlangte ausgeschriebene u. Duplicat. — 2tens eine andere, welche mir scheint, daß Sie sie auch noch nicht in Gratz aufgeführt haben, auch ausgeschrieben. Da alles andere ausgeschrieben ist, werden Sie das, was Sie von den Singstücken brauchen können, leichtlich u. zeitlich genug abschreiben lassen können.

Hr. von Rettich wird schon eine außerordentliche Gelegenheit finden ihnen alles geschwinde zu übermachen, indem zu solchem wohlthätigem Zweck jeder gern mitwirkt. — Warum kann ich nicht mehr für die guten Fr. — thun!

Gern hätte ich Ihnen 2 ganz neue Sinfonieen von mir geschickt, allein meine jetzige Lage heißt mich leider auf mich selbst denken, und nicht wissen kann ich, ob ich nicht bald als Landesflüchtiger von hier fort muß, danken Sie es den vortrefflichen Fürsten, die mich in dieses Unvermögen versetzt, nicht wie gewöhnlich für alles Gute und Nützliche wirken zu können. Vielen Dank für ihren Wein, ebenfalls danken Sie den würdigen Frauen für ihr mir geschicktes Zuckerwerk.

Ihr Freund

Beethoven."

An denselben (ohne Datum). „P. P. In Eil' nur meld' ich ihnen, daß Sie, statt der 4 Horn, wenn sich die 2 ersten davon schwer ausführen ließen, 2 Bratschen, jedoch Solostimmen, nehmen; die anderen 2 in C dur sind leicht zu blasen u. können von 2 Hornisten geblasen werden.

Meiner Gesundheit zu Folge eile ich nach Baden, um sie einigermaßen zu verbessern.

Für die Copiatur der Partituren macht die Auslage 8 fl. 24 *xr.*, wovon ich die Quittung erhalten werde; 3 fl. habe ich für meinen Bedienten um alles nöthige zusammen zu treiben angerechnet, also zusammen 11 fl. 24 *xr.*; nach Abzug dieser Summe werde ich Ihnen den Rest von den 100 fl. in einigen Tagen zusenden, — in diesem Augenblick ist's nicht möglich. —

Im Falle Sie an mich schreiben, belieben Sie ihren Brief unter folgender Adresse nach W. einzuschlagen, nehmlich: An Hrn. Oliva, abzugeben bei den Gebrüder Offenheimer auf dem Bauernmarkt.

In größter Eil

Ihr

Beethoven."

In einem Briefe an den Erzherzog, der sich damals in Baden befand, ebendaselbst am 27. Mai geschrieben, zeigt Beethoven seine Ankunft an. Die Antwort, welche Schindler aufbewahrt hat, lesen wir mit Freude.

„Lieber Beethoven!

Mit vielem Vergnügen habe ich aus Ihrem Briefe vom 27. d. v. M., den ich erst vorgestern Abends erhielt, Ihre Ankunft in meinem lieben Baden erfahren, und hoffe Sie, wenn es ihre Zeit erlaubt, morgen Vormittag bei mir zu sehen, da der Aufenthalt von einigen Tagen, den ich hier gemacht, schon so vortheilhaft auf meine Gesundheit gewirkt, daß ich ohne Nachtheil für dieselbe zu befürchten, Musik hören und selbst ausführen kann. Möchte Ihr Aufenthalt in dieser gesunden und schönen Gegend gleiche Wirkung auf Ihren Zustand hervorbringen, so wäre mein Zweck, den ich durch Sorge für Ihre Wohnung beabsichtigt, gänzlich erfüllt.

Baden, den 7. Juni 1813.

Ihr Freund

Rudolph."

Von hier aus wurde auch die Correspondenz mit Varena fortgesetzt, wie nachstehender aus Baden datirter Brief vom 4. Juli 1813 zeigt:

„Mein werther Herr!

Verzeihen Sie meine so späte Antwort, die Ursache ist noch immer dieselbe, meine hiesigen Verdrießlichkeiten, Verfechtungen meiner Rechte, u. alles das geht sehr langsam, hab' ich es doch mit einem Fürstlichen Lumpenkerl Fürst Lobkowitz zu thun; ein anderer edler Fürst, das Gegentheil von diesem, starb, allein er so wenig als ich dachte an seinen Tod, und in Rücksicht meiner hinterließ er nichts schriftlich; dieses muß nun in Prag bei der Landrechte ausgefochten werden, welche Beschäftigung für

einen Künstler, dem nichts so sehr am Herzen liegt als seine Kunst! und in alle diese Verlegenheiten haben mich S. K. H. der Erzherzog Rudolph gebracht.

Was die Werke anbelangt, welche Sie von mir empfingen, so bitte ich Sie mir folgende sogleich zurückzusenden, indem sie nicht mir angehören, nehmlich die Sinfonie aus C moll, die Sinfonie aus B dur, den Marsch; die übrigen Stücke können Sie bei sich behalten, wenn Sie wollen, nur bitte ich Sie, selbe nicht weiter zu geben, da nichts von alledem heraus ist; — ohnehin werden ihnen ja die Unkosten von den 100 fl. die ich E. W. zurückzusenden habe abgezogen für die Chöre, was das Oratorium anbelangt, hat's auch noch Zeit, da ich es nicht brauche, also nur die oben benannten Werke. —

Nehmen Sie meinen Dank für die 150 fl. von der Holzschützen-Gesellschaft, empfehlen Sie mich dieser angesehenen Gesellschaft, jedoch bin ich darüber beschämt; warum wollen Sie die kleine Gefälligkeit, die ich den guten ehrwürdigen Frauen erzeigt, so hoch anschlagen? Ich hoffe daß meine Verdrießlichkeiten sich bald endigen werden und ich in völligen Besitz komme dessen, was mir zugehört; sobald dieses der Fall ist komme ich im Herbst nach Gratz und dann sollen die 150 fl. in Anschlag gebracht werden, ich werde alsdann zum Besten der guten Ursulinerinnen oder für ein anderes Institut, welches man mir als das bedürftigste, nützlichste vorschlagen wird, eine große Akademie geben.

Empfehlen Sie mich hierbei Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur Graf Bissingen, sagen Sie ihm, daß ich mir es immer zur angenehmsten Pflicht machen werde, wo ich im Stande bin, für Gratz irgendwo nützlich zu sein. — Dank für ihr Gemälde! wozu das Alles? ich sehe, Sie wollen mich durchaus zu ihrem großen Schuldner machen, nun denn ich nenne mich ihr

Schuldner und Freund

Beethoven.

P. S. Alles Schöne den ehrwürdigen Frauen insbesondere der Oberin.

N. B. Mit meiner Gesundheit geht es besser u. wird wohl ganz gut gehen, sobald die moralischen Ursachen die darauf wirken sich verbessern.

Da ich noch in Baden bin, bitte ich Sie die Musikalien unter der nehmlichen Adresse ihres vorigen Briefes nach Wien zu senden."

Wir erfahren aus dem Gratzer „Aufmerksamen", daß am Palmsonntag den 11. April, im zweiten Theile eines Concerts für die Armen, das Oratorium Christus am Oelberge, welches Beethoven im letzten Jahre dorthin gesendet hatte, mit einem Beifalle gesungen wurde, welcher dem guten Geschmack des musikalischen Publikums der steirischen Hauptstadt zur Ehre gereichte. Der Bericht über die Aufführung schließt so: „Wie wir aus achtungswürdiger Quelle vernehmen, folgt Beethoven den herzlichen Einladungen seiner innigsten Verehrer und kommt vielleicht diesen Frühling noch in unsere Hauptstadt. Fröhlich ruft unser gebildetes, entzücktes Publicum diesem genialen, melodischen Mahler der ländlichen Natur und des Hirtenlebens, diesem tieffühlenden Sänger der Leiden des Erlösers am Genethsaret schon im voraus das freundlichste Willkommen entgegen."

Die guten Bewohner von Gratz sollten aber leider diesmal enttäuscht werden, und sie haben überhaupt niemals Gelegenheit gehabt, die Aufrichtigkeit der Versicherung ihres Wohlwollens dem Künstler persönlich zu beweisen, den sie so bewunderten und würdigten.

Aus anderen Artikeln desselben Journales [1]) (vom 1. u. 16. Juni), die von dem Lobe Beethoven's erfüllt sind, erfahren wir, daß das Concert für die Nonnen „am Pfingstentage den 6. Juni" stattfand, und daß von seinen Compositionen eine Symphonie (die nicht bestimmt genannt wird), der Derwisch-Chor aus den Ruinen von Athen, der Triumphmarsch aus Tarpeja, und zum Schlusse die Ouvertüre zu Egmont auf dem Programme stand.

In Wien eröffnete damals die C moll-Symphonie das erste der Schuppanzigh'schen Mai-Concerte im Augarten, während der neue Marsch aus Tarpeja dasselbe beschloß; doch war der Enthusiasmus des Publikums nicht so groß, um Beethoven zu dem Wagnisse zu bestimmen, die Sorgen und Auslagen behufs Vorführung seiner neuen Symphonieen auf sich zu nehmen, und die projectirten „Akademieen" wurden aufgegeben.

Früh im Juli wurde Beethoven nach Wien gerufen und schrieb von dort am 24. Juli den nachstehenden Brief an Erzherzog Rudolph, mit welchem wir die an dieser Stelle zu gebende Auswahl schließen (Köchel No. 7).

---

[1]) Dem Verfasser von Herrn Matthias Sirk zu Gratz mitgetheilt.

„Von Tag zu Tag glaubte ich wieder nach Baden zurückkehren zu können, unterdessen kann es sich wohl noch mit diesen mich hier aufhaltenden Dissonanzen verziehen bis künftige Woche. — Für mich ist der Aufenthalt in Sommerszeit in der Stadt Qual, und wenn ich bedenke, daß ich noch dazu verhindert bin, J. K. H. aufwarten zu können, so quält er und ist mir noch mehr zuwider. Unterdessen sind es eigentlich die Lobkowitzischen und Kinsky'schen Sachen, die mich hier halten; statt über eine Anzahl Täkte nachzudenken, muß ich nur immer eine Anzahl Gänge, die ich zu machen habe, vormerken; ohne dieses würde ich das Ende dorten kaum erleben. — Lobkowitzens Unfälle werden J. K. H. vernommen haben. Es ist zu bedauern, aber so reich zu sein, ist wohl kein Glück! Graf Fries soll allein 1900 # in Gold an Duport [1]) bezahlt haben, wobei ihm das alte Lobkowitzische Haus zum Pfand dienen mußte. Die Details sind über allen Glauben. — Graf Rasumovsky, höre ich, wird nach Baden kommen und sein Quartett mitbringen, welches ganz hübsch wäre, indem J. K. H. dabei gewiß eine schöne Unterhaltung finden werden. Auf dem Lande weiß ich keinen schönern Genuß als Quartett-Musik. Nehmen J. K. H. meine innigsten Wünsche für Ihre Gesundheit gnädig auf, und bedauern Sie mich, in so widerwärtigen Verhältnissen hier zubringen zu müssen. Unterdessen werde ich alles, was Sie ebenfalls dabei verlieren, in Baden doppelt einzuholen mich bestreben."

Beethoven kehrte bald darauf nach Baden zurück, und hier verlassen wir ihn für den Augenblick in dem Genusse der schönen Natur, der Rasoumowsky'schen Quartettaufführungen — soweit ihm seine Taubheit noch diesen Genuß ermöglichte — und endlich in Wahrnehmung seiner Dienstgeschäfte beim Erzherzog, denen er sich mit aller Geduld, die ihm nur möglich war, unterzog. —

Mälzel hatte in dem vergangenen Winter sein „Kunstcabinet" als öffentliche Ausstellung eröffnet. Dort sah man Marmorbilder, Bronzen und Gemälde und eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen wissenschaftlicher und sonst die Neugierde fesselnder Art, welche verschiedene Künstler ihm geliefert hatten; darunter eine große Elektrisirmaschine mit Einrichtungen zu populären Versuchen. Die größte Anziehungskraft aber übte der von ihm selbst verfertigte mechanische Trompeter und sein neues Panharmonicon. Der Trompeter spielte einen französischen Cavalleriemarsch mit Signalen und Melodieen, welche Mälzel selbst auf dem Piano-

[1]) Der berühmte Tänzer und Balletmeister.

forte begleitete. Das Panharmonicon vereinigte die gewöhnlichen Instrumente, welche damals in den Militärkapellen angewendet wurden; es hatte oben einige Trompeten und eine Trommel, unten Flöten, Clarinetten und Oboen und die diesen ähnlichen Instrumente, vorne ein Paar Becken, noch eine Trommel, ein Triangel u. s. w., und hinten einen mächtigen Blasebalg; das Ganze war in einen Gehäuse von 7 Fuß Länge, 6 Fuß Breite und 12 Fuß Höhe eingeschlossen, weiß und golden bemalt und mit blauer und rother Drapirung geschmückt. Die bewegende Kraft war automatisch und die Tasten wurden von Stiften berührt, welche in einem sich drehenden Cylinder befestigt waren, wie bei der gewöhnlichen Drehorgel oder der Spieldose. Compositionen von beträchtlicher Ausdehnung hatten jede ihren besondern Cylinder. Die ersten für das Instrumment eingerichteten Stücke waren Cherubini's Lodoiska-Ouvertüre, Haydn's Militärsymphonie, die Ouvertüre und ein Chor aus Händel's Timotheus; Ende Januar war Mälzel damit beschäftigt, ein Echo-Stück für dasselbe einzurichten, welches einige Jahre vorher von Cherubini für ihn componirt war. Im Laufe des Sommers fügte er ein paar Märsche von dem beliebten jungen Clavierspieler Moscheles hinzu, der während des „Stechens" häufig die Werkstatt besuchte.

Beethoven's „weite Reise" und „große Handlung" bezog sich auf eine Reise, welche er mit Mälzel nach England zu unternehmen beabsichtigte, und welche in den ersten Monaten dieses Jahres ernstlich in's Auge gefaßt wurde. [1]) Brunswick's Besuch in Wien erfolgte gerade zu der Zeit, als die Absicht zur Ausführung reif zu sein schien; da Schindler auf seine Autorität hin von dem Abschiedsmahle und dem Singen des Canons erzählt, so kann dies als glaubwürdig angenommen werden.

Der Gesundheitszustand Carl's van Beethoven zwang den Bruder, die Reise zu verschieben. Mälzel fand ebenfalls eine Veranlassung, bis zum Ende des Jahres zu warten; der Gedanke seiner wirklich sehr schönen und überraschenden Darstellung des Brandes von Moskau war ihm aufgegangen, und er blieb gerne in Wien, um dieselbe auszuführen. Nachdem Carl v. B.'s Gesundheit und Geldverhältnisse sich zum Bessern gewendet, und Mälzel den „Brand" vollendet hatte, waren beide, Beethoven und Mälzel, durch nichts mehr gehindert, an die Abreise zu denken. Dies war spät im Herbste.

---

[1]) Der Gedanke war nicht neu, wie der Brief vom 29. Febr. 1812 an Thomson zeigt.

Der Mechanikus war nicht allein ein Mann von unzweifelhaftem Erfindungsgenie, sondern er kannte auch das Publikum; er wußte gleichsam durch Instinct, wie die Neugierde zu erregen und zu befriedigen sei, ohne daß die Erwartung getäuscht würde, und er wußte mit richtigem Tacte und mit unermüdlichem Eifer seine Darstellungen so einzurichten, daß seine Besucher mit Dank für eine Unterhaltung, für welche sie bezahlt hatten, weggingen. Persönlich war er eben so geachtet als beliebt. Die wichtigsten Städte des Continents, und insbesondere London kannte er durch eigene Erfahrung hinlänglich, um voraussehen zu können, daß die großen Compositionen von Händel, Haydn und Cherubini ihm für sein Panharmonicon einen guten Erfolg sichern würden; doch erwartete er nicht minder, daß, wenn er seinem Repertorium ein neues, fesselndes und allgemein verständliches Stück hinzufügen könnte, welches den großen Namen Beethoven's trug, er sowohl dessen Anziehungskraft als auch das Interesse des Publikums für den Componisten vermehren werde.

Kämpfe und Belagerungen waren viele Jahre hindurch beliebte Gegenstände musikalischer Malerei gewesen, und unter den großen Schlachten der letzten 50 Jahre waren, wie bereits früher einmal bemerkt, nur wenige, welche nicht von Orchestern, Kapellen und jeder Art von Instrumenten noch einmal durchgefochten wurden. Der unglückliche Kotzwara, welcher sich in London 1791 im Scherze aufhing, war der Componist einer „grande bataille“ (in D) für Orchester, und der „bataille de Prague“ (in F) für Claviertrio „avec tambour“ oder Clavier allein, zur Erinnerung an den Sieg Friedrich's des Großen. Dies war 40 Jahre lang ein Paradestück durch ganz Europa und sogar in Amerika. Devenue componirte die „Schlacht bei Jemappes“, Neubauer die von Martinestie, Jadin die bei Austerlitz, Fuchs die bei Jena u. s. w., sämmtlich für Orchester. Das große Schlachtstück für zwei Flöten, von welchem man gewöhnlich annahm, daß es nur im Scherz existirte, und dessen Pointe eben in seiner Absurdität bestand, wurde wirklich veröffentlicht — es war ein Arrangement von Fuchs' Schlacht bei Jena. Für Clavier allein oder mit Begleitung von Instrumenten in größerer oder geringerer Zahl finden wir eine Menge von Schlachten in den Anzeigen jener Tage. Unter ihnen befanden sich die von Fleurus, Würzburg, Marengo, Jena (verschieden von der von Fuchs) und Wagram, sowie die Belagerung von Wien. Steibelt componirte zwei Landschlachten und einen „combat naval“; Kauer „Nelson's Seeschlacht“, und so unzählige andere.

Als daher die Nachricht von Wellington's großartigem Siege bei Vittoria am 21. Juni 1813 nach Wien gelangte, erkannte Mälzel sofort, daß dieselbe den Gegenstand einer Composition für sein Panharmonicon bilden könne, welche mehr wie irgend eine andere geeignet sein mußte, den Geschmack des englischen Volkes zu fesseln. Ein Werk, welches bestimmt war, seinem Helden eine Huldigung darzubringen, dem Nationalgefühl durch Einführung des Rule Britannia und des God save the King zu schmeicheln, den Nationalhaß gegen Frankreich zu befriedigen, einen englischen Sieg und eine französische Niederlage zu feiern, ein solches Werk, welches noch dazu den großen Namen Beethoven's trug und durch seinen Genius verherrlicht war — was konnte man mehr wünschen? Mälzel arbeitete den Plan aus und legte ihn dem Componisten vor, welcher wirklich in diesem allerdings einzig dastehenden Falle einwilligte, die Ideen eines Andern auszuführen. In einem Skizzenbuche zu diesem Werke (in Artaria's Sammlung), welches auf seiner ersten Seite Signale für die Schlacht enthält, lesen wir: „Wellington's Victory Vittoria, blos God save the King, aber eine große Sieges-Ouvertüre auf Wellington"; und in dem sogenannten Tagebuche heißt es: „Ich muß den Engländern ein wenig zeigen, was in dem God save the King für ein Segen ist." Eine andere Bemerkung, welche gerade auf die zuletzt angeführte folgt, war vielleicht ebenfalls durch die bei dieser Arbeit gemachte Erfahrung veranlaßt: „Daß man gewiß schöner schreibt, sobald man für das Publikum schreibt, ist gewiß, ebenso als wenn man geschwind schreibt." Von dem hier Angeführten steht nichts mit Moscheles' bestimmtem und unanfechtbarem Zeugnisse über den Ursprung dieses Werks im Widerspruche. „Ich war Zeuge von dem Ursprunge und dem Fortschreiten dieses Werkes," schreibt er in einer Anmerkung zu seiner englischen Ausgabe von Schindler's Biographie, „und erinnere mich, daß Mälzel nicht allein mit Entschiedenheit Beethoven überredete, dasselbe zu schreiben, sondern ihm sogar den ganzen Plan desselben vorlegte; er selbst schrieb alle Trommelmärsche und Trompeten-Signale der französischen und englischen Armeen, gab dem Componisten mancherlei Winke, wie er die englische Armee beim Erklingen des „Rule Britannia" ankündigen, wie er das „Malbrook" mit ungeheurer Kraft einführen, die Schrecken der Schlacht schildern und das „God save the King" mit Effecten versehen sollte, welche die Hurrahs einer großen Menge darstellten. Sogar der unglückliche Einfall, die Melodie des God save the King zum Thema einer

Fuge in schneller Bewegung zu machen, stammt von Mälzel. Alles dies sah ich in Skizzen und Partitur, die von Beethoven in Mälzel's Werkstatt gebracht wurden, damals dem einzigen angemessenen Raume, mit welchem er versehen war, um jemanden zu empfangen."

Die Mittheilungen, welche der Verfasser von Carl Stein erhielt, stimmen mit vorstehenden Erzählungen sowohl im Allgemeinen als größtentheils auch in den Einzelnheiten überein. Derselbe besuchte täglich Mälzel's Räume, welche sich, wie früher bemerkt, in seines Vaters Pianofortefabrik befanden, und hegte die feste Ueberzeugung, daß Mälzel später in der Angelegenheit dieser Composition von Beethoven sehr unbillig, um nicht zu sagen ungerecht, behandelt worden sei.

Der Componist sagt selbst: „Ich hatte schon vorher die Idee einer Schlacht gefaßt, die aber auf seine Panharmonica nicht anwendbar war;" diese Worte gestatten entschieden die Folgerung, daß die wirklich ausgeführte Idee nicht seine eigene war. Ueberdies enthält die Abschrift eines Theiles der Partitur für das Panharmonicon in der Artaria'schen Sammlung auf dem Umschlage von seiner eigenen Hand folgende Worte: „Auf Wellington's Sieg bei Vittoria, 1813, geschrieben für Hrn. Mälzel von Ludwig van Beethoven." Dies alles bestätigt in größerem oder geringerem Maße die Angaben von Moscheles, wenn dieselben überhaupt einer Bestätigung bedürfen. Es ergibt sich fast von selbst, und scheint kaum noch besonderer Hervorhebung zu bedürfen, daß Mälzel's Antheil an dem Werke noch größer war, wie oben angegeben; denn wer immer für das Panharmonicon schreiben mochte, mußte von Mälzel über die Leistungsfähigkeit und die Schranken desselben fortgesetzt belehrt werden, mochte es nun Beethoven oder der junge Moscheles sein.

Wir können mit gutem Grunde annehmen, daß während der gelegentlichen Besuche Beethoven's in der Stadt im August und September der Plan von „Wellington's Sieg" im Allgemeinen festgestellt und diejenigen Aenderungen in der Partitur vorgenommen wurden, welche die Natur des Instruments forderte; so daß früh im October das Ganze für Mälzel so weit fertig war, daß er es auf seinen Cylinder übertragen konnte. —

Nach Beethoven's Rückkehr zu seiner Wohnung in der Stadt, zwischen dem 15. und 20. September, werden wie gewöhnlich seine Briefe an Zmeskall wieder zahlreich; der Hauptgegenstand derselben war gerade damals das Engagement eines neuen Bedienten. Zwei oder drei derselben mögen die Erzählung hier einen Augenblick unterbrechen.

(21. September.) „Wohlgebohrenster wie auch der Violonscellität Großkreuz!

Sollte Ihr Bedienter brav seyn und einen Braven für mich wissen, so würden Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen mir durch den ihrigen Braven, mir auch einen Braven verschaffen zu lassen — einen Verheyratheten wünsche ich auf jeden Fall, wenn auch nicht mehr Ehrlichkeit so ist doch von einem solchen mehr Ordnung zu erwarten. Bis Ende dieses Monaths geht meine jetzige Bestie von B. fort, der Bediente könnte also mit Anfang des künftigen Monaths eintreten — Ich darf seit gestern nicht ausgehen wegen meinem Kathar, und werde wohl noch einige Täge das Zimmer hüten müssen — Sollten Sie mich besuchen wollen so lassen Sie mir die Stunde wissen voraus. — Da ich keine Livrée gebe, außer einem Mantel, hat mein Bedienter 25 fl. Monathlich — Verzeihen Sie lieber Zmeskall

Ihrem Freund

Beethoven."

Ein Brief vom 8. October schließt mit jenem in der späteren Correspondenz so häufigen Wortspiele, welches hier zum erstenmal erscheint: „Befehlen Sie in Nöthen mit Noten, mir Ihrem Freunde."

(9. October.) „Lieber guter Z., werden Sie nicht unwillig wenn ich Sie bitte auf beiliegenden Brief beiliegende Adresse zu schreiben, derjenige beklagt sich immer, an welchen der Brief ist, warum keine Briefe von mir ankommen. Gestern brachte ich einen Brief auf die Post, wo man mich fragte, wo der Brief hin soll? — Ich sehe daher, daß meine Schrift vielleicht eben so als ich selbst mißdeutet werde. —

Daher meine Bitte an Sie. —"

So erhielt Beethoven einerseits unter dem Beistande und der Leitung der trefflichen Familie Streicher seine Wohnung und seine Garderobe in ordentlichen Zustand gesetzt, und fand andrerseits mit Hülfe Zmeskall's jenen Bedienten, von welchem Schindler spricht, „der ein Schneider war und im Vorzimmer des Componisten sein Handwerk ausgeübt hat. Derselbe, im Verein mit seiner Frau, die jedoch nicht im Hause wohnte, pflegte den Meister mit rührender Sorgfalt bis in das Jahr 1816, — und diese geregelte Lebensweise bekam unserm Freunde sehr wohl. Hätte sie nur wenige Jahre noch fortdauern können."

„An diese Situation," fährt Schindler fort (I. S. 188), „knüpfen sich Merkmale von Liebe und Verehrung Seitens des Fürsten Lichnowsky,

die wohl einer näheren Erwähnung werth sind. Der Fürst war es gewohnt seinen Liebling recht oft in seiner Werkstätte zu besuchen. Nach beiderseitiger Uebereinkunft sollte von seiner Anwesenheit keine Notiz genommen werden, damit der Meister nicht gestört werde. Der Fürst pflegte nach einem Morgengruß irgend ein Musikwerk durchzublättern, den arbeitenden Meister eine Weile zu beobachten und dann wieder mit einem freundlichen „Adieu" die Stube zu verlassen. Dennoch fühlte sich Beethoven durch diesen Besuch gestört und verschloß zuweilen die Thür. Unverdrossen stieg der Fürst wieder 3 Stockwerke hinab. Als aber der schneidernde Bediente im Vorzimmer saß, gesellte sich die fürstliche Durchlaucht zu ihm und harrte so lange, bis sich die Thür öffnete und sie den Fürsten der Tonkunst freundlich begrüßen konnte. Das Bedürfniß war somit gestillt. — — Es war jedoch dem allverehrten Kunst-Mäcen beschieden, nicht lange mehr seines Lieblings und dessen Schöpfungen sich freuen zu können." — Diese rührende Erzählung ist völlig glaubwürdig. —

Wir kehren zu „Wellington's Sieg" zurück. Schindler bemerkte in der ersten Ausgabe seines Buches in der Voraussetzung, das Panharmonicon habe das Werk bereits gespielt: „Der Effect dieses Stückes war so unerwartet, daß Mälzel unsern Beethoven aufforderte es für Orchester zu instrumentiren." Hinsichtlich des Grundes befindet er sich im Irrthum; denn Mälzel hatte, nach Beethoven's Worten, erst „zu stechen angefangen". In Wahrheit war Mälzel Musiker genug, um schon aus der Partitur zu erkennen, welche Wirkung dasselbe üben müsse, wenn es für großes Orchester instrumentirt würde, und wiederum scharfsinnig genug, um einzusehen, daß die Composition in dieser letzteren Form sich für sie in London von weit größerem Vortheil erweisen, und wenn sie dann später auf dem Panharmonicon gespielt würde, um so größere Anziehungskraft üben würde. Doch dies war eine Erwägung von viel geringerer Wichtigkeit.

Vor dem Zeitalter des Dampfes war eine Reise von Wien nach London mit den vielen ungeheuern Kisten, welche selbst schon ein Theil von Mälzel's Sammlung in Anspruch nahm, ein sehr kostspieliges Unternehmen. Es erhob sich daher nunmehr die Frage, wie die nöthigen Mittel zu beschaffen seien. Die Geldmittel Beethoven's waren erschöpft, Mälzel's eigene sehr beschränkt. Hätte Mälzel die Reise allein unternehmen und in den wichtigsten Städten auf dem Wege Vorstellungen geben wollen, so würde ihm das wenig oder keine Gefahr gebracht haben, wie die Erfahrung des nächsten Jahres bewies; aber die Reise direct und in Be-

gleitung Beethoven's zu machen war unmöglich, so lange nicht auf irgend eine Weise eine ansehnliche Summe baaren Geldes herbeigeschafft war.

Die einzige Hülfsquelle für Beethoven, wenn er nicht das Geld leihen wollte, war natürlich die Aufführung der beiden neuen Symphonieen, von welchen die eine zum Zwecke einer Probe mit kleinem Orchester beim Erzherzog abgeschrieben worden war; ein Umstand, durch welchen die Ausgaben für ein Concert um ein weniges vermindert wurden. Da seit seinem letzten Benefiz fünf Jahre verflossen waren, so konnte mit gegründeter Sicherheit für einen Concertabend auf ein volles Haus gerechnet werden. Aber keins seiner Concerte war jemals wiederholt worden, und ein einmaliges volles Haus konnte nur geringe Hoffnung auf Erzielung eines namhaften Vortheils bieten. Ueberdies waren die fruchtlosen Versuche aus dem Frühjahr, eine „Akademie" zu arrangiren, entmuthigend für ihn. Wenn nicht die neuen Symphonieen ohne Kosten für ihn selbst aufgeführt werden konnten, und wenn nicht das Interesse und die Neugierde des Publikums so stark erwachte, daß auch von zwei oder drei einander folgenden Concerten ein sicherer Erfolg zu erwarten war, so konnte ein angemessener Fonds für die Reise nicht beschafft werden. Konnte jedoch in irgend einer Weise ein so großes Aufsehen erregt werden, um diesen Punkt sicher zu stellen, dann war zu erwarten, daß ihnen der Ruf davon vorangehen und sie in London ehrenvoll einführen werde.

Beethoven war rathlos; Mälzel's Scharfsinn aber war der Sache gewachsen. Er wußte, daß für die gebildeten Klassen der Musikliebhaber, welche fähig und bereit waren, das Beste zu würdigen, nichts besseres gewünscht werden konnte, wie neue Symphonieen von Beethoven. Aber die Zahl solcher Zuhörer ist immer eine beschränkte; das Programm mußte auch etwas überraschendes, Aufsehen erregendes, ad captandum vulgus geeignetes enthalten, um die Massen heranzuziehen und ihre Beutel zu öffnen. Sein Trompeter reichte dazu nicht aus; er hatte den Reiz der Neuheit verloren; höchstens wäre er mit einem Orchester anstatt mit Pianofortebegleitung allenfalls noch etwas gewesen. Beethoven allein war im Stande, wenn er wollte, dasjenige hervorzubringen, was unerläßlich war.

Die Zeit drängte. Mälzel hatte längst seine Ausstellung geschlossen, und jeder Tag des Aufschubs brachte ihm ernstlichen Verlust. Der „Brand von Moskau", das Modell seines Chronometers und die Cylinder für sein Panharmonicon waren sämmtlich fertig; es fehlte nur noch der „Sieg", und auch dieser sollte bald fertig sein. Er konnte daher vor Ende des

Jahres in München sein, wie sein Interesse gebieterisch verlangte, vorausgesetzt, daß Beethoven nicht sein Begleiter sein würde. Es gab nichts, was ihn nach Vollendung des „Sieges" in Wien hätte zurückhalten können, außer seinen Beziehungen zum Componisten. Ihn kannte er freilich zu wohl, als daß er von ihm irgend eine Arbeit hätte hoffen dürfen, welche ausdrücklich mit der Absicht geschrieben wäre, der Menge zu gefallen, selbst wenn die Zeit ihm dies gestattet hätte; und dies war nicht der Fall. —

Im October wurden die Vorbereitungen zu zwei großen Aufführungen von Händel's Timotheus für den 11. und den 14. November in der K. K. Winterreitschule getroffen, zum Vortheile der Wittwen und Waisen von Oesterreichern und Baiern, welche in dem letzten Feldzuge gegen Napoleon gefallen waren.

Auf diesen Umstand baute Mälzel seinen Plan. Derselbe bestand darin, falls Beethoven sich bereit erklären würde, seinen „Sieg" für Orchester zu instrumentiren — eine Arbeit, bei welcher er, frei von den Beschränkungen des Panharmonicon, seiner Phantasie freien Spielraum lassen konnte — dem Componisten seine Partitur zurückzugeben und es zu wagen, die Benutzung derselben zu dem ursprünglichen Zwecke zum Opfer zu bringen, in Wien zu bleiben und das Werk in dieser neuen Bearbeitung in einem großen Wohlthätigkeitsconcerte „zum Besten der in der Schlacht bei Hanau invalid gewordenen österreichischen und bairischen Krieger" aufführen zu lassen. Er erwartete, daß durch dasselbe auf das große Publikum eine besondere Anziehungskraft werde ausgeübt werden. Der Erfolg sollte dann, so vertraute er, den Weg zu zwei oder mehreren weiteren Aufführungen bahnen, welche sie zu ihrem eigenen Benefiz geben wollten. Es ist schwer zu sagen, ob man unter allen diesen Umständen Mälzel's richtiges Urtheil oder sein muthiges Vertrauen auf das Werk und auf Beethoven's Genie mehr bewundern soll. Er eröffnete seinen Plan und seine Absichten dem Componisten, dieser billigte sie, und die Partitur wurde ihm zurückgegeben.

Während Beethoven eifrig bei der Arbeit war, beschäftigte sich Mälzel mit den Vorbereitungen zum Concerte. Seine persönliche Beliebtheit, der wohlthätige Zweck, die Neugierde, Beethoven's neue Erzeugnisse und insbesondere das Schlachtstück kennen zu lernen, sicherte ihm die Mitwirkung aller namhaften Musiker, welche damals in Wien waren, von denen einige, wie Dragonetti, Meyerbeer, der Fagottist Romberg u. a. sich nur auf der Durchreise oder nur für kurze Zeit dort aufhielten.

Tomaschek, welcher den „Sieg" im folgenden Jahre hörte, war, wie er sagt, „sehr schmerzlich berührt, einen Beethoven, dem die Vorsehung im Tonreiche vielleicht den höchsten Thron angewiesen, unter den gröbsten Materialisten zu finden. Man erzählte mir zwar, daß er selbst das Werk für eine Dummheit erklärte, und es ihm nur in sofern lieb war, als er damit die Wiener total schlug." Es ist nicht zu bezweifeln, daß dies wirklich so war; und eben so wenig, daß diejenigen, welche an der Aufführung betheiligt waren, das Werk als einen großartigen musikalischen Scherz betrachteten und sich an demselben con amore betheiligten, weil ihnen dasselbe Quelle einer ungeheuren Erheiterung in ihrem Berufe wurde.

Der Universitätssaal wurde zu dieser Gelegenheit gewährt und der 8. December als Tag des Concertes bestimmt. Der junge Glöggl war in Wien, besuchte Beethoven und erhielt von ihm die Vergünstigung, den Proben beiwohnen zu dürfen. „Ich erinnere mich in einer Probe," schreibt er, „daß die Violinspieler durchaus eine Stelle in der Symphonie nicht spielen wollten und ihm den Vorwurf machten, wie man so schwer schreiben kann was nicht zu spielen ist. Beethoven aber bat die Herren die Stimme mit nach Hause zu nehmen, wenn sie es zu Hause praktisiren, wird es gewiß gehen. Den andern Tag in der Probe ging diese Stelle ausgezeichnet und die Herren hatten darüber selbst ihre Freude, Beethoven das Vergnügen gemacht zu haben."

Spohr, welcher unter den Violinisten mitspielte, „sah Beethoven zum erstenmal dirigiren und war überrascht in hohem Grade, obgleich man ihm erzählt hatte was er jetzt mit Augen sah. Beethoven hatte sich angewöhnt, sagt er, dem Orchester die Ausdruckszeichen durch allerlei sonderbare Körperbewegungen anzudeuten. Bei dem Piano bückte er sich nieder, und um so tiefer, je schwächer er es wollte. Trat dann ein crescendo ein, so richtete er sich nach und nach wieder auf und sprang beim Eintritte des forte hoch in die Höhe. Auch schrie er manchmal, um das forte noch zu verstärken, mit hinein, ohne es zu wissen. — — — Daß der arme, taube Meister die piano seiner Musik nicht mehr hören konnte, sah man ganz deutlich. Besonders auffallend war es aber bei einer Stelle im zweiten Theile des ersten Allegro der Symphonie. Es folgen sich da zwei Halte gleich nach einander, von denen der zweite pianissimo ist. Diesen hatte Beethoven wahrscheinlich übersehen, denn er fing schon wieder an zu taktiren, als das Orchester noch nicht einmal diesen zweiten Halt

eingesetzt hatte. Er war daher, ohne es zu wissen, dem Orchester bereits zehn bis zwölf Takte vorausgeeilt, als dieses nun auch, und zwar pianissimo begann. Beethoven, um dieses nach seiner Weise anzudeuten, hatte sich ganz unter dem Pulte verkrochen. Bei dem nun folgenden crescendo wurde er wieder sichtbar, hob sich immer mehr und sprang hoch in die Höhe, als der Moment eintrat, wo, seiner Rechnung nach, das forte beginnen mußte. Da dieses ausblieb, sah er sich erschrocken um, starrte das Orchester verwundert an, daß es noch immer pianissimo spielte, und fand sich erst wieder zurecht, als das längst erwartete forte endlich eintrat und ihm hörbar wurde. Glücklicher Weise fiel diese komische Scene nicht bei der Aufführung vor."

Die ersten Anschlagzettel, mit welchen Mälzel das Concert ankündigte, sprachen von dem Schlachtstücke als von seinem Eigenthum; da aber Beethoven Einwendungen dagegen erhob, wurden andere Worte an die Stelle gesetzt, in welchen gesagt war, dasselbe sei componirt „aus Freundschaft für seine Reise nach London". Ueber Mälzel's Antheil an der Composition wurde keine Andeutung aufgenommen.

Das Programm des Concerts enthielt:

1. „Eine ganz neue Sinfonie", die 7te in A dur, von Beethoven.

2. Zwei Märsche, gespielt von Mälzel's mechanischem Trompeter, mit vollständiger Orchesterbegleitung, der eine von Dussek, der andere von Pleyel.

3. Wellington's Sieg.

Der Erfolg der Aufführungen war so vollständig und so glänzend, daß Sonntag den 12. um Mittag eine Wiederholung zu denselben Preisen (10 u. 5 fl.) veranstaltet wurde. „Die reine Einnahme von beiden Aufführungen, nach Abzug der unvermeidlichen Kosten, betrug 4006 Gulden, welche dem hohen Kriegspräsidio zu der angegebenen Bestimmung ehrfurchtsvoll überreicht worden sind" (Wiener Z. 20. Dec.). Die Wiener Zeitung, die Allgemeine Musikalische Zeitung, der Beobachter enthalten im höchsten Grade rühmende Berichte über die Musik und lebendige Beschreibungen ihrer Wirkung auf die Zuhörer, deren Beifall „bis zur Entzückung" stieg; doch fehlt uns der Raum, dieselben hier mitzutheilen, und es ist auch diesmal nicht eine so gewichtige Veranlassung dazu vorhanden, wie bei dem Concerte von 1808. Die Aeußerungen der gleichzeitigen Presse fanden ihre Bestätigung durch folgende Worte des bejahrten Spohr: „Die neuen Compositionen Beethoven's gefielen außerordentlich, besonders die

Symphonie; der wundervolle zweite Satz wurde da capo verlangt [in beiden Concerten]; er machte auch auf mich einen tiefen, nachhaltigen Eindruck. Die Ausführung war eine ganz meisterhafte, trotz der unsicheren und dabei oft lächerlichen Direktion Beethoven's."

Franz Glöggl erzählt bei diesem Anlasse einen jener hübschen kleinen Züge von Beethoven's Liebenswürdigkeit. „Sonntags bei der Aufführung war gar keine Karte mehr zu haben, und Beethoven erlaubte mir ihn in seiner Wohnung um $^1/_2$11 Uhr abzuholen. Er nahm seine Partituren in den Wagen. Während des Hinfahrens war mit ihm nichts zu reden, denn er war ganz im Geiste in seine Compositionen versunken, und gab mit der Hand mehrere Tempos an. Bei der Ankunft am Saale hieß er mich die Partitur untern Arm zu nehmen und mit ihm in den Saal zu gehen, wo er mir einen Platz anweisen werde. Ich war nun im Saale und hatte den Hochgenuß, das ganze Concert zu hören. Alles ging vortrefflich, mit ungeheurem Applaus begleitet. Salieri und Jos. Weigl dirigirten bei der Schlacht auf den Gallerieen rechts und links."

Schindler nennt dieses Concert mit Recht einen der „wichtigsten Momente im Leben des Meisters, in welchem alle bisher dissentirenden Stimmen, mit Ausnahme weniger Fachmänner, sich endlich dahin geeinigt hatten, ihn des Lorbeers würdig zu halten." Er führt eine längere Stelle aus der Allg. Mus. Zeitung an, welche so endigt: „Was sodann die Schlacht betrifft: will man nun einmal sie durch Töne der Musik auszudrücken versuchen, so wird man wenigstens es eben auf die Art machen müssen, wie es hier geschehen. Einmal in die Idee eingegangen, erstaunt man freudig über den Reichthum und noch mehr über die genialische Verwendung der Kunstmittel zu jenem Zweck. Der Effect, ja selbst die recht eigentliche Täuschung ist ganz außerordentlich; und es läßt sich wohl ohne alles Bedenken behaupten, es existire gar nichts im Gebiete der malenden Tonkunst, das diesem Werke gleichkäme."

Was würde der Berichterstatter wohl gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß der ganze Plan Mälzel angehörte?

„Ein Werk wie die Schlacht-Sinfonie mußte kommen," fügt Schindler treffend und richtig hinzu, „um die noch immer auseinandergehenden Urtheile zu vereinigen und somit den Gegnern jeder Art plötzlich den Mund zu stopfen."

Schindler bewahrte auch ein für die Wiener Zeitung geschriebenes, von Beethoven unterzeichnetes „Dankschreiben", welches mit einem gerechten und verdienten Lobe Mälzel's endet. Wir theilen dasselbe hier mit.

(Für das Intelligenz-Blatt der Wiener Zeitung.)

„Ich halte es für meine Pflicht, allen den verehrten mitwirkenden Gliedern der am 8. u. 12. Dec. gegebenen Akademie, zum Besten der in der Schlacht bei Hanau invalid gewordenen Kais. östr. u. Kgl. bayer'schen Krieger, für ihren, bei einem so erhabenen Zweck dargelegten Eifer zu danken.

Es war ein seltener Verein vorzüglicher Tonkünstler, worin ein jeder einzig durch den Gedanken begeistert, mit seiner Kunst auch etwas zum Nutzen des Vaterlandes beitragen zu können, ohne alle Rangordnung auch auf untergeordneten Plätzen, zur vortrefflichen Ausführung des Ganzen mitwirkte.

Wenn Herr Schuppanzigh an der Spitze der ersten Violine, und durch seinen feurigen, ausdrucksvollen Vortrag das Orchester mit sich fortriß, so scheute sich ein Hr. Ober-Capellmeister Salieri nicht, den Takt der Trommeln und Canonaden zu geben; Hr. Spohr und Hr. Mayseder, jeder durch seine Kunst der obersten Leitung würdig, wirkten an der zweiten und dritten Stelle mit, und Hr. Siboni und Giuliani standen gleichfalls an untergeordneten Plätzen.

Mir fiel nur darum die Leitung des Ganzen zu, weil die Musik von meiner Composition war; wäre sie von einem andern gewesen, so würde ich mich eben so gern, wie Hr. Hummel, an die große Trommel gestellt haben, da uns Alle nichts als das reine Gefühl der Vaterlandsliebe und des freudigen Opfers unserer Kräfte für diejenigen, die uns so viel geopfert haben, erfüllte.

Den vorzüglichsten Dank verdient indessen Hr. Mälzel, insofern er als Unternehmer die erste Idee dieser Akademie faßte, und ihm nachher durch die nöthige Einleitung, Besorgung und Anordnung der mühsamste Theil des Ganzen zufiel. Ich muß ihm noch insbesondere danken, weil er mir durch diese veranstaltete Akademie Gelegenheit gab, durch die Composition, einzig für diesen gemeinnützigen Zweck verfertigt und ihm unentgeltlich übergeben, den schon lange gehegten sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen, unter den gegenwärtigen Zeitumständen auch eine größere Arbeit von mir auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können.

Ludwig van Beethoven."

Warum wurde diese Erklärung nicht gedruckt? Es war zwischen Beethoven und Mälzel plötzlich Streit ausgebrochen. —

Die sicheren Compositionen dieses Jahres waren:

1. Triumphmarsch, C dur, für Kuffner's „Tarpeja".
2. Wellington's Sieg.
3. Lied: Der Bardengeist, „am 3ten Növember 1813".
4. Canon: „Kurz ist der Schmerz" (erste Form). „Für Herrn Naue, zum Andenken an L. v. Beethoven. Wien am 23. Novemb. 1813". [1])
5. Irische Gesänge, ganz oder beinahe vollendet.

Publicationen.

In Thomson's Vorrede zum ersten Bande von „A Select Collection of original Irish Airs", datirt „Edinburgh Anno 1814", wird bemerkt: „Nachdem der Band gedruckt und einige Exemplare desselben ausgegeben worden waren, fand sich eine Gelegenheit, denselben an Beethoven zu senden, welcher die wenigen Ungenauigkeiten verbesserte, welche der Wahrnehmung des Herausgebers und seiner Freunde entgangen waren; und so vertraut er, daß man denselben ohne irgend einen Fehler finden werde."

Hieraus läßt sich schließen, daß der erste Band spätestens im Jahre 1813 veröffentlicht wurde; die Verbesserungen aber wurden nicht eher als im September 1814 an Thomson geschickt. Die Gesänge wurden ursprünglich in Lieferungen gedruckt; so enthielt von dem ersten Bande der schottischen Lieder, an welchem hauptsächlich Kozeluch und Pleyel betheiligt waren, die erste, dritte und vierte Sammlung, welche dem Verfasser vorliegen, je 25 Lieder. Daraus darf man folgern, daß wenigstens ein Theil der irischen Lieder im Jahre 1813 die Presse verließ.

---

[1]) Johann Friedrich Naue, Nachfolger Türk's als Musikdirector u. s. w. zu Halle, geboren 1790, war, wie aus jener Widmung hervorgeht, in diesem Herbste in Wien zum Besuche.

Neuntes Kapitel.

Das Jahr 1814. Neue Erfolge. Wiederaufnahme und neue Bearbeitung des Fidelio. Bekanntschaft mit Schindler, Moscheles, Weißenbach; Streit mit Mälzel. Ehren aus Anlaß des Wiener Congresses; „der glorreiche Augenblick".

Am letzten Tage des Jahres 1813 brachte die Wiener Zeitung folgende öffentliche Ankündigung:

„Musikalische Akademie.

Der Wunsch zahlreicher, mir sehr verehrungswürdiger Freunde der Tonkunst, meine große Instrumental-Composition über Wellington's Sieg bei Vittoria noch einmal zu hören, macht es mir zur angenehmen Pflicht, dem schätzbaren Publikum hiermit anzukündigen, daß ich Sonntags den 2. Januar die Ehre haben werde, mit dem Beistande der vorzüglichsten Tonkünstler von Wien besagte Composition mit neuen Gesangstücken und Chören vermehrt, im K. K. großen Redouten-Saale, zu meinem Besten, aufzuführen.

Die Eintrittsbillete sind täglich auf dem Kohlmarkt, im Hause des Freiherrn v. Haggenmüller im Hofe rechts zu ebener Erde, im Comptoir des Freiherrn v. Pasquallati, für das Parterre zu zwei und für die Gallerie zu drei Gulden W. W. zu haben.

Ludwig van Beethoven."

Mälzel sah demnach, daß die Zwecke, denen er die „Schlacht" geopfert, und für die er so viele Zeit, Arbeit und Mühe aufgewendet hatte, in sofern erreicht waren, als Beethoven's neue Werke jetzt der Gegenstand lebhaften Interesses und allgemeiner Neugierde geworden waren, und eine Wiederholung ihrer Aufführung vor zahlreicher Zuhörerschaft und somit eine weitere gute Einnahme gesichert war. Dieser Erfolg war durchaus dem Muthe und dem Scharfsinn Mälzel's zu verdanken; es ist durchaus ungerecht, den Werth seiner Dienste zu leugnen oder zu ignoriren. Deshalb wird man leicht ermessen, was er jetzt fühlen mochte, da er sich allen Antheils an den daraus entspringenden Wohlthaten beraubt und in Folge dessen ohne Entschädigung gelassen sah. Sein mechanischer Trompeter war nothwendigerweise mit ihm selbst verabschiedet, und Beethoven

mußte etwas finden, welches auf dem Programm den Platz desselben einnehmen konnte. Daher nachstehender Brief an Moritz Lichnowsky aus dem December [1]):

„Wenn Sie werther Graf unserer Berathschlagung beiwohnen wollen, so zeige ich Ihnen unterdessen an, daß Sie heute Nachmittag um halb 4 Uhr im Spielmann'schen Hause auf dem Graben 1188 im 4ten Stock bei Hr. Weinmüller stattfindet — mich würde es sehr freuen, wenn es ihre Zeit erlaubt, auch beizuwohnen.

ganz ihr Beethoven."

Das Resultat dieser Berathung war die Wahl von No. 6, 7 u. 8 aus der Musik zu den Ruinen von Athen; es waren dies der feierliche Marsch mit Chor und die Baßarie am Schlusse, gesungen von Weinmüller, nebst den Chören. Letztere Nummer war in hohem Grade passend in einem Concerte im Redoutensaale, da in derselben (ähnlich wie in dem ehemaligen Bonner Stücke „Der Blick in die Zukunft") die Büste des Monarchen plötzlich zum Vorschein gebracht wurde. Die Wirkung hiervon sicher zu stellen, ist der Zweck eines längeren, am Neujahrstage geschriebenen Briefes an Zmeskall.

„Lieber werther Freund! Alles wäre gut, wäre der Vorhang da, ohne diesen fällt die Arie durch, erst heute Mittag erfahre ich dies von S‥ [2]), und mich schmerzt's — sey's nur ein Vorhang, wenn auch ein Bett-Vorhang oder nur eine Art von Schirm, den man im Augenblicke wegnimmt, ein Flor etc. Es muß was sein, die Arie ist ohne dem mehr dramatisch für's Theater geschrieben, als daß sie im Concert wirken könnte, alle Deutlichkeit geht ohne Vorhang oder etwas ähnliches verloren! — verlohren! — verlohren! — Zum Teufel alles! Der Hof kommt wahrscheinlich, Baron Schweiger bat mich inständig hinzugehen, Erzherzog Karl ließ mich vor sich und versprach zu kommen. Die Kaiserin sagte eben nicht zu aber auch nicht ab.

Vorhang!!! oder die Arie und ich werden morgen gehangen. Leben Sie wohl beim neuen Jahr drücke ich sie eben so sehr als beim alten ans Herz — Mit Vorhang oder ohne Vorhang?

Ihr Beethoven."

---

1) Mitgetheilt von Hrn. Franz Espagne.

2) Ohne Zweifel Schuppanzigh.

Das Orchester war größtentheils aus denselben Musikern und Dilettanten zusammengesetzt, welche auch an den beiden früheren Concerten Theil genommen hatten; deshalb konnten die Proben verhältnißmäßig ohne großen Aufwand abgehalten werden, da die einzigen neuen Musikstücke die aus den Ruinen von Athen ausgewählten waren. Den Platz Salieri's, als Dirigenten der Schlacht, nahm jedoch diesmal Hummel ein, und die große Trommel war in den Händen des jungen Meyerbeer, wie wir von Moscheles erfahren, welcher aus derselben geschriebenen Stimme spielte, um den Schall der Becken zu dem Lärm hinzuzufügen. Der Sänger Franz Wild war in dem Concert anwesend, und theilt uns in seiner Selbstbiographie seine Erinnerungen an dasselbe in folgender Weise mit:

„Er [Beethoven] betrat das Dirigentenpult, und das Orchester, welches seine Schwächen kannte, fand sich dadurch in eine sorgenvolle Aufregung versetzt, welche nur zu bald gerechtfertigt wurde; denn kaum hatte die Musik begonnen, als der Schöpfer derselben ein sinnverwirrendes Schauspiel bot. Bei den Pianostellen sank er in die Kniee, bei den Forti schnellte er in die Höhe, so daß seine Gestalt bald zu der eines Zwerges einschrumpfend unter dem Pulte verschwand, bald zu der eines Riesen sich aufreckend weit darüber hinausragte, dabei waren seine Arme und Hände in einer Bewegung, als wären mit dem Anheben der Musik in jedes Glied tausend Leben gefahren. Anfangs ging das ohne Gefährdung der Wirkung des Werkes, denn vor der Hand blieb das Zusammenbrechen und Auffahren seines Leibes mit dem Verklingen und Anschwellen der Töne in Uebereinstimmung, doch mit einem Male eilte der Genius dem Orchester voraus, und der Meister machte sich unsichtbar bei den Fortestellen und erschien wieder bei den Pianos. Nun war „Gefahr im Verzuge", und im entscheidenden Moment übernahm Kapellmeister Umlauf den Kommandostab, während dem Orchester bedeutet wurde, nur diesem zu folgen. Beethoven merkte längere Zeit nichts von dieser Anordnung, als er sie endlich gewahr wurde, erblühte auf seinen Lippen ein Lächeln, welches wenn je eines, das mich ein freundliches Geschick sehen ließ, die Bezeichnung „himmlisch" verdient."

Der Componist hatte allen Grund, mit dem Erfolge zufrieden zu sein; denn nicht allein in pecuniärer Hinsicht war derselbe bedeutend, sondern „der Beifall war allgemein und ging bis zur höchsten Entzückung. Viele Theile mußten wiederholt werden, und der Wunsch sprach sich einstimmig aus allen Zuhörern aus, diese Compositionen noch öfter zu hören

und unseren vaterländischen Künstler in Arbeiten seiner geistvollen Erfindung noch öfter preisen und bewundern zu können." So sagt die Wiener Ztg. am 9ten; in derselben stand am 24sten folgende

„Danksagung.

Ich hatte das Glück, mich in der am 2. Jan. von mir gegebenen Akademie, bei der Aufführung meiner Compositionen, durch eine große Zahl der ausgezeichnetsten und berühmtesten hiesigen Künstler unterstützt zu sehen, und dem Publikum meine Werke unter den Händen solcher Virtuosen auf eine so glänzende Art bekannt gemacht zu wissen. Wenn diese Künstler sich hiefür durch ihren Kunsteifer und den Genuß, den sie durch ihre Talente dem Publikum verschafften, schon von selbst belohnt fühlten, so ist es noch meine Pflicht, ihnen für die dabei mir bezeigte Freundschaft und bereitwillige Unterstützung öffentlich meinen wärmsten Dank überzutragen.

Ludwig van Beethoven."

„Erst in diesem Raume," sagt Schindler (I. S. 194), „bot sich Gelegenheit dar, die mancherlei Intentionen bei der Schlacht-Sinfonie in Ausführung zu bringen. Aus langen Corridoren und entgegengesetzten Gemächern konnte man die feindlichen Heere gegen einander anrücken lassen, wodurch die erforderliche Täuschung in ergreifender Weise bewerkstelligt wurde. Der Verfasser dieser Schrift, mit unter den Zuhörern, darf die Versicherung geben, daß der dadurch hervorgerufene Enthusiasmus in der Versammlung, gesteigert noch durch die patriotische Stimmung der großen Tage, ein überwältigender gewesen."

Unter den unmittelbaren Folgen dieser plötzlichen und uneingeschränkten Popularität von Beethoven's Musik, zu welcher Mälzel Gelegenheit und Anregung gegeben hatte, war in jeder Beziehung die erfreulichste, da sie ganz unerwartet war, die Wiederbelebung des Fidelio.

„Die Inspizienten der K. K. Hofoper, Saal, Vogel und Weinmüller, erhielten um diese Zeit eine Vorstellung zu ihrem Vortheile, wobei ihnen die Wahl eines Werkes ohne Kosten überlassen blieb." Es gab damals in dem Repertoire des Theaters keine Oper, weder eine deutsche, noch französische, noch italienische, welche man, sofern man ein volles Haus erwartete, ohne Kosten für das Institut hätte aufführen können. Die durch Beethoven's neue Musik, unter andern auch durch die von Weinmüller gesungenen Nummern aus den Ruinen hervorgerufene Sensation führte auf Fidelio.

Die drei genannten Künstler waren sämmtlich bei der ersten Aufführung dieser Oper in Wien gewesen und kannten sie daher hinlänglich, um über ihre Tauglichkeit für sie als Sänger und die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges ihrer Wiederholung urtheilen zu können; jedenfalls war der Name Beethoven's hinreichend, um ihrer Aufführung ein zahlreiches Publikum sicher zu verbürgen. „Man ging Beethoven," sagt Treitschke[1]), „um die Herleihung an, der mit größter Uneigennützigkeit sich bereit erklärte, jedoch zuvor viele Veränderungen ausdrücklich bedingte. Zugleich schlug er meine Wenigkeit zu dieser Arbeit vor. Ich hatte seit einiger Zeit seine nähere Freundschaft erlangt, und mein doppeltes Amt als Opern-Dichter und Regisseur machte mir seinen Wunsch zur theuren Pflicht. Mit Sonnleithner's Erlaubniß nahm ich zuerst den Dialog vor, schrieb ihn fast neu, möglichst kurz und bestimmt, ein bei Singspielen stets nöthiges Erforderniß." Die hauptsächlichsten Aenderungen, welche Treitschke machte, waren seiner eigenen Erzählung nach folgende: „Der ganze erste Aufzug wurde in einen freien Hofraum verlegt; No. 1 und 2 wechselten ihre Stelle; später kam die Wache mit einem neu componirten Marsche; Leonorens Arie erhielt eine andere Einleitung, und nur der letzte Satz: „O Du für den ich alles trug", blieb. Die kommende Scene und ein Duett — nach Seyfried's Ausdruck „ein reizendes Duettino für Sopranstimmen mit concertirender Violine und Violoncello, C dur $^{9}/_{8}$ Takt" — im alten Buche riß Beethoven aus der Partitur; erstere sei unnöthig, letzteres ein Concertstück; ich mußte ihm beistimmen; es galt das Ganze zu retten. Nicht besser ging es einem kleinen darauffolgenden Terzette zwischen Rocco, Marzelline und Jacquino („ein höchst melodisches Terzett in Es", wie Seyfried sagt). Alles war handlungsleer und hatte kalt gelassen. Neuer Dialog sollte das folgende erste Finale besser motiviren. Auf einen anderen Schluß desselben drang mein Freund wieder mit Recht. Ich projektirte manches; am Ende wurden wir einig: die Wiederkehr der Gefangenen auf Pizarro's Befehl und ihre Klage bei der Rückkehr in den Kerker zusammen zu stellen.

Der zweite Aufzug bot gleich anfänglich eine große Schwierigkeit. Beethoven seinerseits wünschte den armen Florestan durch eine Arie aus-

---

[1]) Georg Friedrich Treitschke war in diesem Jahre als Regisseur und Theaterdichter am Kärnthnerthortheater wieder angestellt worden, nachdem er einige Jahre im Theater an der Wien beschäftigt gewesen war.

zuzeichnen, ich aber äußerte mein Bedenken, daß ein dem Hungertode fast Verfallener unmöglich Bravour singen dürfe. Wir dichteten dieses und jenes; zuletzt traf ich nach seiner Meinung den Nagel auf den Kopf. Ich schrieb Worte, die das letzte Aufflammen des Lebens vor seinem Erlöschen schildern.

„Und spür' ich nicht linde, sanft säuselnde Luft,
Und ist nicht mein Grab mir erhellet?
Ich seh, wie ein Engel, im rosigen Duft,
Sich tröstend zur Seite mir stellet,
Ein Engel, Leonoren, der Gattin so gleich!
Der führt mich zur Freiheit, — ins himmlische Reich!"

Was ich nun erzähle, lebt ewig in meinem Gedächtnisse. Beethoven kam Abends gegen sieben Uhr zu mir. Nachdem wir anderes besprochen hatten, erkundigte er sich, wie es mit der Arie stehe? Sie war eben fertig, ich reichte sie ihm. Er las, lief im Zimmer auf und ab, murmelte, brummte, wie er gewöhnlich, statt zu singen, that — und riß das Fortepiano auf. Meine Frau hatte ihn oft vergeblich gebeten, zu spielen; heute legte er den Text vor sich und begann wunderbare Phantasieen, die, leider, kein Zaubermittel festhalten konnte. Aus ihnen schien er das Motiv der Arie zu beschwören. Die Stunden schwanden, aber Beethoven phantasirte fort. Das Nachtessen, welches er mit uns theilen wollte, wurde aufgetragen, aber — er ließ sich nicht stören. Spät erst umarmte er mich, und auf das Mahl verzichtend, eilte er nach Hause. Tages darauf war das treffliche Musikstück fertig."

Hinsichtlich dieser Arie schreibt Röckel: „Um dem Wunsche des neuen Florestan [des Italieners Radichi], der nach seiner Arie applaudirt werden wollte, was nach der pianissimo und von Seite der Violine con sordini endigenden Arie Florestan's nicht möglich und für die Situation weder passend noch wünschenswerth gewesen wäre — doch zum Theil zu genügen, ohne eine neue Arie schreiben zu müssen, durchschnitt Beethoven das Adagio der Arie und endigte mit einem Allegro für die hohe Stimmlage des Sängers; da aber das Geräusch des Applauses, Rocco und Fidelio, die soeben eintreten, in dem Vorhaben, für den wahrscheinlich todten Gefangenen das Grab zu graben, nicht bestärkt haben würde, so beschloß der Componist das lärmende Allegro mit einem neuen pianissimo endigenden kleinen Coda des Orchesters, wodurch die für die folgende Scene nöthige Stille wieder hergestellt wurde."

„Fast alles übrige im zweiten Akte," fährt Treitschke fort, „beschränkt sich auf Abkürzungen und veränderte Verse. Ich denke, daß eine sorgsame Vergleichung beider gedruckter Texte meine Gründe rechtfertigen werde. Das grandiose Quartett: „Er sterbe" u. s. w. wurde von mir durch eine kurze Pause unterbrochen, in der Jacquino mit anderen Leuten die Ankunft des Ministers meldet, und die Vollführung des Mordes unmöglich macht, indem er Pizarro abruft. Nach dem nächsten Duett holt Rocco Florestan und Leonore zum Minister ab."

An dieser Stelle änderte Treitschke jene Einrichtung, welche ihm immer als ein großer Uebelstand erschienen war, daß nämlich der Kerker die Scene des ganzen zweiten Actes war; er ließ einen Scenenwechsel eintreten, so daß der Schluß „in Tageshelle auf einem heitern grünen Platze des Schlosses" vor sich ging.

Vor Mitte Februar waren die vorzunehmenden Aenderungen von dem Musiker sowohl wie dem Dichter festgesetzt, und beide begannen ihre Arbeit; doch wurden sie durch häufige Verhinderungen von derselben abgezogen und dadurch die Vollendung verzögert.

Beethoven's Gedanken wurden unmittelbar nachher durch ein Concert in Anspruch genommen, über welches folgende beiden Briefe handeln.

1. An Brunswick. „Wien am 13. Februar 1814. Lieber Freund und Bruder! Du hast mir kürzlich geschrieben, ich schreibe dir jetzt — du freust dich wohl über alle Siege — auch über den meinen — den 27sten dieses Monats gebe ich eine zweite Akademie im großen Redoutensaale — komm herauf — du weißt's jetzt. — So rette ich mich nach und nach aus meinem Elend, denn von meinen Gehalten habe ich noch keinen Kreuzer erhalten — Schuppanzigh [hat] dem Michalcovics geschrieben, ob's wohl der Mühe werth wäre, nach Ofen zu kommen; was glaubst du? Freilich müßte so was im Theater vor sich gehen. — Meine Oper wird auch auf die Bühne gebracht, doch mache ich vieles wieder neu. — Ich hoffe, du lebst zufrieden, das ist wohl nicht wenig, was mich angeht, ja du lieber Himmel, mein Reich ist in der Luft, wie der Wind ist, so wirbeln die Töne, so oft wirbelt's auch in der Seele — Ich umarme dich." [1])

---

[1]) Unter den „Siegen" versteht Beethoven außer seinem eignen die der alliirten Armeen. Brunswick konnte natürlich unter den unbezahlten „Gehältern" nur die von Lobkowitz und Kinsky zu zahlenden verstehen.

Johann Alois Mihalovics, Königl. Statthaltereiagent in Ofen, hatte

2. (An Erzherzog Rudolph).[1] „Ich hoffe Verzeihung zu erhalten wegen meinem Ausbleiben. Ihre Ungnade würde mich unschuldig treffen; in einigen Tagen werde ich alles wieder einholen. — Man will meine Oper Fidelio wieder geben. Dieses macht mir viel zu schaffen, dabei bin ich trotz meinem guten Aussehen nicht wohl. — Zu meiner 2. Akademie sind auch schon zum Theil die Anstalten getroffen, ich muß für die Milder etwas neues hierzu schreiben. — Ich höre unterdessen, welches mein Trost ist, daß sich J. K. H. wieder besser befinden; ich hoffe bald wieder, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, dazu beitragen zu können. Unterdessen habe ich mir die Freiheit genommen, dem Mylord Falstaff[2]) anzukündigen, daß er bald die Gnade haben werde, vor J. K. H. zu erscheinen."

Die Wiener Zeitung vom 24. Februar enthält die Ankündigung der Akademie für „künftigen Sonntag den 27. d. M. im großen Redoutensaale", und nennt als neue Werke für dieselbe „eine neue noch nie gehörte Symphonie und ein ganz neues noch nie gehörtes Vocal-Terzett". Gleichzeitig schrieb Beethoven an Hummel:

„Allerliebster Hummel! Ich bitte dirigire auch diesmal die Trommelfelle und Kanonaden mit deinem trefflichen Kapellmeister- und Feldzeugherrens Stab — thu es, ich bitte dich, falls ich dich einmal kanoniren soll, stehe ich dir mit Leib und Seel zu Diensten.

Dein Freund

Beethoven."

Der Bericht in der Allgemeinen Musik-Zeitung enthält das vollständige Programm und einige kurze und treffende Bemerkungen.

„1. Die neue mit so vielem Beifalle aufgenommene Symphonie (A dur) abermals. Die Aufnahme derselben war eben so lebhaft, als die ersteren Male; das Andante (A moll), die Krone neuerer Instrumentalmusik, mußte, wie jederzeit, wiederholt werden.

2. Ein ganz neues italienisches Terzett (B dur), schön vorgetragen von Mad. Milder-Hauptmann, Hrn. Siboni und Hrn. Weinmüller, ist

---

einige Jahre vorher in Wien auf demselben Büreau mit Zmeskall gearbeitet, und war, wie bereits früher mitgetheilt wurde (vgl. S. 112), Mitglied jenes jovialen musikalischen Kreises, in welchem der junge Beethoven die hervorragendste Figur bildete. Gleich Zmeskall und Brunswick war er ein tüchtiger Violoncellist.

[1]) Köchel No. 13.

[2]) Schuppanzigh.

anfangs ganz im italienischen Styl gedacht, endet aber mit einem feurigen Allegro in Beethoven's eigener Manier. Es erhielt Beifall.

3. Eine ganz neue, noch nie gehörte Symphonie (F dur $^3/_4$ Takt). Die größte Aufmerksamkeit der Zuhörer schien auf dieß neueste Product der B.schen Muse gerichtet zu sein, und alles war in gespannter Erwartung, doch wurde diese, nach einmaligem Anhören, nicht hinlänglich befriedigt, und der Beifall, den es erhielt, nicht von jenem Enthusiasmus begleitet, wodurch ein Werk ausgezeichnet wird, welches allgemein gefällt; kurz, sie machte — wie die Italiener sagen — kein Furore. Referent ist der Meinung, die Ursache liege keineswegs in einer schwächeren oder weniger kunstvollen Bearbeitung: (denn auch hier, wie in allen B.schen Werken dieser Gattung, athmet jener eigenthümliche Geist, wodurch sich seine Originalität stets behauptet:) sondern, theils in der nicht genug überlegten Berechnung, diese Symphonie der in A dur nachfolgen zu lassen, theils in der Uebersättigung von schon so vielem genossenen Schönen und Trefflichen, wodurch natürlich eine Abspannung die Folge sein muß. Wird diese Symphonie in Zukunft allein gegeben, so zweifeln wir keineswegs an dem günstigen Erfolge.

4. Zum Schluß wurde nochmals Wellington's Sieg in der Schlacht bei Vittoria gegeben, wovon der erste Theil: die Schlacht, wiederholt werden mußte. Die Ausführung ließ nichts zu wünschen übrig; auch war die Versammlung wieder sehr zahlreich."

Das Stück, welches Beethoven als „etwas neues für die Milder" bezeichnet, war thatsächlich etwas ziemlich altes; denn das Terzett, in welchem sie sang, war „Tremate, Empi, tremate", welches schon 1801—2 vollständig skizzirt war [1]), aber bei dieser Gelegenheit zuerst ausgearbeitet und in seine gegenwärtige Form gebracht wurde.

Schindler fand unter Beethoven's Papieren Rechnungen über Auslagen, welche durch dieses Concert veranlaßt waren, und hat sie in seiner Biographie der Hauptsache nach mitgetheilt. Nur die 8. Symphonie und das Terzett hatten abgeschrieben werden müssen; für sie lautete die Specification „in Summa: 452 geschriebene Bogen à 12 Kreuzer macht = 90 Gulden 24 kr.; der specificirte Kostenpunkt das Orchester allein betreffend stellte sich bei diesem Concerte auf 344 Gulden, demnach sind an der 1sten Violine nur 7, an der 2ten nur 6, mit je 5, theilweise mit

[1]) Vgl. Bd. II. S. 187.

7 Gulden, honorirte Musiker namentlich angeführt, weil an jeder Stimme zweimal so viel Dilettanten mitgewirkt hatten." — Eine von Beethoven's eigenen Notizen gibt die Zahl der Streichinstrumente genau an: „Bei meiner letzten Musik im großen Redouten-Saale hatten sie 18 Violin prim, 18 d. second, 14 Violen, 12 Violoncelle, 7 Contrebässe, 2 Contrafagotte."

„Wer sich eine Versammlung von 5000 [1]) Zuhörern mit erhobener Stimmung in Folge kurz vorhergegangener welterschütternder Ereignisse auf den Schlachtfeldern Leipzigs und Hanaus, aber auch im Gefühle des hohen Werthes der gebotenen Kunstgenüsse, zu denken vermag, wird sich ungefähr eine Vorstellung von der Begeisterung dieser großen Schaar von Kunstfreunden machen können. Die Jubel-Ausbrüche während der A dur-Symphonie und der Schlacht bei Vittoria, in welch' letzterer alle Theile in Folge wiederholter Aufführungen schon präcise ineinandergriffen, überstiegen alles, was man bis dahin im Concert-Saale erlebt haben wollte." So Schindler, welcher, wie es scheint, anwesend war. Mag die Zahl der Zuhörer nun 3000 oder 5000 betragen haben, jedenfalls war der reine pecuniäre Gewinn dieser beiden Concerte ein sehr großer.

Czerny erinnerte sich, daß bei dieser Gelegenheit die neue 8te Symphonie gar nicht gefallen wollte, und Beethoven sich darüber ärgerte: „eben weil sie viel besser ist," sagte er. Nach einer andern Erinnerung Czerny's erzählte Beethoven öfters mit vielem Vergnügen, wie er nach der Aufführung der A dur-Symphonie am Kahlenberge spazieren ging und sich von ein paar Mädchen Kirschen geben ließ, und diese ihm, als er die eine nach dem Preise fragte, antworteten: „von Ihnen nehmen wir gar nichts. Wir haben Sie wohl gesehen im Redoutensaale, als wir die schöne Musik von Ihnen hörten."

Die Studirenden der Jurisprudenz an der Universität hatten eine Composition Beethoven's auf dem Programm ihres Concerts vom 12. Februar; die Studirenden der Medicin eröffneten ihr Concert vom 6. März mit der Egmont-Ouvertüre; und das Regiment Deutschmeister das ihrige vom 25. März mit der zu Coriolan. Mit diesen Concerten hatte Beethoven nichts zu thun; aber in der jährlichen Frühlingsakademie für den Theater-Armenfonds, die am 25. März im Kärnthnerthor-Theater stattfand, dirigirte er die Egmont-Ouvertüre und Wellington's Sieg. —

[1]) Sollte nicht 3000 richtiger sein?

Dichter und Componist waren inzwischen in ihren Arbeiten für Fidelio von neuem unterbrochen worden. Dies hatte folgenden Grund. Die französischen Armeen hatten so oft von den Hauptstädten der verschiedenen Staaten des Continents Besitz genommen, daß man die Beweggründe nicht verstand, aus welchen Schwarzenberg die Annäherung der verbündeten Armeen nach Paris aufhielt, bis endlich Blücher's Beharrlichkeit, bestärkt durch seine Siege, den Oberbefehlshaber veranlaßte, den Einzug zu gestatten. Als dies in Wien bekannt wurde, beschloß man, sobald Nachrichten über denselben ankommen würden, den Erfolg durch eine entsprechende Aufführung in der Hofoper zu feiern. Zu diesem Zwecke schrieb Treitschke ein Singspiel in einem Acte, betitelt „die gute Nachricht". Von den neun Musikstücken in demselben übertrug man Hummel die Ouvertüre, und den Schlußchor: „Germania, wie stehst du jetzt im Glanze da" Beethoven. Dies ist das „Lied" in dem folgenden und verschiedenen anderen Briefen an Treitschke; nur in einem derselben wird das richtige Wort „Chor" angewendet.

(An Treitschke). „Lieber werther Tr.! Noch habe ich nicht an ihr Lied gedacht! werde es aber gleich vornehmen; vielleicht besuche ich sie deswegen diesen Nachmittag um Ihnen meine Idee darüber zu sagen.

Ob sie Montags schon werden probiren können kann ich nicht bestimmt sagen, doch wohl gewiß einen Tag später. Was man bei einer solchen Akademie zu thun hat, davon haben Sie gar keinen Begriff! Nur die Noth zwingt mich dazu! alles dieses Lästige damit verbunden wagen zu müssen.

In Eile

Ihr Freund

Beethoven."

Der folgende Brief an den Dichter wurde durch die beabsichtigten Aenderungen in der Scenerie des Fidelio veranlaßt.

„Mein werther T. Ihrem Rath zu Folge war ich bei den Architekten und die Sache ist schon auf das vortheilhafteste für mich berichtiget, besser mit Künstlern als mit den sogenannten großen (Kleinwintzigen) zu thun zu haben! Ihr Lied werden sie erhalten können auf jeden Minutenschlag, welchen sie mir bestimmen — für meine Oper wird ihnen mein Dank überall vorauseilen. Bei Gelegenheit denken sie einmal Egmont grade auf das Wiedener Theater zu bringen.

Die Ankunft der Spanier, welche im Stücke nur angedeutet und nicht sichtbar wird, könnte zur Eröffnung des großen Lochs des Wiednertheaters für den Pöbel benützt werden und noch manches andere für Augenspektakel und die Musik dazu wäre nicht ganz verlohren, und gerne würde ich, was man noch neues dazu fordern würde, leisten.

Werther Freund! leben sie wohl! Heute sprach ich den Ober-Bassisten des österreichischen Kaiserthums voll Begeisterung für eine neue Oper von — Girowetz!

Mir lachte das Herz für die neue Künstlerbahn, welche uns dieses Werk eröffnen wird.

Ganz ihr

Beethoven."

Gegen Ende März erhielt Beethoven den vollständigen neuen Text zum Fidelio. Darauf beziehen sich wieder mehrere Briefe an Treitschke, die hier folgen.

1. „Hier lieber werther T. ihr Lied! Mit großem Vergnügen habe ich ihre Verbesserungen der Oper gelesen, es bestimmt mich mehr die verödeten Ruinen eines alten Schlosses wieder aufzubauen. Ihr Freund Beethoven."

2. „Sieh, sehr werther Tr.! auf den Datum; daß das Lied schon fertig geschrieben war, ehe ich ihnen begegnete, ist mir hernach erst kommen.

Den gestern gesagten Brief — weswegen ich Sie erst fragen wollte, erhalten Sie heute; möchte es zu Ihrem Zwecke dienen, so wäre ich herzlich erfreut darüber.

Von Palfy höre ich nichts, gehe ich auch nicht anders hin, als was ich schon darüber vor Jahr und Tag bestimmt habe. Ihr Freund Beethoven."

3. [1]) „Lieber Treitschke! Lassen Sie für Ehlers — der wenn mir recht — den Liebhaber in ihrer Operette macht, den Part der Sopranstimme im Tenor-Schlüssel abschreiben (in dem Schlußchor)

in Eil ihr Beethoven.

P. S. Wenn Sie von der Arie (Kriegslied) für die verbündeten Heere (von Bernard) in ihrer Operette Gebrauch machen

---

1) In Bes. von Jähns in Berlin.

wollen, welches ich in Musik gesetzt habe, steht es ihnen zu Diensten; so wie in Germania Weinmüller vorsingt, würde darin Ehlers vorsingen."

Das „Kriegslied" wurde nicht gebraucht. Ehlers sang den Robert in der „guten Nachricht" am 11. April 1814; im Jahre 1815 war er in Breslau.

4.[1]) „Für Seine Wohlgeboren Herrn von Treitschke. Ich ersuche Sie, lieber T., mir die Partitur des Liedes zu schicken, damit die eingeschaltete Note kann in allen Instrumenten ausgesetzt werden — übrigens nehme ich es ihnen nicht im mindesten übel, wenn Sie es von Gyrowetz oder wem sonst — Weinmüller am liebsten — neu setzen lassen wollen, ich bin ganz ohne Ansprüche hierin, jedoch leide ich nicht, daß mir ein andrer — sei es wer immer — meine Compositionen ändert. Mit Hochachtung Ihr ergebenster Beethoven." —

Beethoven's Aufmerksamkeit wurde noch einmal von der Oper durch ein Concert abgezogen, welches in dem Saale des Hotels zum Römischen Kaiser von dem Wirthe und von Schuppanzigh für eine militärische Wohlthätigkeitsanstalt veranstaltet wurde. Czerny erzählt, daß ein neues großes Trio damals schon längere Zeit Gegenstand der Unterhaltung unter Beethoven's Freunden gewesen war; doch hatte es noch keiner gehört. Dieses Trio, Op. 97 in B dur, sollte den zweiten Theil des Concerts eröffnen, und der Componist hatte sich bereit erklärt in demselben zu spielen. Spohr war zufällig in Beethoven's Wohnung bei einer der Proben und hörte ihn spielen; es war das einzige Mal. „Ein Genuß war's nicht," schreibt er, „denn erstlich stimmte das Pianoforte sehr schlecht, was Beethoven wenig bekümmerte, da er ohnehin nichts davon hörte, und zweitens war von der früher so bewunderten Virtuosität des Künstlers in Folge seiner Taubheit fast gar nichts übrig geblieben. Im Forte schlug der arme Taube so darauf, daß die Saiten klirrten, und im piano spielte er wieder so zart, daß ganze Tongruppen ausblieben, so daß man das Verständniß verlor, wenn man nicht zugleich in die Clavierstimme blicken konnte. Ueber ein so hartes Geschick fühlte ich mich von tiefer Wehmuth ergriffen. Ist es schon für Jedermann ein großes Unglück, taub zu sein, wie soll es ein Musiker ertragen, ohne zu

[1]) Nach O. Jahn's Abschrift.

verzweifeln? Beethoven's fast fortwährender Trübsinn war mir nun kein Räthsel mehr." [1])

Das Concert fand Montag den 11. April um Mittag statt; Moscheles war anwesend und schreibt darüber in seinem Tagebuche: „Bei wie vielen Compositionen steht das Wörtchen „neu" am unrechten Platze! Doch bei Beethoven's Compositionen nie, und am wenigsten bei dieser, welche wieder voll Originalität ist. Sein Spiel, den Geist abgerechnet, befriedigte mich weniger, weil es keine Reinheit und Präcision hat; doch bemerkte ich viele Spuren eines großen Spieles, welches ich in seinen Compositionen schon längst erkannt hatte."

Der „Sammler" nennt das Trio „in jeder Hinsicht schön und originell, für eine Akademie aber zu groß und weitläufig: es folgt Schlag auf Schlag, und wer nicht ganz Kunstkenner ist wird beinahe durch die Menge der Schönheiten erdrückt." —

In jenen Tagen versammelte ein wohlhabender Musikfreund, Namens Pettenkofer, einen ansehnlichen Kreis von jungen Leuten alle Samstage in seinem Hause zur Ausführung von Instrumentalmusik mit vollem Orchester. Eines Abends ersuchte ein Schüler Schuppanzigh's seinen Nachbarn am Pulte, einen jungen Mann von 18 Jahren, am folgenden Tage einen Brief seines Lehrers zu Beethoven zu bringen, in welchem eine Probe für das Trio vorgeschlagen wurde, und keine andere Antwort wie ja oder nein zu erbitten. „Mit Freuden übernahm ich den Auftrag," erzählt er. „Der Wunsch, dem Manne nur einen Augenblick nahe stehen zu können, dessen Werke mir seit einigen Jahren schon die höchste Ehrfurcht für ihren Autor eingeflößt hatten, er sollte nun so unverhofft und in so seltsamer Weise in Erfüllung gehen. Am andern Morgen stieg demnach der Billetträger mit klopfendem Herzen die vier Treppen im Pasqualati'schen Hause hinauf und ward sogleich durch den schneidernden Bedienten zu dem am Schreibtisch sitzenden Meister geführt. Nachdem dieser das Blatt eingesehen, wandte er sich zu mir und sagte „ja"; nach einigen rasch noch hinzugefügten Fragen war die Audienz zu Ende.

---

[1]) In dieser Zeit war Moscheles regelmäßiger Zuhörer bei den Quartettaufführungen Schuppanzigh's. Ueber eine derselben schreibt er (Aus Moscheles' Leben I. 18): „Ich saß neben Spohr, wir tauschten unsere Meinungen über das Gehörte aus. Spohr sprach mit vielem Eifer gegen Beethoven und seine Nachahmer."

Aber an der Thür erlaubte ich mir ein Weilchen zu verharren, um den Mann, der bereits im Schreiben fortgefahren, scharf zu beobachten."

Dieser junge Mann war Anton Schindler.

Derselbe fährt fort (I. S. 230): „Diesem, in dem Lebenslauf des armen Studenten bis dahin fast wichtigsten Ereigniß folgte bald die Bekanntschaft mit Schuppanzigh. Er verehrte mir eine Eintrittskarte zu dem von ihm am 11. April veranstalteten Concerte. ... Bei dieser Gelegenheit trat ich schon mit mehr Zuversicht dem großen Meister nahe, ihn ehrfurchtsvoll grüßend. Er erwiederte freundlich und zeigte, daß er sich des Billetbringers erinnere." Und damit endete vorläufig der persönliche Verkehr Schindler's mit Beethoven bis zum Ende des Jahres; eine Thatsache, die zu beachten ist.

Wenige Wochen später spielte Beethoven noch einmal in dem Trio in einem Morgenconcerte bei Schuppanzigh im Prater, und hiermit nahm er als Klavierspieler Abschied vom Publikum. Nur in einem Falle hat er noch einmal ein Lied begleitet.

An demselben Montage den 11. April Abends wurde die „gute Nachricht" zum ersten Male aufgeführt; denn die Nachricht von dem siegreichen Einzug der verbündeten Armeen in Paris (31. März) war, wie Moscheles in seinem Tagebuche erzählt, den Tag vorher nach Wien gekommen. Sie wurde den 12., 14., 17., 24. April und den 3. Mai im Kärnthnerthortheater und am 11. und 14. Juni in der Burg wiederholt.

In dieselbe Zeit fällt ein Ereigniß, über dessen Wirkung auf Beethoven wir nirgendwo etwas erfahren; wir wollen hoffen und annehmen, daß es ihn für den Augenblick zur Arbeit unfähig machte. Fürst Carl Lichnowsky, sein alter Freund und Beschützer, und zwar der edelste unter allen, starb am 15. April. Freuen wir uns, daß die letzte Mittheilung über ihn in diesem Werke jene rührende Erinnerung Schindler's ist, welche beweist, daß die warme Zuneigung, welche er zwanzig Jahre früher zu dem jungen Bonner Klavierspieler gefaßt hatte, durch die Zeit weder erkaltet noch vermindert worden war.

In dieselbe Zeit fällt folgender Brief an Zmeskall. „Lieber Z. ich reise nicht, wenigstens will ich mir hierin keinen Zwang auflegen — die Sache muß reiflicher überlegt werden — Unterdessen ist das Werk dem Prinzen Regenten schon überschickt worden. Will man mich so hat man mich, und dann bleibt mir noch die Freiheit ja oder nein zu sagen. Freiheit!!! Was will man mehr???

Gern möchte ich Sie wegen meiner Wohnung wie ich mich einrichten soll besprechen. —"

Diese neue Wohnung, um derentwillen Beethoven jetzt das Pasqualatische Haus verließ, lag im ersten Stock des Bartenstein'schen Hauses, ebenfalls an der Mölker Bastei (No. 94). Er blieb daher noch in unmittelbarer Nachbarschaft mit den ihm befreundeten Familien, der Fürstin Christine Lichnowsky und der Gräfin Erdödy.

Die übrigen Gegenstände des Briefes richten unsere Aufmerksamkeit wieder auf Mälzel, welcher trotz der bitteren Enttäuschung über den Gang, den seine Angelegenheiten mit Beethoven genommen hatten, in der Hoffnung, irgend ein freundliches Arrangement mit ihm zu treffen, noch mehrere Wochen in Wien zurückgeblieben war. Da von seiner Seite die Sache niemals zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden war, so können wir zur weiteren Aufklärung darüber nur das Wenige hinzufügen, was in den von Schindler aufbewahrten Papieren Beethoven's enthalten ist. Aus diesen ergeben sich folgende Thatsachen. Beethoven zahlte die geborgten 50 Ducaten zurück; Mälzel und er hatten verschiedene Unterredungen auf dem Bureau des Advocaten Dr. Adlersberg, „welche die Schlacht von Vittoria und die Reise nach England zum Gegenstand hatten", und Mälzel machte dabei verschiedene Vorschläge, welche Beethoven nicht annehmen wollte, „um das Werk oder wenigstens das Recht der ersten Aufführung für sich zu erhalten", oder aus anderen derartigen Gründen. Erbittert über das Verhalten des Componisten und ohne Hoffnung, bei einer ferneren Berathung noch etwas zu erreichen, erschien Mälzel bei der zuletzt anberaumten Besprechung nicht, brachte aber heimlich von den einzelnen Stimmen der Schlacht so viele an sich, daß er im Stande war, aus denselben eine ziemlich correcte Partitur des Werkes ausschreiben zu lassen. Mit dieser reiste er nach München ab und brachte es daselbst in zwei Concerten am 16. und 17. März zur Aufführung.

Als letzteres in Wien bekannt wurde [1]), gerieth Beethoven in Wuth, und anstatt die Sache mit verachtungsvollem Stillschweigen zu behandeln, oder höchstens in den Tagesblättern an die Meinung des Publikums zu

---

[1]) „Im Monat April des Jahres 1814 erhielt Beethoven aus München Kunde von der erfolgten Aufführung der Schlacht-Sinfonie daselbst durch Mälzel; so wie zugleich, daß dieser dort aussage: er müsse sich mit diesem Werke für eine Schuldforderung von 400 Ducaten an Beethoven bezahlt machen." Schindler, 3. Ausg. I. S. 236.

appelliren, beging er die Thorheit, einen Proceß gegen einen Mann anzustrengen, der schon seine Reise zu dem anderen Ende Europas angetreten und eine große Strecke derselben bereits zurückgelegt hatte. Zu gleicher Zeit brachte er in aller Eile eine Abschrift der „Schlacht" zu Stande und schickte sie an den Prinz-Regenten von England, um wenigstens dem Versuche Mälzel's zuvorzukommen, dieselbe dort als ein neues Werk zur Aufführung zu bringen. Dies war eine kostspielige und vollständig nutzlose Maßregel; denn einerseits fand Mälzel in London keinen Antrieb, Orchesterconcerte zu unternehmen, und andrerseits lag die von Beethoven übersendete Partitur begraben in der Bibliothek des Prinzen, welcher weder damals noch zu irgend einer späteren Zeit die geringste Notiz von derselben nahm und eben so wenig dem Componisten irgend ein Zeichen der Anerkennung zukommen ließ. Wenn wir alles nicht hierher Gehörige, was in den von Beethoven ausgegangenen Schriftstücken enthalten ist, bei Seite lassen, so ist die wirklich zur Entscheidung stehende Frage völlig klar. Die beiden Hauptthatsachen, von denen die eine sich durch stillschweigende Folgerung ergibt, die andere ausdrücklich von Beethoven ausgesprochen ist, sind dem Leser bereits bekannt: erstens, daß der Plan des Werkes Mälzel gehörte; und zweitens, daß der Componist dasselbe unentgeltlich für dessen Panharmonicon ausgearbeitet hatte. In dieser Form war also die Composition ohne allen Zweifel Mälzel's Eigenthum. Es war demnach nur noch die eine Frage zu entscheiden: Uebertrug die auf Mälzel's Antrieb und Ansuchen erfolgte Instrumentirung des Werkes das Eigenthum auf den Componisten? Wurde diese Frage bejaht, so hatte Beethoven eine Grundlage für seinen Proceß; im andern Falle nicht. Diese Frage ist nie entschieden worden; denn nachdem der Proceß mehrere Jahre hindurch geschwebt hatte, kamen die beiden Männer zusammen, versöhnten sich, Beethoven zog seine Klage zurück, und jeder bezahlte die Hälfte aller der Auslagen, welche daraus entstanden waren.

Das war eine neue Unterbrechung der Arbeit an Fidelio gewesen.

„Die Benefizianten," sagt Treitschke, „trieben an der Beendigung, um die günstige Jahreszeit zu benutzen; Beethoven aber kam nur langsam vorwärts." Auf einen der Briefe des Dichters, welcher zur Eile trieb, antwortete Beethoven, wahrscheinlich im April, Folgendes [1]):

---

[1]) Den Brief besitzt Amerling in Wien.

„Lieber werther T. Die verfluchte Akademie, wozu ich zwar zum Theil durch meine schlechten Umstände gezwungen ward sie zu geben, hat mich in Rücksicht der Oper zurückgesetzt.

Die Kantate, die ich geben wollte raubte mir auch 5 bis 6 Täge —

Nun muß freilich alles auf einmal geschehen und geschwinder würde ich etwas neues schreiben, als jetzt das neue zum alten, — wie ich gewohnt bin zu schreiben, auch in meiner Instrumental Musik, habe ich immer das Ganze vor Augen, hier ist aber mein ganzes überall — auf eine gewisse Weise getheilt worden, und ich muß mich neuerdings hineindenken — in 14 Tägen die Oper zu geben ist wohl unmöglich, ich glaube immer, daß 4 Wochen dazu gehn können.

Der erste Akt ist indessen in einigen Tägen vollendet — allein es ist im 2ten Akt doch viel zu thun auch eine neue Ouvertüre, welches zwar das leichteste ist, da ich sie ganz neu machen kann — Vor meine Akademie war nur hier und da einiges skizzirt, sowohl im ersten als 2ten Akt, erst vor einigen Tägen konnte ich anfangen auszuarbeiten — Die Partitur von der Oper ist so schrecklich geschrieben als ich je eine gesehen habe, ich müßte Note für Note durchsehn, (sie ist wahrscheinlich gestohlen) kurzum ich versichere Sie, Lieber T., die Oper erwirbt mir die Märtirerkrone, hätten Sie sich nicht so viele Mühe damit gegeben, und so sehr vortheilhaft alles bearbeitet, wofür ich ihnen ewig danken werde, ich würde mich kaum überwinden können — Sie haben dadurch noch einige gute Reste von einem gestrandeten Schiffe gerettet. —

Unterdessen, wenn Sie glauben, daß ihnen der Aufenthalt mit der Oper zu groß wird, so schieben Sie selbe auf eine spätere Zeit auf, ich fahre jetzt nun fort bis alles geendigt ist, und auch ganz wie Sie alles geändert und besser gemacht haben, welches ich jeden Augenblick je mehr und mehr einsehe, allein es geht nicht so geschwinde, als wenn ich etwas neues schreibe — und in 14 Tägen, das ist unmöglich — handeln Sie wie es Ihnen am besten dünkt, jedoch aber als Freund für mich, an meinem Eifer fehlt es nicht.

Ihr Beethoven."

Die „gute Nachricht" hatte die Reihenfolge ihrer Aufführungen am Kärnthnerthortheater am 3. Mai beendigt, und die Benefizianten wurden immer ungeduldiger. Deshalb schrieb Treitschke von neuem an Beethoven, fragte wegen der Verwendung, die von dem Chore „Germania" gemacht werden sollte, bei ihm an, und trieb zur Beschleunigung der

der Arbeit am Fidelio. Obgleich noch so vieles daran fehlte, hatten doch die Proben schon Mitte April begonnen, und die Aufführung wurde nunmehr auf den 23. Mai festgesetzt. Beethoven's Tagebuchnotiz über seine Ueberarbeitung der Oper sagte Folgendes: „Die Oper Fidelio vom März bis 15. Mai neu geschrieben und verbessert.“ Der 15. Mai war ein Sonntag, der „Dienstag“ in seiner Antwort an Treitschke war demnach der 17te, und das Datum des nachfolgenden Briefes [1]) ohne Zweifel ungefähr der 14te.

„Werther T. Mich freuet unendlich Ihre Zufriedenheit mit dem Chor. — Ich habe geglaubt, Sie hätten alle Stücke zu Ihrem Vortheile verwenden sollen, also auch das meinige, wollen Sie dieses aber nicht, so mögte ich daß es irgend zum Vortheile der Armen gänzlich verkauft würde —

Von ihren Copisten waren bei mir deswegen [unleserlich] wie auch Wranitzky, ich sagte, daß Sie Werthester gänzlich darüber Herr wären. Daher erwarte ich nun gänzlich ihre Meinung hierüber — ihr Copist ist — ein Esel! — aber es fehlt ihm gänzlich die bekannte prächtige Eselshaut [2]) — daher hat mein Copist die Copiatur übernommen und bis Dienstag wird wenig mehr übrig sein, und mein Copist alles zur Probe bringen — Uebrigens ist die ganze Sache mit der Oper die mühsamste von der Welt, denn ich bin mit dem meisten unzufrieden — und — Es ist beinahe kein Stück woran ich nicht hier und da meiner jetzigen Unzufriedenheit nicht einige Zufriedenheit hätte anflicken müssen — Das ist nun ein großer Unterschied zwischen dem Falle sich dem freien Nachdenken oder der Begeisterung überlassen zu können.

Ganz ihr Beethoven.“

„Am 22. Mai,“ erzählt Treitschke, „war die Hauptprobe, aber die versprochene neue Ouvertüre befand sich noch in der Feder des Schöpfers.“ Es war (wie sich hieraus ergibt), am 20. oder 21sten, als Beethoven mit seinem Freunde Bartolini im Römischen Kaiser zu Mittag speiste. Nach dem Essen nahm er eine Speisekarte, zog Linien auf die Rückseite und fing an zu schreiben. „Komm, laß uns gehen,“ sagte Bartolini. „Nein warte ein wenig; ich habe die Idee zu meiner Ouvertüre“ ant-

---

[1]) Das Original befindet sich in New-York.

[2]) Am 10. März 1814 wurde im Theater an der Wien aufgeführt: „die Eselshaut“, Feenspiel, Musik von Hummel.

wortete Beethoven. Er blieb und vollendete dort und in jener Stunde seine Skizzen. [1])

„Man bestellte das Orchester" (fährt Treitschke fort) „zur Probe am Morgen der Aufführung. B. kam nicht. Nach langem Warten fuhr ich zu ihm, ihn abzuholen, aber — er lag im Bette, fest schlafend, neben ihm stand ein Becher mit Wein und Zwieback darin, die Bogen der Ouvertüre waren über das Bett und die Erde gestreut. Ein ganz ausgebranntes Licht bezeugte, daß er tief in die Nacht gearbeitet hatte. Die Unmöglichkeit der Beendigung war entschieden; man nahm für diesmal seine Ouvertüre aus „Prometheus" (?), und bei der Ankündigung: wegen eingetretener Hindernisse müsse für heute die neue Ouvertüre wegbleiben, errieth die zahlreiche Versammlung ohne Mühe den triftigen Grund." Nach Schindler wurde eine Ouvertüre zur Leonore, nach Seyfried die Ouvertüre zu den Ruinen von Athen bei dieser Gelegenheit gespielt. Der Sammler bestätigt in seiner gleichzeitigen Notiz die Angabe Seyfried's, indem er sagt: „Die der ersten Darstellung beigegebene Ouvertüre gehört nicht zur Oper und ist ursprünglich zur Eröffnung des Pesther Theaters geschrieben."

Im Jahre 1823 kam Beethoven bei einer Unterhaltung zufällig auf diesen Punkt zu sprechen und bemerkte: „die Leute klatschten, ich aber stand beschämt; es gehörte nicht zum Ganzen."

Zum Gebrauche im Theater bei dieser Gelegenheit wurde ein handschriftliches Textbuch zusammengestellt. Auf dem Titel desselben lauten zu unserer Ueberraschung die ersten Worte folgendermaßen:

„Leonore, Fidelio
Eine Oper in zwei Aufzügen" u. s. w.

Das Wort „Leonore" ist durchstrichen, „Fidelio" mit Rothstift an die Seite geschrieben und nachher mit Dinte überschrieben. Es wurde also von einer Seite — wir können nicht sagen von welcher — beabsichtigt, in dieser Weise den Titel zu ändern, diese Absicht aber später wieder aufgegeben. Ferner steht in dem Verzeichnisse der „Requisiten":

Einen Quersack } Mad. Hönig,
2 Ketten }

[1]) Dies erzählte Dr. Bartolini dem Verfasser, welcher die Erzählung leider in englischer Sprache aufschrieb. Auch Jahn hatte sich nach derselben Quelle eine Notiz darüber gemacht.

und derselbe Name befindet sich in dem Verzeichnisse der

„Personen.

Herr Saal	Don Fernando, Minister.
„ Vogel	Don Pizarro, Gouverneur eines Staatsgefängnisses.
„ Radichi	Florestan, ein Gefangener.
M. Hönig	Leonore, seine Gemahlin, unter dem Namen Fidelio.
Hr. Weinmüller	Rokko, Kerkermeister.
Mlle. Bondra	Marzelline, seine Tochter.
Hr. Frühwald	Jaquino.

Staatsgefangene" u. s. w. u. s. w.

Madame Hönig war eine neue Sopranistin, welche erst engagirt worden war, nachdem das Hoftheatertaschenbuch für 1814 bereits gedruckt war; ihr Name erscheint deshalb erst in dem Taschenbuche für 1815. Obgleich sie für die Rolle bestimmt war, als dieses Textbuch niedergeschrieben wurde, machte sie doch am Tage vor der Aufführung der ursprünglichen Darstellerin des „Fidelio", Mad. Milder-Hauptmann, Platz.

„Die Oper war trefflich eingeübt," sagt Treitschke, „Beethoven dirigirte, sein Feuer riß ihn oft aus dem Takte, aber Kapellmeister Umlauf lenkte hinter seinem Rücken Alles zum Besten mit Blick und Hand. [1]) Der Beifall war groß, und stieg mit jeder Vorstellung." „Herr v. B.," sagt der Sammler, „wurde bereits nach dem ersten Acte stürmisch vorgerufen und enthusiastisch begrüßt." Ein anderer Zuhörer schreibt: „Man

[1]) Dr. Leopold Sonnleithner, dessen Tod wir alle beklagen, berichtigt in den Recensionen 1861 S. 592 ein Mißverständniß in einem Nekrologe des Kapellmeisters Gläser mit der Bemerkung: „Ich weiß mich recht wohl zu erinnern, daß die Oper [Fidelio] durch Josef Weigl einstudirt und dirigirt wurde." Dr. Sonnleithner's Autorität gilt in allen Dingen, welche sich auf die musikalischen Annalen Wiens beziehen, mit Recht für so entscheidend, ja selbst die kleinsten Irrthümer sind in seinen Mittheilungen so selten, daß, wo ein solcher begegnet, er von einer unantastbaren Autorität corrigirt werden muß, damit er nicht in die Geschichte übergehe. Nun ist in dem oben citirten handschriftlichen Texte unter dem Verzeichnisse der „Requisiten" geschrieben: „Herr Umlauf dirigirt"; und gegen das Ende der Handschrift der Ouvertüre zu Fidelio steht von Beethoven's Hand: „Umlauf anzeigen wo die Posaunen eintreten." Die Angabe Treitschke's wird hierdurch vollständig bestätigt, und es bleibt kein Zweifel, daß in diesem Falle Dr. Sonnleithner von seinem Gedächtnisse getäuscht wurde.

hat die meisten Musikstücke lebhaft, ja tumultuarisch beklatscht, und den Componisten nach dem ersten und zweiten Act einstimmig hervorgerufen. Auch unserer Mad. Milder-Hauptmann wurde diese Ehre zu Theil." Am 26sten wurde die Oper zum erstenmale wiederholt; bei dieser Aufführung wurde die neue Ouvertüre in E dur „mit rauschendem Beifall aufgenommen und der Componist bei dieser Wiederholung wieder zweimal hervorgerufen." —

Der Chor „Germania" wurde, für Klavier arrangirt, im Juni „im K. K. Hoftheater-Verlag" herausgegeben. Ein charakteristisches Billet Beethoven's an Treitschke bittet um das Manuscript, um die Druckbogen zu verbessern, und macht uns mit einigen Persönlichkeiten bekannt, welche uns von hier bis zu Ende oft begegnen werden, und über welche daher hier einige persönliche Mittheilungen gegeben werden müssen.

Die K. K. priv. chemische Druckerei, das Eigenthum von Rochus Krasinzky und Sigmund Anton Steiner, ging um das Jahr 1810 ausschließlich in Steiner's Hände über. In diesem Jahre kam Tobias Haslinger, aus Zell in Oberösterreich gebürtig, welcher einer von Kapellmeister Glöggl's Sängerknaben in Linz und Gehülfe in dessen Musikaliengeschäft gewesen war, nach Wien, in der Absicht, sich dort ein Geschäft zu gründen, und wurde sehr bald mit Steiner bekannt. Er theilte ihm seine Pläne und Absichten mit und bewog ihn, seine Drucke und sonstigen Waaren aus Grund's Buchhandlung in der Singerstraße zurückzuziehen, in der engen Passage, welche sich damals an der nordöstlichen Ecke des Grabens befand und unter dem Namen „Paternoster Gassel" bekannt war, einen eigenen Laden zu eröffnen, und ihn dabei als Verkäufer der Bücher und als Geschäftsführer zu verwenden. Aus dieser Stellung schwang er sich in kurzer Zeit zu der eines Theilhabers an der Firma „S. A. Steiner und Co." empor. Beethoven faßte ein besonderes und ungewöhnliches Gefallen an dem jungen Manne, und in wenigen Jahren wurden seine Beziehungen zu der Firma vollkommen dieselben, wie die, welche bisher zwischen ihm und dem „Kunst- und Industriecomptoir" bestanden hatten. Haslinger hatte in Linz verschiedene Instrumente spielen gelernt, hatte dort Compositionsstudien begonnen und setzte dieselben in Wien fort. Sein Opus 10 „Ideal einer Schlacht" für das Pianoforte war eben erschienen — der Gegenstand eines homerischen Gelächters für den Jupiter Beethoven und die andern Götter. Seinem Geschäftslocale aber wußte er bald eine solche Anziehungs-

kraft zu geben, daß es in kurzer Zeit ein beliebter Versammlungsplatz für Componisten, Musiker, Sänger, Schriftsteller für das Theater, für die öffentliche Presse und andere wurde. Im Jahre 1860 lebten in Wien noch alte Leute, welche sich der lustigen Scherze in dem Paternostergassel aus ihren jüngeren Jahren wohl erinnerten und noch darüber lachten. In seiner Correspondenz mit der Firma war Beethoven „Generalissimus", Steiner „General-Lieutenant", Haslinger „Adjutant" oder vielmehr „Adjutanterl", ihre Gehülfen „Unteroffiziere" und der Buchladen das „General-Lieutenant-Amt". Diese Bezeichnungen begegnen gleich in dem hier folgenden (bereits vorher erwähnten) Billet an Treitschke: „Des Hr. v. Treitschke Dichten und Trachten ist in Kenntniß gesetzt, das Manuscript sogleich dem Unteroffizier des G—ll—t Amtes mitzugeben, damit das Gestochene, welches von Fehlern zerstochen, sogleich wieder, wie es sein muß, gestochen werden kann, und zwar um so mehr, weil sonst auf das Dichten und Trachten ganz erschrecklich gestochen und gehauen wird werden. —

Gegeben im Vater-Unser Gässel des unväterlichsten Verlags aller Verlegender. Den 4ten Juni 1814."

Eine von Beethoven's kleineren Productionen, die wahrscheinlich noch nicht veröffentlicht ist, wurde damals für seinen Freund Bartolini componirt. Die Gelegenheit war ein Abendfest, welches der Doctor auf seine eigenen Kosten am Namenstage (Johannes, 24. Juni) und zu Ehren Malfatti's veranstaltete. Es war ein kleines Stück für 4 Stimmen mit Clavierbegleitung, auf einen Text von dem Abbate Bondi:

Un lieto Brindisi
Tutti a Giovanni,
Cantiam cosi, cosi
Viva longhi anni etc. etc.

Einladungen ergingen nicht allein an Malfatti's Verwandte und persönliche Freunde, sondern an eine große Zahl von Künstlern verschiedener Art, die dauernd oder nur zeitweise in Wien waren; unter den Musikern befand sich z. B. Dragonetti. Der Ort war die Villa Malfatti's in Weinhaus. Dort feierten sie das Fest, der Wein floß, die Cantate wurde gesungen; Beethoven, „gänzlich aufgeknöpft", fantasierte; Scherz und Possen füllten die Stunden. „Der Spaß kostete mich einige Hundert Gulden," sagte der gute Doctor fünfzig Jahre später lächelnd dem Verfasser.

Fidelio wurde wiederholt am 26. Mai, 2. und 4. Juni und Dienstags den 7. Juni. Hierauf wurde das Theater „wegen Vorbereitungen zu dem bei der Zurückkunft des Kaisers aufzuführenden Spektakel" geschlossen. Dieses „Spektakel", — die Weihe der Zukunft, Text von Sonnleithner, Musik von Weigl, — wurde am 18ten aufgeführt; dann blieb das Theater wieder für zwei Tage geschlossen. Am 21sten wurde es mit Fidelio wieder eröffnet. In diesen Tagen schrieb Beethoven an Treitschke [1]):

„Lieber werther Tr.! Was Sie vom 4ten Theil des Ertrags wegen der Oper vorschlagen, versteht sich von selbst! und nur für diesen Augenblick muß ich noch übrigens ihr Schuldner bleiben, doch werde ich nicht vergessen daß ich's bin — Wegen einer Benefice-Vorstellung für mich wünschte ich wohl daß ich den Tag, als gestern 8 Tage erhielt, d. h. künftigen Donnerstag —

Ich war heute bei Hrn. Palfy, fand ihn aber nicht. Uebrigens lassen Sie die Oper nicht zu viel ruhen! Es schadet wohl sicherlich.

Nächstens besuche ich Sie, da ich noch viel mit Ihnen zu reden habe.

Arm an Papier muß ich endigen.

Ganz ihr Beethoven."

Der hier vorgeschlagene Tag für das Benefiz wurde nicht bewilligt. Der erste Gegenstand des obigen Briefes erhält seine Erläuterung durch eine „Musikalische Anzeige", welche die Wiener Zeitung vom 1. Juli enthielt:

„Der Endesunterzeichnete, aufgefordert von den Herren Artaria u. Co., erklärt hiermit, daß er die Partitur seiner Oper: **Fidelio**, gedachter Kunsthandlung überlassen habe, um unter seiner Leitung dieselbe in vollständigem Clavierauszuge, Quartetten, oder für Harmonie arrangirt, herauszugeben. Die gegenwärtige musikalische Bearbeitung ist von einer früheren wohl zu unterscheiden, da beinahe kein Musikstück sich gleich geblieben, und mehr als die Hälfte der Oper ganz neu componirt worden ist. Partituren, in allein rechtmäßiger Abschrift sammt dem Buche in Manuscript, sind von mir oder dem Bearbeiter des Buches, Herrn F. Treitschke, K. K. Hof-Theater-Dichter, zu bekommen. Andere Abschriften auf unerlaubten Wegen werden durch die Gesetze geahndet werden.

Wien, den 28sten Juni 1814.

Ludwig van Beethoven."

---

[1]) Der Brief wird nach O. Jahn's Abschrift mitgetheilt.

Moscheles, welcher damals 20 Jahre alt war, schrieb um diese Zeit in sein Tagebuch: „Es ist mir der Antrag gemacht, den Clavier-Auszug des Meisterwerks Fidelio zu bearbeiten. Was kann erwünschter sein?“ „Nun finden wir wiederholte Tagebuchnotizen,“ schreibt seine Wittwe, „wie er zwei und wieder zwei Stücke zu Beethoven brachte, der sie durchsah; und dazu abwechselnd die Bemerkung: „er änderte wenig“, oder „er änderte nichts“, auch wieder „er vereinfachte“ oder „er verstärkte“. Einmal heißt es: „als ich früh zu Beethoven kam, lag er noch im Bette; er war heute besonders lustig, sprang gleich heraus und stellte sich, so wie er war, an's Fenster, das auf die Schottenbastei [Mölkerbastei] ging, um die arrangirten Stücke durchzusehen. Natürlich versammelte sich die liebe Straßenjugend unter dem Fenster, bis er ausrief: „die verd.....n Jungen, was sie nur wollen?“ Ich deutete lächelnd auf ihn. „Ja, ja, Sie haben recht,“ rief er jetzt und warf rasch einen Schlafrock über.[1]) Als wir an das große letzte Duett, „namenlose Freude“ kamen und ich den Text, „Ret—terin des Gat—ten“ untergelegt hatte, strich er es aus und schrieb: „Rett—erin des Gatt—en“; denn auf t könne man nicht singen. Unter das letzte Stück hatte ich „fine mit Gottes Hülfe“ geschrieben. Er war nicht zu Hause, als ich es hintrug; und als er es mir zurückschickte, stand darunter: „O Mensch hilf dir selber.““

Ehe wir Moscheles für die nächsten sechs Jahre Lebewohl sagen, wollen wir noch einige Sätze aus der Vorrede seiner englischen Uebersetzung von Schindler's Biographie betrachten, theils um der darin enthaltenen Belehrung willen, theils um zu verhindern, daß einige Mißverständnisse auf Grund seiner Autorität in die Geschichte übergehen. Er schreibt dort Folgendes:

„Im Jahre 1809 [es müßte heißen 1808] fanden meine Studien bei meinem Lehrer Weber [Dionysius] ihr Ende; und da ich damals auch vaterlos war, wählte ich Wien zu meinem Aufenthaltsorte, um dort meine künftige musikalische Laufbahn zu begründen. Vor allem anderen trug ich Verlangen, jenen Mann zu sehen und mit ihm bekannt zu werden, welcher einen so mächtigen Einfluß auf mein ganzes Wesen ausgeübt hatte[2]); denn obgleich ich ihn kaum verstand, hegte ich doch eine blinde Verehrung zu ihm. Ich erfuhr, daß Beethoven äußerst schwer zugänglich sei und

---

[1]) Beethoven hatte vergessen, daß er nicht mehr im vierten Stock wohnte.

[2]) Vgl. Bd. II. S. 72—73.

keinen anderen Schüler außer Ries annehmen würde; und meine Sehnsucht, ihn zu sehen, blieb lange Zeit unbefriedigt.[1]) Im Jahre 1810 jedoch bot sich endlich die ersehnte Gelegenheit. Ich befand mich zufällig eines Vormittags in dem Musikalien-Geschäfte von Domenico Artaria, welcher gerade damals einige meiner früheren Versuche in der Composition herausgegeben hatte, als ein Mann mit kurzen und hastigen Schritten eintrat, durch den Kreis von Damen und Professoren, die eines Geschäftes wegen, oder um sich über musikalische Gegenstände zu unterhalten, dort versammelt waren, ohne aufzublicken hindurchglitt, als wünschte er unbemerkt vorbeizukommen, und seinen Weg direct zu Artaria's Privatzimmer am Ende des Ladens nahm. Sogleich rief mich Artaria hinein und sagte: „das ist Beethoven", und zu dem Componisten: „das ist der junge Mann, von welchem ich so eben mit Ihnen gesprochen habe." Beethoven nickte mir freundlich zu und sagte, er habe eben einen günstigen Bericht über mich gehört. Auf einige bescheidene und demüthige Aeußerungen, welche ich hervorstotterte, antwortete er nicht und schien nur den Wunsch zu haben die Unterredung abzubrechen;" vermuthlich wegen seiner Taubheit; denn Moscheles fügt hinzu: „ich hatte Artaria ganz dicht zu seinem Ohre sprechen sehen. — — — Nie versäumte ich die Schuppanzigh'schen Quartette, bei welchen er oft anwesend war, noch die köstlichen Concerte im Augarten, wo er seine eigenen Symphonien dirigirte.[2]) Ich hörte ihn auch einige Male spielen, was er jedoch nur selten that, theils öffentlich, theils im Privatkreise. Die von ihm vorgetragenen Stücke, welche auf mich den nachhaltigsten Eindruck machten, waren die Fantasie mit Orchesterbegleitung und Chor und sein Concert in C moll. Ich pflegte ihn auch auf den Zimmern von Zmeskall und Zizius zu treffen, zweien von seinen Freunden, durch deren musikalische Zusammenkünfte Beethovens Werke zuerst ihren Weg zur Aufmerksamkeit des Publikums fanden [?]; aber, statt einer näheren Bekanntschaft, mußte ich mich meistentheils mit einem Gruße von weitem von seiner Seite begnügen."

„Es war im Jahre 1814, zu der Zeit als Artaria einen Klavierauszug von Beethovens Fidelio zu veröffentlichen unternahm, als er den Componisten fragte, ob mir die Anfertigung desselben übertragen werden dürfe. Beethoven gestand es unter der Bedingung zu, daß er das Arrange-

[1]) Oeffentlich hatte er ihn gesehen — in dem Concert vom 22. Dec. 1808.

[2]) Kann nun noch ein Zweifel sein, daß Beethoven Bettine zu einer der Proben mitnahm?

ment jeder Nummer sehen müsse, ehe es in die Hände des Stechers gelange. Nichts konnte mir erwünschter sein, da ich auf diese Weise die lange ersehnte Gelegenheit vor mir sah, dem großen Manne näher zu treten und von seinen Bemerkungen und Verbesserungen Nutzen zu ziehen. Während meiner häufigen Besuche, deren Zahl ich durch alle möglichen Vorwände zu vermehren suchte, behandelte er mich mit der freundlichsten Nachsicht. Obgleich seine zunehmende Taubheit ein großes Hinderniß für unsere Unterhaltung war, gab er mir dennoch viele belehrende Winke, und spielte mir sogar solche Stellen vor, die er in einer besonderen Weise für das Klavier arrangirt haben wollte. Ich hielt es jedoch für meine Pflicht, seine Freundlichkeit nicht dadurch auf die Probe zu stellen, daß ich ihm seine kostbare Zeit durch spätere Besuche raubte. Doch sah ich ihn oft bei Mälzel, wo er die verschiedenen Vorschläge und Modelle zu einem Metronom [dem Chronometer], welches der letztere anzufertigen im Begriffe war, zu besprechen und über die „Schlacht bei Vittoria" zu verhandeln pflegte, welche er auf Mälzels Antrieb schrieb. Obgleich ich Herrn Schindler kannte, und wußte, daß er in jener Zeit viel bei Beethoven war [?], so machte ich mir doch meine Bekanntschaft mit ihm nicht in der Absicht zu Nutze, mich beim Componisten einzudrängen."

Hinsichtlich des Fidelio erzählte Moscheles dem Verfasser (22. Febr. 1856), er sei aus dem Grunde gewählt worden, denselben zu arrangiren, weil Beethoven mit Hummel auf schlechtem Fuße stand. Um die Arbeit zu beschleunigen, habe Hummel eins der Finales arrangirt, Beethoven jedoch dasselbe, nachdem er es erhalten und durchgesehen, in Stücke gerissen, ohne eine Bemerkung oder Erklärung, warum er das thue.

In diesen Mittheilungen werden dem Leser zwei Irrthümer sofort in die Augen fallen: erstens, daß Schindler damals viel bei Beethoven war, und zweitens, daß Beethoven mit Hummel auf schlechtem Fuße stand. Diese Mißverständnisse erklären sich leicht aus dem Umstande, daß Moscheles Schindler's Buch übersetzte, und aus demselben unbewußt gewisse Vorstellungen in sich aufnahm, welche im Laufe der Zeit in seiner Erinnerung die Gestalt wirklicher Thatsachen annahmen; was ja eine uns allen bekannte Erfahrung ist. Der wahre Grund, weshalb Beethoven Hummel als Verfertiger des Klavierauszugs verwarf, liegt auf der Hand. Hummel war ein Mann von hinlänglichem Talent und Genie, um seinen eigenen Styl zu haben; dieser aber war, wie wohl bekannt, nicht sehr nach Beethoven's Geschmack. Ein Arrangement des Fidelio von seiner Hand mußte

nothwendiger Weise in höherem oder geringerem Grade diesen Styl erkennen lassen. Ueberdies hatte Beethoven, wenn die Arbeit von Hummel gemacht wurde, nicht dieselbe Freiheit, Aenderungen und Verbesserungen zu machen und Rathschläge zu ertheilen, welche er einem jungen Manne wie Moscheles gegenüber in Anspruch nehmen konnte.

Die Partitur wurde demnach für den Augenblick noch nicht veröffentlicht; wie der Erfolg lehrte, war dies ein Fehler, welchen Beethoven selbst in dem weiter unten mitgetheilten Briefe an Treitschke eingestand. „Auswärtigen Bühnen trug ich, nach seinem Willen, unsere Arbeit an," sagt Treitschke am Schlusse des Berichtes, aus welchem wir schon so vieles mitgetheilt haben.[1]) „Mehre bestellten sie, andere schrieben ab, „da sie schon im Besitze der Oper von Paer wären". Noch viele andere zogen es vor, auf wohlfeilerem Wege, durch hinterlistige Abschreiber sich zu versehen, die, wie noch gebräuchlich, Text und Musik stahlen, und mit einigen Gulden Gewinn verschleuderten. Es brachte uns wenig Nutzen und Dank, daß man Fidelio in mehre Sprachen übersetzte, und große Summen damit gewann. Dem Tondichter blieb kaum mehr, — als ein reicher Lorbeerkranz, mir aber vielleicht ein kleines Blatt davon, und jedenfalls des Unsterblichen innigste Anhänglichkeit."

Mittlerweile war die Saison weit vorgerückt, die Sommerhitze nahte heran, und mit ihr die Abreise des Adels und der Reichen nach ihren Landsitzen. Beethoven dachte daher wohl mit Recht, daß dem Fidelio neue Anziehungsmittel gegeben und die öffentlichen Journale veranlaßt werden müßten, ein angemessenes Wort zu sagen, um ihm für sein so lange aufgeschobenes Benefiz ein volles Haus zu sichern. Ohne Zweifel mit der Aussicht auf diesen letzteren Umstand überließ er damals den „Friedensblättern" das Lied „An die Geliebte" (Text von Stoll), welches als Anhang zu der Nummer vom 12. Juli gestochen und von einer Bemerkung des Herausgebers begleitet war, deren Schluß bildete

„Ein Wort seinen Verehrern.

Wie oft haben sie, im Unmuth, daß seine Tiefe nicht genügend anerkannt werde, gesagt, van Beethoven dichte nur für die Nachwelt! Von diesem Irrthum sind sie gewiß, wenn auch erst seit der allgemeinen Begeisterung, welche die unsterbliche Oper Fidelio erweckt hat, zurückgekommen, überzeugt, daß das wahrhaft Große und Schöne auch in der Gegenwart

---

[1]) In August Schmidt's Musikalischem Taschenbuch Orpheus für 1841.

verwandte Geister und fühlende Herzen finde, ohne der Nachwelt den geringsten ihrer gerechten Ansprüche zu entziehen." Sicherlich waren diese Worte dem oben erwähnten Wunsche zu Liebe geschrieben.

Der früheste Wink darüber, worin die neuen Anziehungsmittel des Fidelio bestanden, findet sich wieder in einem Briefe an Treitschke.[1])

„Um Himmelswillen lieber werther Freund! Sie haben die goldene Ader wie es scheint! nicht — Sorgen Sie nur daß man Fidelio nicht vor meiner Einnahme gibt, so war es abgeredet mit Schreyvogel — seit Sonnabend, wo sie mich zum letztenmal sahen aufm Theater, habe ich das Bett und Zimmer gehütet und erst seit gestern hat sich etwas von Gesundheit spüren lassen. Heute hätte ich sie wohl besuchen mögen, aber ich weiß die Poeten halten mit den Faiaken Sonntag! Wegen der Absendung der Oper ist auch zu reden, damit sie zu ihrem 4ten Theil kommen, und sie nicht verstohlen in alle Welt geschickt werde. Ich verstehe nichts vom Handel, glaube aber: wenn wir die Partitur hier an einen Verleger verschacherten und die Partitur gestochen würde, das Resultat günstiger für sie u. mich sein würde. Wenn ich sie recht verstanden habe, so hätte ich das Lied schon — ich bitte sie recht schön lieber Freund damit zu eilen! — Sind sie böse? Habe ich sie beleidigt? So kanns nicht anders als unwissend geschehen sein, so vergeben sie einem Ignoranten und Musikanten. Leben Sie recht wohl, lassen sie mich bald etwas wissen.

Ihr dankbarer
Schuldner und Freund
Beethoven.

Die Milder hat seit 14 Tägen ihre Arie ob sie selbe kann werde ich heute oder morgen erfahren. Lange wird sie dazu nicht brauchen."

Beethoven's Benefizvorstellung des Fidelio fand Montag Abends den 18. Juli 1814 statt.

Das Lied, welches so ungeduldig erwartet wurde, kann kein anderes gewesen sein, wie Rocco's Goldarie, welche nur in den beiden Aufführungen von 1805 gesungen worden war. Da Beethoven gegenwärtig Weinmüller ein Solo zu geben wünschte, so fügte er dasselbe der Partitur wieder bei. Otto Jahn gibt in seiner Ausgabe der „Leonore"

[1]) Wir geben denselben nach Jahn's Abschrift.

zwei Texte, den ursprünglichen von Sonnleithner, und einen zweiten, welcher seiner Vermuthung nach von Breuning geschrieben war. Aus diesen bildete Treitschke einen neuen Text, — es ist der, welchen wir jetzt lesen —, indem er Sonnleithner's erste Strophe in einigen Punkten änderte und verbesserte, und ihr die zweite Strophe des andern unverändert hinzufügte; nur den Schluß ließ er weg.

Ueber das neue Stück für die Milder sagt Treitschke ausdrücklich, daß es „eine größere Arie für Leonore" war; „da sie aber den raschen Gang des Uebrigen hemmte, blieb sie wieder aus". In der Anzeige seines Benefizes sagt Beethoven nur: „Diese Vorstellung . . ist mit zwei neuen Stücken vermehrt." Die Bemerkung in den „Friedensblättern" vom folgenden Tage ist etwas ausführlicher. „Fidelio," heißt es dort, „wird mit zwei neuen Arien von Mad. Milder und Hrn. Weinmüller gesungen zum Vortheil des Componisten gegeben." Aus dem Sammler endlich erfahren wir, daß bei der Aufführung die neue Arie der Milder „sehr gute Wirkung machte und die brave Aufführung insbesondere mit großen Schwierigkeiten verknüpft zu sein schien". Wollen wir den gedruckten Quellen folgen, so war diese neue Arie in Es dur mit vier obligaten Hörnern geschrieben; der Text war: „Komm' Hoffnung" u. s. w.; es war nicht die Arie, welche die Milder in dieser Saison schon sechsmal gesungen hatte; es war eine Arie, von welcher der Componist nicht sicher weiß, ob sie dieselbe nach 14tägigem Studium wird singen können; es war nicht die, welche Moscheles für die neue Ausgabe der Oper arrangirt hatte.

Nun lesen wir in dem Skizzenbuche zu Fidelio, aus der Zeit, als Beethoven an Treitschke „wegen der Absendung der Oper" schrieb, S. 107: „Hamburg 15 # in Gold, Grätz 12 fl., Frankfurt 15 # in Gold, Stuttgart 12 # in Gold, Carlsruhe 12 # in Gold, Darmstadt 12 # in Gold", augenscheinlich der Preis der Oper; und auf der nächsten Seite „Abscheulicher, wo eilst Du hin!", d. h. Skizzen zum Recitativ; doch sind keine derartigen Skizzen zu der Arie bekannt. Sind nicht etwa jene Gewährsmänner im Irrthum, und war nicht die neue Arie am Ende doch wohl die, welche Moscheles arrangirte, und welche noch jetzt gesungen wird? und wenn nicht, was ist aus ihr geworden?

Kurz vor der Aufführung schrieb Beethoven folgenden Brief an den Erzherzog Rudolph.

„Wien, am 14. Juli 1814.

Ich höre, so oft ich mich wegen Ihrem Wohl erkundige, nichts als erfreuliches. — Was mein geringes Wesen anbelangt, so war ich bisher immer verbannt, Wien nicht verlassen zu können, um mich leider J. K. H. nicht nahen zu können, so wie auch des mir so nöthigen Genusses der schönen Natur beraubt. Die Theaterdirektion ist so ehrlich, daß sie schon einmal wider alles gegebene Wort, meine Oper Fidelio, ohne meiner Einnahme zu gedenken, geben ließ. Diese liebreiche Ehrlichkeit würde sie auch zum zweitenmal jetzt ausgeübt haben, wäre ich nicht wie ein ehemaliger französischer Douanenwächter auf der Lauer gestanden. — Endlich mit einigen ziemlich mühsamen Bewerbungen kam es zu Stande, daß meine Einnahme der Oper Fidelio Montags den 18. Juli statt hat. — Diese Einnahme ist wohl mehr eine Ausnahme in dieser Jahreszeit, allein eine Einnahme für den Autor kann oft, wenn das Werk einigermaßen nicht ohne Glück war, ein kleines Fest werden. — Zu diesem Feste ladet der Meister Seinen erhabenen Schüler gehorsamst ein, und hofft — ja ich hoffe, daß sie Ihro Kaiserl. Hoheit gnädig aufnehmen und durch ihre Gegenwart alles verherrlichen. — Schön würde es sein, wenn J. K. H. noch die andern Kaiserlichen Hoheiten zu bereden suchten, dieser Vorstellung meiner Oper beizuwohnen. — Ich werde selbst hier, das was die Ehrerbietung hierin gebeut, beobachten. — Durch Vogels Krankheit konnte ich meinem Wunsche, Forti die Rolle des Pizarro zu übergeben, entsprechen, da seine Stimme hierzu geeigneter — Allein es sind daher auch nun täglich Proben, welche zwar sehr vortheilhaft für die Aufführung wirken werden, mich aber außer Stand setzen werden, noch vor meiner Einnahme J. K. H. in Baden aufwarten zu können. — Nehmen Sie mein Schreiben gnädig auf und erinnern sich J. K. H. gnädigst meiner mit Huld." [1])

Am folgenden Tage, Freitags den 15ten, erschien mit Beethoven's eigener Unterschrift die Ankündigung von „Beethoven's Benefiz" für Montag den 18ten. „Logen und gesperrte Sitze sind Samstags und Sonntags in der Wohnung des Unterzeichneten, auf der Mölker Bastei, im Baron Pasqualatischen Hause, No. 94, im ersten Stock zu bestellen."

---

[1]) Köchel a. a. O. No. 14. Die in diesem Kapitel mitgetheilte Correspondenz, von welcher Dr. Köchel keine Kenntniß hatte, berichtigt die Reihenfolge von 10—16 incl. seiner „83 Briefe", welche, wie sich jetzt herausstellt, folgende sein mußte: 13, 16, 11, 10, 12, 14, 15.

Man kann sich seine scherzhafte Ueberraschung vorstellen, als ihm die Wiener Zeitung in die Hand kam und er „im Pasqualati'schen" statt „im Bartenstein'schen" Hause las! Aber die Nummer war richtig, und somit waren seine Freunde vor dem nutzlosen Steigen von vier Treppen zu seiner früheren Wohnung bewahrt.

Die gleichzeitigen Berichte über die Aufführung sind zahlreich und alle in hohem Grade rühmend. Forti als Pizarro „genügte vollkommen". Die Goldarie, obgleich von Weinmüller gut gesungen, „machte keine große Wirkung". „Schön und von vielem Kunstwerthe war die Arie in Es dur mit vier obligaten Waldhörnern, doch dünkt es Ref. als verlöre nun der erste Akt am raschen Fortschreiten. — Das Haus war sehr voll; der Beifall außerordentlich. Der Enthusiasmus für den Componisten, der nunmehr Liebling des Publikums geworden ist, beurkundete sich abermals in dem Vorrufen desselben nach jedem Aufzuge." — Alle Freibillets waren ungültig; der pecuniäre Erfolg mußte demnach in hohem Grade zufriedenstellend sein.

Eine andere Folge von Beethoven's plötzlicher Popularität war die Veröffentlichung eines neuen Kupferstichs von ihm durch Artaria, dessen Bleistiftskizze von Latronne gemacht war, einem französischen Künstler, der sich damals in Wien befand. Blasius Höfel, ein junger Mann von 22 Jahren, hatte die Aufgabe, denselben zu stechen. Derselbe schilderte dem Verfasser [1]), mit welchem Eifer er bemüht gewesen sei, eine vollkommene Aehnlichkeit hervorzubringen, eine Sache, die für den jungen Künstler von großer Wichtigkeit war; doch erzählte er, daß Latronne's Zeichnung nicht gut gewesen sei — wahrscheinlich weil Beethoven zu kurze Zeit gesessen hatte. Höfel sah Beethoven oft bei Artaria, und als seine Arbeit schon ziemlich vorgerückt war, bat er ihn, ihm ein- oder zweimal zu sitzen. Das Ansuchen wurde bereitwillig gewährt, und zur bestimmten Zeit erschien der Stecher mit seiner Platte. Beethoven setzte sich in die erforderliche Position und blieb vielleicht 5 Minuten lang ziemlich ruhig; dann sprang er plötzlich auf, lief zum Klavier und begann zu fantasiren, zu Höfel's großer Qual. Der Bediente half ihm aus seiner Verlegenheit, indem er ihn versicherte, daß er sich jetzt nahe an's Instrument hinsetzen und mit Muße arbeiten könne; denn sein Herr habe ihn völlig vergessen und wisse nicht mehr, daß überhaupt noch jemand im Zimmer sei. Dies that Höfel; er blieb bei der Arbeit, so lange es ihm

---

[1]) Am 23. Juni 1860 in Salzburg.

wünschenswerth erschien, und ging dann weg, ohne daß Beethoven die geringste Notiz davon nahm. Der Erfolg war so zufriedenstellend, daß nur zwei Sitzungen von weniger wie je einer Stunde erforderlich waren. Bekanntlich ist Höfel's Stich der beste von allen, die von Beethoven gemacht worden sind. Im Jahre 1851 zeigte Alois Fuchs dem Verfasser seine große Sammlung, und als er an dieses Bild kam, rief er mit großem Nachdruck aus: „So hab' ich ihn kennen gelernt!" [1])

Höfel bestätigte im Laufe der Unterhaltung unbewußt die Erzählungen von Frau Streicher, wie sie von Schindler berichtet worden, in Bezug auf Beethoven's betrübte Lage in den Jahren 1812—13. Der Einfluß, welchen seine Geldverlegenheiten, seine mannigfaltigen Enttäuschungen und sein gedrückter Gemüthszustand auf ihn ausübte, war in seinen persönlichen Gewohnheiten und seiner äußeren Erscheinung in trauriger Weise zu erkennen. Er pflegte in jener Zeit seine Mittagsmahlzeit meist in einem Gasthause zu nehmen, welches seitdem niedergerissen worden ist, um dem Bazar Platz zu machen. Dort sah ihn Höfel oft in einer entfernten Ecke an einem Tische sitzen, welcher, obwohl er groß genug war, wegen der wenig einladenden Gewohnheiten, in die Beethoven verfallen war, von den übrigen Gästen gemieden wurde; die Einzelheiten dürfen wir wohl übergehen. Nicht selten ging er weg, ohne seine Rechnung zu bezahlen, oder mit der Bemerkung, daß sein Bruder sie in Ordnung bringen werde; was Carl auch that. Er war in seinem Aeußeren so nachlässig geworden, daß er zuweilen geradezu „schmutzig" erschien. — Nachdem ihm aber jetzt die freundliche Sorge der Familie Streicher zu Theil geworden, nachdem der Ruhm und die Erfolge der letzten acht Monate ihn erhoben und begeistert hatten, war sein besseres Selbst wieder erwacht; und obgleich er damals und bis zu seinem Ende in rein äußerlichen Dingen

---

[1]) Auf dieses Bild bezieht sich der nachfolgende kleine Brief

„An seiner Wohlgeboren Herrn von Huber

(allhier.)

Hier mein werther Huber erhalten sie meinen versprochenen Kupferstich, da Sie selbst der Mühe werth hielten, ihn von mir zu verlangen, so darf ich wohl nicht fürchten einer Eitelkeit hierin beschuldigt werden zu können.

Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen gern Ihres Sie wahrhaft achtenden Freundes

Ludwig van Beethoven."

Dies war nicht jener Huber, welcher den Text zum „Christus" geschrieben; derselbe war schon 1809 gestorben.

sorglos und gleichgültig blieb, so daß er gelegentlich die Empfindlichkeit reizbarer und stolzer Leute sehr verletzte, so hielt er nun doch auch wieder „auf sein Aeußeres," wie wir früher nach Czerny anführten.

Aus einem Entschuldigungsbriefe an den Erzherzog [1]), geschrieben während der Beschäftigung mit den „Verfügungen wegen meiner Oper", erfahren wir, daß Beethoven einen neuen Aufenthalt in Teplitz ins Auge gefaßt hatte; aber die öffentliche Ankündigung, daß am 1. August ein Fürstencongreß in Wien zusammentreten werde, machte diesem Plane ein Ende, und Baden wurde wiederum sein Zufluchtsort für den Sommer, zur Erholung, nicht zum Ausruhen. Skizzen zu dem „Elegischen Gesang" (Sanft wie du lebtest) finden sich zwischen den Studien zu der neuen Bearbeitung des Fidelio; dieses kurze Musikstück wurde wahrscheinlich damals vollendet, um zur rechten Zeit abgeschrieben und seinem Freunde Pasqualati übergeben werden zu können. Dies geschah spätestens am 23. August; denn dieser Tag war der dritte Jahrestag des Todes der „verklärten Gemahlin" Pasqualati's, und ihrem Gedächtnisse zu Ehren war das Stück componirt.

Die Sonate in E moll Op. 90 trägt das Datum des 16. August. Dann folgt eine Cantate, wie die Benennung in dem Skizzenbuche des Fidelio lautet, in welchem einige Motive für dieselbe notirt sind; in Wirklichkeit ist es nur ein Chor mit Orchester, bestimmt, den königlichen Persönlichkeiten bei dem bevorstehenden Congresse eine Huldigung darzubringen. Die Worte lauten:

„Ihr weisen Gründer glücklicher Staaten,
Neigt Euer Ohr dem Jubelsang,
Es ist die Nachwelt, die Eure Thaten
Mit Segen preist Aeonen lang.
Vom Sohn auf Enkel im Herzen hegen
Wir Eures Ruhmes Heiligthum,
Stets fanden in der Nachwelt Segen
Beglückende Fürsten ihren Ruhm."

Da der Congreß aufgeschoben wurde, so hatte die Sache keine Eile, und der Chor wurde nicht vor dem 3. September vollendet.

Zu derselben Zeit war der Streit mit den Kinsky'schen Erben in ein neues Stadium getreten. Dr. Johann Kanka, Landesadvocat in Prag, der jetzt gestorben ist, schreibt in einer Mittheilung an den Ver-

[1]) Mitgetheilt von Baron Otto von Schwarzhuber in Triest.

fasser[1]): „Die Auskünfte (über Beethoven), die ich . . . zu ertheilen im Stande bin, beziehen sich im wesentlichen auf Geschäftsverhältnisse, aus denen sich in Folge meiner persönlichen und offiziellen Stellung der mit Beethoven durch einige Jahre gepflogene freundschaftliche Verkehr herausgebildet hat.“ Nach einer ziemlich ausgedehnten Erzählung über das Jahrgehalt und die Wirkung, welche das Finanzpatent von 1811 auf dasselbe hatte, „wodurch Beethovens Subsistenz auf das empfindlichste beeinträchtigt und dessen ferneres Verbleiben in Wien unmöglich gemacht sein würde“, fährt er fort: — „In dieser verhängnißvollen Lage gelang es mir, als gerichtlich aufgestelltem fürstlich Kinskyschen und später auch als fürstlich Lobkowitzschem Verlassenschaftscurator, den bereits bei den betreffenden Verlassenschafts- und Vormundschaftsbehörden in Betreff der an Beethoven vertragsmäßig zu bezahlenden jährlichen Rente anhängig gemachten gerichtlichen Verhandlungen, eine, die Strenge des buchstäblichen Gesetzes mit den gewissenhaften Forderungen der Billigkeit versöhnende, mildere Deutung zu verschaffen, und durch Anbahnung beiderseitiger billiger Zugeständnisse einen Beethovens gerechte Ansprüche und die beiderseitigen Interessen befriedigenden Vergleich mit obervormundlicher Bestätigung zu Stande zu bringen, welchen der sein ganzes Leben hindurch von den edelsten Gefühlen geleitete Beethoven stets im treuen Andenken erhielt und seinen wenigen vertrauten Freunden als den festen Kitt des mit mir gepflogenen freundschaftlichen Verhältnisses und seines Verbleibens in Wien bezeichnete.“

Dr. Kanka schließt mit dem Versprechen, die Briefe Beethoven's, „theure Reliquien“, welche in seinem Besitze verblieben seien, dem Verfasser zum Gebrauche für diese Biographie zu überlassen; ein Versprechen, welches er wenige Tage nachher erfüllte. So hat der würdige Doctor in wenigen Zeilen, ja durch die einfache Mittheilung, daß er „Kinskyscher Verlassenschaftscurator“ war und als solcher einen Vergleich zwischen den Parteien zu Stande brachte, die Mißverständnisse und Hypothesen aller der Schriftsteller zu nichte gemacht, welche seit Schindler den Gegenstand ausführlich behandelt haben. Beethoven's Advocat in Wien war Dr. Adlersberg, und sein „Rechtsfreund“ in Prag Dr. Wolf, welcher seines Clienten schon herzlich überdrüssig geworden sein mußte; denn Beethoven schreibt

[1]) Dieselbe ist vom 4. Juli 1859. Der ehrwürdige Mann war damals 90 Jahre alt.

selbst: „mein fortwährendes Betreiben, sich diesen Gegenstand angelegen sein zu lassen, selbst auch, ich muß es gestehen, die ihm gemachten Vorwürfe, als hätte er den Gegenstand nicht gehörig eingeleitet, weil seine an die Vormundschaft gemachten Schritte fruchtlos blieben, mögen ihn verleitet haben, klagbar zu werden.“ Ob Wolf, wie hier zu verstehen gegeben wird, den Proceß gegen die Kinsky'schen Erben ohne ausdrücklichen Auftrag seines Clienten einleitete, ist zweifelhaft; jedenfalls aber brachte dieses Verfahren die Sachen zu einer Entscheidung, und führte im Laufe des Sommers zu einer Zusammenkunft Beethoven's mit dem Verlassenschaftscurator, welche bei letzterem durch den Wunsch herbeigeführt war, die Angelegenheit durch einen Vergleich zu erledigen. Kanka war ein tüchtiger Musiker, auch Componist, und in Folge dessen ein alter Freund oder besser ein guter Bekannter Beethoven's, mit welchem er in gleichem Alter stand. Aber auch seine juristischen Kenntnisse und Fähigkeiten müssen einen nicht weniger tiefen wie günstigen Eindruck auf ihn gemacht haben.[1])

Die Briefe, welche Beethoven während der nächsten sechs Monate an seinen neuen Freund schrieb, zeigen uns, wie er zuerst die Vorstellung, als habe er einen gesetzlichen Anspruch auf die 1800 Gulden in Einlösungsscheinen, aufgab, wie er dann auch auf den Anspruch nach Billigkeit verzichtete, und wie er endlich zu einer vernünftigen Betrachtung des Gegenstandes gelangte, die Nothwendigkeit einen Vergleich zu schließen einsah, und nur noch darauf bedacht war, dies unter möglichst guten Bedingungen zu erreichen. Die wichtigsten dieser Briefe wird man im Anhange (VII) finden; den ersten theilen wir schon an dieser Stelle mit.

„Für Seine Wohlgeboren Herrn Johann von Kanka
D^or^ der Rechte im Königreich Böhmen in
abzugeben auf dem Prag
altstädter Ring. (in Böhmen)

Wien am 22. August 1814.

Sie haben mir Gefühl für Harmonie gezeigt — und sie können wohl eine große Disharmonie, welche mir manches unbequeme verursacht auflösen in mehr Wohllaut in mein Leben, wenn sie — wollen — ich

[1]) Vgl. Bd. II. S. 9. Nach dem in der Anm. daselbst angegebenen Datum hatte Kanka ein Klavierconcert und Musik zu Collin's „Kriegsliedern“ veröffentlicht. In späteren Jahren gab er mehrere juristische Werke heraus.

erwarte ehestens etwas über das, was sie vernommen, über das was geschehen wird, da ich mit herzlicher Sehnsucht dieser unredlichen Sache von der Kinsky'schen Familie entgegen sehe — die Fürstin schien mir hier dafür gestimmt zu seyn — allein ich weiß nichts was endlich daraus werde — derweil bin ich in allem beschränkt, denn mit vollkommenem Recht harre ich auf das, was mir Rechtens zukommt, und vertragmäßig zugestanden, und als Zeitereignisse hierin Veränderungen hervorbrachten, woran kein Mensch früher denken konnte, mir neuerdings durch die Zusage des verstorbenen Fürsten, durch zwei Zeugnisse bewiesen, der mir verschriebene Gehalt in B. Z. mir auch in Einlösungsschein in derselben Summe zugesagt wurde und mir selbst vom Fürsten 60 # in Gold a Conto darauf gegeben wurden — fällt diese Geschichte durch das Verhalten der K.schen Familie schlecht aus, so lasse ich diese Geschichte in allen Zeitungen bekannt machen wie sie ist — zur Schande der Familie wäre ein Erbe, und ich hätte ihm die Geschichte so wahrhaft, wie sie ist, und wie ich bin, vorgetragen, ich bin überzeugt, er hatte Wort und That seines Vorfahren auf sich übergehen lassen — ich hoffe gemäß ihrer zuvorkommenden freundschaftlichen Begegnung etwas von Ihnen zu hören — an Dr. Wolf, der gewiß Niemanden wölfisch begegnet, schreibe ich auch eben, um ihn nicht aufzubringen, damit er mich nicht umbringe, um etwas bringe —

mit Hochachtung
ihr
Verehrer und Freund
Ludwig van Beethoven.

In dem Augenblick bitte ich Briefe an mich mit folgender Ueberschrift zu begleiten

abzugeben bei Herrn Johann Wolfmajer
beim rothen Thurm in
Adlergasse No. 764. Wien

Hat sie Dr. Wolf mit den Schriften bekannt gemacht, soll ich sie damit bekannt machen? — — da ich nicht sicher weiß, ob ihnen dieser Brief sicher zukommt, so habe ich mit dem Klavierauszuge von meiner Oper Fidelio noch gewartet, der bereit liegt, ihnen geschickt zu werden —".

Wir besitzen einen Brief an Thomson, datirt vom 15. September, und einen andern aus dem October, ohne bestimmt angegebenen Tag;

beide sind italienisch geschrieben und von Beethoven nur unterzeichnet. In dem ersten erneuert er die Forderung von 4 Zecchini für die Melodie und sendet dem Verfasser eines im Edinbourgh Magazine gedruckten Sonnets, welches Thomson dem Componisten beigeschlossen hatte, mille ringraziamente. Die Veranlassung zu diesem Gedichte war die Aufführung einer Auswahl von Beethoven's Musik bei einem ländlichen Künstlerfeste in England. Die Zeit war schon bis gegen Mitternacht vorgerückt, als Grahame, der schottische Dichter, welcher anwesend war, begeistert von der Musik und der hellen klaren Mondscheinnacht, die Verse improvisirte. Aber Beethoven's Dank kam zu spät; Grahame war bereits gestorben.[1])

Der Brief vom October wiederholt noch einmal dringender die Forderung der 4 Zecchini, ist aber größtentheils der Absicht gewidmet, Thomson zu bewegen, „Wellington's Sieg" zum Zwecke der Veröffentlichung zu kaufen, — ein sicherlich durchaus verfehlter, zu der Absicht von Thomson's Veröffentlichungen in keinem Verhältnisse stehender Vorschlag.

Unsere Erzählung bringt uns zu einem Briefe[2])

„An den Grafen Moritz von Lichnowsky.

Baden am 21. Sept.
1841 (sic)

Werther, verehrter Graf
und Freund

ich erhalte leider erst gestern ihren Brief — Herzlichen Dank für ihr Andenken an mich eben so alles schöne der Verehrungswürdigen Fürstin

---

[1]) Grahame's Sonnet.

Hark! from Germania's shore how wildly floats
That strain divine upon the dying gale;
O'er Ocean's bosom swell the liquid notes
And soar in triumph to yon crescent pale.
It changes now! and tells of woe and death,
Of deep romantic horror murmurs low;
Now rises with majestic, solemn flow,
While shadowy silence soothes the wind's rude breath.
What magic hand awakes the noon of night
With such unearthly melody, that bears
The raptured soul beyond the tuneful spheres
To stray amid high visions of delight?
Enchanter Beethoven! I feel thy power
Thrill every trembling nerve in this lone witching hour.

[2]) Nach dem Abdrucke bei A. B. Marx.

Christine — ich machte gestern mit einem Freunde einen schönen spatziergang in die Brühl und unter Freundschaftlichen Gesprächen kamen sie auch besonders vor und siehe da gestern Abend bey meiner ankunft finde ich ihren lieben Brief — ich sehe daß sie mich immer mit Gefälligkeiten überhäufen, da ich nicht möchte, daß sie glauben sollten, daß ein Schritt, den ich gemacht, durch ein neues Interesse oder überhaupt etwas d. g. hervorgebracht worden sey, sage ich Ihnen, daß bald eine Sonate von mir erscheinen wird, die ich ihnen gewidmet, ich wollte sie überraschen, denn längst war die Dedikation ihnen bestimmt, aber ihr gestriger Brief macht mich es ihnen jetzt entdecken, keines neuen Anlasses brauchte es, um ihnen meine Gefühle für ihre Freundschaft und Wohlwollen öffentlich darzulegen — aber mit irgend nur etwas, was einem geschenke ähnlich sieht, würden sie mir weh verursachen, da sie alsdann meine Absicht gänzlich mißkennen würden, und alles d. g. kann ich nicht anders als ausschlagen. —

ich küsse der Fürstin die Hände für ihr Andenken und Wohlwollen für mich, nie habe ich vergessen, was ich ihnen überhaupt alle schuldig bin, wenn auch ein unglückseliges Ereigniß Verhältnisse hervorbrachte, wo ich es nicht so, wie ich wünschte, zeigen konnte —

was sie mir wegen was sie mir von Lord Castleregt sagen, so finde die sache aufs Beste eingeleitet, sollte ich eine meynung hiervon haben, so glaube ich, daß es am besten seyn würde, daß Lord Castleregt nicht eher schrieb wegen dem Werk auf Wellington, als bis der Lord es hier gehört — ich komme bald in die stadt, wo wir alles überlegen wollen wegen einer großen Akademie — mit dem Hof ist nichts anzufangen, ich habe mich angetragen — allein



leben sie recht wohl
mein verehrter Freund
und halten sie mich
immer ihres Wohlwollens werth —
ihr
Beethoven."

tausend Hände küsse
der verehrten Fürstin C.

Beethoven's „Lord Castleregt" war Viscount Castlereagh, damals als Britischer Bevollmächtigter für den bevorstehenden Congreß

in Wien; seine Absicht war, durch diesen irgend eine Anerkennuug seitens des Prinzregenten für die Dedication von „Wellington's Sieg" zu erlangen. Doch erfolgte daraus nichts.

Die Sonate in E moll Op. 90, welche das Datum „am 16. August 1814" trägt, ist der Gegenstand einer wohl verbürgten und sehr unterhaltenden Erzählung Schindler's. Lichnowsky hatte sich, nach dem Tode seiner ersten Frau, in Fräulein Stummer verliebt, eine Sängerin, welche damals von dem Theater an der Wien an die Hofoper versetzt worden war; ihr Talent und ihr tadelloser Charakter machte sie der Neigung des Grafen wohl werth. Der Unterschied der gesellschaftlichen Stellung stand ihrer Vermählung lange Zeit hindurch im Wege; dieselbe wurde erst einige Zeit nach dem Tode des Fürsten Carl gefeiert. „Als Graf Lichnowsky jene Sonate mit der Dedication an ihn zu Händen bekam," schreibt Schindler, „wollte es ihn bald bedünken, als habe sein Freund Beethoven in den beiden Sätzen, aus denen sie besteht, eine bestimmte Idee aussprechen wollen. Er säumte nicht, Beethoven darüber zu befragen. Da dieser aber in keiner Sache etwas Hinterhalterisches hatte, dies besonders, wenn es einen Witz oder Scherz gegolten, so konnte er auch hier nicht lange zurückhalten. Er äußerte sich sofort unter schallendem Gelächter zu dem Grafen: er habe ihm die Liebesgeschichte mit seiner Frau in Musik setzen wollen, und bemerkte dabei, wenn er eine Ueberschrift wolle, so möge er über den ersten Satz schreiben: „Kampf zwischen Kopf und Herz", und über den zweiten „Conversation mit der Geliebten". — Begreifliche Rücksichten hielten Beethoven ab, jene Sonate mit diesen Ueberschriften drucken zu lassen." Er fügt hinzu: „zeigt dieses Factum doch abermals, daß Beethoven seinen Werken eine poetische Idee zum Grunde legte, wenn auch nicht immer, so doch häufig."

Das einzige für ein großes Concert geeignete neue Werk, welches Beethoven damals zu bieten hatte, war der Chor: „Ihr weisen Gründer". Ueber dem Titel des Manuscriptes ist von seiner Hand mit Bleistift geschrieben: „Eben um diese Zeit die Ouvertüre in C." Jenes Werk hatte er damals unter Händen; außerdem eine Vocalcomposition von ziemlicher Ausdehnung. Der Verfasser des Textes, wer es auch gewesen sein mag, muß die Grundsätze der Composition, welche Martinus Scriblerus in seinem Treatise on the Bathos, or the Art of Sinking in Poetry entwickelt, eingehend studirt und vollständig zu den seinigen gemacht haben; denn man wird kaum etwas Geschraubteres im Style, etwas ärger

Prosaisches, etwas in solchem Grade jedes Funkens dichterischen Feuers Entbehrendes finden. Er beginnt etwa so:

„Nach Frankreichs unheilvollem Sturz, die Gottverlassene
Erhob sich auf den blutigen Trümmern ein düster Schreckensbild
Gigantisch hoch empor, die Geieraugen weithin nach Raube drehend
Mit starker Hand schwingend die eherne Sklavengeißel!
„„Wer ist mir gleich?““ erscholl mit Macht des Frevlers Stimme.
„„Mein fester Sitz ist Frankreich; Italien meiner Stirne Schmuck;
Meiner Füße Schemel Hispania; nun, Deutschland, du bist mein;
Vertilgen will ich Albion von Grund; zum Knecht soll mir Moskwa dienen““

Und furchtbar zog der Riese aus
Brach ein ins Deutsche Kaiserhaus
Griff frevelnd nach Hispaniens Land
Verheerte schwer der Moskwa Strand
Und an dem Po und an der Spree
Erscholl der Völker lautes Weh.“

Und so bis zum Ueberdruß weiter.

Weder die Ouvertüre noch die Cantate war beendigt, als die Ankunft des Königs von Würtemberg am 22. September, die des Königs von Dänemark am 23. und die Ankündigung der für Sonntag den 25. bevorstehenden Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen in Wien Beethoven in die Hauptstadt zurückführte.

In Folge des Bankerotts von Lobkowitz waren die Hoftheater unter die Leitung von Palffy gekommen. Wenn die Behauptung von Palffy's Feindschaft gegen Beethoven auch nur irgend etwas Wahres enthalten sollte, dann ist es in hohem Grade bemerkenswerth, daß die erste große Oper, welche in Gegenwart der Monarchen Montag den 26. zur Aufführung kam, Fidelio war. Einer der Zuhörer an jenem Abende gibt in seiner „Reise zum Congreß“ einen Bericht über die Aufführung, welcher mit den Worten beginnt: „Ich ging heute in das Hof-Theater und kam in den Himmel. Man gab die Oper Fidelio von L. v. Beethoven.“ Dann ergeht er sich auf etwa 15 Seiten in enthusiastischem Lobe. Dieser Zuhörer war Dr. Aloys Weißenbach, K. K. Rath, Professor der Chirurgie und Oberwundarzt des St. Johannes-Spitals in Salzburg, wo er sich nach 16jährigem Dienste in den österreichischen Armeen niedergelassen hatte und seine freie Zeit der Poesie und insbesondere dem Drama widmete. Seine Tragödie „der Brautkranz“, in Jamben und in 5 Acten, war am 14. Jan. 1809 im Kärnthnerthor-Theater aufgeführt worden. Ob seine „Barmeciden“ und „Glaube und Liebe“ ebenfalls schon in Wien

zur Aufführung gelangt waren, vermögen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls war er ein Mann von großem Rufe.

Franz Gräffer schreibt: „Daß Weißenbach ein leidenschaftlicher Bewunderer Beethovens war, begreift sich; ihre Naturen waren verwandt, sogar fisisch, da der Tyroler eben so schwerhörig war. Beide waren mannhaft, unumwunden, frei, biderbe Gestalten. 1814, als Weißenbach nach Wien kommt, gibt man Fidelio. Eine unbeschreibliche Sehnsucht erfüllt ihn, den Meister des unsterblichen Werkes persönlich zu kennen. Wie er nach Hause kommt, liegt eine Einladungskarte Beethovens auf dem Tisch. Beethoven selbst war da gewesen. Welch ein geheimnißvolles, magnetisches Spiel befreundeter Geister! Des andern Morgens ward ihm Kuß und Händedruck. Man konnte dann oft mit ihnen zu Tische sein im Römischen Kaiser, in den Zimmern zu ebener Erde. Doch flößte es Wehmuth ein, wenn sie beide so schrieen. Genießen konnte man sie also nicht recht. Sonderbar in einer kleinen Stube, wie im Gasthaus zur Rose in der Wollzeile, hörte Weißenbach viel besser; sprach er sich frischer aus und leichter. Sonst der stoffreichste, gemüthvollste, lebhafteste, liebenswürdigste Gesellschafter. Ein blühender, alternder Mann, stets reinlich und elegant gekleidet. Welch gelehrter Arzt er war, wird nicht vergessen werden."

Weißenbach schreibt selbst: „Ganz von der Herrlichkeit des schöpferischen Genius dieser Musik gefüllt, ging ich mit dem festen Entschluß aus dem Theater nach Hause, nicht aus Wien wegzugehen, ohne die persönliche Bekanntschaft eines also ausgezeichneten Menschen gemacht zu haben; und sonderbar genug! als ich nach Hause kam, fand ich Beethovens Besuch-Karte auf dem Tische mit einer herzlichen Einladung, den Kaffee morgen bei ihm zu nehmen. Und ich trank den Kaffee mit ihm und seinen Kuß und Händedruck empfing ich! Ja, ich habe den Stolz öffentlich sagen zu dürfen, Beethoven hat mich mit dem Zutrauen seines Herzens beehrt. Ich weiß nicht ob diese Blätter je in seine Hände kommen werden: er wird sie (ich kenn' ihn, und weiß, wie sehr er auf sich selbst beruht) sogar nicht mehr lesen, wenn er erfährt, daß sie seinen Namen, lobend oder tadelnd, aussprechen; auch hierin die Selbständigkeit seines Genius bewährend, dem der Herr Wiege und Thron nicht auf diese Erde gestellt. — — — Beethoven's Körper hat eine Rüstigkeit und Derbheit, wie sie sonst nicht der Segen ausgezeichneter Geister sind. Aus seinem Antlitze schaut Er heraus. Hat Gall, der Kranioscop, die Provinzen des

Geistes auf dem Schädelbogen und =Boden richtig aufgenommen, so ist das musikalische Genie an Beethovens Kopf mit den Händen zu greifen. Die Rüstigkeit seines Körpers jedoch ist nur seinem Fleische und seinen Knochen eingegossen; sein Nervensystem ist reizbar im höchsten Grade und kränkelnd sogar. Wie wehe hat es mir oft gethan, in diesem Organismus der Harmonie die Saiten des Geistes so leicht abspringen und verstimmbar zu sehen. Er hat einmal einen furchtbaren Typhus bestanden [1]); von dieser Zeit an datirt sich der Verfall seines Nervensystems und wahrscheinlich auch der ihm so peinliche Verfall des Gehörs. Oft und lange hab' ich darüber mit ihm gesprochen; es ist mehr ein Unglück für ihn als für die Welt. Bedeutsam ist es jedoch, daß er vor der Erkrankung unübertrefflich zart und feinhörig war und daß er auch jetzt noch allen Uebellaut schmerzlich empfindet; wahrscheinlich darum, weil er selbst nur der Wohllaut ist. — — — Sein Charakter entspricht ganz der Herrlichkeit seines Talents. Nie ist mir in meinem Leben ein kindlicheres Gemüth in Gesellschaft von so kräftigem und trotzigem Willen begegnet; wär ihm auch sonst nichts von dem Himmelreich zugefallen, als das Herz, er wäre schon dadurch Einer, vor dem gar viele aufstehen und sich verneigen müßten. Inniglich hängt es an allem Guten und Schönen durch einen angebornen Trieb, der weit alle Bildung überspringt. — — Nichts in der Welt, keine irdische Hohheit, nicht Reichthum, Rang und Stand bestechen es; ich könnte hier von Beispielen reden, deren Zeuge ich gewesen bin."

Es folgen Bemerkungen über Beethoven's Unkenntniß von dem Werthe des Geldes, von der vollkommenen Reinheit seiner Sitten (was unglücklicher Weise nicht völlig der Wahrheit entspricht), und von der Unregelmäßigkeit seines Lebens. „Diese Regellosigkeit erreicht den höchsten Grad in der Zeit der Production. Da ist er oft mehrere Tage abwesend, ohne daß man weiß wohin er gegangen (?)."

Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Beethoven das Gedicht Weißenbach's vor dem Verkehr mit ihm erhalten hätte; im Gegentheil scheinen die oben gegebenen Mittheilungen aus seinem Aufsatze eine solche Annahme auszuschließen. Auch läßt sich Beethoven's ungeduldige Erwartung, so früh wie nur irgend möglich eine Zusammenkunft mit Weißenbach zu haben, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit daraus erklären, daß er einen Wink erhalten hatte oder sonst gegründete Hoffnung hegen

---

[1]) Vgl. Bd. II. S. 91 u. 181.

konnte, einen Text zu erhalten, welcher besser wäre wie der in seinen Händen befindliche, als aus dem Wunsche, über einen bereits erhaltenen Text zu sprechen. Was feststeht, ist dies: Beethoven erhielt von Weißenbach das Gedicht: „Der glorreiche Augenblick", und legte nun den andern unvollendet bei Seite; und unvollendet ist er bis auf den heutigen Tag geblieben.

„Bezüglich auf diese Cantate," sagt Schindler, „sei erwähnt, daß Beethoven den Entschluß, selbe in Musik zu setzen, einen heroischen genannt, weil die Versification schlechterdings einer musikalischen Bearbeitung entgegen war. Nachdem er selber im Vereine mit dem Dichter daran geändert und gefeilt, der letztere aber nur die Verse „verbössert" hatte, ward das Gedicht dem Karl Bernard zu gänzlicher Ueberarbeitung gegeben, wodurch ein großer Zeitverlust herbeigeführt wurde. Diese Umstände erklären deutlich warum der Genius des Componisten sich in diesem Werke nicht zu gewohnter Höhe erhoben hat. Auch waren ihm nur wenige Tage zum Niederschreiben vergönnt. Ueberdies noch mußten die Chöre, weil von Dilettanten gesungen, sehr leicht behandelt werden, denn in jenen Tagen allgemeiner Aufregung fehlte es vor allem an Zeit und Muße zu Proben."

Da Schindler's Verkehr mit Beethoven damals noch nicht begonnen hatte, so ist die Frage berechtigt, woher er wohl alle diese Einzelheiten wissen konnte?

Zunächst freilich hatte Beethoven seine Ouvertüre zu beendigen, deren vorausgesetzte Tendenz und Bestimmung uns einen Augenblick beschäftigen muß.

Walter Scott erzählt, daß, als er „Waverley, oder vor 60 Jahren" schrieb, es bereits für die Bevölkerung von England und Schottland in ihrer vollständig geänderten und verbesserten Lage unmöglich geworden war, sich eine auch nur annähernd richtige Vorstellung von dem Zustande der öffentlichen Meinung im Jahre 1745 zu machen, als der Prätendent den letzten Versuch gegen das Haus Braunschweig machte, jenen Versuch, welcher der Gegenstand des Waverley ist, und dessen Vereitelung Händel im „Judas Maccabäus" feiert. Eben so schwer ist es für uns, von den Empfindungen, welche vor nunmehr 60 Jahren der Sturz Napoleon's hervorrief, uns eine völlig zutreffende Vorstellung zu machen.

Wenn Monarchen mit Armeen Schach spielen, dann bedeutet „Schach dem Könige" den Zusammenstoß kämpfender Gegner und alle Schrecken

des Krieges. Bei der Beschäftigung mit der Geschichte von Bonaparte's Feldzügen gewinnen wir freilich ein solches Interesse an dem Spiele, daß wir die darauf folgende Vernichtung, Zerstörung und Verwüstung, das Blutvergießen und Mordgemetzel, welches ganz Mitteleuropa zwanzig Jahre hindurch zu einem großen Leichenhause machte, ganz vergessen. Aber nur in dem Verhältnisse, als unsere Einbildungskraft im Stande ist, sich von den Schrecken jener Jahre ein lebendiges Bild zu machen, kann sie auch jene unbeschreibliche Empfindung von Erleichterung, von allgemeiner Freude und Jubel begreifen, welche außerhalb Frankreichs alle Klassen der Gesellschaft vom Fürsten bis zum Bauern bei dem Sturze jenes Usurpators, Eroberers und Tyrannen durchdrang. Und dieses Gefühl war nicht so sehr in diesem Ereignisse selbst begründet, als in dem überall herrschenden Vertrauen, daß die menschlichen Rechte, die politischen sowohl als die religiösen, und jetzt in doppelter Rücksicht, da sie mit so unendlichen Opfern erkauft waren, ihnen gern und dankbar würden gewährt werden. Herrscher und Unterthanen hatten Gefahr und Leiden getheilt und jedes Uebel gemeinsam erduldet, und waren durch gemeinsames Unglück in neue und freundlichere Beziehungen zu einander getreten; in Folge davon hatte sich das Gefühl der Loyalität und einer aufrichtig empfundenen Verehrung des Unterthanen zum Herrscher zu einer bis dahin nie gekannten Höhe entwickelt. Nichts hätte damals das nahe Bevorstehen und die dreißigjährige Herrschaft des Metternichismus vorherverkünden können. Niemand hätte ahnen können, daß, ehe sechs Jahre verflossen waren, die „weisen Herrscher der (damals) glücklichen Staaten" feierlich erklären würden, daß alle volksmäßigen und constitutionellen Rechte lediglich als Geschenke und Gunstbezeugungen der gekrönten Häupter zu betrachten seien [1]); daß sie bei jedem Versuche des Volkes, die Fürsten bei ihrem verpfändeten Worte festzuhalten, Verrath wittern würden; und daß ihre Wachsamkeit jedes Eindringen einer Leonore zu den Pellicos, Liebers und Reuters, welche wegen solchen Verrathes in ihren Staatsgefängnissen schmachteten, wirksam verhindern werde. Vor 60 Jahren war dies alles noch im Schooße der Zukunft verborgen; ein Rausch der Freude und außerordentlicher Loyalität beherrschte damals die Zeit.

Derartigen Empfindungen musikalischen Ausdruck zu geben, scheint Beethoven beabsichtigt zu haben, als er gegenwärtig gewisse Themen und

---

[1]) S. das Laybacher Circular vom Mai 1821.

Motive wieder aufnahm und ausarbeitete, welche fünf Jahre vorher in Verbindung mit der Bemerkung: „Freude schöner Götterfunken Tochter — Overtüre ausarbeiten" [1]) aufgezeichnet worden waren. Die poetische Idee des Werkes erlitt dabei keine wesentliche Veränderung; die Freude über die Befreiung Europas nahm einfach den Platz der Freude in Schiller's Gedicht ein. Aber des Componisten besondere Absicht war, dasselbe als die dankbare Huldigung eines loyalen Unterthanen am Namenstage des Kaisers zur Aufführung zu bringen. Wie kann anders die von seiner eigenen Hand herrührende Aufschrift auf dem Originalmanuscript verstanden werden: „Ouvertüre von L. v. Bthven am ersten Weinmonath 1814 — Abends zum Namenstag unseres Kaisers"? In den Künsten so wenig wie in der Litteratur gibt es eine nothwendige Verbindung zwischen dem, was der Idee zu einem Werke ihre Entstehung gibt, und der unmittelbaren Veranlassung seiner Composition. Die Veranlassung zu dieser Ouvertüre war offenbar das Namensfest von Kaiser Franz; warum soll sie also nicht in Zukunft, wie in der Vergangenheit, bekannt bleiben als die „Namensfeier-Ouvertüre"?

Da der „erste Weinmonath" (1. Oct.) den Zeitpunkt der Vollendung des Werkes bezeichnet, so blieben drei Tage zur Abschrift und Probe. Das Theater war am 29. u. 30. September geschlossen gewesen, damit zu einer großen Festaufführung von Spontini's „Vestalin" für Samstag den 1. October Vorbereitungen getroffen werden konnten. Für den Abend des kaiserlichen Namenstags, Dienstag den 4., wurde Fidelio gewählt; es war die 15. Aufführung der Oper. Offenbar hatte Beethoven beabsichtigt, bei dieser Gelegenheit seine neue Ouvertüre als Vorspiel zu produciren und dadurch dem Kaiser eine Huldigung darzubringen. Was trat denn dieser Absicht in den Weg? Seyfried beantwortet uns diese Frage mit folgenden Worten: „Zur diesjährigen hohen Namensfeier Sr. Majestät des Kaisers wurde im Hofoperntheater Kotzebue's allegorisches Festspiel „die hundertjährigen Eichen" bestimmt. Wie es nun zu gehen pflegt, so wurde dieser Entschluß erst so spät gefaßt, daß mir als Componisten nicht mehr als drei Tage zugemessen blieben, und in den zwei folgenden alle Chöre, Tänze, Märsche, Gruppirungen u. dgl. einstudirt werden mußten."

---

[1]) Vgl. S. 89, und Nottebohm's Beethoveniana XIV.

Dieses Festspiel also wurde am 3. gegeben und machte die nothwendige Probe zu Beethoven's Ouvertüre unmöglich. [1])

Fidelio wurde am 9. zum 16. Male aufgeführt. Tomaschek, einer der Zuhörer an diesem Abende, gab dem Publikum im Jahre 1846 Mittheilungen über den Eindruck, welchen er damals empfing; seine Kritik bildet durch ihre Härte einen seltsamen Contrast zu Weißenbach's Lobpreisung. [2]) Nachdem er diesen Gegenstand beendet hat, fährt er so fort:

„Am 10. Vormittags besuchte ich in Gesellschaft meines Bruders Beethoven. Der Arme hörte außerordentlich schwer an diesem Tage, so daß man mehr schreien als sprechen mußte, um für ihn verständlich zu sein. Das Empfangzimmer, in dem er mich freundlich begrüßte, war nichts weniger als glänzend möblirt, nebstbei herrschte auch darin eine eben so große Unordnung, als in seinem Haare. Ich fand hier ein aufrechtstehendes Pianoforte, und auf dessen Pulte den Text zu einer Cantate (der glorreiche Augenblick) von Weißenbach; auf der Claviatur lag ein Bleistift, womit er die Skizze seiner Arbeiten entwarf: daneben fand ich auf einem so eben beschriebenen Notenblatte die verschiedenartigsten Ideen ohne allen Zusammenhang hingeworfen, die heterogensten Einzelheiten neben einander gestellt, wie sie ihm eben in den Sinn gekommen sein mochten. Es waren die Materialien zu der neuen Kantate. So zusammengewürfelt, wie diese musikalischen Theilchen, war auch sein Gespräch, das er, wie es

[1]) Nachdem dies geschrieben war, hat uns Herr Nottebohm eine ergänzende Mittheilung über diese Ouvertüre freundlich mitgetheilt, welche Theile neu entdeckter Skizzen enthält mit Beethoven's Bemerkung: „Ouvertüre zu jeder Gelegenheit — oder zum Gebrauch im Konzert," und folgendermaßen schließt: „Die letzten Skizzen wurden ungefähr im März 1815 geschrieben. Das scheint ein Widerspruch mit dem zu Anfang des Autographs angegebenen Datum (1. October 1814) zu sein. Dieser Widerspruch ist zu lösen. Beethoven hat offenbar das Datum beigefügt, als er die Partitur zu schreiben anfing, wird aber (weil die Ouvertüre am Namenstag des Kaisers nicht aufgeführt wurde?) die Reinschrift unterbrochen und erst nach einigen Monaten wieder aufgenommen haben, bei welcher Gelegenheit denn auch jene nur auf einzelne später vorkommende Stellen sich beziehenden Skizzen oder Andeutungen entstanden sein mögen." Sicherlich ist dies möglich; allein die Verschiedenheit der Daten, welche dem Petter'schen Skizzenbuche angewiesen werden (1809 in unserer Darstellung, 1812 in den Beethoveniana), führt nothwendig zu einer unvereinbaren Verschiedenheit der Ansichten. Eine wiederholte sorgfältige Betrachtung des Gegenstandes hat uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß die historische Gewißheit, wie sie gegenwärtig erlangt ist, eine Aenderung der Darstellung in unserem Texte nicht erforderlich macht.

[2]) Libussa 1846. Prag. S. 357 fg.

bei Schwerhörenden der Fall zu sein pflegt, mit sehr starker Stimme führte, dabei fortwährend mit einer Hand um das Ohr herumstreichend, gleichsam als wollte er die geschwächte Gehörkraft aufsuchen. Einiges aus dieser Unterhaltung, bei welcher er mir manches Zeitwort schuldig blieb, theile ich hier mit, gewisse Namen jedoch übergehend, deren Bezeichnung mir zweckwidrig scheint.

Ich. — Herr van Beethoven, Sie werden vergeben, daß ich Sie störe. Ich bin Tomaschek aus Prag, Compositeur bei dem Grafen Buquoy, und nehme mir die Freiheit, Sie in Gesellschaft meines Bruders zu besuchen.

B. — Es freut mich recht sehr, Sie persönlich kennen — — Sie stören mich nicht im Geringsten.

T. — Herr Doctor R. empfiehlt sich Ihnen.

B. — Was macht er? — Schon längst hörte ich nichts von ihm.

T. — Er wünscht zu wissen, wie weit Sie mit Ihrem Proceß vorgerückt sind.

B. — Vor lauter Umständlichkeiten kommt man ja nicht vorwärts

T. — Ich hörte, Sie hätten ein Requiem componirt?

B. — Ich wollte ein Requiem schreiben, sobald die Geschichte geendigt wäre. Warum sollte ich eher schreiben, als ich meine Sachen habe?

— Nun begann er mir das Ganze zu erzählen. Er sprach auch hier ohne festen Zusammenhang, mehr rhapsodisch; endlich wandte sich das Gespräch wieder auf andere Gegenstände.

T. — Herr van Beethoven scheinen sehr fleißig zu sein.

B. — Muß ich nicht? — Was würde mein Ruhm sagen?

T. — Besucht Sie mein Schüler Worzischek öfter?

B. — Er war einigemal bei mir, doch habe ich ihn nicht gehört. Letzthin brachte er mir etwas von seiner Composition, das für einen jungen Menschen, wie er, brav gearbeitet ist. (Beethoven meinte darunter die zwölf Rhapsodien für das Pianoforte, welche mir gewidmet, später im Druck erschienen.)

T. — Sie gehen wohl selten aus?

B. — Fast nirgendshin.

T. — Heute wird eine neue Oper von ... gegeben; ich habe keine Lust, eine Musik dieser Art anzuhören. [1])

---

[1]) Am 10. Oct. 1814 war das Kärnthnerthortheater geschlossen. Im Theater an der Wien wurde aufgeführt: „Auf allerhöchsten Befehl als Theatre paré mit festlicher Decoration des ganzen Schauplatzes und in Gegenwart Sr. Maj. der

B. — Mein Gott! Solche Componisten muß es auch geben, was würde sonst der gemeine Hause thun?

T. — Man erzählte mir auch, daß sich hier ein junger fremder Künstler aufhält, der ein außerordentlicher Fortepianospieler sein soll.[1])

B. — Ja, auch ich vernahm von ihm, ihn selbst hörte ich nicht. Mein Gott! Er soll nur ein Vierteljahr hier bei uns bleiben, dann wollen wir hören, was die Wiener von seinem Spiel halten. Ich kenne das, wie alles Neue hier gefällt.

T. — Auch sind Sie wohl nie mit ihm zusammengekommen?

B. — Ich lernte ihn bei der Aufführung meiner Schlacht kennen, bei welcher Gelegenheit mehre von den hiesigen Componisten ein Instrument übernahmen. Jenem jungen Manne war die große Trommel zu Theil geworden. Ha! Ha! Ha! — Ich war gar nicht mit ihm zufrieden; er schlug sie nicht recht, und kam immer zu spät, so daß ich ihn tüchtig heruntermachen mußte. Ha! Ha! Ha! — Das mochte ihn ärgern. Es ist nichts mit ihm; er hat keinen Muth, zur rechten Zeit darein zu schlagen.

— Ueber diesen Einfall mußte ich und mein Bruder herzlich lachen. Seine Einladung zu Tische ablehnend, empfahlen wir uns mit dem Vorbehalt, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu besuchen."

Am 20. schreibt Tomaschek: „Wir gingen ins Kärthnerthortheater, wo eine neue Oper zum erstenmal: „die beiden Kalifen, Wirth und Gast"[2]), eine komische Oper von Wohlbrück, mit Musik von Meyerbeer, gegeben wurde. ... Die Musik des damals noch sehr jungen Tonsetzers sprach zu entschieden für dessen dramatisches Talent, als daß jemand es ihm streitig machte — doch stellte sich mit jeder Nummer so viel heraus, daß Meyerbeer damals noch zu jung, mit der „Scylla" und der „Charibdis"

Kaiser von Oesterreich und Rußland, der Könige von Preußen, Bayern, Würtemberg, Dänemark, Höchstdero Frauen Gemahlinnen, des Großfürsten Constantin, aller anwesenden diplomatischen und militärischen hohen Behörden, Königlichen Prinzen des gesammten Hofstaates und höchsten Adels:

Moses, dram. Gedicht von Aug. Klingemann in 5 Acten. Musik der Ouvertüre, Chöre und Märsche vom Capellm. Ign. Ritter v. Seyfried. Die damit verbundenen Ballets wurden aufgeführt von" u. s. w. u. s. w.

Dieses Werk war im Jahre vorher häufig aufgeführt worden.

[1]) Meyerbeer.

[2]) Sie war vorher in Stuttgart aufgeführt worden, hatte jedoch keinen Erfolg erlangt.

des dramatischen Meeres nicht vertraut war, ob er in der Folge sie kennen lernte, wird sich wohl später erweisen lassen. ... Daß sich an diesem Abende viele Preußen sowohl im Parterre als auch in den Logen eingefunden, versteht sich von selbst. Der König selbst fehlte nicht, denn es handelte sich ja um die Ehre ihres Landsmannes. Kaum war die Ouvertüre und die Introduction zu Ende, als sich schon ein gewaltiger Applaus hören ließ; doch es währte nicht lange, und die Schlangen, welche anfangs nur stille aufhorchten, begannen den ausländischen Applaus zu überbieten, so zwar, daß die Direction Bedenken trug, die Oper noch einmal wiederholen zu lassen ......"

„Am 24. November [1]) besuchte ich Beethoven, denn ich fühlte ein großes Verlangen in mir, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu sehen. Ich wurde von seinem Diener gemeldet und sogleich vorgelassen. Wenn es schon bei meinem ersten Besuch in seiner Wohnung unordentlich aussah, so war dies jetzt noch weit mehr der Fall, denn im mittleren Zimmer traf ich zwei Copisten an, welche seine früher erwähnte, so eben fertig gewordene Cantate mit größter Hast abschrieben; im zweiten Zimmer lagen auf allen Tischen und Stühlen Bruchstücke von Partituren, die wahrscheinlich von Umlauf, den mir Beethoven aufführte, corrigirt wurden. Dieser Herr schien ein glückliches Temperament zu haben, denn er war bei unserem ersten Zusammentreffen weder kalt, noch warm; der wechselseitige Eindruck, den wir auf einander machten, stand im Einklang, doch er entfernte sich und ich — blieb. Beethoven empfing mich sehr artig, schien aber an diesem Tage sehr taub zu sein, weil ich alle meine Kräfte anwenden mußte, mich ihm verständlich zu machen. Ich will den Dialog, den wir führten, hierhersetzen:

Ich. — Ich komme, um Sie vor meiner Abreise noch einmal zu sehen.

B. — Ich glaubte Sie schon von Wien abgereist; — waren Sie die Zeit immer hier?

Ich. — Immer, bis auf einen einzigen Ausflug nach den Gegenden von Aspern und Wagram. Sie waren doch stets gesund?

B. — Wie immer, voll Verdruß; es ist nicht mehr zu leben hier.

Ich. — Ich sehe, daß Sie mit Ihrer Akademie sehr beschäftigt sind; ich möchte kein Hinderniß sein.

---

[1]) Libussa für 1847. S. 430 fg.

B. — Gar nicht, mich freut es, Sie zu sehen. Da gibt es so viel Unangenehmes bei einer Akademie und Correcturen ohne Ende!

Ich. — Ich las eben die Ankündigung, daß Sie Ihre Akademie aufgeschoben haben.

B. — Es war alles falsch copirt. Ich sollte an dem Tage der Aufführung die Probe halten; habe daher die Akademie aufgeschoben.

Ich. — Es gibt wohl nichts Aergerlicheres und Gemeineres, als die Vorbereitungen zu einer Akademie.

B. — Da haben Sie wohl Recht; man kommt vor lauter Dummheiten gar nicht vorwärts. Und was man für Geld auslegen muß! — Es ist unverantwortlich, wie man jetzt mit der Kunst verfährt. — Ich muß ein Drittheil an die Theaterdirection und ein Fünftheil an das Zuchthaus entrichten. Pfui Teufel! — Bis die Geschichten aus sind, werde ich dann nachfragen, ob die Tonkunst eine freie Kunst sey oder nicht? — Glauben Sie mir, es ist nichts mit der Kunst in gegenwärtiger Zeit. Wie lange bleiben Sie noch in Wien?

Ich. — Montags gedenke ich abzureisen.

B. — Da muß ich Ihnen doch ein Billet in meine Akademie geben.

Ich dankte ihm und bat ihn, sich deshalb keine Mühe zu machen; er ging aber in's Vorzimmer und kam sogleich mit den Worten zurück, daß sein Diener, welcher die Billets in Verwahrung habe, nicht zu Hause sei, ich sollte ihm nur meinen Wohnort aufschreiben, damit er mir ein Billet schicken könne. Da er nicht anders wollte, so schrieb ich ihm meine Adresse auf, und wir setzten dann unser Gespräch weiter fort, wie folgt:

Ich. — Waren Sie in ...'s Oper?

B. — Nein, sie soll sehr schlecht ausgefallen sein. Ich habe an Sie gedacht, Sie haben's getroffen, als Sie sich von seiner Composition nicht viel versprachen. — Ich habe den Abend nach der Production mit den Opernsängern [1]) im Weinhause gesprochen, wohin sie gewöhnlich kommen. Ich sagte ihnen geradezu: Ihr habt Euch wieder einmal ausgezeichnet! — Welchen Eselsstreich habt Ihr gemacht? Schämen sollt Ihr Euch, daß Ihr noch nichts versteht, nichts zu beurtheilen wißt, einen solchen Lärm über diese Oper zu schlagen! — Ist es erlaubt ein solches Urtheil von alten Sängern zu erleben? — Ich möchte mit euch darüber reden, aber ihr versteht mich nicht.

---

[1]) Weinmüller und Forti sangen in den „beiden Kalifen“.

Ich. — Ich war in dieser Oper, sie fing mit Hallelujah an und endete mit Requiem.

B. — Ha, ha, ha, ha, ha! So ist es auch mit seinem Spiele. Man hat mich öfters gefragt, ob ich ihn gehört habe — ich sagte nein; doch aus den Urtheilen meiner Bekannten, die so etwas zu beurtheilen verstehen, konnte ich abnehmen, daß er zwar Fertigkeit hat, übrigens aber ein oberflächlicher Mensch ist.

Ich. — Ich hörte, daß er vor seiner Abreise nach . . . bei Herrn . . . . gespielt und viel weniger gefallen hat.

B. — Ha, ha, ha, ha! Was habe ich Ihnen gesagt? — Ich kenne das. Er soll sich nur auf ein halbes Jahr hersetzen, dann wollen wir hören, was man über sein Spiel sagen wird. Das heißt alles nichts. Es ist von jeher bekannt, daß die größten Clavierspieler auch die größten Componisten waren, aber wie spielten sie? — Nicht so wie die heutigen Clavierspieler, welche nur die Claviatur mit eingelernten Passagen auf- und abrennen, putsch—putsch—putsch— was heißt das? Nichts! — Die wahren Claviervirtuosen, wenn sie spielten, so war es etwas Zusammenhängendes, etwas Ganzes; man konnte es geschrieben gleich als ein gut durchgeführtes Werk betrachten. Daß heißt Clavierspielen, das Uebrige heißt nichts!

Ich. — Ich finde es sehr lächerlich, daß ihn . . ., der selbst über das Instrument sehr beschränkte Begriffe zu haben scheint, für den größten Clavierspieler erklärt hat.

B. — Er hat gar keine Begriffe von der Instrumentalmusik. Er ist ein erbärmlicher Mensch; ich will es ihm ins Gesicht sagen. Er lobte einmal eine Instrumentalcomposition über die Maßen, aus welcher überall Bocks- und Eselsohren heraussahen; ich mußte über seine Unwissenheit von Herzen lachen. Den Gesang versteht er und dabei soll er bleiben; außerdem aber versteht er von der Composition blutwenig.

Ich. — Auch ich nehme eine sehr kleine Idee von . . . .'s Kenntnissen von hier mit.

B. — Wie gesagt, außer dem Gesang versteht er gar nichts.

Ich. — Der . . ., wie ich höre, macht hier viel Aufsehen.

B. — Mein Gott! er spielt hübsch, hübsch — außerdem ist er ein — —. Es wird nichts aus ihm. Diese Leute haben ihre bekannten Gesellschaften, wohin sie öfters kommen; da werden sie gelobt und immer gelobt, und aus ist es mit der Kunst! Ich sage es Ihnen, es wird nichts aus ihm. Ich war sonst in meinen Urtheilen vorlaut, und machte mir

dadurch Feinde — jetzt urtheile ich über Niemanden, und zwar aus dem Grunde, weil ich Niemanden schaden will, und endlich denke ich mir: ist es etwas ordentliches, so wird es sich trotz alles Anfeindens und Neides aufrecht erhalten; ist es nichts solides, nichts festes, so fällt es ohnedies zusammen, man mag es stützen, wie man will.

Ich. — Dies ist auch meine Philosophie.

Unterdessen hatte B. sich angekleidet und zum Ausgehen fertig gemacht. Ich empfahl mich, wobei er mir eine glückliche Reise wünschte und mich einlud, zu ihm zu kommen, wenn ich noch länger in Wien verweilen sollte."

Allgemeine Beschreibungen von Beethoven's Art und Weise, sich zu unterhalten, sind zahlreich vorhanden; Versuche jedoch, dieselbe wiederzugeben, sehr selten. Deshalb gebührt Tomaschek herzlicher Dank für diese Mittheilungen, in welchen jene Art, wie Beethoven seine Zeitgenossen beurtheilte, welche für dieselben so verletzend war und ihre dauernde Feindschaft gegen ihn zur Folge hatte, so lebendig vor Augen geführt wird.

Mit Interesse erfahren wir, daß schon Beethoven bei dem jungen Meyerbeer jenes peinliche Mißtrauen in sich selbst erkannte, welches den Componisten des Robert und der Hugenotten bis zu seinem Ende quälte. Hätte er gewußt, mit welcher eisernen Willenskraft und Ausdauer der junge Mann, nachdem er die Ueberlegenheit der Wiener Schule des Klavierspiels erkannt hatte, „sich zehn Monate lang von aller Gesellschaft zurückzog und während dieser Zeit durch die angestrengtesten Uebungen alles das, was ihm noch fehlte, und insbesondere einen andern Fingersatz aneignete", so würde er ihn wohl anders beurtheilt und die Möglichkeit zugegeben haben, daß selbst seine „Oberflächlichkeit" als Componist überwunden werden könne. Es war doch auch nicht lediglich „durch Gottes Gnade" geschehen, daß er selbst so groß geworden war.

Jener . . ., welcher Meyerbeer für den größten Klavierspieler erklärt hatte, war Johann Georg Fuß, der damalige Wiener Correspondent der Allg. Mus. Zeitung. Das war der Grund, warum es für Tomaschek von Wichtigkeit war, des Mannes Fähigkeit, über Musik und Musiker zu urtheilen, kennen zu lernen. Jene Zeitung war ohne Zweifel schon einige Tage vor ihrem wirklichen Datum gedruckt und vertheilt, und die Nummer vom 23. November konnte bereits nach Wien gelangt sein. In derselben schreibt Fuß: „Hr. Meyerbeer hat hier in Privatcirkeln (öffentlich spielte er nie) seinen Ruhm als einen der größten jetzt lebenden Klavierspieler gegründet, und ist als solcher allgemein geschätzt und werth geachtet."

Es würde für unsere Darstellung zwecklos sein und vielleicht auch Mißbehagen verursachen, wenn wir die letzte Lücke in den obigen Mittheilungen hier ausfüllen wollten. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Wiener musikalischen Zeitschriften jener Jahre genau zu studiren, wird in Tomaschek's Mittheilungen mit Leichtigkeit den Namen eines Künstlers errathen, welcher sich bescheiden auf die specielle Aufgabe, die er sich in seiner Kunst gestellt hatte, beschränkte und in derselben einen soliden und dauernden Ruf erlangte. —

Wir geben noch die Geschichte einiger kleinerer Compositionen, welche in diesen Herbst gehören.

Der Secretär des Königs von Preußen, Friedrich Duncker, brachte ein Trauerspiel: „Leonore Prohaska", „welches die Geschichte eines Mädchens darstellt, welche als Soldat den Befreiungskrieg mitmachte," mit nach Wien, in der Hoffnung, dasselbe dort aufführen zu lassen. Für dieses Stück componirte Beethoven einen Kriegerchor für Männerstimmen ohne Begleitung: „Wir bauen und sterben", eine Romanze mit Harfe ($^6/_8$) „Es blüht eine Blume", und ein Melodram mit Harmonica. Auch steht fest, daß er den Marsch aus der Sonate Op. 26 für Orchester instrumentirte, da Duncker dies einem neuen Trauermarsche vorzog. [1]) Dr. Sonn-

---

[1]) Daß Beethoven den Marsch aus Op. 26 instrumentirte, wird bestätigt durch folgenden Brief des Kapellmeisters Müller vom Theater an der Wien auf eine Anfrage des Verfassers.

„Hochgeehrter Herr!

Auf Ihr sehr geehrtes Schreiben habe ich folgendes zu erwiedern. —

Allerdings besitze ich in meiner Autographensammlung die eigenhändig instrumentirte Partitur von dem Trauermarsch, welcher in der großen Sonate für Pianoforte, Op. 26., enthalten ist. — Die Partitur besteht aus 6 Blättern und 12 Seiten — durchgehends von Beethoven's eigener Hand geschrieben. — Auf der 1sten, 8ten und 12ten Seite sind Randbemerkungen für den Copisten angegeben. —

Instrumentirt ist das Tonstück für 2 Flöten, 2 Clarinetten in C, 2 Corni in D, 2 Corni in E, dann noch 4 Zeilen ausgefüllt, von welchen jedoch nicht angegeben ist für welche Instrumente. (Wahrscheinlich für Trompeten und Posaunen.) Nach dem Satz zu urtheilen, mehr für Streichquartett. —

Ich erhielt diese Partitur des gefeierten Meisters von dem Kunst- und Musikhändler Tobias Haslinger, im Jahre 1829—30, mit der wortgetreuen Bemerkung: Daß er mir dies Manuscript mit Vergnügen als Andenken verehre, da er diese Composition in der Form durchaus nicht stechen und drucken lassen wolle. — Diese Partitur ist demnach ein Unicum! — Das Tonstück ist hier in H moll. — .....

Ihr stets bereitwilliger

(Siegel.) Adolph Müller."

leithner hatte sogar von einer Seite, die er freilich nicht für zuverlässig hielt, die Mittheilung erhalten, Beethoven habe auch eine Ouvertüre und Zwischenacte für das Stück geschrieben. Es ist aber von der Existenz keines dieser Stücke etwas näheres bekannt, und sie haben wohl nie existirt. Die Censur soll dieses Stück, wie Sonnleithner angibt, nicht erlaubt haben; richtiger gibt Frl. Giannatasio (Grenzboten 1857 N°. 14) als Ursache der Nichtaufführung die an, daß der Zeitpunkt, wo es allgemeinen Antheil erregt haben könnte, bereits vorübergegangen war. Im Jahre 1814 war nämlich am Theater in der Leopoldstadt „das Mädchen von Potsdam" neu zur Aufführung gelangt, welches denselben Gegenstand behandelte. Jedenfalls würde sich Beethoven, ehe die Aufführung sichergestellt war, selbst wenn er die Zeit dazu gehabt hätte, nicht auf eine Arbeit von solcher Ausdehnung eingelassen haben. —

Ueber die Entstehung einer anderen Composition gibt folgender (undatirte) Brief an den Erzherzog Rudolph Aufschluß.

„Ich merke es, Euer Kaiserl. Hoheit wollen meine Wirkungen der Musik auch noch auf die Pferde versuchen lassen. Es sei, ich will sehen, ob dadurch die Reitenden einige geschickte Purzelbäume machen können. — Ei! Ei! ich muß doch lachen, wie Eure Kaiserl. Hoheit auch bei dieser Gelegenheit an mich denken; dafür werde auch ich Zeitlebens sein etc.

Die verlangte Pferde-Musik wird mit dem schnellsten Galopp bei Euer Kaiserl. Hoheit anlangen."

Köchel, welcher diesen Brief mittheilt, vermuthet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese „Pferdemusik" für ein Carroussel in der K. K. Reitschule am 23. November gewünscht worden war. Wenn dieselbe wirklich componirt wurde, so wird sie sich vielleicht noch finden. —

In der Wiener Zeitung lesen wir: „Die auf heute Samstags (26. November) angesagte Akademie des Herrn Ludwig v. Beethoven ist auf hohes Begehren auf Dienstag den 29. Nov. verschoben worden;" und am 30.: „Gestern um Mittagszeit hat Hr. Ludwig v. Beethoven allen Freunden der Tonkunst und seiner musikalischen Komposition einen entzückenden Genuß verschafft. Er gab im K. K. Redouten-Saale seine schöne musikalische Darstellung von Wellington's Schlacht bei Vittoria und vorher die dazu als Begleitung komponirte Symphonie. Zwischen diesen beiden Stücken eine ganz neue etc. etc. Cantate, der glorreiche Augenblick."

Man möchte wohl wissen, was Beethoven gesagt habe, als er dies las; denn die Symphonie, welche jener Schriftsteller als eine Be-

gleitung zu Wellington's Sieg betrachtete, war die siebente, die herrliche A dur!

Die Solisten in der Cantate „der glorreiche Augenblick" waren Mad. Milder, Dem. Bondra, Hr. Wild und Herr Forti; sie sangen sämmtlich gut, die Milder wundervoll. „Die beiden Kaiserinnen, der König von Preußen" und andere „der höchsten Herrschaften" waren anwesend, und „der große Saal war durchaus angefüllt. In dem zahlreichen Orchester bemerkte man die ersten Virtuosen, die durch ihre Theilnahme an Beethoven's Akademien ihre Achtung gegen ihn und die Kunst zu bezeigen pflegen." Alle gleichzeitigen Berichte stimmen bezüglich der enthusiastischen Aufnahme der Symphonie und der Schlacht überein, sowie auch darin, daß die Cantate, trotz der Armuth des Textes, im Ganzen genommen des Rufes des Componisten würdig sei und einige sehr schöne Nummern enthalte.

Das Concert wurde mit ganz demselben Programme in dem nämlichen Saale Freitag den 2. December zu Beethoven's Benefiz wiederholt; doch beinahe die Hälfte der Plätze war leer! Eine zweite Wiederholung fand am Abend des 25sten zum Besten des S. Markus-Hospitals statt, wo natürlich eine große Zuhörerschaft anwesend war. So wurde die Cantate innerhalb vier Wochen drei Mal aufgeführt, und wahrscheinlich hat Spohr, der noch in Wien war, im Orchester mitgewirkt. Trotzdem versichert er mit Bestimmtheit in seiner Selbstbiographie, das Werk sei damals nicht zur Aufführung gekommen.

Die Cantate wird noch in folgenden beiden Briefen an den Erzherzog Rudolph erwähnt [1]:

„Sie sind so gnädig mit mir, wie ich es auf keine Weise je verdienen kann. — Ich statte J. K. H. meinen unterthänigsten Dank ab für Ihre gnädige Verwendung wegen meiner Angelegenheit in Prag. — Die Partitur von der Kantate werde ich auf's pünktlichste besorgen. — Wenn ich noch nicht zu J. K. H. gekommen, so verzeihen Sie mir schon gnädigst. Nach dieser Akademie für die Armen kommt eine im Theater, gleichfalls zum Besten des Impresario in angustia, weil man so viel rechtliche Schaam empfunden hat, mir das Drittheil und die Hälfte nachzulassen — hiefür habe ich einiges neue im Werke — dann handelt sich's um eine neue Oper — wo ich mit dem Sujet dieser Tage zu Stande komme —

---

[1] Köchel No. 17.

dabei bin ich auch wieder nicht recht wohl — aber in einigen Tagen frage ich mich bei J. K. H. an. Wenn ich nur auch helfen könnte, so wäre einer der ersten und sehnlichsten Wünsche meines Lebens erfüllt."

(An denselben.)

„Meinen größten Dank für Ihr Geschenk. — Ich bedaure nur, daß Sie nicht an der Musik Antheil nehmen konnten. — Ich habe die Ehre Ihnen hier die Partitur der Kantate zu übermachen. — Ihro Kaiserliche Hoheit können sie mehrere Tage bei sich behalten, hernach werde ich sehn, daß sie so geschwinde als möglich für Sie kopirt werde. — Noch erschöpft von Strapazen, Verdruß, Vergnügen und Freude! alles auf einmal durcheinander werde ich die Ehre haben J. K. H. in einigen Tägen aufzuwarten — Ich hoffe günstige Nachrichten von dem Gesundheitszustand J. K. H.; wie gerne wollte ich viele Nächte ganz opfern, wenn ich im Stande wäre, Sie gänzlich wiederherzustellen! —"

Das in Aussicht genommene dritte Concert zu Beethoven's Benefiz wurde aufgegeben; es fehlt uns dadurch jeder Fingerzeig über das „einige neue", welches für dasselbe in's Auge gefaßt war. Es ist möglich, daß „Meeresstille und glückliche Fahrt" für diese Gelegenheit begonnen wurde. Das Bemerkenswertheste und Erfreulichste in diesen Briefen ist die Wahrnehmung, daß Beethoven einmal wieder von Vergnügen und Freude spricht. Woher ihm dieselbe zu Theil wurde, lernen wir von Schindler. Derselbe spricht zwar nicht auf Grund persönlicher Beobachtung, was er ja auch mit Bezug auf jene Zeit noch nicht konnte; aber als seine bekannten Beziehungen zum Componisten begannen, war die Erinnerung an jene Tage noch frisch, und was er berichtet, beruht zum größten Theile auf Beethoven's eigener Mittheilung. Freilich hat er, wie gewöhnlich, einige Behauptungen hinzugefügt, welche, wenngleich in gutem Glauben gemacht, dennoch in diesem Zusammenhange unrichtig sind. Wir lassen jedoch zunächst einen Abschnitt aus einem früher erwähnten Artikel folgen. [1])

„Die Rolle, die Rasumowski in Wien [zu dieser Zeit] spielte, war beispiellos glänzend. Gleich in den ersten Wochen des Congresses hatte er immer ein volles Haus. So notirt Genz unterm 18. Sept. „Besuch bei Rasumowski; daselbst ein unermeßlicher Zulauf, unter andern Lord und Lady Castlereagh, Graf Münster, Graf Westphalen, Hr. Coke, der Marquis de Saint-Marsan, Graf Castellalfu, alle Preußen u. s. w." Da

---

[1]) Schnitzler in Raumer's hist. Taschenbuch, 1863.

aber bald eigentliche Bälle an die Tagesordnung kamen, und Graf Stackelberg am 20. Oct. 1814 den seinigen gegeben hatte, wo der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der König von Preußen und sonstige Größen aller Art erschienen, veranstaltete auch er am 6. Dec. einen solchen, und Gentz, der den magischen Anblick nur einige Minuten lang sich gönnte und in jener Nacht noch bis zwei Uhr an seinen Ausfertigungen zu arbeiten hatte, versichert uns, dieses Fest sei das schönste von allen denen gewesen, welchen er seit der Ankunft des französischen Monarchen beigewohnt hatte. Verdunkelt wurde es nur durch diejenigen, welche Kaiser Alexander selbst in dem nämlichen Palais gab, das er zu diesem Zwecke seinem fürstlichen Unterthanen entlehnte."

Wir wenden uns nunmehr zu Schindler.

„Der Ausgang der zweiten Periode [von Beethoven's Leben, wie es Schindler eintheilt] hat uns den Tondichter auf einer Stufe des Ruhmes erblicken lassen, die wohl als eine der erhabensten bezeichnet werden darf, die je von einem Musiker im Verlaufe seines Kunststrebens erreicht worden. Vergessen wir aber nicht, daß es Frucht zwanzigjährigen rastlosen Mühens gewesen. Der welthistorische Moment, mit welchem diese Ruhmesfeier zusammentraf, konnte nicht verfehlen, das Ereigniß zu den glanzvollsten zu gestalten, welche die Geschichte der Tonkunst je zu verzeichnen haben wird. Man vergebe das scheinbar Ueberschwängliche des Ausdrucks, wenn hinzugefügt wird, daß fast alle am Wiener Congresse versammelten Herrscher Europa's die Ruhmesurkunde unseres Meisters besiegelt haben."

Da Rasoumowsky nicht vor dem 3. Juni 1815 zum Range eines Fürsten erhoben worden war, so ist Schindler im Irrthum, wenn er in jener Rangerhöhung die Veranlassung sieht „zu den Festlichkeiten außerordentlicher Art, zu denen Beethoven stets hinzu gezogen worden."

„Dort war der Meister (fährt Schindler fort) Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit von Seiten aller Fremden; denn es ist Eigenschaft des schöpferischen, mit einem gewissen Heroismus verbundenen Genies, die Aufmerksamkeit aller Edlen auf sich zu ziehen. Oder, ist es nicht Heroismus zu nennen, wenn wir den Tondichter mit Vorurtheilen jeglicher Art, mit Altherkömmlichem in Hinsicht auf seine Kunst, mit Neid, Scheelsucht und Böswilligkeit der Musiker in Masse, über alles dies noch mit dem zu Ausübung seiner Kunst nach verschiedenen Seiten hin unentbehrlichsten Sinn, dem Gehör, in stetem Kampfe gewahren, und dennoch die erhabene Stellung, die er sich erstritten? Kein Wunder, daß ein Jeder sich bemühte, ihm seine

Huldigung darzubringen. Von dem Fürsten [Grafen] Rasoumowsky ward er den anwesenden Monarchen vorgestellt, die ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihre Achtung zu erkennen gegeben. Die Kaiserin von Rußland wünschte ihn besonders zu becomplimentiren.[?] Die Vorstellung fand in den Gemächern des Erzherzogs Rudolph statt, in denen er auch noch von anderen hohen Personen begrüßt worden. Es scheint, als habe der Erzherzog den Triumph seines erhabenen Lehrers stets mitfeiern wollen, indem er die fremden Herrschaften zu Zusammenkünften mit Beethoven eingeladen hat. Nicht ohne Rührung gedachte der große Meister jener Tage in der kaiserlichen Burg und im Palaste des russischen Fürsten, und sagte einstmals mit einem gewissen Stolze, er habe sich von den hohen Häuptern die Cour machen lassen und sich dabei stets vornehm benommen."

Wir haben Grund zu glauben, daß diese Empfänge in den Gemächern des Erzherzogs nicht früher begannen, als die bei Rasoumowsky ihr unglückliches Ende erreicht hatten. Trotz der ungeheueren Ausdehnung jenes Palastes, auf welchen der Graf „beinahe zwanzig Jahre lang sein ganzes Vermögen verwendet hatte," fehlte es in demselben dennoch an Raum, um die Masse von Menschen, welche zu den kaiserlichen Festlichkeiten dorthin eingeladen wurden, aufzunehmen. Es wurde daher auf der Seite nach dem Garten zu eine große hölzerne Halle zu vorübergehender Benutzung angebaut, in welcher am Abend des 30. Dec. eine Tafel für 700 Gäste gedeckt wurde. Am Morgen nach dem Feste zwischen fünf und sechs Uhr entdeckte man, daß dieselbe in Flammen stand. Der Brand, welcher wahrscheinlich durch ein schadhaftes Kaminrohr entstanden war, dehnte sich auf das Hauptgebäude aus und dauerte fast bis zum Mittage. „In Zeit von wenigen Stunden waren mehrere Zimmer dieses prächtigen Etablissements, an welches sein Schöpfer seit 20 Jahren alles, was Pracht, Kunstsinn und Liberalität vermögen, verwendete, ein Raub der wüthenden Flammen. Darunter befanden sich auch die kostbare Bibliothek und der unschätzbare Canova-Saal, welcher ganz mit Bildsäulen dieses Meisterkünstlers angefüllt war, die nun durch die einstürzende Decke des Zimmers zertrümmert wurden."

„Der Verlust war unberechenbar. Aus eigenen Mitteln den Palais wieder aufzubauen, daran war kaum zu denken; allein Alexander säumte nicht ihm seine Hülfe anzubieten und den Fürsten Wolkonski zu ihm zu schicken, mit dem Auftrage, die Summe zu ermitteln, welche vorerst nöthig wäre um die Hauptkosten zu bestreiten. Der Graf schlug sie auf

400000 Silberrubel an, die er sich als eine Anleihe erbat, was auch am 24. Jan. 1815 gewährt wurde. Allein diese Summe reichte bei weitem nicht aus, und um noch weitere Vorschüsse zu erhalten, mußte zuletzt auf das Eigenthum des prächtigen Hauses verzichtet werden."

Damit scheidet auch Rasoumowsky aus unserer Geschichte. —

Ehe wir die Compositionen dieses Jahres aufzählen, geben wir als Einleitung und Erläuterung zur Feststellung derselben einige Notizen über den Inhalt des Dessauer'schen Skizzenbuchs zu Fidelio, welches unzweifelhaft in das Jahr 1814 gehört. Dieses Skizzenbuch enthält zuerst die beiden neuen Finale's der Oper. Seite 72 steht die Bemerkung: „Für Milder oben B," welche sich jedenfalls auf den vorletzten Takt der großen Arie der Leonore bezieht. Dann folgt S. 82 fg. Florestan's Arie, S. 90 das Melodram, S. 108 das Recitativ „Abscheulicher, wo eilst du hin", S. 112 „Un lieto Brindisi", S. 123 Skizze zu einer Symphonie „2tes Stück Corni", S. 133 „Sanft wie du lebtest," S. 141 „Sinfonie 2tes Stück", S. 142 „Sanft wie du lebtest", S. 148 „Ihr weisen Gründer", S. 160 „Europa steht" mit nur 2 oder 3 Takten Musik, S. 161—164 wiederum „Ihr weisen Gründer". Außerdem erkannte Nottebohm noch die Skizzen zu dem Abschiedsgesang für Tuscher („Die Stunde schlägt"), zum ersten Satze der Sonate Op. 90 und zu den Ouvertüren zu Fidelio und zur Namensfeier.

Hiernach und nach den sonstigen Nachrichten gehören also folgende Compositionen in dieses Jahr:

1. Das Vocal-Terzett Tremate, Empj, tremate. Dieses war seinem wesentlichen Bestande nach bereits 1801/2 componirt; doch wurde es, soviel bekannt ist, erst dann vollendet und zum Zwecke der Aufführung niedergeschrieben, als für das Concert am 27. Februar d. J. „etwas für die Milder" erfordert wurde.

2. „Germanias Wiedergeburt", Chor in dem Singspiele „die gute Nachricht".

3. Fidelio, durchgesehen und überarbeitet.

4. „Un lieto brindisi", Cantata campestre, für 4 Stimmen.

5. Elegischer Gesang, für 4 Stimmen („Sanft wie du lebtest")

6. Chor: „Ihr weisen Gründer".

7. Sonate für Clavier, E moll, Op. 90.

8. Ouvertüre in C. Op. 115.

9. Cantate: „Der glorreiche Augenblick".

10. Drei Gesangstücke, und Instrumentation des Marsches aus der Sonate Op. 26, für Duncker's Trauerspiel „Leonore Prohaska".

11. Canon: „Kurz ist der Schmerz", 2. Form, in welcher er am 3. März 1815 in Spohr's Album geschrieben wurde.

12. Lied: „Des Kriegers Abschied".

13. Lied: „Merkenstein". Op. 100 „am 22. December 1814."

Veröffentlicht wurde in diesem Jahr:

1. Lied: „Der Bardengeist", Text von Franz Rud. Hermann. Beilage zu Joh. Erichson's „Musenalmanach".

Die Vorrede zu diesem Almanach für 1814 trägt das Datum „Wien, den 20. Nov. 1813"; er war daher ohne Zweifel vor dem neuen Jahre veröffentlicht, und so schließt dieses Lied eigentlich das Verzeichniß der im J. 1813 veröffentlichten Werke. Der Band enthält außerdem Stoll's Lied „an die Geliebte" (ohne Musik), und Gesangescompositionen von Luise Reichardt und Graf Moritz Dietrichstein.

2. Irische Gesänge, Bd. I. vollendet und veröffentlicht durch Thomson.

3. Chor: „Germanias Wiedergeburt", in Treitschke's „gute Nachricht". (Juni.)

4. Lied: „An die Geliebte" von J. L. Stoll. Beilage zu den „Friedensblättern" vom 12. Juli.

5. 6 Allemanden für Pianoforte und Violine, angezeigt von Ludwig Maisch am 30. Juli. Dem Verfasser fehlen die Mittel und die Gelegenheit, über die Echtheit dieser Tänze zu entscheiden. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß ein Wiener Verleger es zu jener Zeit gewagt haben würde, Beethoven's Namen in solcher Weise zu gebrauchen, ohne dazu autorisirt zu sein.

6. Fidelio, Klavierauszug von J. Moscheles. (August.)

Zehntes Kapitel.

Das Jahr 1815. Neue Opernprojecte. Beethoven vor den Fürsten des Wiener Congresses. Neate; Beziehungen zu England. Tod des Bruders und Vormundschaft über den Neffen.

Wenn Beethoven seine eigene Geschichte im Jahre 1814 hätte schreiben wollen, so hätte er wohl die Kotzebue'sche Ueberschrift: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" auf sich anwenden und sich in lebhafter und triumphirender Rede ergehen dürfen. Jetzt aber nimmt das Stück eine gemäßigtere Tonart an.

„Dann handelt sich's um eine neue Oper," sagt der Brief an den Erzherzog aus dem Anfang des Decembers. Der Sammler vom 13. erklärt diese Anspielung durch folgende Mittheilung: „Mit wahrem Vergnügen melden wir dem musikliebenden Publikum, daß Herr van Beethoven sich anheischig gemacht hat, eine Oper zu schreiben. Die Dichtung ist von Herrn Treitschke und führt den Titel: Romulus und Remus."

Diese Mittheilung gründete sich auf folgendes Billet an Treitschke:

„Ich schreibe Romulus, und werde dieser Täge anfangen, ich werde selbst zu ihnen kommen, erstlich einmal, hernach mehrmals, damit wir über das Ganze sprechen und berathen.

in Eil
mit Achtung
ihr
Freund Beethoven."

Da war also wieder ein viel versprechendes Opernproject. Aber ehe sechs Wochen vergangen waren, brachte die Allg. Mus.-Zeitung aus Johann Fuß' Feder eine musikalische „Uebersicht des Monats December", worin unter den Mittheilungen über Wiener Neuigkeiten sich eine Notiz befand, daß „Hr. Fuß eine Oper in drei Aufz. betitelt Romulus und Remus für das Theater an der Wien gesetzt habe"! Und so verhielt es sich wirklich; Theile dieser Oper wurden später von einer musikalischen Gesellschaft gesungen, zu deren Mitgliedern Dr. L. Sonnleithner gehörte, und in Preßburg wurde sie unter einem noch späteren Datum auf die Bühne ge-

bracht. Auf den Wiener Theatern ist sie niemals zur Aufführung gelangt, vielleicht in Folge von Maßregeln, von denen uns der folgende Brief Beethoven's an Treitschke[1]) Nachricht gibt.

„Lieber T. ich glaubte die Sache abzukürzen, indem ich Hrn. v. Schreyvogel die Abschrift dieses Briefes schickte — allein nichts.

Sie sehen daß dieser Fuß mich in allen Zeitungen anpacken kann, wenn ich nicht etwas schriftliches gegen ihn aufweisen kann, oder Sie — oder die Theater-Direktion es übernimmt sich mit ihm abzufinden. Auf der andern Seite ist die Sache mit meinem Contrakt für die Oper auch noch nicht zu Ende.

Ich ersuche Sie mir eine Antwort zu geben, besonders was des Fuß Brief betrifft; beim Richterstuhle der Kunst wäre die Sache leicht abgemacht, allein dieses ist hier nicht der Fall, den man, obschon man es gern glauben möchte, ganz berücksichtigen kann.

in Eil Ihr Freund Beethoven."

Die Sache wurde mit Fuß in der Weise arrangirt, daß der Text in Beethoven's Händen blieb; jedoch wie und unter welchen Bedingungen dieses Arrangement getroffen wurde, ist nicht bekannt.

Unter den Skizzen zu dem „glorreichen Augenblick" erscheint auch das Thema zu der Polonaise für Clavier Op. 89, deren Geschichte folgende ist. Bartolini gab Beethoven den Rath, da Polonaisen damals sehr beliebt waren, eine solche zu componiren und sie der Kaiserin von Rußland zu widmen; denn vielleicht konnte er hierdurch auch eine Erkenntlichkeit von dem Kaiser Alexander für die Widmung der Violinsonaten Op. 30 erlangen; eine solche war nämlich nie erfolgt. Wie gewöhnlich wies Beethoven diesen Rath anfänglich mit Geringschätzung zurück; schließlich jedoch gewann er eine bessere Ansicht von dem Vorschlage, setzte sich an's Klavier, improvisirte verschiedene Themen und forderte Bartolini auf, eins derselben auszuwählen, was dieser auch that. Als die Polonaise fertig war, suchten sie Wolkonski auf, um durch seine Vermittlung die Erlaubniß zu der beabsichtigten Widmung nachzusuchen. Die Erlaubniß wurde ertheilt; Beethoven wurde zu festgesetzter Zeit zur Audienz bei der Kaiserin zugelassen und überreichte die Polonaise, für welche er ein Geschenk von 50 Ducaten erhielt. Bei dieser Gelegenheit wurde er

[1]) Nach O. Jahn's Abschrift.

gefragt, ob er je irgend etwas vom Czaren erhalten habe; und da dies nicht der Fall war, wurden 100 Ducaten für die Sonaten beigefügt. [1])

Ungefähr um diese Zeit [2]) entschloß sich Beethoven noch einmal, seinem Freunde Mähler zu sitzen, welcher sein Bild seiner Tonkünstlergallerie beizufügen wünschte. Dies war das Bild, welches nach dem Tode des Künstlers von Prof. Karajan gekauft wurde. [3])

Am 25. Januar fand auf der Burg aus Anlaß des Geburtstages der Russischen Kaiserin ein großes Fest statt, von welchem ein Concert im Rittersaal einen Theil bildete. Die letzte Nummer des Programmes war der Canon aus Fidelio: „Mir ist so wunderbar"; und durch einen eigenthümlichen Glücksfall erschien Beethoven selbst, und spielte hier zum letzten Male öffentlich vor einer Zuhörerschaft von Kaisern und Kaiserinnen, Königen und Königinnen, ihren Ministern und ihrem Gefolge. Wild, welcher das Datum des Concerts einen Monat zu früh ansetzt, berichtet über die näheren Umstände Folgendes:

„Bei der Wahl der vorzutragenden Stücke ging man zum ersten Male von dem Herkommen, nur Rococo-Musik im Zopfstyle vorzutragen, ab, und Kaiser Franz in höchst eigener Person war es, dem wir diese Neuerung zu danken hatten. Ich sollte eine Arie aus dem „befreiten Jerusalem" von Abbé Stadler singen, Mayseder ich weiß nicht mehr welche Piecen spielen. [4]) Der Kaiser, welcher bei der Probe erschienen war, erklärte diese Sachen für unpassend, gab aber seine volle Beistimmung, als ich darum ansuchte, Beethoven's „Adelaide" singen zu dürfen; dies that ich dann mit vielem Beifall. Mayseder spielte, dem Wunsche des Kaisers gemäß, Variationen von Rode, für die der Kaiser von Rußland besonders eingenommen war, mit gleichem Erfolg. Es wäre eben so unwahr als abgeschmackt, wollte ich läugnen, daß die Auszeichnungen, welche die versammelten Berühmtheiten mir zu Theil werden ließen, meiner Eitelkeit schmeichelten; aber dieser Vortrag der „Adelaide" hatte für mich eine

---

[1]) In Jahn's Notizen sind doppelt so große Summen angegeben. Diese Audienz ist wahrscheinlich dieselbe, welche Schindler als von der Kaiserin vorgeschlagen erwähnt; andernfalls vielleicht eine Folge von dieser.

[2]) Mähler erinnerte sich nicht ganz genau des Zeitpunktes, als er im Jahre 1860 mit dem Verfasser über diesen Punkt sprach.

[3]) Vgl. A. M. Z. XVII. 570.

[4]) Vgl. das. S. 122. Fuß gibt das ursprüngliche Programm vollständig, weiß aber nichts von der damit vorgenommenen Abänderung.

Folge, welche mein Künstlergemüth unendlich mehr befriedigte; es wurde nämlich die Veranlassung, daß ich mit dem größten musikalischen Genie aller Zeiten, Beethoven, in nähere Berührung kam. Der Meister, erfreut durch die von mir getroffene Wahl seines Liedes, suchte mich auf und erklärte sich bereit es mir zu begleiten. Durch meinen Vortrag zufrieden gestellt, sprach er mir gegenüber die Absicht aus, das Lied zu instrumentiren. Dazu kam es zwar nicht, doch schrieb er für mich die Kantate „An die Hoffnung" (Text von Tiedge) mit Klavierbegleitung, welche ich, von ihm selbst accompagnirt, in einer Matinée vor einer gewählten Gesellschaft sang."

Wild schließt seine wenigen Mittheilungen über Beethoven durch Anführung einiger Verse „eines gemeinschaftlichen Freundes, des damaligen Religionsprofessors Weintritt an der Wiener Universität, welche derselbe unter des Meisters Bild schrieb, und die in kurzen Worten viel Charakteristisches enthalten.

„Wie in den Klüften der Erd' aus düstrem Gesteine das Gold lacht,
Strahlet die Geniuskraft Dir aus umschattetem Aug';
Louis! wie ähnlich dem Bilde Dein Werk, aus den Tiefen des Mißklangs
Dringen, gerufen von Dir, Stimmen der Seraph' hervor!"

Ein Abschnitt aus den Friedensblättern vom 9. März mag diese Reihe kürzerer Mittheilungen schließen.

„Um die gewöhnliche Mittagszeit der Concerte hatte Herr Epinger, Administrator des Hauses zum Römischen Kaiser, im Saale desselben, zum Besten eines militärischen Unterstützungsfonds, die Aufführung von Beethoven's Oratorium „Christus am Oelberge" veranstaltet und unternommen. Der wohlthätige Zweck erhöhte den Genuß der schon lange nicht mehr gehörten herrlichen Musik des Oratoriums. Sie wurde fast ganz von Dilettanten (bei welchem Worte man sich in Wien sehr häufig Meister zu denken hat) und unter Direktion des Componist selbst, in großer Vollkommenheit ausgeführt." —

Bei weitem das wichtigste Ereigniß in Beethoven's Lebensgeschichte während dieser Monate war der durch einen Vergleich herbeigeführte endliche Abschluß der Gehaltsangelegenheit mit den Kinsky'schen Erben. Am 18. Januar erging folgender

„Bescheid.

In Gemäßheit des hierüber von der fürstl. Kinskyschen Vormundschaft unterm 6ten Januar l. J. eingebrachten Gesuches wird der Obervormundschaftliche Consens ertheilt: daß die fürstliche Vormundschaft dem Lud. v. B. statt demselben von dem verstorbenen H. Ferd. Fürsten Kinsky im Monat März 1809 schriftlich zugesicherten Unterhaltungsbeitrag p. 1800 fl. nominal — einen Beitrag von 1200 Gld. W. W. aus der Ferdinand fürstlich Kinsky'schen Verlassenschaftsmasse vom 3. Nov. 1812 anfangend unter nachstehenden Bedingnissen ausbezahle": (Folgen die Bedingnisse der Urkunde), „wovon hiermit die Verständigung geschieht von dem K. K. Landrecht.

Prag, den 18. Jänner 1815."

Sobald die gesetzlichen Formalitäten beendet und Beethoven mitgetheilt sein konnten, erließ er folgende eigenhändige

„Vollmacht.

Daß Herr Baron Josef von Pasqualati in Prag die liquide Forderung aus der fürstl. Kinskyschen Masse für mich erheben, und das dazu Nöthige besorgen lassen möge, wird hiermit aufs freundschaftlichste gebeten.

(L. S.)

Wien am 1815

Ludwig van Beethoven m. p."

Die Quittung unter dieser Urkunde, in welcher die Worte „Wiener Währung" in dem Sinne von „Einlösungsscheinen" verstanden werden müssen, da die Banco-Zettel seit 1812 außer Curs gesetzt waren, läßt uns alle wesentlichen Thatsachen dieses Compromisses erkennen. Dieselbe lautet so:

„Dem Ludwig van Beethoven sind statt den von dem verstorbenen Herrn Ferdinand Fürsten Kinsky im Monate Mai, 1809 schriftlich zugesicherten 1800 fl. nominal, und auf 726 fl. in Wiener Währung reducirten Unterhaltungsbeitrag vermöge K. K. landrechtlicher Verständigung ddto Prag den 18ten Jänner 1815 jährlich und am 3ten November 1812 anfangend 1200 fl. in Wiener Währung aus der Ferdinand fürstlich Kinskyschen Verlassenschaftsmasse auszuzahlen bewilligt worden.

Von diesem landrechtlich bewilligten Unterhaltungsbeitrage pr. 1200 fl. gebührt dem Herrn Ludwig van Beethoven für die Zeit vom 3ten No-

vember 1812 bis Ende März 1815 pr. 2 Jahre 4 Monate 27 Tage ein Betrag pr. . . . . 2890 fl.

Nachdem aber derselbe in Folge der vorgedachten K. K. Landrechtlichen Verständigung von dem hochseeligen Herrn Ferdinand Fürsten Kinsky a Conto dieses Unterhaltungsbeitrages 60 Stück K. K. Dukaten erhalten hat, und diese nach dem zur Zeit des Empfangs im Monate Oktober 1812 bestandenen Course zu 6 f. 51 eine von dem obigen Betrage abzuschlagen kommende Summe ausmachen von . . . . 411 fl.

so bleiben an dem für die obangeführte Zeit verfallenen Unterhaltungsbeitrag dem Herrn Ludwig von Beethoven noch zu bezahlen . . . . 2479 fl.

Diese zwei Tausend vier Hundert Siebzig neun Gulden in Wiener Währung an verfallenem Unterhaltungsbeitrag in Vollmacht und zu Handen des Obgedachten Ludwig van Beethoven aus der fürstlich Rudolph Kinskyschen Pupillarhauptkasse an heute richtig und baar erhalten zu haben bestättiget der Gefertigte mit seiner eigenhändigen Unterschrift.

Prag am 26ten März 1815.

Johann Kanka Ju. Dr. m. p.
Wenzl Wezowsky, als Zeuge

Jos. B. v. Pasqualati m. p."[1])

Die Entscheidung in der Sache mit Lobkowitz folgte ebenfalls bald nachher. Dr. v. Köchel faßt dieselbe in einem Privatbriefe nach officiellen Dokumenten klar und in wenigen Worten folgendermaßen zusammen:

„Der Beitrag des F. Lobkowitz von 700 fl. wurde am 1. Sept. 1811 sistirt und nach mehrjährigen Proceßverhandlungen durch den gerichtlichen Vergleich vom 19. April 1815 dahin „erledigt, daß die Pension Beethovens künftig voll in Einlösungsscheinen mit 700 fl. (= 280 fl. Conv. M. Silber), der Rückstand von 2508 fl. Einlös.-Sch. aber binnen 2 Monaten bezahlt werden soll." Auch dieser Bestimmung wurde genau

[1]) Diese Dokumente in Verbindung mit mehreren Beethoven'schen Quittungen über seinen halbjährlichen Gehalt von 600 fl. wurden dem Verfasser von Dr. Schebek mit folgender Bemerkung mitgetheilt: „Vorstehende Actenstücke wurden in der fürstlich Kinsky'schen Registratur zu Prag vom Landtafeldirector Demuth aufgefunden. Die Mittheilung verdanke ich dem K. K. Landesbaudirector Dr. Conrad Schenkl, einem eifrigen und selbst ausübenden Musikfreunde — gegenwärtig in Brünn.

entsprochen. Diesemnach bezog Beethoven vom Jahr 1811 an gerechnet bis an seinen Tod jährlich

vom Erzherzog Rudolph	=	1500 fl.
„ Fürsten Kinsky	=	1200 fl.
„ — Lobkowitz	=	700 fl.
zusammen		3400 fl.

Einlös.-Sch. = 1360 fl. Conv. M. Silber, das 952 Thalern preuß. Cour. gleichkommt."

In dem Entwurfe eines langen Briefes an Erzherzog Rudolph vom Fürsten Lobkowitz[1]), datirt aus Prag den 29. Dec. 1819, kommen folgende Worte vor:

„Ich hatte mir geschmeichelt, noch vor Ende dieses Jahres E. K. Hoheit meine unterthänigste Aufwartung in Wien machen zu können, allein die Meinung, welche man in Wien hat, es wäre noch nicht schicklich, daß ich dahin käme, verschiebt meine Reise, wenn sie wohl nicht gar diesen Winter unmöglich macht. E. K. Hoheit kennen meine Gesinnungen überhaupt und meine ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an Ihre Person, um überzeugt zu sein, wie schwer mir dieses Opfer wird; allein vielleicht ändert sich auch noch dieser für mich so äußerst unangenehme Umstand, und dann werde ich nach Wien eilen, um mich S. M. dem Kaiser zu Füßen zu legen, und Höchstdenselben für die Gnaden, welche er für mich und die meinigen hatte, allerunterthänigst zu danken, E. K. Hoheit und Ihrer ganzen hohen Familie meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und meine Mutter, die ich seit July 813 nicht sah, wieder zu umarmen.

Obgleich ich mit dem Betragen des Bethoven gegen mich nichts weniger als Ursache habe, zufrieden zu sein, so freut es mich doch als leidenschaftlicher Musikfreund, daß man seine gewiß großen Werke nun wirklich zu würdigen anfängt. Ich habe hier den Fidelio[2]) gehört, und war, das Buch abgerechnet, von der Musik, mit Ausnahme der beiden Finale, die mir nicht sehr gefallen, außerordentlich zufrieden. Ich finde sie von einem großen Effect und des Mannes würdig, der sie geschrieben hat."

Mit diesen, gewiß aus einer edlen Gesinnung hervorgegangenen Worten möge der Leser folgende Thatsachen vergleichen. Lobkowitz war

---

[1]) Mitgetheilt von Dr. Max Dvořák zu Raudnitz.

[2]) Zum ersten Male in Prag aufgeführt den 21. November 1814. Liebich war Theaterdirector, C. M. von Weber Kapellmeister.

damals der Controle über seine Einkünfte beraubt; diese Einkünfte waren, soweit sie auf Contracte gegründet waren, dem Finanzpatent von 1811 unterworfen; die Curatoren seines Vermögens waren ebenfalls an dasselbe gebunden; das Landrecht hatte keine Macht, dasselbe nach Belieben bei Seite zu setzen. Was dieses Gericht thun konnte und wirklich that, war, daß es einem Abkommen zwischen den beiden hauptsächlichsten Parteien, welches die Bestätigung der Curatoren erhalten hatte, durch seine Zustimmung und seine Entscheidung bindende Kraft gab, und zwar wahrscheinlich mit Einwilligung der hauptsächlichsten Gläubiger des Fürsten.

Daraus folgt, daß die Zulassung von Beethoven's vollständiger Forderung von 700 Gulden in Einlösungsscheinen nur durch den guten Willen und das thätige Eingreifen von Lobkowitz selbst erreicht worden sein konnte, welcher dabei seinen persönlichen Einfluß auf die übrigen betheiligten Parteien geltend machte. Dies wird beiläufig von Schindler bestätigt.

Wir bitten nunmehr den Leser, an dieser Stelle einen Augenblick inne zu halten und sich zu erinnern, welchen Eindruck die Schmähungen von Lobkowitz' Charakter in Beethoven's Briefen bei ihm zurückgelassen haben. Wie wir fürchten, haben dieselben ein Vorurtheil erzeugt, welches durch die häufige Wiederholung so sehr verstärkt worden ist, daß es jetzt kaum möglich erscheint, dasselbe zu überwinden und als unbegründet zu erkennen.

Lobkowitz, jung, freigebig bis zur Verschwendung, sorglos gemacht durch die große Ausdehnung seiner Besitzungen, hatte im Verlaufe von etwa 20 Jahren seine ungeheuren Einnahmequellen so verschleudert, daß er in zeitweise Verlegenheiten gefallen war, welche die Verantwortlichkeit für die Erfüllung seiner pecuniären Verpflichtungen auf andere übertragen hatten. Diese aber waren durch die Natur ihres Amtes verpflichtet, nichts anderes zu bezahlen, wie streng rechtliche Forderungen. So verlor Beethoven etwas, was ursprünglich eigentlich gar keine Schuld war, sondern ein Geschenk, oder wenigstens ein solches gewesen wäre, wenn nicht Lobkowitz sich eingemischt hätte. Dieser konnte daher in mancher Hinsicht zuversichtlich mit Othello sagen

„So weit in seinem ganzen Haupt und Ansehn
Reicht mein Vergehn, nicht weiter."

Wir erhalten hier wieder eine Warnung, wie große Vorsicht man bei der Benutzung von Privatcorrespondenzen für biographische Zwecke anzuwenden hat. Wer über Beethoven schreibt, hat diese Warnung ganz

besonders zu beherzigen. Ein sehr großer Theil von Beethoven's Correspondenz besteht in vertraulichen Briefen und Mittheilungen, welche der Erguß verdrießlicher Augenblicke sind; nicht selten enthalten sie völlig übereilte Beschuldigungen und mißverständliche Anklagen, welche er gern zurückzog, nachdem er die Wahrheit erfahren hatte. Diese alle ohne Prüfung anzunehmen ist überaus voreilig; wer sie ohne sorgfältigste Untersuchung als authentischen historischen Stoff behandelt, läuft Gefahr, dem Todten großes Unrecht zu thun. Audi alteram partem ist eine Vorschrift, welche nirgendwo mit größerem Rechte eingeschärft wird, wie hier; und die großen Schwierigkeiten, die andere Seite kennen zu lernen, müßte gerade unsere Vorsicht verdoppeln. Parteien, welche in Privatbriefen angeklagt werden, erfahren selten etwas von der Anklage und können dies auch nicht; und sicherlich vertheidigt sich selten jemand gegen Beschuldigungen, von deren Existenz er nichts weiß. Ihr Stillschweigen hat dem Ankläger gegenüber kein Gewicht. Eine derartige Correspondenz drucken zu lassen, ohne Bemerkungen oder Commentare, welche den Leser über ihren wirklichen Charakter unterrichten, ist schon an sich selbst eine Ungerechtigkeit; wenn man aber gar die bittersten Stellen auswählt, dieselben aus ihrem Zusammenhange löst, sie dem Publikum als authentische Zeugnisse über Thatsachen vorführt, sie in das möglichst hellste Licht setzt, und zur Verstärkung des durch sie hervorgebrachten Eindruckes boshafte Conjecturen, trügerische Schlüsse und vollständig fernliegende Gegenstände hinzufügt [1]), was ist das anderes, als eine Versündigung gegen die gewöhnlichen Vorschriften der Menschlichkeit?

Es liegen hinlängliche Beweise vor, daß Beethoven schon damals die vollständige Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sowohl die Fürstin Kinsky als Lobkowitz von jedem Wunsche, irgendwelchen gerechten Anforde-

[1]) Ein kürzlich gegebenes Beispiel solcher Benutzung fernliegender Materien würde lächerlich sein, wenn es nicht so traurig wäre. Es betrifft einen Fall, in welchem die gewöhnlichen Mittel, ein Vorurtheil gegen Beethoven's Brüder zu erregen, erschöpft waren; um nun dieselben womöglich durch eine Art von Rückwirkung noch gehässiger darzustellen, wird ein Ereigniß vorgeführt und mit bitteren Commentaren begleitet, welches mehr wie 50 bezw. 20 Jahre nach dem Tode derselben stattfand! Die logische Inconsequenz hiervon ist vollständig lächerlich; aber die Sache hat ein ernsteres Ansehen; es ist ein Act leichtfertiger Grausamkeit gegen Lebende. Denn die Sache war im Dunkel alter Zeitungslisten begraben; dieselbe ohne Noth und ohne genügenden Zweck hervorzuziehen, diente nur dazu, die frischen Wunden einer im Herzen gebrochenen und verwittweten Mutter wieder zu öffnen.

rungen sich zu entziehen, vollständig frei waren. Dennoch wird wahrscheinlich so lange, bis der größere Theil unserer gegenwärtigen Beethovenlitteratur der Vergessenheit anheimgefallen sein wird, die Erinnerung an diese edlen und hochherzigen Persönlichkeiten unter der Autorität von Beethoven's voreiligen Auslassungen zu leiden haben. —

Ein englisch geschriebener, von Beethoven nur unterschriebener Brief an Thomson vom 7. Febr. (s. Anh. IV) gibt uns Nachricht über den Fortgang seiner Arbeiten für denselben. Es ist darin außer den Arrangements auch die Rede von 6 Canzonetten, die er selbständig componiren solle, und einer Ouvertüre. Für beide findet er den ihm angebotenen Preis viel zu gering und verlangt für erstere 70, für letztere 50 Ducaten; denn, abgesehen von den ungünstigen Zeitumständen, seien, wie er sagt, eine gute Original-Arie, und eine Ouvertüre vielleicht die schwierigsten Unternehmungen unter musikalischen Compositionen. Auch dankt er durch Thomson dem Verfasser der geistvollen und schmeichelhaften Verse, welche ihm zu Ehren gemacht seien.

In der Mendelssohn'schen Sammlung befindet sich ein Skizzenbuch, welches uns zum Theil erkennen läßt, welche Compositionen Beethoven's Gedanken in jener Zeit beschäftigten. Dasselbe enthält Skizzen zu Märschen, zu einer „Sinfonie in H moll," einer „Sonate Cello pastorale," einem Chore „Meeresstille," und dem Liede „Merkenstein". Letzteres bestätigt eine Mittheilung Czernys: „auf Merkenstein hat Beethoven 2 kleine Lieder geschrieben, ich glaube, beide für Almanache." Das eine derselben, welches von Steiner u. Co. herausgegeben wurde, scheint jedoch nicht in jener Form veröffentlicht worden zu sein. Das Datum dieser Skizzen wird bestimmt durch eine Bemerkung Beethoven's über Smart's Aufführung von „Wellingtons Sieg" in London auf dem siebenten Blatte: „Im Drurylane Theater am 10ten Februar und auf allgemeines Begehren am 13ten wiederholt worden. Wiener Zeitung vom 2ten März." Diese Zeitungsnotiz hatte ihn zu näherer Nachforschung veranlaßt, und dadurch war ihm Sir George Smart's Name als des Leiters der Londoner Fasten-Oratorien bekannt geworden. Deshalb ersuchte er seinen Freund Häring, welcher viel in England gewesen und mit Smart genau bekannt war, folgenden Brief in seinem Interesse zu schreiben [1]):

[1]) Wir geben den englisch geschriebenen Brief hier in deutscher Uebersetzung.

„An Sir George Smart
Great Portland St.
London.

Mein lieber Sir George,

Ich sehe aus den Zeitungen, daß Sie Beethovens Schlacht im Theater zur Aufführung gebracht haben und daß dieselbe mit bedeutendem Beifalle aufgenommen worden ist. Ich war sehr erfreut zu erkennen, daß Ihre Theilnahme für Herrn B's Compositionen nicht vermindert ist, und ich nehme mir daher in seinem Namen die Freiheit, Ihnen für den Beistand, welchen Sie bei der Aufführung dieses ungewöhnlichen Musikstücks geleistet haben, Dank zu sagen. Er hat dasselbe für Pianoforte arrangirt; da er aber das Original Sr. K. H. dem Prinzregenten angeboten hat, so durfte er dieses Arrangement nicht an einen Verleger verkaufen, ehe er des Prinzen Willensmeinung sowohl hinsichtlich der Widmung, als auch im Allgemeinen erfahren hätte. Nachdem er nun so viele Monate gewartet hat, ohne die geringste Nachricht über den Empfang zu erhalten, richtete er an mich die Bitte, mich um Rath an Sie wenden. Seine Absicht ist, dieses Arrangement und einige andere Original-Compositionen an einen Londoner Verleger, oder vielleicht an mehrere gemeinsam, zu verkaufen, wenn sie ihm ein annehmbares Gebot machen würden; sie müßten sich außerdem verpflichten, ihn den Tag der Ausgabe der betreffenden Stücke zum Zwecke des Verkaufes wissen zu lassen, damit der hiesige Verleger nicht eher ein Exemplar herausgebe, als bis der Tag ihm bekannt gemacht wäre. Am Ende dieses Briefes folgt das Verzeichniß dieser Compositionen, mit dem Preise, welchen der Verfasser erwartet. — Ich bin überzeugt, Sir George, daß Sie sich selbst bemühen werden, diesen großen Genius zu unterstützen. Er spricht fortwährend davon, nach England zu gehen; ich fürchte jedoch, daß seine Taubheit, welche zuzunehmen scheint, ihm die Ausführung dieses Lieblingsgedankens nicht gestatten wird.

Sie sind ohne Zweifel davon unterrichtet, daß seine Oper Fidelio hier den glänzendsten Erfolg gehabt hat; die Ausführung ist aber so schwierig, daß sie für keins der englischen Häuser sich eignen würde.

Ich lasse hier das Verzeichniß mit den Preisen folgen. Keines der folgenden Stücke ist bisher veröffentlicht, aber Nr. 2, 4 und 9 mit dem größten Beifalle aufgeführt worden.

1.	Ernstes Quartett für 2 Violin, Tenor und Baß . .	40	Guineen.
2.	Schlacht bei Vittoria — Partitur	70	"
3.	" " " — arrangirt für Pianoforte .	30	"
4.	Eine große Symphonie — Partitur	70	"
5.	" " " — arr. für P. F. . . .	30	"
6.	Eine Symphonie in F — Partitur	40	"
7.	" " — arrangirt	20	"
8.	Großes Trio für Pianoforte, Violin und Violoncello	40	"
9.	Drei Ouvertüren für volles Orchester, jede	30	"
10.	Die drei Arrangements — jede	15	"
11.	Eine große Sonate für Pianoforte und Violin . .	25	"

Die oben genannten Werke sind das Erzeugniß vierjähriger Arbeit.

Unser Freund Neate hat seine Erscheinung hier noch nicht gemacht, und es ist ganz unbekannt, wo er herumschwärmt. Wir — ich meine hauptsächlich Liebhaber — sind jetzt dabei, Händels Messias einzuüben — ich soll der Führer der zweiten Violine sein; es werden diesmal 144 Violinen sein, die ersten und die zweiten zusammengerechnet, und die Zahl der Sänger und der übrigen steht dazu im Verhältniß. — Ich bin so unglücklich gewesen, während meines Aufenthalts in Wien, welcher jetzt schon beinahe drei Monate währt, aus England auch nicht eine Zeile Antwort erhalten zu haben. Das nimmt mir den Muth zu schreiben; denn gleich nach meiner Ankunft habe ich mehrere Briefe abgeschickt und auch noch fortgesetzt Briefe gesendet; doch alles vergebens. Unter denen, an welche ich vor ungefähr zwei Monaten schrieb, befindet sich unser Freund Disi; wenn Sie ihn und seine hochgeschätzte Familie sehen, so bitte ich ihnen meine besten Empfehlungen zu sagen. Ich habe so viele glückliche Stunden in seinem Hause verlebt, daß es in hohem Grade undankbar von mir wäre, eine so liebenswürdige Familie zu vergessen.

Beethoven sprach zufällig gerade eben bei mir ein; er wünscht einige Zeilen an Sie zu richten, welche Sie am Schlusse dieses finden. Meine Adresse ist: Monsieur Jean de Häring, No. 298 Kohlmarkt, Vienna.

Der arme B. ist sehr in Sorge, ob er etwas von den englischen Verlegern hören wird, da er kaum die hiesigen von sich abwehren kann, welche ihn um seine Werke quälen."

(Häring schreibt dann folgende Zeilen für Beethoven, um sie von ihm unterzeichnen zu lassen):

„„Gestatten Sie mir, Ihnen für die Mühe zu danken, welcher Sie, wie ich höre, mehrere Male sich unterzogen haben, um meine Werke unter Ihren Schutz zu nehmen. Ich hoffe, Sie werden es nicht indiscret finden, wenn ich Sie ersuche, den Brief von Herrn Häring sobald als möglich zu beantworten. Ich würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wenn Sie mir Ihre Wünsche kundgeben wollten, damit ich dieselben erfüllen könne; Sie werden mich dazu jederzeit bereit finden, damit ich ihnen so meine Erkenntlichkeit für die Gunst, welche Sie meinen Kindern haben zukommen lassen, beweisen könne. —

Wien den 16. März 1815.

Ihr dankbarer

Ludwig van Beethoven.""

„Und nun bitte ich Sie, mein lieber Sir George, diesen langen Brief nicht übel zu nehmen, und überzeugt zu sein, daß ich immer mit der größten Hochachtung bin

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

John Häring.

Wien, den 19. März 1815."

Die in diesem Briefe aufgezählten Werke sind, wenn wir die Reihenfolge derselben beibehalten: Op. 95. 91. 92. 93. 97. 113. 115. 117. und 96.

Häring wußte offenbar nicht, daß alle neuen Werke Beethoven's gerade damals verkauft worden waren, ausgenommen für England. Steiner hatte sie gekauft.

Die Bedingungen des Contractes zwischen dem Componisten und diesem Verleger sind im einzelnen nicht bekannt; denn wiewohl die Vereinbarung zu wichtig war, um einer bloßen mündlichen Abmachung überlassen zu werden, so ist doch keine geschriebene Vertragsurkunde aufgefunden worden. Jahn besaß keine Abschrift einer solchen, und Nottebohm theilte dem Verfasser mit[1]), daß auch in dem Comptoir von Haslinger nichts der Art zu finden sei. Die früheste Bezugnahme auf das Geschäft, welche sich bisher gefunden hat, ist ein Brief an Steiner, aus welchem hervorzugehen scheint, daß Carl van Beethoven in gewisser Weise

[1]) In einem Briefe vom 19. Nov. 1875, nachdem er Tags vorher bei Haslinger Nachforschung gehalten.

dabei betheiligt war; vielleicht arrangirte er unter seines Bruders Aufsicht die Klavierauszüge der Orchesterwerke. Wir theilen den Brief an Steiner hier nach Jahn's Abschrift mit.

„Wien den 1. Februar
1815.

Wohlgebohrenster
General Leutenant!

Ich habe ihre Zuschrift an meinen Bruder heute erhalten, und bin damit zufrieden, doch muß ich sie bitten die Unkosten der Klavierauszüge noch außerdem zu bestreiten, da ich erstlich alles in der Welt bezahlen muß und alles theurer als andre, so würde mir das schwer fallen; ohnehin glaube ich nicht, daß sie sich über das Honorar von 250 # beschweren können — aber ich möchte mich auch nicht gern beschweren, daher besorgen Sie die Auszüge selbst, doch sollen alle von mir übersehen, und wo es nöthig, verbessert werden, ich hoffe, daß sie damit zufrieden sind. —

Nebstdem könnten sie wohl meinem Bruder die Sammlungen von Clementis, Mozarts, Haidns Klavierwerke zugeben, er braucht sie für seinen kleinen Sohn, thun sie das mein allerliebster Steiner und seyn sie nicht von Stein, so steinern auch ihr Name ist — leben sie wohl vortrefflicher Generalleutenant ich bin wie allezeit

Ihr
ergebenster
Obergeneral
Ludwig van Beethoven."

Die von Steiner gekauften Werke sind in einem Verzeichnisse, welches Nottebohm mit dem oben angeführten Briefe dem Verfasser überschickte, aufgeführt. Es ist die Abschrift einer nicht unterzeichneten Quittung, die offenbar von Beethoven herrührt; der Wortlaut derselben ist, unter Weglassung der in Häring's Brief bereits genannten Werke, folgender:

„Nota.

Ueber folgende Original-Musik-Werke, welche vom unterzeichneten componirt, und dem priv. Kunsthändler H. J. A. Steiner als Eigenthum abgetretten worden sind —

1tens Partitur der Oper Fidelio,
2tens detto der Cantate der glorreiche Augenblick,
4tens detto eines großen Terzetts zum Singen mit Clavier-Auszug [1]),
13tens 12 Englische Lieder mit Clavier-Begleitung und deutschen Text.

Für alle diese Werke, welche H. Steiner aller Orten, nur das einzige England ausgenommen, als sein Eigenthum benutzen kann, bin ich von selbem vollständig befriedigt worden.

Wien den 29. April 1815."

Worin nun auch der angenommene Antheil Carls van Beethoven an dem Contract bestehen mochte, jedenfalls machte es ihm die Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes bald unmöglich, irgend eine aus demselben übernommene Arbeit auszuführen. Die Correspondenz mit Steiner u. Co. belehrt uns, daß das Arrangement der Orchesterwerke für Pianoforte von Haslinger und Anton Diabelli übernommen wurde, mit gelegentlicher Hülfe von Carl Czerny, und unter Beethoven's Oberaufsicht.

Diabelli, geboren 1781 in der Nähe von Salzburg, war damals schon seit mehreren Jahren als einer der fruchtbareren Componisten leichter und gefälliger Musik, und als einer der besten und beliebtesten Lehrer in Wien bekannt. Er war viel bei Steiner als Copist und Corrector beschäftigt, und in dieser Thätigkeit genoß er das besondere Vertrauen Beethoven's, der ihn auch als Menschen aufrichtig schätzte. In dem scherzhaften militärischen Stabe Beethoven's war er „General-Profoß", und in der Correspondenz wurde sein Name in „Diabolus" verdreht, da Beethoven der Versuchung zu Wortspielen nun einmal nicht widerstehen konnte.

Die Reihe von Billets und Briefen, welche auf den Verkauf der oben genannten Werke Bezug haben, ist zu charakteristisch und zu bezeichnend für Beethoven's Humor und seinen damaligen Gemüthszustand, als daß wir sie nicht in der Ausdehnung, welche unser Raum gestattet, mittheilen müßten. Doch sind sie zu zahlreich und in einigen Fällen auch nicht wichtig genug, um in den Text eingefügt zu werden. Außerdem besitzen sie einen in gewisser Weise historischen Werth und sind deshalb im Anhange im Zusammenhang abgedruckt. [2])

---

[1]) Tremate, Empi, tremate.

[2]) S. Anhang XI.

Beethoven hatte während des letzten Sommers in Baden die Freude gehabt, seinen persönlichen Verkehr mit Varena zu erneuern; und es gehören zu der Correspondenz dieses Jahres Briefe an denselben vom 3. Februar, 21. März und 23. Juli. Die beiden letzteren beziehen sich jedoch nur auf den bereits im ersten erwähnten Verkauf eines Klaviers von Schanz, „wovon ich auch eins habe", zum Preise von 400 fl. („ein anderer muß 600 fl. bezahlen") und dürfen übergangen werden. Der erste ist von größerem Interesse und folgt hier.

„Wien am 3. Februar 1815.

Ich habe ihnen, mein werther Freund, nicht gleich auf ihr geehrtes Schreiben antworten können, und wieder zugleich danken können für ihr Geschenk; sie wollen mich immer beschämen und zu ihrem Schuldner machen wie ich sehe. Ich hoffe, daß sich ihre Gesundheit gebessert habe, weswegen sie mir große Besorgnisse in Baden erregten, und mir war es, durch meine eigene Lage gehindert, nicht möglich ihnen so viel Antheil äußerlich zu bezeugen, als innerlich mein Gemüth an so einem vortrefflichen Mann wie sie gewonnen u. nimmt.

Wegen einem Piano für ihre Fräulein Tochter erhalten sie nächstens Nachricht, da ich ihnen gern ein recht gutes verschaffen möchte, so kann es nicht die Sache eines Augenblicks sein, doch bald erhalten sie völligen Aufschluß und vielleicht auch Befriedigung hierüber. —

Einer meiner Brüder ist kränklich und wie solche Menschen gewöhnlich Liebhabereien haben. — Da er hört, daß ich mit ihnen bekannt bin, bittet [er] mich ihnen die Einlage zu schicken, vielleicht können unsre guten Ursulinerinnen hierin helfen.

Verzeihen sie, daß ich sie mit so was belästige, sollten sie ohne Anstrengung die beschriebenen Thiere um sich haben, so bitte ich sie, mir doch ja sogleich Auskunft zu geben; alle Kosten werde ich über mich nehmen, um ihm eine Freude zu machen; wie gesagt er ist kränklich und hängt an dergleichen. In Eile ihr sie wahrhaft verehrender

Freund

Ludwig van Beethoven." —

Um den ersten April erhielt Beethoven ein Packet und fand in demselben einen Operntext von Rudolph von Berge, der mit einem Briefe seines alten Freundes Amenda aus Curland ihm übersandt wurde. Der wesentliche Inhalt des Briefes [1]) ist folgender:

„Pilsen 20. März 1815.

Mein Beethoven! Nach langem schuldvollem Schweigen, nähere ich mich mit einem Opfer deiner herrlichen Muse, daß sie dich mit mir versöhne und du deines fast entfremdeten Amenda wieder gedenkest. O! jene unvergeßlichen Tage! da ich deinem Herzen so nahe war, da dies liebevolle Herz und der Zauber deines großen Talentes mich unaufhörlich an dich fesselten! —

Sie stehen in ihrem schönsten Lichte noch immer vor meiner Seele, sind meinem innigsten Gefühle ein Kleinod, das keine Zeit mir rauben soll. Aus deinem Munde vernahm ich's damals zuweilen, wie du dir ein würdiges Sujet zu einer großen Oper wünschtest. — — — — Könnten wir doch bei dieser Arbeit zuweilen um dich sein, und so schon manches beim Entstehen mit dir fühlen, mit dir genießen! — Sonst war ich einer dieser Glücklichen, der Würdigeren wirst du auch wohl jetzt nicht entbehren! — Ich kenne das Bedürfniß deines unbefangenen Herzens. — Es ist Vervollkommnung der Kunst. — du leidest am Gehör? — Armer Freund! wie sehr bedaur ich dich! — Sonst aber bist du doch wohl? Du mußt es sein, der Ruhm, den du noch jüngst mit Wellington getheilt verkündet es —

Lebt unser guter Zmeskall noch? Ich zweifle. Grüße gelegentlich unsere gemeinschaftlichen Freunde die Streichers.

Nachdem ich dich am letzten Abend bei Zmeskall spielen hörte, bin ich von keinem Sterblichen wieder so gewaltig erschüttert worden als von Baillot. Er war damals in Wien gewesen, sprach mit Enthusiasmus von dir, spielte nichts lieber als deine Sachen, und gestand, daß er nur einmal auch in großer Verlegenheit vor dir gespielt habe.

Beglücke, lieber Beethoven, uns Violinspieler doch bald wieder mit Quartetten.

Die Oper hat einen großen Zuschnitt, ist aber excentrisch, nicht antik, zu detaillirt, und weit ausgesponnen. — — — —." [2])

Beim Herannahen der wärmeren Jahreszeit zogen Erdödys für den Sommer nach Jedlersee, um niemals zur Schottenbastei zurückzukehren; und da Lichnowsky gestorben war, hatte Beethoven keine Veranlassung, länger in jener Nachbarschaft zu bleiben, und zog daher

---

[1]) Mitgetheilt aus Jahn's Nachlaß.

[2]) Ueber Amenda vergl. Anhang X.

von der Mölkerbastei weg — um ebenfalls nie dorthin zurückzukehren. Seine neue Wohnung lag im dritten Stockwerk eines Hauses, welches damals dem Grafen Lamberti gehörte, in der Sailerstätte, mit der doppelten Nummer 1055 und 1056, in dessen Nähe er ein Dutzend Jahre vorher gewohnt hatte. Sie hatte dieselbe sonnige Lage und die herrliche Aussicht über das Glacis von der Carlskirche und den Belvedere-Gärten über die Donau hinweg bis zu den blauen Karpathen in der Ferne.

In diesem Hause führte um den ersten Juni Häring den trefflichen englischen Pianisten und enthusiastischen Musiker Charles Neate bei Beethoven ein, welcher nach einem fünfmonatlichen Unterricht bei Winter in München nach Wien gekommen war, in der Hoffnung, von dem großen Symphoniker weitere Belehrung zu empfangen. Er brachte Beethoven sein Anliegen vor; derselbe erwiderte ihm im Wesentlichen, er könne nicht Unterricht geben, aber wolle ihn seinem Lehrer Förster übergeben und bei ihm einführen (er that dies brieflich), und Neate könne ihm dann seine Compositionen zur Durchsicht bringen; er werde dieselben prüfen und ihm seine Bemerkungen darüber machen.

In Folge dieser Erlaubniß sah ihn Neate fast täglich. Beethoven brachte einen Theil dieses Sommers in Baden zu, und Neate bezog ein Zimmer ganz in seiner Nähe. Dort pflegte der Componist den ganzen Vormittag zu arbeiten, aß um 12 oder 1 Uhr zu Mittag, und machte dann gegen Abend mit Neate einen Spaziergang, zuweilen nach dem Helenenthale, öfter durch die Felder. Neate war in seinem ganzen Leben (er war beinahe 80jährig, als er dem Verfasser dies erzählte [1])) niemals mit einem Menschen zusammengekommen, welcher sich so an der Natur erfreute, und eine solche Freude an Blumen, an Wolken, kurz an allem und jedem hatte, wie Beethoven; „Natur war gleichsam seine Nahrung, er schien förmlich darin zu leben". Bei den Spaziergängen durch die Felder setzte er sich wohl auf irgend eine grüne Bank, die zum Sitzen einlud, und ließ dann seinen Gedanken freien Lauf. Er ging damals eifrig mit dem Plane um, nach England zu reisen; aber der Tod seines

---

[1]) Die Unterhaltungen des Verfassers mit Neate fanden im Januar 1861 statt. Dem verstorbenen Henry F. Chorley war der Verfasser besonders verpflichtet für Gewährung der Geldmittel, um seine werthvollen Untersuchungen in England anstellen zu können; eine der traurigen Folgen der unvermeidlichen Verzögerung in der Abfassung des Werkes ist es, daß Chorley dasselbe nicht mehr lesen kann.

Bruders und die Adoption seines Neffen machte diesem Vorhaben ein Ende. Neate erinnerte sich des Knaben als eines sehr hübschen und gescheiten Burschen, wie ihn auch Schindler (in der Unterhaltung) beschrieben hat.

Beethoven war in jener Zeit, und wie Neate ihn kannte, von bezaubernder Freundlichkeit gegen die, welche er liebte; aber seine Abneigungen waren so heftig, daß er, wenn er es vermeiden wollte, mit Leuten, die er nicht leiden konnte, zu sprechen, seinen Schritt auf der Straße bis zu förmlichem Laufen beschleunigte. Seine dunkle Gesichtsfarbe war in jener Zeit stark geröthet und in hohem Grade belebt; sein üppiges Haar war in wunderlicher Unordnung. Er lachte fortwährend, wenn er bei guter Laune war, und dies war er meistentheils zu der Zeit, als Neate ihn sah. Bei ihren Unterhaltungen sprach Neate deutsch, und fand keine Schwierigkeit, sich ihm verständlich zu machen, wenn er in sein linkes Ohr sprach.

Eines Tages sprach ihm Neate von der Popularität seiner Sonaten, Trios u. s. w. in England, und fügte hinzu, daß sein Septett in hohem Grade bewundert würde. „Das ist verfluchtes Zeug" (oder „ein verfluchtes Ding"), sagte Beethoven, „ich möchte daß es verbrannt würde", oder Worte ähnlichen Inhalts; zu Neate's großer Bestürzung.

Ein anderes Mal gingen sie in den Gefilden bei Baden spazieren, und Neate sprach von der Pastoralsymphonie, und von Beethoven's Geschick, musikalische Gemälde zu zeichnen. Beethoven sagte: „ich habe immer ein Gemälde in meinen Gedanken, wenn ich am componiren bin, und arbeite nach demselben".

Neate brachte Beethoven einen Auftrag von der philharmonic society in London, drei Concertouvertüren für dieselbe zu schreiben, welchen Ries durch seine Bemühungen erwirkt hatte; wir werden weiter unten mehr davon hören. Hier genügt es zu bemerken, daß Beethoven, anstatt, wie man erwartete, neue Ouvertüren zu schreiben, Neate die Ouvertüren zu König Stephan, zu den Ruinen von Athen und die sogenannte Namensfeier-Ouvertüre gab, und für dieselben 75 Guineen erhielt. —

Die Zerstörung von Rasoumowsky's Palast unterbrach die Quartettaufführungen bei demselben; in Folge dessen brachte Linke, der Violoncellist, den Sommer bei Erdödys in Jedlersee zu. Dies gab Beethoven die Veranlassung zur Composition seines Hauptwerkes von diesem Jahre: der beiden Sonaten für Klavier und Violoncell Op. 102. Die erste derselben trägt das Datum: „gegen Ende Juli"; die zweite: „Anfangs August". Während er noch an denselben beschäftigt

war, forderte ihn Treitschke zur Composition eines Schlußchores „Es ist vollbracht" für ein kleines Schauspiel auf, welches der „guten Nachricht" ähnlich war und den Titel führte: „die Ehrenpforten"; dasselbe wurde zur Feier der zweiten Capitulation von Paris vorbereitet. Es wurde am 15., 16. und 23. Juli aufgeführt, und zum Namenstage des Kaisers am 3. und 4. October „mit angemessenen Veränderungen" wiederholt, jedoch nach den Theaterzetteln mit dem Chore „Germania" an Stelle von „Es ist vollbracht". Dies war das letzte Jahr von Beethoven's persönlichem Verkehr mit der Familie Erdödy. Eine sehr interessante Erinnerung an diesen Verkehr, bestehend in einer Reihe von Briefen und Billets, ist durch Otto Jahn's Ruhe und Entschlossenheit erhalten und zur Veröffentlichung gebracht worden. Bei seinem Aufenthalte in München im Jahre 1852, oder ungefähr um diese Zeit, erfuhr Jahn, daß diese Correspondenz sich, wenn unsere Erinnerung nicht trügt, in den Händen der Wittwe Brauchle befinde, und es wurde ihm erlaubt, dieselbe in Gegenwart der Eigenthümerin durchzulesen. Während des Lesens sprang er plötzlich auf und rief: „ich werde dies im Gasthofe abschreiben", und ehe noch die Dame in ihrem Schrecken und Staunen zuvorkommen oder es verhindern konnte, war er weg, und besorgte eine Abschrift der Briefe — die einzige, von deren Existenz wir wissen, abgesehen von den etwa hiervon genommenen weiteren Abschriften.[1]) Mehrere der Briefe enthalten nur Entschuldigungen, daß er „heute" oder „morgen" nicht nach Jedlersee kommen könne; einige Theile der Correspondenz sind aber wichtig genug, um auch hier eine Stelle zu verdienen. Als Einleitung dazu geben wir eine scherzhafte poetische Einladung an Beethoven:

„Ich kam von Jedlersee als Both
Zum ersten Composteur nach Gott.
Der Gräfin von Erdödy Gnaden
Läßt Sie zum Punsche laden,
Und was das Land noch sonsten beut.
Der Wagen steht zweispännig schon bereit,
Um Sie mit mir dahin zu fahren,
Bis halb zwei Uhr werd' ich Ihrer harren.

den 20. Juli 1815. Sperl
Oberamtmann."

---

[1]) Dies Ereigniß erzählte Jahn dem Verfasser mit vielem Humor im Herbste 1860. Im J. 1867 erlaubte er dem Dr. Alfred Schöne, die Correspondenz bei Breitkopf und Härtel zu veröffentlichen.

Wir lassen einen undatirten Brief „An die Frau Gräfin Marie Erdödy“ folgen.

„Liebe liebe liebe liebe Gräfin ich gebrauche Bäder mit welchen ich erst morgen aufhöre, daher konnte ich sie und alle ihre lieben heute nicht sehen — ich hoffe sie genießen einer bessern Gesundheit, es ist kein Trost für bessere Menschen, ihnen zu sagen, daß andere auch leiden, allein Vergleiche muß man wohl immer anstellen, und da findet sich wohl, daß wir alle nur auf eine andere Art leiden, irren. — nehmen sie die bessere Auflage des Quartetts [1]) und geben sie sammt einem sanften Handschlag die schlechte dem Violoncello, sobald ich wieder zu Ihnen komme soll meine Sorge seyn selben etwas in die Enge zu treiben. —

Leben sie wohl, drücken küssen sie ihre lieben Kinder in meinem Namen, obschon es fällt mir ein, ich darf die Töchter ja nicht mehr küssen, sie sind ja schon zu groß, hier weiß ich nicht zu helfen, handeln sie nach ihrer Weisheit, liebe Gräfin.

Ihr
wahrer Freund und Verehrer
Beethoven.“

Ein Brief an Brauchle (bei Schöne S. 23) schließt mit den Worten:

„Sobald ich kann, komme ich auf einige Tage zu ihnen, ich werde die beiden Violonzellsonaten [2]) mitbringen. Leben Sie wohl! alle 3 Kinder küsse und umarme ich in Gedanken; das Aber steht ebenfalls mit obenan bei mir.

Leben Sie wohl lieber B.

Alles Schöne und Gute der Gräfin für ihr Heil.

Ihr
Beethoven.“

Ein anderes Mal wird er wieder in scherzhafter Weise eingeladen durch folgenden, von der Gräfin selbst geschriebenen poetischen Gruß:

---

[1]) Dies muß Op. 74 gewesen sein, da Op. 95 noch nicht gedruckt war.

[2]) Die Sonaten Op. 102 im Manuscript.

„An die
die lorbeerbekrönte Majestät
der erhabenen Tonkunst
Ludwig v. Beethoven
sehnlichste Bitte der Jedlerseer
Musen

daß ihr geliebter Apollo
noch den heutigen Tag
in ihrer Mitte zubringen
möge.

Fiat.

Apollo's erster Sohn!
Du größter großer Geister,
Der Tonkunst erster Meister,
Den jetzt Europa kennt,
Dem selbst Apollo fröhnt,
Und von dem Musenthrone
Belohnt mit seiner Krone:
Erhöre unsre Bitte,
Bleib heut in unsrer Mitte —
Der große Mann Beethoven
Gibt Fiat unserm Hoffen.

Marie die Alte
Marie die Junge.
Fritzi der Einzige.
August detto
Magister ipse
Violoncello das verfluchte
Aller Reichs Baron
Ober=Mann=Amt."

Wir geben noch zwei Briefe an die Gräfin [1]) und verweisen im übrigen auf Schöne's Sammlung.

„Ich hörte, meine werthe Gräfin, daß Sie eine Apotheke hier haben, wo man ihnen die Briefe zuschicken kann, indem ich glaubte, daß Sie was ich in Ansehung des Trio [2]) geschrieben, nicht hätten lesen können — ich sehe daß die Violin und Violonschell stimmen dorten schon

[1]) Nach Jahn's Abschrift. Der erste Brief ist in Lachner's Besitz.

[2]) B dur Op. 97.

geschrieben, schicke selbe ihnen mit, welche sie so lange gebrauchen können, als ich's nicht zum Stich gebe. — Ich habe viel Vergnügen an ihrer lieben Tochter M. Schreiben, und wünsche sie wie ihre liebe Mutter sammt allen ihren zugehörigen, bald zu sehen, welches ich auch, sobaldmir nur immer möglich bewerkstelligen werde — leben sie wohl werthe Gräfin

Ihr
wahrer
Freund
Beethoven."

Sobald Bräuchle die Stadt
betritt soll er mich besuchen,
bis 12 Uhr Vormittags bin
ich immer zu finden. —

„An die Frau Gräfin Erdödy
geb. Gräfin Nisky in Jedlersee.

Meine liebe werthe Gräfin!

Sie beschenken mich schon wieder und das ist nicht recht, sie benehmen mir dadurch alles kleine Verdienst, was ich um sie haben würde. — Ob ich morgen zu ihnen kommen kann, ist ungewiß, so sehr auch meine Wünsche dafür, aber in einigen Tägen gewiß, sollte es auch nur nachmittags seyn, meine Lage ist dermalen sehr verwickelt, mündlich mehr darüber, — grüßen sie und drücken sie alle ihre mir lieben Kinder in meinem Namen an ihr Herz, dem Magister eine sanfte Ohrfeige, dem Oberamtmann ein feierliches Nicken, dem Violoncello ist aufgetragen, sich aufs linke Donau-Ufer zu begeben und so lange zu spielen bis alles vom rechten Donau-Ufer herübergezogen wird, auf diese Weise würde ihre Bevölkerung bald zunehmen. Ich setze übrigens getrost den Weg wie vorhin über die Donau, mit Muth gewinnt man allenthalben, wenn er gerecht ist. — Ich küsse ihnen vielmal die Hände, erinnern sie sich gern

ihres Freundes
Beethoven.

Schicken sie also keinen Wagen,
lieber wagen! als einen Wagen!
Die versprochenen Musikalien
folgen aus der Stadt."

Biographisch wichtig ist auch noch der folgende undatirte Brief an Brauchle [1]):

---

[1]) Nach Jahn's Abschrift; der Brief in Lachner's Besitz.

„Lieber Brauchle!

Kaum bin ich bei mir, so finde ich meinen Bruder lamentirend fragen nach den Pferden — ich bitte sie, erzeigen sie mir die Gefälligkeit, sich doch nach langen Enzersdorf zu begeben wegen den Pferden, nehmen sie auf meine Kosten Pferde in Jedlersee, ich werde es ihnen herzlich gern vergüten — Seine Krankheit (meines Bruders) bringt schon eine gewisse Unruhe mit, lassen sie uns doch helfen wo wir können, ich muß nun einmal so und nicht anders handeln! — Ich erwarte eine baldige Erfüllung meiner Bitte und eine freundschaftliche Antwort deswegen von ihnen — scheuen sie keine Unkosten, ich trage sie gern. Es ist nicht der Mühe werth wegen lumpigen einigen Gulden jemanden leiden zu lassen.

In Eil
ihr
wahrer Freund
Beethoven."

alles schöne
der lieben Gräfin.

Die Erzählungen über Neate und Gräfin Erdödy haben uns über die genaue Zeitfolge hinausgeführt; wir kehren zu derselben zurück und beginnen mit einem Briefe an unsern alten Bonner und Londoner Bekannten Johann Peter Salomon.

„Wien am 1. Juni 1815.[1])

Mein geehrter Landsmann!

Immer hoffte ich den Wunsch erfüllt zu sehen Sie einmal selbst in London zu sprechen, zu hören, allein immer standen mir, diesen Wunsch auszuführen, mancherlei Hindernisse entgegen — und eben deswegen, da ich nun nicht in dem Falle bin, hoffe ich daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen werden, die darin besteht, daß Sie die Gefälligkeit hätten mit einem dortigen Verleger zu sprechen und ihm folgende Werke von mir anzutragen: „Großes Terzett für Klavier Violine und Violonschell (80 #). Sonate für Klavier mit einer Violine (60 #), große Sinfonie in A. (eine meiner vorzüglichsten), kleinere Sinfonie in F. — Quartett für 2 Violinen, Viola und Violonschell in F moll. — Große Oper in Partitur 30 # — Kantate mit Chören und Solo-Stimmen 30 #. Partitur der Schlacht von Vittoria auf Wellingtons Sieg 80 # wie auch

---

[1]) Nach Jahn's Abschrift.

der Klavier-Auszug (wenn er, wie man mich hier versichert, nicht schon heraus ist) — Ich habe nur beiläufig zu einigen Werken das Honorar beigefügt, welches ich glaube für England recht zu sein, überlasse aber bei diesen wie bei den andern Ihnen selbst, was Sie am besten finden, daß man dafür giebt. Ich höre zwar Kramer ist auch Verleger, allein mein Schüler Rieß schrieb mir vor kurzem, daß selber öffentlich sich gegen meine Compositionen erklärt habe, ich hoffe aus keinem andern Grunde als der Kunst zu nutzen, und so habe ich gar nichts darwider einzuwenden, will jedoch Kramer etwas von diesen schädlichen Kunstwerken besitzen, so ist er mir so lieb als jeder andere Verleger. — Ich behalte mir blos bevor, daß ich selbe Werke auch meinem hiesigen Verleger geben darf, so daß diese Werke eigentlich nur in London und Wien herauskommen werden und zwar zu gleicher Zeit. —

Vielleicht ist es Ihnen auch möglich mir anzuzeigen, auf welche Art ich vom Printzen-Regenten wenigstens die Copiaturkosten für die ihm übermachte Schlacht-Simphonie auf Wellingtons Sieg in der Schlacht von Vittoria erhalten kann, denn längst habe ich den Gedanken aufgegeben, auf sonst irgend etwas zu rechnen, nicht einmal einer Antwort bin ich gewürdigt worden, ob ich dem Printzen-Regenten dieses Werk widmen darf indem ich's herausgebe, ich höre sogar das Werk soll schon in London im Klavier-Auszug heraus sein, welch Geschick für einen Autor!!! Während die englischen und deutschen Zeitungen voll sind von dem Erfolge dieses Werkes im Drurylane Theater aufgeführt, das Theater selbst ein paar gute Einnahmen damit gemacht, hat der Autor nicht einmal eine freundschaftliche Zeile darüber aufzuweisen, nicht einmal den Ersatz der Copiaturkosten, ja noch den Verlust alles Gewinnstes, denn wenn es wahr ist daß der Klavier-Auszug gestochen, so nimmt ihn kein deutscher Verleger mehr, ja es ist wahrscheinlich, daß der Klavier-Auszug wol bald irgendwo von einem deutschen Verleger dem Londoner nachgestochen erscheint und ich verliere Ehre und Honorar.

Ihr bekannter edler Charakter läßt mich hoffen daß Sie einigen Antheil daran nehmen und sich thätig für mich beweisen; das schlechte Papiergeld unseres Staates ward schon einmal auf den 5ten Theil seines Werthes herabgesetzt, ich wurde da nach der Scala behandelt, nach vielem Dringen erhielt ich jedoch mit namhaftem Verlust die volle Währung, allein wir sind in dem Augenblicke wo die Papiere schon jetzt weit über den 5ten Theil geringer sind und mir steht bevor daß mein Gehalt zum

2tenmal zu Nichts werde, und ohne irgend einen Ersatz hoffen zu können. — Mein einziges Verdienst sind meine Compositionen, könnte ich hierin auf die Abnahme England's rechnen, so würde das sehr vortheilhaft für mich sein.

Rechnen Sie auf meine unbegrenzteste Dankbarkeit, ich hoffe eine balde, sehr baldige Antwort von Ihnen.

Ihr

Verehrer

und Freund

Ludwig van Beethoven."

Zwei Briefe an den Erzherzog Rudolph schließen sich der Zeit nach an den obigen an.[1])

„Wien, am 23. Juli 1815.

Als Sie Sich neulich in der Stadt befanden, fiel mir wieder dieser Chor ein. Ich eilte nach Hause, selben nieder zu schreiben, allein ich verhielt mich länger hierbei, als ich anfangs selbst glaubte, und so versäumte ich J. K. H. zu meinem größten Leidwesen. — Die üble Gewohnheit von Kindheit an, meine ersten Einfälle gleich niederschreiben zu müssen, ohne daß sie wohl nicht öfters mißriethen, hat mir auch hier geschadet. — Ich sende daher J. K. H. meine Anklage und Entschuldigung, und hoffe Begnadigung zu finden. — Wahrscheinlich werde ich bald selbst einmal bei J. K. H. mich einstellen können, um mich nach der uns allen so theuren Gesundheit zu erkundigen."

Der in diesem Briefe erwähnte Chor ist wahrscheinlich „Meeresstille und glückliche Fahrt".

„Nicht Anmaßung," schreibt er in dem folgenden, vermuthlich ebenfalls in diese Zeit gehörigen Briefe, „nicht als wenn ich der Fürsprecher dürfte irgend jemanden sein, oder als wenn ich mich einer besonderen Gunst E. Kais. Hoheit rühmte, machen mich Ihnen etwas vortragen, so einfach als es selbst in sich ist. — Gestern war der alte Kraft bei mir; er glaubte, ob es nicht möglich zu machen, daß man ihm in Ihrem Palaste eine Wohnung gäbe; er würde dafür E. Kais. H. so oft zu Diensten sein, als Sie es nur immer verlangten. 20 Jahre sei er jetzt im Hause des Fürsten Lobkowitz, lange Zeit hindurch habe er keinen Gehalt empfangen,

[1]) Es sind die Briefe No. 28 und 29 bei Köchel.

jetzt müsse er auch seine Wohnung räumen, ohne irgend eine Entschädigung dafür zu erhalten. — Die Lage des armen alten verdienten Mannes ist hart, und ich hätte mich wohl auch gewiß einer Härte schuldig gemacht, wenn ich es nicht gewagt hätte, sie Ihnen vorzutragen. — Gr. Troyer wird J. K. Hoh. um eine Antwort bitten. — Da die Rede von der Erleichterung der Lage eines Menschen ist, verzeihen Sie schon Ihrem — (Beethoven)."

Ob der Erzherzog diese Bitte gewährte, ist nicht bekannt.

Wir lassen einen Brief an Treitschke folgen.[1])

„Döbling am 24. Septr. 1815.

Lieber werther Freund! Es war mir nicht möglich, sie diese Woche zu sehen, sehr beschäftigt bin ich eben heute hier, um noch etwas von der immer noch abwesenden schönen Zeit zu genießen und durch schon halbwelkende Wälder zu streichen. Ich würde schon lange ihren Romulus angefangen haben, allein die Direktion will mir gar nichts anders für ein solches Werk als 1 Einnahme gestatten; so viele Opfer ich so gerne meiner Kunst gebracht und bringe, so verliere ich bei einer solchen Bedingung doch gar zu viel, man bezahlt mir z. B. für ein Oratorium wie Christus am Oelberge, welches nur einen halben Abend einnimmt, oder nur 1 Stunde 9 Minuten dauern darf, 200 # in Gold. Bedenken Sie daß ich ein solches Werk als Akademie geben, hier anderwärts, was gewinne ich noch außerdem? und wirklich, ich bin überzeugt, daß mir ein jeder Ort Deutschlands oder anderwärts, so gut als jeden andern wenigstens mit Gold honoriren wird. Ich habe von der Theater-Direkzion 200 # in Gold und eine Einnahme verlangt für Romulus — Sehen Sie lieber T. was sie thun können, um selbe zu andern ehrenvollen Bedingungen zu bewegen für mich, als die mit blos einer Einnahme. Wenn ich ihnen noch weiter vorrechnete, was ich für meine übrigen Compositionen für ein Honorar erhalte, ich versichere sie daß sie die benannten mir angezeigten und festgesetzten Bedingungen für 1 Oper nicht übertrieben finden könnten. Ich ersuche sie also freundschaftlich mit N. N. zu reden, meinen Nachtheil können sie nicht verlangen, ich bin bei meinen angegebenen Bedingungen bereit sogleich die Oper zu schreiben und sie längstens bis Februar oder März auf die Bühne zu schaffen. Bis Donnerstag sind

---

[1]) Nach Jahn's Abschrift.

4 Täge, wo ich alsdann zu Ihnen komme um die Antwort zu holen. Ich wünschte nichts als ganz umsonst schreiben zu können! Auf den Standpunkt aber wird es ja schwerlich ein deutscher oder vielmehr österreich. Künstler bringen! Nur London kann einen so fett machen, daß einem in Deutschland oder vielmehr hier hernach die mägersten Bissen nicht widerstehen.

Ganz der Ihrige
Donnerstag hole ich die Antwort
in Eile Ihr Freund
Beethoven."

Die Antwort Treitschke's, wie sie auch gelautet haben mag, fiel so aus, daß Beethoven den Gedanken, die Oper zu componiren, noch nicht aufgab.

Der folgende Brief, den Zmeskall am „16. Oct. 1815" von Beethoven erhielt, bestimmt das Datum seiner Rückkehr in die Stadt.

„Ich melde Ihnen, daß ich hier und nicht da bin, und wünsche ebenfalls von ihnen zu wissen, ob Sie da oder hier sind. — ich möchte Sie einige Augenblicke sprechen, wenn ich Sie zu Hause allein weiß — Leben Sie wohl aber nicht wohllustig — Inhaber Kommandant Pascha verschiedener morscher Festungen!!!!! —

in Eil ihr Freund
Beethoven."

Und nunmehr folgte ein neuer schmerzlicher Abschied! Die Familie Erdödy, begleitet von Brauchle, Oberamtmann Sperl und Linke, reiste nach Croatien, um zu dauerndem Familien-Aufenthalte überhaupt nicht zurückzukehren. Das war die Veranlassung des folgenden Briefes an die Gräfin Erdödy.

„Wien am 19ten Weinmonath 1815.

Meine liebe verehrte Gräfin:

Wie ich sehe dürfte meine Unruhe für Sie in Ansehung ihrer Reise in ihren theilweisen Leiden auf ihrem Reisewege stattfinden allein der Zweck scheint wirklich von ihnen können erreicht werden und so tröste ich mich und zugleich spreche ich ihnen nun selbst Trost zu, wir endliche mit dem unendlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden gebohren u. beinah könnte man sagen die ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freude — ich hoffe nun bald wieder Nachrichten von ihnen zu empfangen, viel Tröst-

liches müssen ihnen wohl ihre Kinder seyn, deren aufrichtige Liebe und das Streben nach allem guten ihrer lieben Mutter schon eine große Belohnung für ihre Leiden seyn können. — Dann kommt der ehrenwerthe Magister ihr treuester Schildknab — nun vieles andere Lumpenvolk worunter der Zunftmeister Violoncello, die nüchterne Gerechtigkeit im Oberamt — wahrlich ein Gefolge wonach mancher König sich sehnen würde. — von mir nichts — das heißt vom nichts nichts — Gott gebe ihnen weitere Kraft, zu ihrem Isistempel zu gelangen wo das geläuterte Feuer alle ihre übel verschlingen möge und sie wie ein neuer Phoenix erwachen mögen.

in Eil
ihr treuer
Freund Beethoven."

Die Briefe an Smart, Salomon und Ries waren nicht vergeblich gewesen; durch ihre, insbesondere Salomon's Bemühungen wurde der Musikverleger Robert Birchall (133 New Bondstr.) bewogen, vier der von Häring aufgezählten Werke zu kaufen, nämlich: den Klavierauszug von Wellington's Sieg und den der A dur-Symphonie Op. 92, das Trio in B. Op. 97 und die Sonate für Klavier und Violine Op. 96, für die Summe von 130 holländischen Dukaten in Gold, nach englischem Courswerthe 65 Pfund Sterling. Die Correspondenz zwischen dem Componisten und dem Verleger, wie sie von Herrn Birchall's Nachfolgern aufbewahrt worden ist[1]), beginnt mit einem Schriftstücke in wunderlichem

[1]) Herrn Birchall's Nachfolger war C. Lonsdale, früher sein erster Gehilfe, der auch die Correspondenz mit Beethoven geführt hatte; das Geschäft ist gegenwärtig in den Händen von Herrn Lonsdale's Sohn Robert. Von diesen beiden Herren hat der Verfasser viele Freundlichkeit und werthvolle Unterstützung in seinen englischen Untersuchungen erfahren. Insbesondere konnte er die zwischen Beethoven und Birchall gewechselten Briefe sämmtlich nach den in Lonsdale's Besitz befindlichen Originalen und Concepten copiren.

Der hier folgende Brief war nicht in ihrem Besitze, sondern wurde dem Verfasser später von Herrn A. Ganz für seine Biographie mitgetheilt. Mit Ausnahme dieses Briefes kann man die Correspondenz in den „Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft", 1. Band, Breitkopf und Härtel 1863, finden. Da unsere Lesung des im Texte erwähnten englischen Schriftstücks von jener in den Jahrbüchern abweicht, lassen wir dasselbe hier folgen.

„Mr. Beethoven send word to Mr. Birchall that it is severall days past that he has sent for London Wellington's Battel Simphonie and that Mr. B. may send for it at Thomas Coutts. Mr. Beethoven wish Mr. B^l

Englisch, welches bisher als ein aus Wien erhaltener Brief gegolten hat, welches aber ersichtlich nichts anderes ist, als der Versuch irgend eines in England wohnenden Deutschen, den Inhalt des folgenden Briefes Beethoven's wiederzugeben.

An Mr. Birchall.

„Wien, den 28ten Oktober 1815.

Euer Wohlgeboren!

Ich melde ihnen, daß die Schlacht und Siegs Simphonie auf Wellingtons Sieg im Klavierauszuge schon vor mehreren Tagen nach London abgeschickt worden, und zwar an das Hauß Thomas Coutts' in London, wo sie selbe abholen können. — ich bitte sie sich so viel als möglich zu beeilen, dieselbe zu stechen, und mir den Tag zu bestimmen, wann sie solche herausgeben wollen, damit ich diesen dem hiesigen Verleger bey Zeiten anzeigen könne — mit den nachfolgenden 3 werken hat es nicht so große Eile nöthig die sie ehestens erhalten werden und wo ich ihnen den Tag mir die Freiheit nehmen werde, selbst bestimmen werde. — Hr. Salomon wird die güte haben, ihnen näher auseinander zu setzen, warum es mit der Schlacht und Sieges Simphonie mehr eile hat. —

in Erwartung einer sehr baldigen antwort in rücksicht der Bestimmung des Tages der Herausgabe des nun erhaltenen werkes

verbleibe
ich
ergebner
Diener
Ludwig van Beethoven." —

---

would make ingrave the sayd Simphonie so soon as possible and send him word in time the day it will be published, that he may prevent in time the publisher at Vienna.

To regard the 3 Sonatas which Mr. B. shall receive afterwards there is not wanted such a gt hurry and Mr. B[eethoven] will take the liberty to fixe the day when the are to be published. Mr. B[eethoven] sayd that Mr. Salomon has a good many things to say concerning the Simphonie in (?): Mr. B[eethoven] wish for an answer so soon as possible concerning the days of publication."

Der Buchstabe, welcher hier zweifelhaft gelassen ist, *ƒ*, gehört nicht zum englischen Alphabet; gemeint ist die „Schlacht- und Sieges-Simphonie."

Wir kommen nun zu einem der wichtigsten und zugleich traurigsten Ereignisse in Beethoven's Leben, einem Ereignisse, welches auf seine ferneren Lebensjahre von tiefgreifendem Einflusse gewesen ist — dem Tode seines Bruders Carl. Wir leiten dasselbe mit dem Testamente Carl's ein.

„In der Gewißheit, daß jeder Mensch sterben muß und ich mich diesem Ziele nahe fühle, habe ich jedoch bei vollkommenem Gebrauche meines Verstandes frei und ungezwungen für gut befunden, folgende letztwillige Anordnung zu treffen.

1. Empfehle ich meine Seele in die Barmherzigkeit Gottes, meinen Leib aber der Erde, aus der er gekommen, und will, daß derselbe dem christkatholischen Gebrauche gemäß auf die einfachste Art zur Erde bestattet werde.

2. Sollen alsobald nach meinem Tode 4 h. Messen gelesen werden, wozu ich 4 Gulden bestimme.

3. Haben meine unten eingesetzten Universalerben die gesetzlichen frommen Vermächtnisse zu entrichten.

4. Da mir meine Ehegattin bei unserer Verehlichung richtig 2000 fl. in B. Obligationen zugebracht und übergeben hat, ich aber dieselbe hierüber nicht quittirt habe, so bestätige ich hiermit den richtigen Empfang dieser 2000 fl. B. Obligationen und will also, daß diese 2000 fl. B. Obligationen, so wie die Niederlage in Gemäßheit des vorhandenen Heirathsvertrages berichtigt werden.

5. Bestimme ich zum Vormunde meinen Bruder Ludwig van Beethoven. Nachdem dieser mein innigst geliebter Bruder mich oft mit wahrhaft brüderlicher Liebe auf die großmüthigste u. edelste Weise unterstützt hat, so erwarte ich auch fernerhin mit voller Zuversicht und im vollen Vertrauen auf sein edles Herz, daß er die mir so oft bezeigte Liebe und Freundschaft auch bei meinem Sohn Karl haben und alles anwenden wird, was demselben nur immer zur geistigen Bildung meines Sohnes und zu seinem ferneren Fortkommen möglich ist. Ich weiß er wird mir diese meine Bitte nicht abschlagen.

6. Da ich von der Rechtlichkeit des Hrn. Dr. Schönauer Hof- und Gerichtsadvocaten überzeugt bin so ernenne ich denselben zum Kurator für die Pflegung der Abhandlung sowohl als auch sonsten für meinen Sohn Karl mit dem Beisatze, daß derselbe bei allen Angelegenheiten, welche das Vermögen meines Sohnes betreffen, zu Rathe gezogen werden soll.

7. Da die Erbeinsetzung das wesentliche eines Testaments ist so ernenne und setze ich zum Universalerben meines sämmtlichen nach Abzug der vorhandenen Schulden, und obigen Vermächtnissen meine geliebte Gattin Johanna geborne Reiß, und meinen Sohn Karl dergestalt ein, daß mein gesammter Nachlaß unter sie in zwei gleiche Theile getheilt werden solle.

8. Muß ich noch bemerken, daß der vorhandene Wagen, Roß, Gaiß, die Pfauen und die in dem Garten in Geschirren vorfindigen Pflanzen ein Eigenthum meiner Gattin sind, indem diese Gegenstände sämmtlich von dem aus der Verlassenschaft ihres Großvaters überkommenen Gelde angeschafft worden sind.

Zur wahren Urkunde dessen habe ich diese meine letzte Willenserklärung nicht nur eigenhändig unterschrieben sondern zur Mitfertigung auch drei Hrn. Zeugen eigends ersucht.

So geschehen, Wien den 14. November 1815.

Karl van Beethoven m. p.

Carl Gaber, m. p.
Hausinhaber am Breitenfeld. No. 9.

Benedikt Gaber, m. p.
Hausinhaber am Breitenfeld No. 25.

Johann Naumann m. p.
Haus No. 5. Breitenfeld."

[„Dieses Testament wurde von dem Karl Scheffer Sollicitator Dr. Schönauer am 17. Nov. 1815 bei dem K. K. N. Oe. Landrecht versiegelt überbracht" u. s. w.]

„Nachtrag zu meinem Testamente. —

Da ich bemerkt habe daß mein Bruder Hr. Ludwig van Beethoven meinen Sohn Karl nach meinem allfälligen Hinscheiden ganz zu sich nehmen und denselben der Aufsicht und Erziehung seiner Mutter gänzlich entziehen will, da ferner zwischen meinem Bruder und meiner Gattin nicht die beste Einigkeit besteht, so habe ich für nöthig gefunden, nachträglich zu meinem Testamente zu verfügen, daß ich durchaus nicht will, daß mein Sohn Karl von seiner Mutter entfernt werde, sondern daß derselbe immerhin und in so lange es seine künftige Bestimmung zuläßt bei seiner Mutter zu verbleiben habe, daher denn dieselbe so gut wie mein Bruder die Vormundschaft über meinen Sohn Karl zu führen hat.

Nur durch Einigkeit kann der Zweck, den ich bei Aufstellung meines Bruders zum Vormunde über meinen Sohn gehabt habe, erreicht werden, daher empfehle ich zum Wohl meines Kindes meiner Gattin Nachgiebigkeit meinem Bruder aber mehr Mäßigung.

Gott lasse sie beide zum Wohl meines Kindes einig seyn. Dieß ist die letzte Bitte des sterbenden Gatten und Bruders.

Wien den 14. November 1815.

Karl van Beethoven
m. p.

Wir Endesgefertigte bestätigen der Wahrheit gemäß daß Herr Karl van Beethoven in unserer Gegenwart erklärt habe, daß er jenseitige Urkunde gelesen, und selbe seinem Willen gemäß sey, endlich bestätigen wir, daß er dieselbe in unserer Gegenwart eigenhändig unterschrieben und uns zu Zeugen ersucht habe.

So geschehen den 14. Nov. 1815.

Carl Gaber m. p.
Benedikt Gaber m. p.
Johann Neumann m. p."

[„Dieses Codicill wurde von dem Karl Scheffer, Sollicitator Dr. Schönauer am 17. Nov. 1815 bei dem K. K. N. Oe. Landrecht versiegelt überbracht" u. s. w.]

Am 20. Nov. 1815 brachte die Wiener Zeitung die Nachricht, daß am 15. November Hr. Karl van Beethoven, Kassier bei der K. K. Banks-Hauptkasse, alt 38 J.[1]) in der Alservorstadt No. 121 an der Lungensucht gestorben sei.

So starb Beethoven's Bruder Carl in seinem eigenen Hause. Seine letzten Augenblicke kamen so plötzlich, daß bei Beethoven der Verdacht aufstieg, sein Ende sei durch Gift beschleunigt worden! Und er ließ sich darüber nicht eher beruhigen, als bis sein Freund Bartolini nach dem Tode eine Untersuchung angestellt hatte, „wobei sich der Ungrund des Verdachts erwies".

Wenige Wochen vor seinem Tode hatte Carl auf Grund seiner schwachen Gesundheit gebeten, ihn von seinem Dienste zu beurlauben; sein Gesuch aber war in rauher Form abgelehnt worden durch eine Verfügung,

[1]) Dies ist irrthümlich, da er am 8. April 1774 getauft war.

auf welche Beethoven später die Worte schrieb: „Dieses elende Cameralprodukt hat den Tod meines Bruders verursacht". Thatsächlich jedoch hat dasselbe gewiß nur wenig Einfluß ausgeübt; sein Fall gehörte offenbar zu jenen sehr häufigen Fällen von Abzehrung, in welchen bei dem Patienten keine Zeichen von unmittelbarer Gefahr zu bemerken sind, außer für erfahrene Augen. Noch in den letzten Augenblicken finden solche Kranke sich frei von Schmerzen und von einer Lebhaftigkeit des Geistes erfüllt, welche in ihnen eine eitle Hoffnung auf längeres Leben erweckt. Es ist dies das letzte Aufflackern der Flamme, wie dem erfahrenen Arzte wohl bekannt ist.

Wie oben bemerkt, wurde Carl van Beethoven's Testament am 17. November bei der betreffenden Behörde niedergelegt, und „vom K. K. N. Oest. Landrecht wurde am 22. November 1815 die Wittwe Johanna van Beethoven zur Vormunderin, der Bruder des Erblassers Ludwig van Beethoven aber zum Mitvormund des m. Sohnes Karl aufgestellt".

Damit verlassen wir für den Augenblick diesen Gegenstand.

Und Breuning? warum begegnet uns während dieser Jahre und insbesondere in dieser Zeit des Leidens sein Name nirgendwo? Sein Sohn beantwortet uns diese Frage in der höchst interessanten kleinen Schrift „Aus dem Schwarzspanierhause".[1])

Jacob Rösgen, ein „Expedits-Adjunct" im Kriegsministerium, in welchem Breuning Secretär war, hatte gewisse Thatsachen oder wenigstens Verdachtsgründe in Erfahrung gebracht, welche Carl van Beethoven's Ehrlichkeit in etwas zweifelhaftes Licht stellten. Er glaubte dieselben zu Ludwig's Kenntniß bringen zu müssen, als Warnung, „sich mit ihm nicht in Geldverhältnisse einzulassen". Zu diesem Zwecke theilte er Breuning die ganze Sache mit, nachdem er sich vorher von diesem das Ehrenwort hatte geben lassen, die Quelle dieser Mittheilung nicht zu nennen. Breuning „erfüllte treulich seine übernommene Aufgabe. Ludwig aber, in seinem niemals ermüdenden Bestreben, seinen Bruder bessern zu wollen, that nichts eiliger, als denselben über seine Handlungsweise zur Rede zu stellen, und ihm die vernommenen Klagen über sein unlauteres Gebahren

[1]) Von Dr. Gerhard von Breuning. Wien, Rosner, 1874. — Dr. Br. läßt die Versöhnung, von welcher Bd. II, S. 260 die Rede war, diesem Ereignisse folgen, worin wir ihm nicht beizustimmen vermögen.

vorzuhalten; er ging so weit, auf dessen Andringen nach dem Ursprunge jener Nachricht, seinem Bruder den Namen seines Freundes Steffen zu nennen. Caspar wendete sich nun direct an meinen Vater, und begehrte von ihm den weiteren Urheber dieser „Denunciation" zu erfahren, und, als mein Vater diesen Namen (Rösgen) zu nennen, standhaft sich weigerte, erging sich Caspar in den niedrigsten Beschimpfungen, die so weit gingen, daß er Briefe ehrenrühriger Inhalts unversiegelt an ihn bei dem Portier des Hofkriegsrathes abgab. Mein Vater, durch diese Frechheit und durch Ludwig's Wortbrüchigkeit geärgert und verletzt, hielt diesem eine scharfe Strafpredigt, die damit endete, daß er ihm erklärte, solcher Unverläßlichkeit wegen mit ihm nicht weiter verkehren zu können".

Es wird lange dauern, bis wir Breuning wieder begegnen. —

Es besteht ein auffälliger Widerspruch zwischen Beethoven's Berufungen auf seine Armuth in den Briefen, welche er während dieser Periode an englische Correspondenten schrieb, und den Thatsachen, welche aus amtlichen und sonstigen authentischen Quellen bekannt sind. Wir müssen einen Augenblick bei diesem Punkte verweilen.

Beethoven befand sich in jener Zeit, zu Ende 1815, im regelmäßigen Genusse seines Jahrgehaltes von 3400 Gulden in Einlösungsscheinen. Im März und April waren ihm seine Rückstände im Betrage von 4987 Gulden in Einlösungsscheinen ausbezahlt worden. Die Einnahmen aus seinen Concerten seit dem 1. Januar 1814, nebst den Geschenken von gekrönten Häuptern und anderen, waren, wenn wir Schindler, der aus genauer Kenntniß zu sprechen scheint, Glauben schenken dürfen, hinreichend, um es ihm nicht lange nachher möglich zu machen, jene sieben Bankscheine zu kaufen, welche bei seinem Tode „nach dem Course des Sterbetags laut Börsezettel" einen Werth von 7441 Gulden in Conventionsmünze hatten. Neate hatte ihm 75 Guineen bezahlt; für die Werke, die er an Steiner u. Co. verkauft hatte, war er „vollständig befriedigt worden"; im März (1816) erhielt er von Mr. Birchall 65 Pfund Sterling: und dazu kamen noch Zahlungen von Thomson und andern, deren Betrag nicht genau bestimmt werden kann.

Der Widerspruch zwischen diesen Thatsachen und Beethoven's Klagen wird weder durch seine Steuern — 60 Pfund für 1814, wie er Thomson erzählte —, noch durch die 10,000 Gulden W. W., welche er zur Unterstützung seines Bruders ausgegeben hatte, wesentlich vermindert, mag man nun die „Wiener Währung" in dem Briefe an Ries als die alte (5 auf

einen), oder als die neue in Einlösungsscheinen verstehen; denn diese Unterstützung des Bruders reichte über eine Reihe von Jahren zurück. In diesem Briefe an Ries hat der Leser auch Gelegenheit zu bemerken, wie sorglos Beethoven mitunter bei seinen Behauptungen verfuhr, wo er nämlich von dem „mehrjährigen gänzlichen Verluste des Gehalts" spricht. Denn um nicht noch einmal den Empfang des Betrages aus Kinsky's und Lobkowitz' Subscription zu erwähnen, der eine Zeit lang ihm vorenthalten gewesen war, so war jedenfalls des Erzherzogs Antheil ununterbrochen pünktlich bezahlt worden. Die Verschweigung dieser Thatsachen in diesem und anderen Briefen erregte bei Ries eine vollständig falsche Vorstellung, und bei ihrer Veröffentlichung im Jahre 1838 auch beim Publikum. Daraus entstand die allgemeine Annahme, Beethoven wäre damals in sehr bedrängten Umständen gewesen und Carl's Wittwe und Kind wären in der drückendsten Armuth zurückgelassen worden. Die Wahrheit hinsichtlich der letzteren ist die, daß ihnen das hinterlassene Vermögen ein jährliches Einkommen einbrachte, welches mit Hinzurechnung der Pension der Wittwe sich zu jener Zeit auf ungefähr 1500 Gulden belief.[1]) Von dem Tage an, da Beethoven sein Amt als Vormund übernahm und Besitz von dem Knaben ergriff, hatte er einen gegründeten Anspruch an die Mutter auf Tragung eines Theiles der Kosten zu dessen Unterhaltung; und dieser Anspruch wurde bald nachher durch richterliche Entscheidung bestätigt. Wenn er es später vorzog, lieber seine eigenen Mittel anzugreifen, als seine Schwägerin zu drängen, so ist das keine Rechtfertigung für seine unüberlegten Behauptungen in einigen seiner Briefe aus jener Zeit; eine Sache, die wir im Gedächtniß behalten müssen.

Wir geben nunmehr den Brief an Ferdinand Ries.[2])

„Mittwoch am 22. November. Wien 1815.

Lieber Ries! Ich eile Ihnen zu schreiben, daß ich heute den Clavier-Auszug der Sinfonie in A auf die Post an das Haus Thomas Couts & Comp. abgeschickt habe. Da der Hof nicht hier ist, gehen beinahe gar keine oder selten Couriere, auch ist dies überhaupt der sicherste Weg. Die Sinfonie müßte gegen März herauskommen, den Tag werde ich bestimmen. Es ist diesmal zu lange zugegangen, als daß ich den Termin kürzer bestimmen könnte. — Mit dem Trio und der Sonate für Violin kann es mehr

[1]) Vgl. Anhang XI.

[2]) Notizen S. 136.

Zeit haben, und beides wird in einigen Wochen auch in London sein. — Ich bitte Sie recht sehr, lieber Ries! sich dieser Sachen anzunehmen, auch damit ich das Geld erhalte; es kostet viel, ehe alles hinkommt; ich brauche es.

Ich habe 600 Florin an meinem Gehalte jährlich eingebüßt; zu Zeiten der B. Z. (Bancozettel) war es gar nichts; — dann kamen die Einlösungss. (scheine) und hierbei verlor ich diese 600 Florin. Mit mehreren Jahren Verdruß und gänzlichem Verlust des Gehaltes — nun sind wir auf dem Puncte, daß die E. s. (Einlösungsscheine) schlechter als jemals die B. Z. (Bancozettel) waren; ich bezahle 1000 Florin Hauszins; machen Sie sich einen Begriff von dem Elende, welches das Papiergeld hervorbringt. Mein armer, unglücklicher Bruder (Carl) ist eben gestorben; er hatte ein schlechtes Weib; ich kann sagen, er hatte einige Jahre die Lungensucht, und um ihm das Leben leichter zu machen, kann ich wohl das, was ich gegeben, auf 10,000 Florin W. W. anschlagen. Das ist nun freilich für einen Engländer nichts, aber für einen armen Deutschen oder vielmehr Oestreicher sehr viel. Der Arme hatte sich in seinen letzten Jahren sehr geändert, und ich kann sagen, ich bedauere ihn von Herzen, und mich freuet es nunmehr, mir selbst sagen zu können, daß ich mir in Rücksicht seiner Erhaltung nichts zu Schulden kommen ließ. — Sagen Sie dem Herrn Birchall, daß er Herrn Salomon und Ihnen das Briefporto, welches Ihre Briefe an mich und die meinigen an Sie kosten, vergüte; derselbe kann mir es abziehen an der Summe, die er mir zu bezahlen hat; ich habe gern, daß diejenigen, welche für mich wirken, so wenig als möglich leiden.

Wellington's Sieg in der Schlacht bei Vittoria[1]) muß längst angekommen sein bei Th. Couts et Comp. Hr. Birchall braucht nicht eher das Honorar zu bezahlen, bis er alle Werke hat. Eilen Sie nur, daß ich die Bestimmung des Tages, wann Hr. Birchall den Clavier-Auszug herausgibt, erhalte. Für heute nur noch die wärmste Anempfehlung meiner Angelegenheiten; ich stehe Ihnen, in was nur immer, zu Diensten. Leben Sie herzlich wohl, lieber Ries!

Ihr Freund

Beethoven."

An dem nämlichen Tage schrieb er an Birchall.

---

[1]) „Dies ist zugleich der Titel auf dem Clavier-Auszuge" (N. B.)

„Wien den 22. Nov. 1815.

Inliegend erhalten Sie den Clavierauszug der Symphonie in A. Der Clavierauszug der Symph. Wellingtons Sieg in der Schlacht von Vittoria ist vor 4 Wochen mittelst des Geschäftsträgers Herren Neumann, an die H. H. Coutts & Co. nach dorthin abgegangen, welche demnach schon längst in Ihren Händen sein müssen.

In 14 Tagen erhalten Sie noch das Trio und die Sonate, wogegen Sie an d. H. Thomas Coutts & Co. die Summe von 130 Gold # bezahlen wollen. Ich bitte Sie sich mit Herausgabe dieser Musikstücke zu beeilen, und mir alsogleich den Tag der Herausgabe von Wellingtons Symphonie anzuzeigen, um daß ich hier meine Maasregeln darnach nehmen kann. Mit Hochachtung verharre ich

Ergebenst

Ludwig van Beethoven

m. p."

Das Trio und die Sonate wurden jedoch nicht vor dem 3. des folgenden Februars abgeschickt; sicherlich eine lange Ausdehnung des 14tägigen Zeitraums.

65 Pfund Sterling war in jenen Tagen keine geringe Summe für das bloße Recht, diese Klavierwerke und Arrangements in England noch einmal herauszugeben, und Ries verdiente reichlich folgende Worte seines alten Lehrers: „Und nun meinen herzlichen Dank, lieber Ries, für alles, was Sie mir Gutes erwiesen, und insbesondere noch der Correcturen wegen. Der Himmel segne Sie und mache Ihre Fortschritte immer größer, woran ich den herzlichsten Antheil nehme".

Um den ersten December wurde Beethoven folgende ehrenvolle Urkunde „durch eine Magistrats-Deputazion feyerlich übersandt".

L. S. L. S.

„Von dem Magistrate der K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien wird dem Herrn Ludwig van Beethoven über Einschreiten der Bürgerspitals Wirthschafts-Kommission, und in Berücksichtigung daß Derselbe im vorigen Jahre die Aufführung seiner musikalischen Instrumental-Komposition zum Besten der in dem Hospital zu St. Marx befindlichen Bürger, Bürgerinnen, und Bürgerskindern, nicht nur unentgeltlich überlassen, sondern auch mit anspruchsloser Bereitwilligkeit hiebey die Leitung persönlich übernommen und durch diese menschenfreundliche Bemühung dem

Bürgerspitals-Armen-Fonds eine so reichliche Einnahme verschafft hat, daß hierdurch den armen von Alter und Gebrechlichkeit gebeugten Bürgern, Bürgerinnen und Bürgerskindern Erquickung und Linderung ihres Schicksales verschafft werden konnte, das Bürgerrecht dieser Haupt- und Residenzstadt als ein Beweis der Anerkennung seiner Verdienste und der Werthschätzung dieser guten Gesinnungen taxfrey verliehen.

Wien den 16ten November 1815.

Stephan Edler von Wahlleben
K. K. wirkl. n. ö. Reggsrath
und Bürgermeister.

Jos. Karl Gruber
Magistratsrath.

Johann Vogelstätter
Sekretair."

(Adresse auswärts)
„An
Herrn Ludwig
von Beethoven."

Am 29. September richtete Ries in Vertretung Salomon's, welcher durch einen Sturz vom Pferde sich die rechte Schulter gebrochen hatte, einen Brief an Beethoven, und theilte ihm mit, daß die drei von Neate für die philharmonische Gesellschaft gekauften Ouvertüren in London noch nicht angelangt wären. Beethoven erzählte dies Neate, welcher noch in Wien war, im December, und erklärte sich bereit, jede verlangte schriftliche Erklärung über diese Dinge in England abzugeben. „Ich wünsche nicht, daß man annehme, daß ich anders handeln könne, wie ein Mann von Ehre. Es gibt freilich Leute von so unbeständiger Sinnesart, daß sie heute so und morgen so denken, und auch sich andere ebenso bereitwillig vorstellen, ihre Gesinnungen zu ändern; mit solchen Naturen kann man nicht bestimmt und mißtrauisch genug sein." [1])

Salomon's unglücklicher Fall hatte sich im August ereignet; er lebte nur noch bis zum 25. November. Welches Ansehen er in England genoß, wird mehr wie durch irgend etwas anderes durch die Thatsache darge-

---

[1]) So nach Moscheles in der Uebersetzung von Schindler's Biographie II, S. 227—28 zurückübersetzt. Das deutsche Original dieses Briefes ist verloren.

than, daß die sterblichen Ueberreste dieses Bonner Violinisten in der Nähe derer von Händel in der Westminster-Abtey ruhen. —

Schindler tadelt an einer Stelle die Gesellschaft der Musikfreunde, daß sie so lange gezögert habe, Beethoven zu ihrem Ehrenmitgliede zu machen. Dieselbe that etwas besseres. Sie war kaum organisirt, als ihr Vorstand seine Aufmerksamkeit auf ihn richtete, und im zweiten Jahre ihres gesetzlichen Bestehens schlug sie ihm durch Zmeskall's Vermittelung die Composition eines Oratoriums zu ihrem Gebrauche vor. Am 22. December berichtete Graf Appony, „daß Hr. L. v. Beethoven durch Hrn. v. Zmeskall sich bereit erklärt habe, ein großes Werk für die Gesellschaft zu liefern, und daß der leitende Ausschuß seinen Bedingungen entgegen sehe". Es war lediglich eine Forderung gewöhnlichen Anstandes und natürlichen Zartgefühls, daß man ihm jede Verpflichtung gegen die Gesellschaft fern hielt, bis diese geschäftliche Angelegenheit geordnet war; insbesondere aber bietet uns der Umstand, daß Streicher einer der hauptsächlichsten Gründer und eins der einflußreichsten Mitglieder der Gesellschaft war, hinlängliche Gewähr, daß keine Mißachtung, keine Gleichgültigkeit gegen seine großen Verdienste mit der Verzögerung, welche Schindler tadelt, irgend etwas zu schaffen hatte. Wir werden später erfahren, daß, sobald es feststand, daß Beethoven nicht im Stande war jenen Auftrag zu erfüllen, die Gesellschaft ihm ihr Ehrendiplom zusandte. Konnte sie dieses wohl früher thun? [1])

Von bemerkenswerthen neuen Freunden und Bekannten Beethoven's mögen hier genannt werden: Peters, der Erzieher der jungen Prinzen Lobkowitz, und Carl Joseph Bernard, ein junger Schriftsteller und Dichter (er überarbeitete Weißenbach's Gedicht) und ein großer Bewunderer von Beethoven's Musik; er wurde nicht lange nachher als officieller Herausgeber der Wiener Zeitung angestellt. Er ist der **Bernardus non sanctus** in den Conversationsbüchern; und die Namen der beiden bildeten den Text zu einem musikalischen Scherzo Beethoven's, dessen Worte lauteten:

„Sanct Petrus war ein Fels!
Bernardus war ein Sanct??"

[1]) Die bedeutendste und einflußreichste musikalische Gesellschaft in Amerika, die Händel and Haydn Society in Boston, entstand gleichzeitig mit der Gesellschaft der Musikfreunde. Sie veranstaltete im Juli dieses Jahres 1815 ihre ersten öffentlichen Aufführungen des Messias und der Schöpfung. Später wird ihr Name in unserer Biographie in Verbindung mit Beethoven begegnen.

Ein anderer Freund war Anton Halm, „ob dessen frischen, soldatischen Wesens Meister Ludwig sich freute", wie Schindler sagt. Derselbe war in Steiermark geboren und damals 26 Jahre alt. Er hatte einige Jahre gegen Napoleon gedient und dann (1812) seine Stelle als Lieutenant in 44. Regiment niedergelegt. Er war ein Klavierspieler von sehr anerkennenswerther Fertigkeit und vor seinem Eintritt in die Armee sogar öffentlich aufgetreten in Beethoven's C moll-Trio Op. 1 und dem C dur-Concert Op. 15. Er war damals drei Jahre in Ungarn gewesen und hatte während des dritten Jahres bei seinem Freunde Brunswick gewohnt, welcher ihm bei seiner Abreise nach Wien einen Brief an Beethoven mitgab; er reiste nach Wien, um dort Erzieher in einer griechischen Familie Gyike zu werden. Durch seine Vermittelung wurde Beethoven einst, wie er dem Verfasser erzählte, zu jener Familie eingeladen. Halm erinnerte sich u. a., wie Beethoven sich auf den Tisch setzte, den Damen zuschaute und dabei lachte; natürlich konnte er nichts von dem verstehen, was gesprochen wurde. Auf dem Tische lag Halm's Trio Op. 12, ganz neu gestochen. Beethoven bemerkte es, las den Titel, nahm seinen Bleistift und schrieb zwischen die Namen Antoine und Halm das Wort „Stroh". Dann suchte er Halm auf, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zum Tisch und zeigte herzlich lachend mit dem Finger auf das Geschriebene.

Bei einer andern Gelegenheit brachte ihm Halm, wie Czerny erzählt, seine Sonate in G moll. Als Beethoven ihn auf einige Incorrectheiten aufmerksam machte und Halm erwiderte: „Er (B.) habe sich auch manches gegen die Regel erlaubt," sagte Beethoven: „ich darf das; Sie nicht."

Des jungen Schindler Bekanntschaft mit Beethoven war ebenfalls einen Schritt vorwärts gekommen. „Gegen Ende Februar 1815," schreibt er, „folgte ich einem Antrage zur Uebernahme einer Erzieherstelle nach Brünn. Kaum daselbst angekommen erhielt ich eine Vorladung zur Polizei. Ich wurde befragt, in welcher Verbindung ich mit einigen der Tumultuanten an der Wiener Universität stehe, ich sollte ferner Auskunft geben über einige Italiener in Wien, mit denen ich öfters zusammen gesehen worden. Da noch meine Legitimationspapiere, vornehmlich der Ausweis über frequentirte Collegia, nicht in guter Ordnung gewesen, letzterer wirklich mangelhaft war — nicht durch meine Schuld — so ward ich festgehalten, ungeachtet ein hochstehender Staatsbeamter für mich

Bürgschaft zu leisten sich erboten hatte. Durch Hin- und Herschreiben wurde nach einigen Wochen ermittelt, daß ich kein Propagandamacher, sonach der Freiheit wieder zu geben sey. Aber ein volles Jahr in meiner akademischen Laufbahn war verloren.

Wieder nach Wien zurückgekommen erhielt ich alsbald von einem näheren Bekannten Beethovens die Einladung, mich an einem bestimmten Orte einzufinden, indem der Meister den Vorfall in Brünn aus meinem Munde hören wolle. Bei dieser Mittheilung offenbarte Beethoven eine so wohlwollende Theilnahme an meinem widrigen Erlebniß, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte. Er forderte mich auf, mich öfters an demselben Orte und zur selben Stunde, 4 Uhr Nachmittags, einfinden zu wollen, wo er fast täglich zu treffen sey — um Zeitungen zu lesen. Ein Händedruck besagte noch weiteres. Dieser Ort war ein abgelegenes Zimmer in der Bierwirthschaft zum Blumenstock im Ballgäßchen. Ich fand mich recht oft ein, und es dauerte nicht lange, so lernte ich dieses Local als eine Quasi-Krypta einer kleinen Anzahl Josephiner von reinstem Wasser kennen, zu denen unser Tonmeister eben keine Dissonanz gebildet, denn sein republikanisches Glaubensbekenntniß hatte durch nähere, in diese Zeit fallende Bekanntschaft mit der englischen Staatsverfassung bereits einen empfindlichen Stoß erlitten. Ein Capitain von der Arcieren-Leibgarde des Kaisers, und der dem musicalischen Wien allgemein bekannte Herr Pinterics, der in Franz Schubert's Künstlerleben eine wichtige Rolle spielt, waren des Meisters nächste Gesellschafter und im Austausch politischer Ansichten sowohl anregende, wie auch übereinstimmende Secundanten. Von diesem Orte aus folgte ich ihm alsbald oft auf seinen Spaziergängen."

Schindler's Vertraulichkeit mit Beethoven hatte jedoch damals noch nicht den Grad erreicht, um ihn da, wo er über diese Zeit schreibt, vor Irrthümern zu bewahren. So versichert er uns ernsthaft, ein Concert, welches am 25. December stattfand, habe den nächsten Anstoß gegeben, „daß der Wiener Magistrat den Beschluß gefaßt unseren Meister unter die Ehrenbürger aufzunehmen"; und doch war die Nachricht über die feierliche Uebersendung des Diploms schon in den Wiener Zeitungen vom 15. December zu lesen gewesen.

Dieses Concert, welches im großen Redoutensaale stattfand und von Beethoven dirigirt wurde, war zum Besten des Bürgerspitalfonds veranstaltet worden; die aufgeführten Werke waren:

1. Eine ganz neue Ouvertüre — die in C Op. 115, als die zur „Namensfeier" bekannt;

2. Ein neuer Chor über Göthe's Gedicht: die Meeresstille. Während der Zwischenzeit zwischen diesem und dem folgenden Stücke spielte Franz Stauffer, der 12jährige Sohn eines Wiener Bürgers, ein Rondo brilliant von Hummel.

3. Christus am Oelberge.

„Die ungewöhnlich zahlreiche Versammlung von Zuhörern aus allen Classen wurde durch die Gegenwart mehrerer höchster und hohen Herrschaften verherrlicht.

Diese gelungene Unternehmung dankt die Bürger-Spitals-Verwaltung vorzüglich der menschenfreundlichen Unterstützung des Herrn Ludwig van Beethoven, welcher diese musikalischen Werke der Bürger-Spitals Anstalt zur Aufführung unentgeltlich überließ, so wie auch der anspruchslosen Bereitwilligkeit, mit welcher auf gleiche Weise Hr. Wranitzky die Direkzion des Orchesters, Hr. Umlauf den Platz am Clavier, endlich Madame Campi, nebst den Herren Radichi und Weinmüller die Ausführung der Solopartieen und Franz Stauffer den Vortrag des Rondo zur Beförderung dieses wohlthätigen Zweckes übernommen haben." So berichtet die Wiener Zeitung vom 6. Januar des folgenden Jahres. —

Die Compositionen, welche mit Bestimmtheit, oder wenigstens mit guten Gründen in dieses Jahr gesetzt werden müssen, sind:

1. „15 schottische Lieder im Monath Mai", für Thomson arrangirt; dieselben aber waren in Wirklichkeit nicht alle „schottisch".

2. Chor: „Es ist vollbracht", Text von Treitschke, aus dem Singspiel „die Ehrenpforten".

3. 2 Sonaten für Pianoforte und Violoncell, C dur, D dur, Op. 102; im Juli und August.

4. Chor: „Meeresstille und glückliche Fahrt", Text von Göthe. Op. 112.

5. Lied: „Das Geheimniß", Text von Wessenberg.

6. Lied: „An die Hoffnung", Text von Tiedge. Op. 94 (wahrscheinlich beendet).

7. Die Canons „das Reden" und „das Schweigen" (nach Nottebohm). —

Die feststehenden Publikationen dieses Jahres sind:

1. Polonaise in C dur, Op. 89. Bei Mechetti, im März.

2. Sonate in E moll, Op. 90. Bei Steiner, im Juni.

3. Lied: „des Kriegers Abschied", Text von C. L. Reißig. Bei Mechetti, im Juni.

4. Chor: „Es ist vollbracht", Klavierauszug. Bei Steiner, im Juli.

Elftes Kapitel.

Das Jahr 1816. Die Vormundschaft über den Neffen; Giannatasio del Rio. Beethoven's Werke in London; Birchall; Neate. Neue Compositionen, Aufführungen, persönliche Beziehungen.

Das Jahr 1816 war in Beethoven's Leben im Vergleich zu den früheren ziemlich arm an Ereignissen; seine Geschichte muß daher in einem noch größeren Maße, wie die der vorhergehenden Jahre, in einer Auswahl aus seiner ausgedehnten Correspondenz bestehen, nebst den erforderlichen erläuternden Notizen. Diese Briefe, besonders die an englische Correspondenten gerichteten, werden wahrscheinlich auf den Leser einen etwas trüben und insofern unrichtigen Eindruck machen. Der wirkliche Gemüthszustand des Schreibers tritt in den Briefen hervor, welche er an Steiner u. Co. und an Zmeskall schrieb; doch gestattet uns der Raum nur wenige Proben der letzteren zu geben. Diese letzteren Briefe fließen sämmtlich über von Scherz und Humor, und beweisen, daß der Schreiber meistentheils von frohem Muthe erfüllt und jedenfalls in diesem Jahre eher alles andere, als der melancholische Beethoven der novellistischen Schilderungen war. Sogar die rasche und beunruhigende Zunahme seiner Taubheit, die nothwendige Folge der großen Anstrengung seiner Gehörorgane bei der Leitung so mancher großer musikalischer Proben und Aufführungen in den beiden letzten Jahren, scheint er mit auffallender Geduld und Gelassenheit ertragen zu haben. Und warum auch nicht? Seine pecuniären Verhältnisse waren gut, trotz der klagenden Briefe an Ries und andere; den Proceß mit seines Bruders Wittwe hatte er gewonnen; und sein künstlerischer Ehrgeiz mußte in der Höhe seines Ruhmes volle Befriedigung finden.

Ein Brief über ein neues Opernproject mag unsere Auswahl eröffnen. Die acht Gastrollen, welche Mad. Milder im vergangenen Sommer in Berlin gegeben, hatten solches Entzücken erregt, daß sie von neuem für eine zweite und viel größere Reihe engagirt worden war. Häusliche Verwirrungen und Leiden, bei welchen ihr Mann, der Juwelier Hauptmann, ersichtlich allein der schuldige Theil war, und welche ihr ganzes späteres Leben verbitterten, machten es ihr für den Augenblick vollständig unmöglich, auf der Bühne aufzutreten; und „wegen Kränklichkeit und Schwäche" war sie erst einige Wochen nach ihrer Rückkehr aus den Pyrmonter Bädern im Stande, ihr neues Engagement zu beginnen. Dies that sie am 3. October als Therese in Weigl's „Waisenhaus". Zu derselben Zeit war Fidelio in Berlin auf die Bühne gebracht und „zuerst mit vielem Beifall am 11ten October gegeben" worden. „Diese Oper," sagte das Berliner dramaturgische Wochenblatt in seiner Mittheilung über den Erfolg, „trägt den Keim zu einer theatral. musikalischen Reformation in sich und wird der Aftermuse den Sturz beeilen." Und doch war an diesem Abend Leonore von Frau Schultze, Schuppanzigh's Schwägerin, gegeben worden. Als drei Tage nachher Frau Milder die Partie übernahm, da erst wurde die Größe des Werkes vollständig gewürdigt[1]); und an den 24 Abenden, auf welche ihr Engagement sich erstreckte, widmete diese größte Darstellerin von Gluck's großartigen Schöpfungen, die damals lebte, nicht weniger wie 11 dem Fidelio. Dieser Triumph seiner Oper in Berlin veranlaßte den Componisten zu folgendem Briefe an Frau Milder-Hauptmann.

„Wien den 6. Januar 1816.

Meine werthgeschäzte einzige Milder, meine liebe Freundinn!

Sehr spät kommt ein Schreiben von mir Ihnen zu. Wie gern möchte ich dem Enthusiasmus der Berliner mich persönlich beifügen

[1]) Der gewöhnlich so genaue Ledebur gibt in seinen „Tonkünstlern Berlins" den 8. December als den Tag von Frau Schultze's erster Darstellung der Rolle an, und den 8. October als den von Frau Milder. Aber der Correspondent der Allg. Mus. Ztg. gibt in einem Berichte vom 4. November folgende Daten:

3. u. 7.	October	Frau Milder als Therese,
8.	„	„ „ „ Iphigenie,
11.	„	Frau Schultze als Fidelio die erste Aufführung,
14. u. 17.	„	Frau Milder in derselben Rolle.

In diesem Falle ist der Correspondent unzweifelhaft die bei weitem bessere Autorität.

können, den Sie in Fidelio erregt! Tausend Dank von meiner Seite, daß Sie meinem Fidelio so getreu geblieben sind. — Wenn Sie den Baron de la Motte Fouque in meinem Namen bitten wollen, ein großes Opern-Sujet zu erfinden, welches auch zugleich für Sie passend wäre, da würden Sie sich ein großes Verdienst um mich und um Deutschlands Theater erwerben; — auch wünschte ich solches ausschließlich für das Berliner Theater zu schreiben, da ich es hier mit dieser knickerigen Direkzion nie mit einer neuen Oper zu Stande bringen werde. — Antworten Sie mir bald, baldigst, sehr geschwind, so geschwind als möglich, auf's geschwindeste — ob so was thunlich ist. — Herr Kapellmeister B.[1]) hat Sie himmelhoch bei mir erhoben, und hat Recht; glücklich kann sich derjenige schätzen, dem sein Loos Ihren Musen, Ihrem Genius, Ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen anheim fällt — so auch ich — wie es auch sei, alles um Sie her darf sich nur Nebenmann nennen, ich allein nur führe mit recht den ehrerbietigen Namen

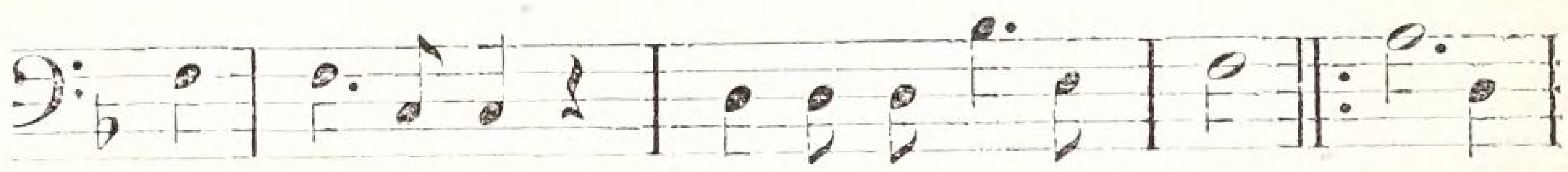
Hauptmann

in mir ganz im Stillen Ihr wahrer Freund und Verehrer

Beethoven.

(Mein armer unglücklicher Bruder ist gestorben — dies die Ursache meines lange ausgebliebenen Schreibens.)

Sobald Sie mir geantwortet haben, schreibe ich auch an Baron la Motte Fouqué. Gewiß wird Ihr Einfluß in B. es leicht dahin bringen, daß ich für das Berliner Theater und besonders berücksichtigt für Sie, mit annehmlichen Bedingungen eine große Oper schreibe — nur antworten Sie bald, damit ich mich mit meinen übrigen Schreibereien darnach eintheilen kann:





(Fort mit allen übrigen falschen Hauptmännern.)"

Der folgende Brief[2]) bezieht sich auf das Oratorium für die Gesellschaft der Musikfreunde.

---

[1]) W.? Bernard Anselm Weber?

[2]) Nach dem Fischhoff'schen Manuscript.

„Mein werther Zmeskall!

Mit Schrecken sehe ich erst heute, daß ich den Antrag wegen einem Oratorium für die Gesellschaft der Musikf. der Oest. Kaiserstadt, noch nicht beantwortet habe.

Der Tod meines Bruders vor 2 Monaten, die mir dadurch zugefallene Vormundschaft über meinen Neffen ist mit vielerlei andern Verdrießlichkeiten und Ereignissen die Ursache meines so spät kommenden Schreibens. Unterdessen ist das Gedicht von H. von Seyfried schon angefangen, und ich werde ebenfalls bald dasselbe in Musik setzen. Daß mir der Auftrag sehr ehrenvoll ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; das versteht sich von selbst, und werde ich suchen, mich desselben, so sehr es immer meine schwachen Kräfte erlauben, so würdig als möglich zu entledigen.

In Rücksicht der Kunstmittel, was die Ausführung betrifft, werde ich zwar Rücksicht nehmen, wünsche aber nicht, daß es mir nicht vergönnt sein soll, von den hierin bereits eingeführten — abzugehen. Ich hoffe mich hierüber verständlich ausgedrückt zu haben. Da man durchaus wissen will, welches Honorar ich verlange, so frage ich auch an, ob die Gesellschaft 400 # in Gold wenigstens einem solchen Werke wird angemessen finden. Ich bitte die Gesellschaft noch einmal um Verzeihung wegen Verspätung meiner Antwort; indessen haben Sie wenigstens, lieber Freund, meine Bereitwilligkeit, dieses Werk zu schreiben, auch gewiß schon mündlich berichtet, welches mich einigermaßen beruhigt. Mein werther Z.

Ihr B."

Den folgenden Briefen muß die Feststellung einiger Thatsachen vorhergehen.

Beethoven's Unzufriedenheit mit der am 22. November erfolgten Einsetzung seiner Schwägerin als Vormünderin ihres damals neun Jahre alten Sohnes fand ihren Ausdruck in einem Schreiben an das N. Oe. Landrecht vom 28., worin er den Antrag stellte, die Vormundschaft ihm selbst zu übertragen. Am folgenden Tage, den 29., erließ dieser Gerichtshof einen Befehl an den Bittsteller und Dr. Schönauer, am 2. December um 10 Uhr Vormittags in dieser Angelegenheit vor ihm zu erscheinen. In diesem Termine wurde die Sache auf den 13. zu derselben Stunde verschoben. Beethoven erschien an diesem Tage und erklärte, er könne „wichtige Gründe für die gänzliche Ausschließung der Wittwe von der

Vormundschaft" beibringen. In Folge davon wurde ihm unter dem 15. auferlegt, diese Gründe innerhalb dreier Tage beizubringen, „widrigenfalls mit Ausfertigung des Vormundschaftsdecrets an die Wittwe ohne weiteres vorgegangen werden würde". An demselben Tage richtete Beethoven eine Petition an den Magistrat der Hauptstadt um ein amtliches Attest „über die Verurtheilung seiner [Carl's] wegen Veruntreuung untersuchten Mutter, Johanna van Beethoven". Der Magistrat antwortete ihm an demselben Tage durch seinen Secretär, daß er ihm nach dem Gesetze eine Abschrift des gegen sie erlassenen Urtheils nicht gewähren könne, daß er jedoch dem Gerichtshofe „die nöthigen Aufschlüsse" mittheilen wolle. Letzteres geschah am 21. Dann kamen die Weihnachtsfeiertage, und es erfolgten keine weiteren Schritte in der Sache bis zum 9. Januar, an welchem Tage eine Entscheidung zu Gunsten Beethoven's gefällt und er aufgefordert wurde, „zur Angelobung seiner Pflichten" am 19. zu erscheinen. Auf der Außenseite dieser Verfügung ist geschrieben:

„Heute hat Ludwig van Beethoven als gerichtlich aufgestellter Vormund seines Neffen Karl die Pflicht mittelst Handschlags in versammelter Rathssitzung angelobet.

vom K. K. N. Ö. Landrecht

Wien d. 19. Januar 1816

C. v. Karrel."

Dieses Actenstück ermächtigte zugleich den neuen Vormund, Besitz von dem Knaben zu ergreifen, welcher sich natürlich noch bei seiner Mutter befand. Aber was sollte mit ihm geschehen? Beethoven konnte ihn nicht zu sich in seine Wohnung nehmen; ein Kind in diesem Alter bedarf der liebevollen Sorge einer Frau.

In jener Zeit war ein gewisser Cajetan Giannatasio del Rio in Wien Eigenthümer und Vorsteher einer Privatschule für Knaben, welche einen großen und verdienten Ruf besaß. Seine Familie bestand aus seiner Frau und zwei Töchtern, jungen Damen von großen Talenten, tüchtiger Bildung und gutem musikalischem Geschmack, und — insbesondere die älteste — enthusiastisch begeistert für Beethoven's Musik. Der Componist ging, begleitet von Bernard und dem Knaben, dorthin, sah sich die Schule an, und war von dieser sowohl wie von der Familie so eingenommen, daß er sich entschloß, seinen Neffen aus der öffentlichen Schule wegzunehmen und ihn als Schüler und Kostgänger dorthin

zu geben. In Erwiderung eines Briefes von Giannatasio schrieb er gegen Ende Januar:

„Ich habe Ihren Brief erst gestern zu Hause recht gelesen: ich bin bereit Karl zu jeder Stunde zu Ihnen zu geben, nur glaube ich bis Montag nach der Prüfung sollte es erst geschehen, jedoch auch früher, sobald Sie es für gut finden, übrigens wird es später gewiß am besten seyn, ihn von hier weg nach Mölk oder anderwärts hinzugeben, da hört und sieht er nichts mehr von seiner bestialischen Mutter und wo alles fremd um ihn her, findet er weniger Stütze und kann nur durch seinen eigenen Werth sich Liebe und Achtung erwerben.

In Eile Ihr

Beethoven.“ [1])

Dann ferner am 15. Februar:

„Ew. Wohlgeboren! Ich sage Ihnen mit großem Vergnügen, daß ich morgen endlich mein mir anvertrautes theures Pfand zu Ihnen bringen werde. — Uebrigens bitte ich Sie noch einmal durchaus der Mutter keinen Einfluß zu gestatten, wie oder wann sie ihn sehen soll, alles dieses werde ich mit Ihnen morgen näher verabreden. — Sie dürfen selbst auf ihren Bedienten einigermaßen merken lassen, denn der Meinige ward schon von ihr, zwar in einer andern Angelegenheit — bestochen!

Mündlich ausführlicher hierüber, obschon mir das Stillschweigen das Liebste hierüber — allein ihres künftigen Weltbürgers wegen bedarf es dieser mir traurigen Mittheilung.

Mit Hochachtung
Euer Wohlgeboren
Ergebenster
Freund
u. Diener
Beethoven.“

[In Carl's Hand]
Ich freue mich
sehr zu Ihnen zu
kommen.
Und bin
Ihr
Carl van Beethoven.“

---

[1]) In den Grenzboten ist dieser Brief datirt „wahrscheinlich 1817“ — was möglicher Weise richtig sein könnte; wir glauben es jedoch nicht. Die Sache ist nicht von Wichtigkeit. Uebrigens sind alle in dieser Biographie mitgetheilten Briefe an Giannatasio Abschriften aus den Originalen, welche sich im Besitze von Witt u. Co. in London befinden.

Am folgenden Tage, den 2. Februar, wurde der Knabe von seiner Mutter weggenommen. Die unerträglichen Belästigungen, welche sie von dieser Zeit an verursachte, indem sie täglich entweder in Person erschien oder einen Boten sandte, um ihn aus der Schule wegzunehmen, veranlaßten Giannatasio am 11. zu einem schriftlichen Antrage an den Vormund um „eine förmliche Auktorität in etlichen Zeilen, kraft welcher er es ihr ohne viele Weitläuftigkeit versagen konnte den Sohn zu sich zu holen". In seiner Antwort schreibt Beethoven: „In Ansehung der Mutter ersuche ich Sie selbe einige Täge unter dem Vorwand, daß er beschäftigt sey, gar nicht zu ihm zu lassen." Hierauf befragte er Joseph Edlen von Schmerling, ein Mitglied des Landrechtes, über die Maßregeln, welche er füglich ergreifen könne, und theilte den Rath dieses Herrn Giannatasio am Morgen des 17. brieflich mit. An demselben Tage begab er sich in Begleitung Bernard's in die Schule, traf dort Giannatasio, und die drei setzten ein förmliches Gesuch an das Landrecht auf, worin sie diesen Gerichtshof baten, dem Vormunde die unbeschränkte Vollmacht zu ertheilen, die Wittwe und ihre Abgesandten von allem und jedem unmittelbaren Verkehr mit dem Knaben auszuschließen. Dieses Gesuch wurde von Beethoven unterzeichnet und unmittelbar darauf überreicht. Am 20. wurde dasselbe im Wesentlichen bewilligt; aber die Verfügung enthielt den Vorbehalt, daß die Mutter ihren Sohn immerhin besuchen dürfe in „freien Stunden, und ohne den Gang der Erziehung oder Hausordnung zu stören, in Gesellschaft des von dem Vormunde oder dem Vorsteher der Erziehungsanstalt zu bestimmenden Individuums". Mit dieser Vollmacht versehen eröffnete Giannatasio am 8. März schriftlich der „Madame Jeanette de Beethoven, Vorstadt, Alsergasse, No. 121", sie habe sich in Zukunft „einzig und allein an den Herrn Oheim zu halten ob, wie und wo" sie ihren Sohn sehen könne. Und so ruhte einstweilen diese traurige Angelegenheit. —

Das ältere Fräulein Giannatasio schreibt[1]): „Als Beethovens Bruder, ein Beamter in Wien, gestorben war, wurde B. zum Mitvormund des Sohnes ernannt, die Mutter lebte, aber sie wurde nach einem Proceß von der Vormundschaft ausgeschlossen. Der Knabe war, wie ich glaube 9 Jahre alt. Nun brach, wenn ich so sagen darf, ein neues Gemüthsleben bei Beethoven hervor; er schien sich dem Jungen mit

[1]) Vgl. Grenzboten XVI. Jahrg. No. 14. 1857.

Leib und Seele weihen zu wollen und je nachdem er fröhlich war durch seinen Neffen, oder in Verdrießlichkeiten verwickelt wurde, oder wohl gar Kummer erdulden mußte, schrieb er oder konnte er nichts schreiben. — Es war im Jahre 1816, da kam er zum erstenmal in unser Haus, um seinen geliebten Karl in das Institut zu geben, welches mein Vater schon seit dem Jahre 1798 errichtet hatte. Dieses Begebniß war für die Töchter besonders erfreulich, und ich sehe noch, wie Beethoven mit Beweglichkeit hin- und herdrehte, und wie wir auf seine dolmetschende Begleitung, Hrn. Bernard, später Redacteur der Wiener Zeitung, nicht achtend, uns gleich zu Beethoven's Ohr wandten; denn schon damals mußte man ihm ganz nahe sein, um sich ihm verständlich machen zu können. Von dieser Zeit an hatten wir das Vergnügen ihn oft zu sehen, und später, als mein Vater mit dem Institut in die Vorstadt zog, Landstraß Glacis, nahm auch er sich eine Wohnung in der Nähe und den nächsten Winter war er fast alle Abend in unserm häuslichen Kreise." —

In derselben Zeit war Neate nach London abgereist. Beethoven schrieb ihm die beiden Canons „das Schweigen" und „das Reden" in's Album, und fügte hinzu:

„Wien
am 24. Jänner
1816.

„Mein lieber Englischer Landsmann gedenken sie beym Schweigen und Reden ihres aufrichtigen Freundes.

Ludwig van Beethoven."

Das Document, welches sich auf den Verkauf der drei Ouvertüren an die philharmonische Gesellschaft bezieht, welche Beethoven Neate zu geben versprochen hatte, lautet so [1]):

„Wien den 5. Februar 1816.

Mr. Neate hat im Juli 1815 von mir drei Ouvertüren für die philharmonische Gesellschaft in London erhalten, und mir für dieselben die Summe von 75 Guineen bezahlt, für welche Summe ich mich verpflichte diese genannten Ouvertüren nirgendwo anders drucken zu lassen, weder in Stimmen noch in Partitur; doch behalte ich mir das Recht vor, die genannten Werke, wo es mir beliebt, zur Aufführung zu bringen, und

[1]) Das Original ist englisch.

sie im Klavier-Auszuge zu veröffentlichen, sobald mir Mr. Neate schriftlich mitgetheilt haben wird, daß sie in London aufgeführt sind; außerdem gibt mir Mr. Neate die Versicherung, daß er die Verpflichtung auf sich nimmt, nach Ablauf eines oder zweier Jahre die Einwilligung der Gesellschaft zu erlangen, daß ich diese drei Ouvertüren in Stimmen sowohl wie in Partitur für mich veröffentlichen darf, da ihre Einwilligung hierzu unerläßlich ist. Demnach grüße ich ehrerbietigst die philharmonische Gesellschaft.

Ludwig van Beethoven."

Zwei kurze, ursprünglich französisch geschriebene Billets an Neate [1]) müssen ebenfalls hier Platz finden.

„Mein lieber Landsmann und Freund, heute ist es mir unmöglich Sie bei mir zu sehen, doch hoffe ich morgen Mittag das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen.

Behalten Sie lieb
Ihren wahren Freund
Beethoven.

Volti subito

[auf der andern Seite des Blattes]

Ich erinnere mich, daß Sie vor Ihrer Abreise von hier ihrer Ehre zu Liebe noch eine Akademie geben müssen, wenn Sie in diesem Falle meiner bedürfen sollten, so bin ich ganz zu Ihren Diensten."

Neate gab jedoch kein Concert, und die angebotenen Dienste wurden demnach abgelehnt. Die ihm anvertrauten Werke waren, soweit sich Mr. Neate 45 Jahre später erinnerte: 1. Eine Abschrift des Violinconcerts Op. 61, mit einem Arrangement der Solostimme für Klavier auf denselben Seiten, von welchem Beethoven sagte, daß er es selbst geschrieben und gespielt habe; 2. die beiden Sonaten für Klavier und Violoncell Op. 102 mit einer Widmung an Neate; 3. die 7. Symphonie in Partitur; 4. Fidelio in Partitur; und 5. das Streichquartett in F moll Op. 95, alle in Manuscript. Warum das Violinconcert ebenfalls Manuscript gewesen sein soll, wird nicht klar; es war bereits seit 1808 in beiden Gestalten gedruckt. Außer diesen Werken erhielt Neate auch noch, wie einige Gründe wahrscheinlich machen, eine Abschrift des „glorreichen Augenblicks".

---

[1]) Sie befinden sich in dessen Besitze.

An dieser Stelle müssen gewisse Thatsachen festgestellt werden, theils um zu erklären, warum es Neate nicht glückte, auch nur eins dieser Werke an die Londoner Verleger zu verkaufen, und dann, um einige der folgenden Briefe verständlich zu machen.

Die philharmonische Gesellschaft war eine Vereinigung der ersten Musiker von London und seiner Nachbarschaft; keine Stadt der Welt konnte zu jener Zeit eine solche Reihe großer Namen aufweisen. Zu denselben gehörten, um nur einige derselben (in alphabetischer Folge) anzuführen: Attwood, Ayrton, Bridgetower, Clementi, Cramer, Carnaby, Dragonetti, Horsley, Lindley, Mazzinghi, Mori, Naldi, Novello, Ries, Shield, Smart, Spagnoletti, Viotti, Watts, S. Webbe, Yanewicz. Man kann sich die Enttäuschung dieser Männer vorstellen, als sie, unter dem frischen Eindrucke der C moll-Symphonie, die Ouvertüre zu den „Ruinen von Athen" und zum „König Stephan" durchspielten, die zwar für ein ungarisches Publikum als Einleitungen zu einem patriotischen Vorspiele und Nachspiele auf dem Theater Interesse hatten, aber keine jener großen Eigenschaften besaßen, welche man von Beethoven erwartete und in einer Concertouvertüre verlangte. Auch hielt man die Ouvertüre zur „Namensfeier" ihres Verfassers nicht für würdig. Ries äußert sich über diese Sache in folgender Weise. „Als ich nach vieler Mühe bei der philharmonischen Gesellschaft es dahin gebracht hatte, daß ich drei Ouvertüren bei ihm für diese bestellen konnte, die ihr Eigenthum bleiben sollten, schickte er mir drei, wovon wir, bei Beethovens großem Namen und in diesen Concerten auch nicht eine aufführen konnten, weil alles gespannt war und man von Beethoven nichts Gewöhnliches forderte. Er ließ alle drei einige Jahre nachher stechen und die Gesellschaft fand es nicht der Mühe werth sich darüber zu beklagen. Die Ouvertüre zu den Ruinen von Athen war dabei, die ich seiner unwürdig halte." Als nun aber bekannt wurde, daß keine der drei Ouvertüren (Op. 115 möglicher Weise ausgenommen) neu war, und daß auch nicht eine derselben zu dem Zwecke componirt war, einem Auftrage der Gesellschaft zu entsprechen, ist es da wohl überraschend, daß diese Handlungsweise Beethoven's als seiner unwürdig beurtheilt wurde, und daß man darin eine Verletzung der Achtung gegen die Gesellschaft, ja eine Beleidigung derselben sah, und sie dem entsprechend aufnahm?

Eine andere Angelegenheit war eine persönliche mit Birchall. Dieser Verleger hatte, nachdem er endlich (früh im Februar) die letzten

der von ihm gekauften Werke erhalten hatte, unmittelbar darauf die dafür versprochene Summe bei Coutts u. Co. für das Conto des Componisten hinterlegt, und folgende „Declaration" zur Unterzeichnung nach Wien geschickt, in welcher nur der Tag des Monats freigelassen war — derselbe fehlt auch jetzt noch in dem Documente —, damit er bei der Unterzeichnung ausgefüllt werde[1]:

„Ich erhielt am März 1816 von Herrn Robert Birchall, Musikalienhändler, 133 New Bond Street in London, die Summe von ein Hundert und dreißig holländischen Dukaten in Gold, im Werthe von 65 Pfund nach englischem Gelde, für mein ganzes Verlagsrecht und meine Interessen für Gegenwart und Zukunft, die festgesetzten oder zufälligen oder sonstigen innerhalb des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, für die vier folgenden Compositionen oder Musikstücke, die von mir componirt oder arrangirt sind, nämlich:

1. eine große Schlacht-Symphonie, zur Schilderung der Schlacht und des Sieges bei Vittoria, eingerichtet für Klavier und gewidmet seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten — 40 Dukaten;
2. Eine große Symphonie in A dur, gewidmet
3. Ein großes Trio für Klavier, Violine und Violoncell in B dur.
4. Eine Sonate für Klavier mit Begleitung der Violine, gewidmet

Und mit Rücksicht auf diese Zahlung verspreche und verpflichte ich mich für mich selbst, meine Vertreter und Verwalter, ihm, seinen Vertretern, Verwaltern oder Bevollmächtigten auf sein oder ihr Verlangen und Kosten eine besondere Anweisung auszufertigen, so wie er oder sie es angeben werden. Und ich verspreche und verpflichte mich in gleicher Weise wie oben, daß keins der obigen Werke in irgend einem fremden Lande veröffentlicht werden soll, bevor die Zeit und der Tag, der zwischen R. Birchall und mir selbst für eine solche Veröffentlichung festgesetzt und vereinbart ist, gekommen sein wird.

L. van Beethoven."

Anstatt dieses Documentes, welches für seine Sicherheit unerläßlich war, erhielt der Verleger eine neue Forderung von Beethoven! und zwar eine Forderung über weitere 5 Pfund, in Form einer Rechnung in folgender Weise:

[1] Das englisch geschriebene Document folgt hier in Uebersetzung.

Copiren	1.	10.	0.
Porto nach Amsterdam . . .	1.	0.	0.
Trio	2.	10.	0.
£	5.	0.	0.

Welchen ungünstigen Eindruck dieses Verfahren auf Mr. Birchall's Gemüth machte, wird man leicht begreifen.

Diese 5 £. sind die 10 Dukaten, welche in dem folgenden Briefe an Ries erwähnt werden; einzelne Theile dieses Briefes waren bei seiner Veröffentlichung durch Ries unterdrückt worden.

„Wien, den 8. März 1816.

Meine Antwort kommt etwas spät; — allein ich war krank und hatte viel zu thun. — — — — Von den 10 # in Gold ist bis jetzt noch kein Heller angekommen, und ich fange schon an zu glauben, daß auch die Engländer nur im Auslande großmüthig sind; so auch mit dem Prinz-Regenten, von dem ich für meine überschickte Schlacht nicht einmal die Copiatur-Kosten erhalten, ja nicht einmal einen schriftlichen oder mündlichen Dank. [1]) — — Mein Gehalt beträgt 3400 Florin in Papier, 1100 Hauszins bezahle ich, mein Bedienter mit seiner Frau 900 fl., rechnen Sie, was also noch bleibt. Dabei habe ich meinen kleinen Neffen ganz zu versorgen; bis jetzt ist er im Institute; dies kostet bis 1100 Fl. und ist dabei doch schlecht, so daß ich eine ordentliche Haushaltung einrichten muß, um ihn zu mir zu nehmen. Wie viel man verdienen muß, um hier leben zu können; und doch nimmt's nie ein Ende, denn — denn — denn — Sie wissen es schon.

Einige Bestellungen, außer eine Akademie, würden mir auch willkommen sein von der philharmonischen Gesellschaft.

Uebrigens sollte sich mein lieber Schüler Ries hinsetzen und mir was Tüchtiges dediciren; worauf denn der Meister auch antworten wird und Gleiches mit Gleichem vergelten. Wie soll ich Ihnen mein Portrait schicken! — — — — Alles Schöne an Ihre Frau; leider habe ich keine; ich fand nur Eine, die ich wohl nie besitzen werde; bin aber deswegen kein Weiberfeind.

Ihr wahrer Freund

Beethoven."

[1]) Der Prinz-Regent hatte nicht allein niemals einen Auftrag zu diesem Werke gegeben, sondern es war nicht einmal seine Erlaubniß, dasselbe ihm zu überreichen und zu widmen, vor der Absendung eingeholt worden.

Unmittelbar nach Empfang dieses Briefes sprach Ries mit Birchall, welcher am folgenden Tage (den 15. März) die 5 £ bei Coutts u. Co. niederlegte; aber Monat auf Monat verging, und die Declaration mit Beethoven's Unterschrift kam nicht an. Ueber die Gerechtigkeit, Schicklichkeit und Delicatesse dieser neuen Forderung ist es nicht nöthig, ein Wort zu sagen; ihre biographische Wichtigkeit beruht lediglich auf dem sehr ungünstigen Eindrucke, welchen sie und die darauf bezügliche Correspondenz auf die Gesinnung der Londoner Verleger hervorbringen mußte. Neate war auf die Kälte, mit welcher diese Herren seine Vorschläge zu Gunsten Beethoven's aufnahmen, einigermaßen vorbereitet, und zwar durch einen Brief, welchen er nach der Probe der Ouvertüren erhalten hatte. Eines Satzes aus demselben erinnerte er sich wörtlich: „Kaufen Sie um Gotteswillen ja nichts von Beethoven!" [1]) Aber er war nicht vorbereitet auf die vollständige Weigerung, in irgendwelcher Hinsicht ihm Gehör zu geben. Als er Birchall ersuchte, die Ouvertüren zu kaufen, lautete die Antwort: „Ich würde sie nicht drucken, wenn Sie mir dieselben umsonst gäben."

Was die Partitur der A dur-Symphonie (No. 7) betrifft, so wäre es thöricht gewesen zu erwarten, daß die philharmonische Gesellschaft eine große Summe für das Manuscript eines Werkes bezahlen sollte, welches bereits am 6. März in Wien zur Subscription für den Preis von 25 fl. angezeigt war.

Es war wieder ein Beispiel von Beethoven's unglücklicher Neigung, das Verhalten und die Beweggründe anderer mit argwöhnischen Blicken zu betrachten, daß er, als er in einer Zeitung eine Notiz über die Aufführung einer seiner Symphonieen durch die philharmonische Gesellschaft las, sofort annahm, es sei die siebente gewesen und Neate habe die Benutzung seines Manuscripts gestattet!

Unter solchen Umständen konnte Neate für Beethoven nichts thun; eben so wenig konnte er ihm die Gründe seines Mißerfolges mittheilen. So nahm denn der Componist in einer für ihn charakteristischen Weise an, daß er nichts thun wollte, und machte, wie wir sehen werden, seinem Zorn in eben so bitteren wie ungerechten Ausdrücken Luft. Die auf diese Verhandlungen bezüglichen Briefe werden, so weit sie überhaupt zur Mittheilung gelangen sollen, eingefügt werden, wenn der betreffende Zeitpunkt gekommen sein wird. —

---

[1]) „For God's sake don't buy anything of Beethoven!"

Im vorigen Kapitel wurde erzählt, daß Linke mit der Erdödy'schen Familie nach Croatien gereist sei. Im Herbste war er nach Wien zurückgekehrt, gerade zur rechten Zeit, um Schuppanzigh in den Stand zu setzen, seine Winterquartette im November zu beginnen. Diese fanden in dem Saale des Hotels zum römischen Kaiser statt, und waren jetzt gerade beendet. Zu gleicher Zeit hatte auch das Engagement von Schuppanzigh, Weiß und Linke bei Rasoumowsky sein Ende gefunden. Die Zerstörung seines Palastes, das Herannahen des Alters und die Abnahme seines Gesichts veranlaßten denselben, die Künstler mit angemessener Pension aus seinem Dienste zu entlassen. Schuppanzigh ging nach Rußland; Linke kehrte zu Erdödys zurück; Weiß blieb in Wien.

Vor ihrer Abreise gaben die beiden ersten jeder ein Abschiedsconcert. Das Concert Schuppanzigh's fand in dem Palaste des Grafen Deym statt, und sein Programm bestand lediglich aus Werken Beethoven's, dem Quartett C dur Op. 59, dem Quintett für Blasinstrumente und Klavier Op. 20, wobei Carl Czerny die Klavierstimme spielte, und dem Septett Op. 20. Beethoven trat zum Anfang des Quartetts ein und nahm Theil an dem betäubenden Beifalle der dichtgedrängten Zuhörerschaft. Czerny erzählt: „Als ich in Schuppanzigh's Musik das Quintett mit Blasinstrumenten vortrug, erlaubte ich mir im jugendlichen Leichtsinn manche Aenderungen, — Erschwerung der Passagen, Benützung der höheren Octave u. s. w. — Beethoven warf es mir mit Recht in Gegenwart des Schuppanzigh, Linke und der andern Begleitenden mit Strenge vor. Den andern Tag erhielt ich von ihm folgenden Brief, den ich hier genau nach dem mir vorliegenden Original abschreibe.

Lieber Czerny!

Heute kann ich Sie nicht sehen, morgen werde ich selbst zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu sprechen. Ich platzte gestern so heraus, es war mir sehr leid, als es geschehen war, allein das müssen Sie einem Autor verzeihen, der sein Werk lieber gehört hätte, gerade, wie es geschrieben, so schön Sie auch übrigens spielten. — Ich werde das aber schon bei der Violoncell-Sonate laut wieder gut machen.

Seien Sie überzeugt, daß ich als Künstler das größte Wohlwollen für Sie hege, und mich bemühen werde, Ihnen immer zu bezeugen.

Ihr

wahrer Freund

Beethoven."

Zu diesem Concerte gab Beethoven auch der Familie Giannatasio Billets. Die Tochter schreibt darüber: „Czerny spielte die Clavierpartie, legte aber statt der darin vorkommenden Fermate von dem Componisten [?] eine andere ein, wahrscheinlich von den seinigen. Beethoven erzählte es uns und war darüber ganz entrüstet, ja er sagte zu Czerny unter andern: „Er solle sich schämen; die Leute kennen ja das Stück," u. s. w. Da fragte ich, was Czerny darauf erwiedert habe? Darauf fing B. ihn nachahmend die Hände über einander zu reiben und etwas zu murmeln an, was sehr komisch anzusehen war; aber Czerny wird wohl etwas gesagt haben, was aber B. nicht verstehen oder hören konnte."

Linke's Concert war am 15. im Saale zum „Römischen Kaiser", und das Programm bestand ebenfalls, mit Ausnahme eines Rondoletto für Violoncell von Romberg, nur aus Werken Beethoven's. Stainer von Felsburg spielte die neue Sonate Op. 101 („für das Hammerclavier"), und Czerny die Klavierpartie einer der Sonaten Op. 102, bei welcher Gelegenheit der Componist sein Versprechen einlöste und es „laut" mit ihm wieder gut machte.

Und so verschwinden, abgesehen von einem gelegentlichen Besuche Linke's in Wien, wiederum zwei unserer alten Bekannten für mehrere Jahre; und außer ihnen auch noch Hummel und Wild. Hummel werden wir an Beethoven's Sterbebett wieder finden; Wild nicht mehr.

Ein Albumblatt, enthaltend einen Canon (C dur): „Ars longa, vita brevis est", und die Worte:

„Glückliche Reise, mein lieber Hummel, Gedenken Sie zuweilen
Wien am 4. April Ihres Freundes
1816. Ludwig van Beethoven."

war das Lebewohl für den Pianisten und Componisten.

Am 20. gab Wild „in der Wohnung eines Kunstfreundes" ein kleines musikalisches Fest, bei welchem er die Adelaide und „an die Hoffnung" (Op. 94) sang. Beethoven war anwesend und begleitete auf dem Klavier. Dies war sein Lebewohl für den Sänger. [1])

[1]) Es ist bekannt, daß diese zweite Composition des Liedes „an die Hoffnung" im Jahre 1813 skizzirt wurde; und ferner, daß Wild das Lied damals nach dem Manuscript sang (vgl. Allg. M. Z. 1816 S. 344), obgleich dasselbe wenige Tage vorher als gedruckt angekündigt worden war. Unbekannt ist jedoch, wie lange er bereits im Besitze desselben gewesen war, ehe er eine passende Gelegenheit gefunden

Reichardt's Ansicht über die Leistungen der Baronin von Ertmann als Klavierspielerin in den Jahren 1808/9 ist früher angeführt worden (Bd. II. S. 334); Schindler's Bemerkungen über denselben Gegenstand, welche sich auf häufige Gelegenheiten, sie in dieser Periode zu hören, stützen, sind unserer Meinung nach ebenso werthvoll und interessant. Er schreibt von ihr:

„Diese Künstlerin im eigentlichsten Wortsinn excellirte ganz besonders im Ausdrucke des Anmuthigen, Zarten und Naiven, aber auch im Tiefen und Sentimentalen, demnach sämmtliche Werke vom Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und ein Theil der Beethoven'schen ihr Repertoire gebildet haben. Was sie hierin geleistet, war schlechterdings unnachahmlich. Selbst die verborgensten Intentionen in Beethoven's Werken errieth sie mit solcher Sicherheit, als ständen selbe geschrieben vor ihren Augen. Im Gleichen that es diese Hochsinnige mit der Nuancirung des Zeitmaßes, das bekanntlich in vielen Fällen sich mit Worten nicht bezeichnen läßt. Sie verstand es, dem Geiste jeglicher Phrase die angemessene Bewegung zu geben und eine mit der anderen künstlerisch zu vermitteln, darum alles motivirt erschien. Damit ist es ihr oft gelungen, unsern Großmeister zu hoher Bewunderung zu bringen. Der richtige Begriff von Tactfreiheit im Vortrage schien ihr angeboren zu sein. Aber auch mit der Colorirung schaltete sie nach eigenem Gefühle und umging bisweilen die Vorschrift. Der Selbstdichterin war diesfalls manches nach eigenem Ermessen zu thun gestattet. Sie brachte in verschiedenen von Andern verkannten Sätzen kaum geahnte Wirkungen hervor; jeder Satz wurde zum Bilde. Vergaß der Zuhörer das Athmen beim Vortrage des mysteriösen Largo im Trio D dur, Op. 70, so versetzte sie ihn wieder im 2. Satz der Sonate in E, Op. 90, in Liebeswonne. Das oft wiederkehrende Hauptmotiv dieses Satzes nuancirte sie jedesmal anders, wodurch es bald einen schmeichelnden und liebkosenden, bald wieder einen melancholischen Charakter erhielt. In solcher Weise vermochte diese Künstlerin mit ihrem Auditorium zu spielen. Allein diese Kundgebungen seltener Genialität

---

hatte, es vorzutragen. Unserer Vermuthung nach arbeitete Beethoven das Lied für Wild nach den Skizzen aus; später jedoch, dankbar für den günstigen Vergleich mit der Fürstin Kinsky in der Angelegenheit des Jahrgehalts, bereitete er es zum Drucke vor mit einer Widmung an die Fürstin. Auf diese Weise stimmen Wild's Mittheilungen mit den sonst bekannten Thatsachen überein, und lassen das Jahr 1815 als das der Vollendung dieser Composition erkennen.

waren keineswegs Resultate eigenwilliger Subjectivität, fußten vielmehr ganz auf Beethoven's Art und Weise im Selbstvortrage seiner Werke, überhaupt auf seiner Lehre inhalthabende Compositionen zu behandeln, die Niemand in damaliger Zeit sich mehr angeeignet hatte, als diese Dame. Jahre hindurch — bis Oberst von Ertmann 1818 als General nach Mailand versetzt worden — versammelte sie entweder in ihrer Wohnung oder an andern Orten, auch bei Carl Czerny, einen Kreis von ächten Musikfreunden um sich, hatte überhaupt um Erhaltung und Fortbildung des reinsten Geschmackes in der Elite der Gesellschaft große Verdienste. Sie allein war ein Conservatorium. Ohne Frau von Ertmann wäre Beethoven's Claviermusik in Wien noch früher vom Repertoire verschwunden, allein die zugleich schöne Frau von hoher Gestalt und feinen Lebensformen beherrschte in edelster Absicht die Gesinnung der Bessern und stemmte sich gegen das Herandrängen der neuen Richtung in Composition und Spiel durch Hummel und seine Epigonen. Beethoven hatte darum doppelten Grund, sie wie eine Priesterin der Tonkunst zu verehren und sie seine „Dorothea-Caecilia" zu nennen. Ein anderer Schlüssel, das künstlerische Vermögen in der Reproduction zu so hohem Grade zu steigern, findet sich bei Frau von Ertmann noch in der charakteristischen Eigenheit, alles, was ihrer Individualität nicht entsprach, nicht auf ihr Pult zu legen." [1])

Zu jener Zeit wohnte Frau von Ertmann in S. Pölten, und dorthin schickte ihr Beethoven ein Exemplar der ihr gewidmeten „Hammerclaviersonate" Op. 101 mit folgendem Briefe (23. Febr. 1816):

„Meine liebe, werthe Dorothea-Cäcilia!

Oft haben Sie mich verkennen müssen, indem ich Ihnen zuwider erscheinen mußte, vieles lag in den Umständen, besonders in den früheren Zeiten, wo meine Weise weniger als jetzt anerkannt wurde. — Sie wissen die Deutungen der unberufenen Apostel, die sich mit ganz anderen Mitteln als mit dem heil'gen Evangelium forthelfen, hierunter habe ich nicht gerechnet wollen seyn. — Empfangen Sie nun, was Ihnen öfters zugedacht war, und was Ihnen ein Beweis meiner Anhänglichkeit an Ihr Kunsttalent, wie an Ihre Person, abgeben möge. Daß ich neulich Sie nicht bei Czerny spielen hören konnte, ist meiner Kränklichkeit zuzuschreiben, die endlich scheint vor meiner Gesundheitskraft zurück fliehen zu wollen.

[1]) Schindler I. S. 241—242.

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören, wie es in St. Pölten mit den — steht, und ob Sie etwas halten auf Ihren

Verehrer u. Freund

L. van Beethoven, m. p.

Alles Schöne an Ihren werthen Mann und Gemal von mir.

Wien am 23. Februar 1816."

Aus dem folgenden Monate besitzen wir einen Brief Beethoven's an den Theater-Director Heinrich Schmidt in Brünn.

„Wien am 11. März 1816.

Euer Wohlgeboren!

Mit vielem Vergnügen habe ich Ihnen die Schlacht Simphonie mit den gestochenen Stimmen sammt Parthitur geschickt, sobald Sie selbe gebraucht haben, senden Sie mir sie gefälligst zurück. — Da sie hier vielleicht aufgeführt wird, konnte ich ihnen die geschriebenen Stimmen nicht übermachen. Da der Titel der Schlachtsimphonie ganz falsch gedruckt ist so theile ich ihnen selben mit, wie er ist und sein muß nehmlich: „Eine große vollstimmige Instrumental Composizion, geschrieben auf Wellington's Sieg in der Schlacht bei Vittoria, erster Theil: Schlacht; zweiter Theil: Sieges Simphonie." in Betreff der Oper können sie selbe zwar haben, allein für wenigstens 125 f. sage: Hundert fünfundzwanzig Gulden also 25 fl. mehr als vorher, denn der Copist bekommt durch unsern liebenswürdigen Cours (?) im allererwünschtesten Papier Zustand unseres papierenen Geldes gerade noch einmal so viel für die Copiatur als damals, wo ihnen die Oper für 100 fl. angetragen wurde — ist ihnen dieses so genehm, so machen sie mir darüber wo sie alsdann die Oper in 14 Tagen haben können — meine Empfehlung an Ihre Frau, wie auch an Kapellmeister Strauß (?) — vielleicht besuche ich einmal Brünn bei andern Umständen, ich wünsche ihnen dort alles erspießliche und

bin ihr

ergebenster

Ludwig van Beethoven.

NB

wegen der Oper bitte ich gleich zu antworten damit sie selbe zur rechten Zeit erhalten."

Folgende Zeilen an Halm sind vom 1. April:

„Recht gerne, mein Herr Anton Halm, werde ich die mir von Ihnen gemachte Zueignung Ihrer Sonate in C moll, auch im Stiche annehmen.“

Aus einem kurz darauf (3. April) geschriebenen Briefe an Ries wird uns folgender Auszug mitgetheilt [1]):

— — „Neate muß nun wohl in London sein; ich habe ihm mehrere Compositionen von mir mitgegeben; und er hat mir die beste Verwendung davon für mich versprochen. — — Erzherzog Rudolph spielt auch Ihre Werke mit mir, mein lieber Ries! wovon mir il sogno besonders wohl gefallen hat.“

Nachstehendes Billet an Zmeskall vom 7. April:

„Der Unterzeichnete bittet höflichst um den Weißenbach, da er ihm nicht zugehört u. er deshalb in großer Verlegenheit ist.

-in Eil ihr Beethoven.“

erhält seine Erklärung durch den Umstand, daß „Weißenbachs Reise zum Congreß“ kurz vorher veröffentlicht worden war. Man möchte wohl wissen, wie Beethoven durch die Lobpreisungen desselben befriedigt war.

Der folgende Brief an die Gräfin Erdödy hatte eine traurige Veranlassung; eins ihrer Kinder, „Fritze der einzige“, war gestorben. Auf dem Familiengute in Croatien stürzte er eines Morgens in das Zimmer seiner Schwester — nicht seiner Mutter, wie anderswo geschrieben worden —, klagte über den Kopf, und sank ihr mit einem Schrei des Schmerzes todt zu Füßen. Beethoven schrieb ihr [2]):

„Wien am 15. Mai 1816.

Verehrte liebe Freundin!

Dieser Brief ist schon geschrieben, u. heute begegne ich Linke, u. ihr beweinungswürdiges Schicksal den plötzlichen Verlust ihres lieben Sohnes — wo wäre hier Trost zu geben, nichts schmerzt mehr als das schnell unvorhergesehene Hinscheiden derjenigen, die uns nahe sind, so kann ich ebenfalls meines armen Bruders Tod nicht vergessen, nichts als — daß man denken kann daß die geschwind hinweg geschiedenen weniger leiden — ich nehme aber den innigsten Antheil an ihrem unersetzlichen Verlust — vielleicht habe ich ihnen noch nicht geschrieben daß ich ebenfalls mich schon

[1]) Notizen S. 141.

[2]) Nach Jahn's Abschrift.

lange gar nicht wohl befinde, mit eine Ursache meines langen Stillschweigens nun noch obendrein die Sorgen für meinen Karl, den ich oft in meinem Sinn gedacht habe an ihren lieben Sohn anzuschließen. — Wehmuth ergreift mich um ihretwillen u. auch um meinetwillen, da ich ihren Sohn geliebt. — Der Himmel wacht über Sie und wird ihre schon ohnedem großen Leiden nicht vermehren wollen, wenn sie auch in ihren Gesundheitszuständen noch mehr wanken sollten, denken sie ihr Sohn hätte in die Schlacht gemüßt und hätte dort wie Millionen seinen Tod gefunden, dann sind sie noch Mutter zweier lieben hoffnungsvollen Kinder — Ich hoffe bald Nachrichten von ihnen, weine hier mit ihnen, geben sie übrigens allem Geschwätz, warum ich nicht an sie geschrieben habe [kein] Gehör, auch Linke nicht, der ihnen zwar zugethan ist, aber sehr gerne schwäzt — und ich glaube daß es zwischen ihnen liebe Gräfin und mir keinen Zwischenträger bedarf

in Eil mit Achtung
ihr Feund
Beethoven."

An demselben Tage schrieb Beethoven einen französischen Brief an Neate, der hier der charakteristischen Form wegen im Original mitgetheilt wird.[1])

„Vienne, le 15 Maj . 1816
(Adresse Sailerstadt. No. 1055 et 1056, au 3éme étage)

Mon tres cher Ami!

L'Amitié de vous envers moi me pardonnera touts le fauts contre la langue francaises, mais la hâte ou j'ecris la lettre, ce peu d'exercise et dans ce moment même sans dictionnaire francais tout cela m'attire durement encore moins de critique qu'en ordinairement.

Avanthier on me portait un extrait d'une Gazette anglaise nommée Morning cronigle, ou je lisoit avec grand plasir, que la societé philharmonique à donné ma sinfonie in A #; c'est une grande satisfaction pour moi, mais je souhais bien d'avoir de vous même des nouvelles, que vous ferez avec tous les compositions, que j'ai vous donnés; vous m'avez promis ici, de donner un concert pour

[1]) Er ist in der englischen Uebersetzung der Biographie Schindler's von Moscheles gedruckt mit sorgfältiger Beibehaltung der von Beethoven gemachten Fehler.

moi, mais ne prenez mal, si je me méfis un peu, quand je pense que le Prince regent d'angleterre ne me dignoit pas ni d'une reponse ni d'une autre reconnaissance pour la Bataile que j'ai envoyé a son Altesse, et lequelle on a donnée si souvent a Londre, et seulement les gazettes annoncoient le reussir de cet oeuvre et rien d'autre chose — comme j'ai deja ecrit une lettre anglaise à vous mon tres cher ami, je trouve bien de finir, je vous ai ici depeignée ma situation fatal ici, pour attendre tout ce de votre amitié, mais hélas, pas une lettre de vous — Ries m'a ecrit, mais vous connoissez bien dans ces entretiens entre lui et moi, ce que je vous ne trouve pas necessaire d'expliquer.

J'espere donc cher ami bientôt une lettre de vous, ou j'espere de trouver de nouvelles de votre santé et aussi de ce que vous avez fait a Londres pour moi — adieu donc, quant à moi je suis et je serai toujour votre

vrai ami

Beethoven."

Der folgende, nur wenige Tage darauf geschriebene Brief an Neate war englisch geschrieben, ohne Zweifel (gleich den übrigen) von Häring, und von Beethoven nur unterzeichnet. Wir geben denselben daher hier in Uebersetzung.

„Wien, den 18. Mai 1816.

Mein lieber Neate,

Durch einen Brief von Herrn Ries habe ich von ihrer glücklichen Ankunft in London Kenntniß erhalten. Ich bin darüber sehr erfreut, aber noch mehr würde es mich erfreut haben, wenn ich es von Ihnen selbst gehört hätte.

Was unser Geschäft angeht, so weiß ich gut genug, daß Sie zur Aufführung der größeren Werke, wie der Symphonie, der Cantate, des Chores und der Oper der Hülfe der philharmonischen Gesellschaft bedürfen, und ich hoffe, Ihre für meinen Vortheil aufgewendeten Bemühungen werden von Erfolg sein.

Herr Ries theilte mir Ihre Absicht mit, ein Concert zu meinem Benefiz zu geben. Für diesen Triumph meiner Kunst in London würde ich nur Ihnen allein verpflichtet sein; aber es würde noch wohlthätigere Folgen für meine beinahe dürftige Existenz haben, wenn ich den aus

diesem Unternehmen entspringenden Vortheil für mich erhalten könnte. Sie wissen, daß ich jetzt in gewisser Hinsicht der Vater des liebenswürdigen Knaben bin, welchen Sie bei mir sahen; von meinem jährlichen Gehalte von 3400 Gulden in Papier kann ich kaum auch nur drei Monate leben, und nun noch die hinzukommende Last, einen armen Waisenknaben zu unterhalten — Sie begreifen, wie willkommen es für mich sein müßte, durch rechtliche Mittel meine Umstände zu verbessern. Was das Quartett in F moll betrifft, so dürfen Sie es ohne Zögern an einen Verleger verkaufen, und mir den Tag seiner Veröffentlichung anzeigen, da ich wünschen möchte, daß es hier und auswärts an demselben Tage erschiene. Dasselbe belieben Sie mit den beiden Sonaten Op. 102 für Klavier und Violoncell zu thun; doch hat es mit letzteren nicht solche Eile.

Ich überlasse es ganz Ihrem Ermessen, den Zeitpunkt für beide Werke, nämlich das Quartett und die Sonaten, zu bestimmen; je eher, desto besser.

Haben Sie die Freundlichkeit, mir unverzüglich zu schreiben, aus zwei Gründen; erstens weil ich nicht genöthigt sein möchte die Achsel zu zucken, wenn man mich fragt, ob ich Briefe von Ihnen erhalten habe; und zweitens, weil ich wissen möchte, wie es Ihnen geht, und ob ich bei Ihnen in Gunst stehe. Antworten Sie mir englisch, wenn Sie mir erfreuliche Nachrichten zu geben haben (zum Beispiel über die Veranstaltung eines Concerts zu meinem Benefiz), französisch, wenn es schlimme sind.

Vielleicht finden Sie Musikliebhaber, welchen das Trio und die Sonate mit Violine, die Herr Ries an Herrn Birchall verkauft hat, oder die Symphonie, für Pianoforte arrangirt, gewidmet werden, und von denen man auf Grund dessen ein Geschenk erwarten könnte. In Erwartung Ihrer schleunigen Antwort, mein theurer Freund und Landsmann, bin ich Ihr aufrichtig ergebener

Ludwig van Beethoven."

Die Angelegenheit wegen der in London zu veröffentlichenden Werke können wir weiter verfolgen in nachstehendem Briefe an Ries.

„Wien am 11. Juni 1816.

Mein lieber R.!

Mir ist es leid, daß Sie durch mich wieder einiges Postgeld ausgeben müssen, so gern ich allen Menschen helfe u. diene, so wehe thut es mir Andere meinetwegen in Anspruch nehmen zu müssen. Von den 10 # ist bis dato nichts erschienen u. es ist also das Resultat daraus zu ziehen,

daß es in England wie bei uns Windbeutel u. nicht worthaltende Menschen giebt. — Ich lege Ihnen hierbei nichts zur Last. Bei alle dem muß ich Sie bitten sich noch einmal wegen den 10 # an Herrn Birchall zu wenden u. sich solche selbst geben zu lassen, ich versichere Sie auf meine Ehre, daß ich für Unkosten 21 fl. in Conventions Münze bezahlt ohne die Copisten Rechnung u. mehrere Postgelder in B. Z. Das Geld war nicht einmal in Ducaten angewiesen, da Sie mir doch selbst geschrieben, daß es mir in holländischen # sollte angewiesen werden — also giebt es auch in England solche gewissenhafte Menschen denen Worthalten nichts ist?!! — Wegen dem Trio hat mich der hiesige Verleger angegangen, daß dieses in London am letzten August erscheine, ich bitte Sie also deswegen gütigst mit Hr. B. zu reden. Mit dem Clavierauszuge der Sinfonie in A kann sich H. B. in Bereitschaft setzen indem, sobald mir der hiesige Verleger den Tag sagen wird, ich solches gleich Ihnen oder B. zu wissen machen werde. —

Da ich von Neate auch keine Silbe erhalten seit seiner Ankunft in L., so bitte ich Sie nur ihm zu sagen, daß er Ihnen eine Antwort gebe, ob er schon das Quartett in F moll angebracht, indem ich es hier auch gleich herausgeben möchte, u. was ich in Rücksicht der Violoncell Sonaten zu erwarten habe? Von allen übrigen Werken, die ich ihm mitgegeben, schäme ich mich beinahe zu reden u. zwar vor mir selbst, da ich wieder so zutrauensvoll so ganz ohne Bedingungen, als die die Freundschaft u. Fürsorge selbst zu meinem Nutzen erfinden würde ihm selbe hingegeben. Man hat mir die Uebersetzung einer Nachricht aus dem Morning-Chronicle über die Aufführung einer Sinfonie (wahrscheinlich in A) zu lesen gegeben. Es wird mit diesem u. allen anderen mitgenommenen Werken von N. wohl ebenso gehen, wie mit der Schlacht u. ich werde wohl wie von selber auch nichts davon haben als in den Zeitungen die Aufführungen zu lesen. — Der Clavierauszug der Sinfonie in A ward geschwinde abgeschrieben u. nach genauer Durchsicht habe ich den Uebersetzer einige Stellen verändern lassen, welche ich Ihnen mittheilen werde. Alles Schöne an Ihre Frau.

In Eile Ihr wahrer Freund

Beethoven.

N. B. Haben Sie dem Erzherzoge Rudolf Ihr Concert in Es gewidmet? Warum haben Sie denn selbst nicht an ihn geschrieben deswegen?"

Um die Einförmigkeit einer solchen Reihenfolge von Briefen zu unterbrechen, lassen wir hier einige Stellen aus dem Tagebuche des Dr. Carl von Bursy folgen, eines Kurländers, welcher Beethoven um diese Zeit mit einem Empfehlungsbriefe von seinem Freunde Amenda besuchte. Die enthusiastischen Ergüsse, mit denen der Schreiber seine Erzählung schmückt, lassen wir größtentheils weg. Die mitgetheilten Stellen geben wir in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder, welche sie hatten, ehe das Tagebuch behufs seiner Publikation in der St. Petersburger Zeitung im J. 1854 die Hand des Censors passirte.

„Wien am 1. Juni.

Wie sollte ich den Tag nicht bemerken und auszeichnen, an dem ich Beethoven kennen gelernt? Schon gestern suchte ich ihn und fand ihn nicht, denn sein Logis hatte mir H. Riedl falsch angegeben. Er wohnt auf der Seilerstadt No. 1056 und auch nicht, wie Madame Nannette Streicher mir aufgeschrieben, 1055. Ich hatte durchaus die Idee, Beethoven müsse in einem der fürstlichen Schlösser hausen und im Schutze eines Mäcenaten seiner hohen Kunst leben. Wie sehr befremdete es mich, als mich ein anwohnender Häringskrämer in das Haus neben sich wies, mit den Worten: „Ich glaube, der Herr v. Beethoven wohnt hier dicht bei, denn ich habe ihn öfters dahinein gehen sehen." Parterre fragte ich nach und hörte, Beethoven wohne im dritten Stock, drei Treppen hoch! Also ganz wider mein Erwarten! Ein elendes Haus und nun noch drei Treppen hoch! Enge führen die steinernen Stiegen hinan in das Zimmer, worin ein Beethoven wirkt und schafft. — — — Eine kleine Thür, zu deren Eröffnung ich die Klingel zog, führte mich in ein kleines Vorhaus, das eins war mit der anstoßenden Küche und Kinderstube. Da empfing mich der Bediente, der mit seiner Familie zu Beethovens Hausgeräthe zu gehören scheint. Er wollte mich gleich herein lassen, allein ich gab ihm meinen Brief von Amenda und wartete nun mit bangem Gemüthe auf Antwort. „Treten Sie gütigst herein" rief mir endlich der rückkehrende Diener zu, und hinter einer dichten wollenen Thürgardine trat ich in das Heiligthum. Aus dem Nebenzimmer kam mir Beethoven entgegen. — — Wenn Jean Paul meinem Gedankenbilde ganz widersprach, so stimmte Beethoven ziemlich gut damit. Klein, etwas stark, zurückgestrichenes Haar, worunter schon vieles graues zu sehen ist, ein etwas rothes Gesicht, feurige Augen, die zwar klein aber tiefliegend und voll ungeheuren Lebens

sind. Beethoven hat, besonders wenn er lacht, sehr viel Aehnlichkeit mit Amenda. Nach diesem erkundigte er sich vor allem, und äußerte Gefühle der wärmsten Freundschaft für ihn. „Er ist ein sehr guter Mensch" sagte er. „Ich habe das Unglück, daß alle meine Freunde von mir fern sind und ich nun allein stehe in dem häßlichen Wien." Er bat mich laut mit ihm zu sprechen, weil er gerade jetzt wieder besonders schwer höre, daher er auch im Sommer nach Baden und aufs Land wolle. Ueberhaupt ist er seit lange her nicht gesund und hat nichts Neues componirt. Ich fragte ihn nach dem Operntext von Berge und er sagte, er sei recht gut und schicke sich mit einigen Abänderungen wohl zur Composition. Bis jetzt habe seine Krankheit noch nicht eine solche Arbeit erlaubt, und er wolle selbst an Amenda deswegen schreiben. Ich schrie ihm ins Ohr, man müsse zu solcher Arbeit wohl vollkommen Zeit und Muße haben. „Nein," sagte er, „ich mache nichts so fort und fort, ohne Unterbrechung. Immer arbeite ich an mehrerem zugleich, bald nehme ich dann dies, bald das vor." Er mißverstand mich sehr oft, und mußte, wenn ich sprach, die größte Aufmerksamkeit anwenden, mich zu verstehen. Das genirte und störte mich natürlich sehr. Auch er fühlt das Drückende und spricht selbst um desto mehr, und zwar sehr laut. Er erzählte mir viel von Wien und seinem Leben hier. Gift und Galle wüthet in ihm. Allem trotzt er, mit Allem ist er unzufrieden, und flucht besonders über Oesterreich und namentlich über Wien. Er spricht schnell und mit großer Lebhaftigkeit. Oft schlug er mit der Faust auf sein Klavier so heftig, daß es laut im Zimmer wiederhallte. Zurückhaltend ist er nicht, denn schnell führte er mich in seine persönlichen Verhältnisse ein, und erzählte mir viel über sich und die Seinigen. — — Ueber die jetzigen Zeiten klagte er und zwar aus mehreren Gründen. Die Kunst steht nicht mehr so hoch über das Gemeine, ist nicht mehr so geachtet, und besonders nicht so geschätzt in Bezug auf die Belohnung. Beethoven klagt über schlechte Zeiten auch in pecuniairer Hinsicht. — — — „Warum bleiben Sie in Wien, da jeder ausländische Herrscher Ihnen einen Platz neben seinem Throne anweisen müßte und würde?" „Mich fesseln Verhältnisse hier," sagte er, „aber es geht hier lumpig und schmutzig zu. Es kann nicht ärger sein. Von oben herab bis unten ist alles Lump. Niemanden kann man trauen. Was man nicht schwarz auf weiß hat, das thut und hält kein Mensch, und nicht einmal das Verabredete. Zudem hat man ja im Oesterreichischen nichts, da alles nichts, d. h. Papier ist." Beethoven

hat zur Congreßzeit eine Casual-Cantate componirt. Der Text, sagte er, war beschnitten und beschoren wie ein französischer Garten. Und dennoch kam's nicht einmal zur bestimmten Aufführung. Nach vielen Kabalen gab er eine Akademie im Redouten-Saal und erhielt vom König von Preußen ein Entréehonorar von 10 Dukaten. Sehr lumpig! Nur der Kaiser von Rußland bezahlte sein Billet honnett mit 200 Dukaten. Daß der General-Intendant der Kaiserlichen Schauspiele, Graf Palfi, bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Wischer bekommen, freute ihn sehr. Diesem will er besonders nicht wohl. Fürs Geld scheint Beethoven sehr importirt, und ich muß gestehen, das macht ihn menschlicher, d. h. es bringt ihn uns näher. — — — Daß sein Fidelio so oft und mit solchem Beifall in Berlin gegeben ist, das erfreut ihn. Den Verlust der Milder-Hauptmann bedauerte er. „Ihre Stelle ist uns unersetzt," sagte er, „was sie singt, singt keine der hiesigen Sängerinnen ihr nach. Wir konnten sie nicht bezahlen, darum that sie wohl nach Berlin zu gehen. Die Musik ist hier sehr im Verfall. Der Kaiser thut nichts für die Kunst und das übrige Publicum nimmt mit Allem vorlieb." Beethovens Bruder ist kürzlich gestorben und die Erziehung des hinterbliebenen Neffen hat er übernommen. Darüber sprach er viel; tadelte bei der Gelegenheit die hiesigen Schulen, in die er den Kleinen geschickt, aber aus denen er ihn auch wieder genommen. „Der Knabe muß Künstler werden oder Gelehrter, um ein höheres Leben zu leben und nicht ganz ins Gemeine zu versinken. Nur der Künstler oder der freie Gelehrte tragen ihr Glück im Innern." Er sprach hier herrliche Ansichten aus über das Leben. Sobald er schwieg, so runzelte sich seine Stirn und er hat ein düsteres Ansehn, daß man Scheu vor ihm haben könnte, wüßte man nicht, daß der Grund einer solchen Künstler-Seele schön sein muß. Vertrauen einflößend erlaubte er mir, ihn recht oft zu besuchen, da er nur ab und zu nach Baden reisen würde; ich möchte mich an ihn wenden, wenn er mir behülflich sein könnte. Meine Wohnung schrieb er sich auf und sagte mir beim Abschiede die herzlichen Worte: „Ich werde Sie schon einmal holen lassen."

„— — — Seine Wohnung ist freundlich, sieht nach der grünen Bastei und ist ziemlich ordentlich und sauber eingerichtet. Das Vorzimmer hat auf einer Seite sein Schlafcabinet, auf der andern sein Musikcabinet, worin ein verschlossener Flügel steht. Noten sah ich nur wenig, einige Flick Notenpapier lagen auf dem Schreibtisch. Zwei gute

Oelportraits hängen an der Wand, ein männliches und ein weibliches. Beethoven selbst war nicht, wie Jean Paul, in Lumpen gehüllt, sondern ganz in Galla. Das bestätigt mir, was ich schon von ihm gehört, daß er eitel sei, und deswegen auch seine Taubheit ihm besonders lästig wird. — Uebrigens finde ich die Aussage, er sei zuweilen wahnsinnig, nicht bestätigt, nach den Erkundigungen, die ich über ihn einziehe. Herr Riedl versichert mir, er sei es durchaus nicht, und habe nur allein den sogenannten Künstlerspleen. Darunter denkt ein jeder was besonderes. Riedl z. B., als Kunsthändler und Verleger mehrerer Beethovenschen Werke, hält wahrscheinlich den theuren Preis, den er auf seine Manuscripte setzt, für solchen Spleen, denn wirklich sagte er mir, daß Beethoven ungeheuer theuer mit seinen Arbeiten sei. — — — —"

Am 25. Juli ging Bursy zu Beethoven, um ihn um die Einzeichnung seines Namens in sein Exemplar des Fidelio zu bitten. Er traf ihn nicht zu Hause, schrieb seinen Gruß und seine Bitte auf einen Zettel, und konnte — wie er ausführlich schildert — der Versuchung nicht widerstehen, Beethovens Schreibfeder zur Erinnerung sich anzueignen.

Am 27. Juli, früh 7 Uhr, ging er wieder zu ihm und „verplauderte eine gute halbe Stunde recht angenehm mit ihm. Vorzüglich sprach er viel gegen Wien und zwar mit Ingrimm. Er wünscht sich aus Wien und ihn hält hier zum Theil auch sein Brudersohn, ein Knabe von 10 Jahren, den er gern zur Musik erziehen will, wenn er nur irgend etwas Eminentes leisten kann. Er soll schon recht brav Klavier spielen. Jetzt nimmt er ihn zu sich ins Haus und will ihm einen Erzieher geben. — — Ich fand Beethoven beim Schreibtisch an einem Notenblatt und vor einem gläsernen Kolben, in dem er sich seinen Kaffee kochte. Seine beiden Pianoforte sah ich noch nie geöffnet. — Ich fragte ihn nach dem Operntext von Berge. „Es lohnt hier nicht Operncomponist zu sein, denn die Theaterdirection bezahlt uns nicht." Auf die Notenhändler schimpft er, daß sie ihm durch ihre Nachstiche solche Verwirrung in seinen Werken machen. Sie geben die Nummern nach ihrer Willkühr. So hatte Mollo neulich die Trio-Variationen aus Es dur nachgestochen und Op. 82 darauf gesetzt, da für diese Nummer 4 Lieder gehören, und jene Variationen eine weit frühere Zahl haben. — —"

Die Sonate für Clavier und Violine Op. 96, welche einige Jahre vorher von Erzherzog Rudolph und Rode bei Lobkowitz ge-

spielt worden war, ist der Gegenstand der folgenden beiden Briefe an Erzherzog Rudolph.[1])

„Wien am 11. Juli 1816.

Ich darf wohl von Ihrer Gnade für mich hoffen, daß Sie der mir etwas freventlich (jedoch bloß um der Ueberraschung willen) erlaubten hier beigefügten Dedication sonst keine Absicht beilegen. Das Werk war für J. K. H. geschrieben, oder vielmehr hat es Ihnen sein Dasein zu danken und die Welt (die musikalische) sollte diese davon wissen? — Ich werde bald das Vergnügen haben, J. K. H. in Baden meine Aufwartung machen zu können. Mein Brustzustand hat es bis hieher trotz allen Anstrengungen meines Arztes, welcher mich nicht von hier lassen wollte, noch nicht zugelassen, jedoch geht es mir besser. Ich hoffe nur Gutes und Ersprießliches von Ihrem uns bekümmernden Gesundheitszustand zu hören."

Darauf antwortete der Erzherzog aus Baden am 16. Juli 1816:[2])

„Lieber Beethoven.

Ich danke Ihnen für die mir geschickte Sonate und nehme Ihre Zueignung mit vielem Vergnügen an. Ich beeifre mich recht sie zu üben, um der Kunst des Kompositeurs, dem der Verleger, durch die wahrhaft schöne Auflage seinen verdienten Tribut zollte, auch jene des Spielers beizurücken.

Trachten Sie nur Ihre Gesundheit so herzustellen, damit ich sie bald in Ihrer Gegenwart spiele und bey dieser Gelegenheit Ihnen wiederhole, wie sehr ich bin

Ihr ganz ergebener
Rudolph Erzherzog."

In der peinlichen Angelegenheit des Verkaufs seiner Werke an Birchall schrieb Beethoven endlich folgende Antwort auf die ihm zur Unterschrift überschickte Declaration.

„Vienne. 22. Juillet. 816

Monsieur

J'ai reçu la declaration de proprieté de mes Oeuvres entierement cedé a vous pour y ajoindre ma signature. Je suis tout a fait disposer a seconder vos voeux si tôt, que cette affaire sera en-

[1]) Nach Köchel.

[2]) Nach Jahn's Abschrift.

tierement en ordre, en egard de la petite somme de 10 # d' le quelle me vient encore pour le fraix de la copiature, de poste de lettre etc. comme j'avois l'honneur de vous expliquier, dans une note detaillé sur ces objectes.

Je vous invite donc Monsieur de bien vouloir me remettre ces petites objects, pour me mettre dans l'etat de pouvoir vous envoyer le Document susdit. Aprées Monsieur l'assurance de l'estime la plus parfait avec la quelle j'ai l'honneur de me dire

Louis van Beethoven."

Der in den vorhergehenden Mittheilungen bereits angeführte Entschluß Beethoven's, seinen Neffen aus der Schule Giannatasio's wieder wegzunehmen, erhält seine Erläuterung durch nachstehenden Brief an denselben vom 28. Juli 1816.

„Werther Freund!

Mehre Umstände veranlassen mich Karl zu mir zu nehmen, in dieser Rücksicht erlauben Sie, daß ich Ihnen den Betrag für das nun herannahende Vierteljahr sende, nach Verlauf dessen Karl austreten wird; — nicht irgend etwas Ihnen oder Ihrem geehrten Institut Nachtheiligem schreiben Sie es zu, sondern vielen andern dringenden Beweggründen für das Wohl Karls. Es ist ein Versuch und ich werde Sie selbst bitten, sobald es einmal daran ist mich mit Ihrem Rathe zu unterstützen, ja auch außerdem Karl zuweilen zu erlauben, Ihr Institut besuchen zu dürfen, ewigen Dank werden wir Ihnen wissen, ja nie werden wir Ihre Sorgfalt und die vortreffliche Pflege Ihrer werthen Frau Gemahlin, welche nur jener der besten Mütter zu vergleichen ist, vergessen. —

Wenigstens viermal so viel würde ich Ihnen schicken, als es jetzt geschieht, wenn es nur meine Lage zulassen wollte, unterdessen werde ich in einer bessern Zukunft jede Gelegenheit ergreifen, um auf eine gewisse Art das Andenken an Ihre Gründung des physischen und moralischen Wohls meines Karls zu ehren und zu erinnern. — In Ansehung der Königin der Nacht bleibt es wie bisher und selbst dann, wann K. auch bei Ihnen operirt werden sollte, da er einige Tage kränklich sein wird, und daher empfindlicher und reizbarer, so ist sie noch um so weniger zuzulassen, indem sich bei K. leicht alle Eindrücke erneuern könnten, welches wir nicht zugeben können; wie viel wir auf ihre Besserung rechnen können, zeigt Ihnen

dieses abgeschmackte Geschmier, aus dieser Rücksicht blos theile ich Ihnen selbiges mit, damit Sie sehen, wie recht ich habe auf dem einmal gegen sie angenommenen Verfahren zu beharren, unterdessen habe ich ihr dies Mal nicht wie ein Sarastro, sondern wie ein Sultan geantwortet; — Sollte, so gern ich Sie damit verschonen möchte, die Operation Karls bei Ihnen vor sich gehen, so bitte ich Sie mir nur alles das, was Ihnen in Ihrem Hause Unruhen und mehr Ausgaben veranlaßt, anzugeben, mit größtem Dank werde ich Ihnen alles erstatten, und leben Sie wohl, alles schöne Ihren lieben Kindern und Ihrer vortrefflichen Gemahlin, deren weiterer Sorgfalt ich auch jetzt meinen Karl empfehle, ich verlasse Wien morgen früh 5 Uhr, werde aber öfter von Baden hereinkommen.

Wie immer mit Achtung der Ihrige

L. v. Beethoven."

Des Knaben Krankheit war ein Bruch; die Operation fand in dem Institute mit so gutem Erfolge statt, daß er schon im September seinen Onkel in Baden besuchen konnte.

Von Baden aus schrieb Beethoven am 5. September einen längeren Brief an Zmeskall.

„Werther Z. —

Ich weiß nicht ob Sie ein auf die Thür Schwelle gelegtes Billet neulich empfangen haben. Die Zeit war mir zu kurz Sie sehen zu können — ich muß daher die Bitte an Sie wegen einem neuen Bedienten widerholen, da ich diesen seiner Aufführung halber nicht halten kann. — Er wurde am 25ten April aufgenommen, es wird also am 25 September 5 Monathe, daß er bei mir ist, er hat 50 fl voraus erhalten, sein Stiefelgeld wird ihm vom 3ten Monathe (in meinen Diensten) an gerechnet und von diesem bis zu einem ganzen Jahr zu 40 fl:, Livrée ebenfalls vom 3ten Monath an, da ich gleich Anfangs willens war ihn nicht zu behalten, immer gern meine 51 fl. gern zurückgehabt hätte, so habe ich immer gesäumt, unterdessen, wenn ich einen andern haben könnte, würde ich am 25ten dieses diesen austreten lassen, würde ihm 20 fl. für Stiefelgeld und monatlich 5 fl. für Livree (beydes vom 3ten Monath an gerechnet) in meinem Dienste anrechnen, welches zusammen 35 fl. macht, ich hätte also noch 15 fl. zu empfangen, diese müste man wohl fahren lassen, unterdessen käme ich doch einigermaßen zu meinen 50 fl: — Finden Sie jemand tauglichen, so hat er hier in Baden täglich 2 fl. u. kann er

etwas kochen, so kann er sich in der Küche mit meinem Holz kochen (ich habe eine Küche, ohne jedoch für mich kochen zu lassen) könnte er das nicht, so würde ich auch wohl noch einige Kreuzer drauflegen; — in Wien sobald ich wieder für beständig da bin, hat er monatlich 40 fl:, das übrige Livrée Stiefelgeld etc vom 3ten Monath in meinen Diensten angerechnet, wie bei anderen Bedienten -- kann er etwas schneidern so würde es sehr gut sein; — hier haben Sie noch einmal mein Anliegen, ich bitte Sie spätestens bis zum 10ten dieses Monaths um eine Antwort, damit ich meinem Bedienten am 12ten auffsagen kann mit 14 Tägen wie gebräuchlich. — sonst muß ich ihn künftigen Monath wiederbehalten und doch möchte ich ihn jeden Augenblick gern verliehren. — Von dem neu aufzunehmenden wissen sie ohnehin schon, wie man ihn ohngefähr wünscht, ein gutes ordentliches Betragen, gute Empfelungen u. geheirathet, u. nicht mordlustig, damit ich meines Lebens sicher bin, indem ich doch wegen verschiedenem Lumpenvolk in der Welt noch etwas leben möchte. —

Ich erwarte also spätestens bis zum 10ten dieses von ihnen die Bedienten Relation — werden sie nicht unwillig, nächstens schicke ich ihnen meine Abhandlung über die 4 Violonschell Saiten, sehr gründlich verfaßt, erstes Kapitel von den Gedärmen überhaupt — 2tes K. von den Darmsaiten — etc.

ich brauche sie nicht mehr zu warnen, daß Sie sich vor Verwundungen bei gewissen Festungen in Acht nehmen, Es ist ja überall tiefe Ruhe!!!!

Leben Sie wohl bestes Zmeskälchen —

ich bin wie immer

un povero Musico

u. ihr Freund

Beethoven

(N. B. Es wird vielleicht nur einige Monathe mit dem Bedienten dauern, da ich eine Haushälterin meines Karls wegen annehmen muß. —)"

Beethoven hatte damals die Absicht, nach seiner Rückkehr in die Stadt sein Wirthshausleben aufzugeben und sein Hauswesen so einzurichten, daß sein Neffe nach Ablauf des Vierteljahres bei ihm wohnen könne, und daß er dann entweder die Schule besuche, oder bei Privatlehrern Unterricht nehme, oder vielleicht beides.

Karl's Besuch bei seinem Onkel in Baden erfolgte in Begleitung der Familie Giannatasio. Fräulein Fanny erzählt die Geschichte desselben einfach und anmuthig.

„Als sein Neffe noch bei uns war," schreibt sie, „lud uns B. einmal zu sich nach Baden ein, wo er die Sommermonate zubrachte. Meinen Vater und uns zwei Töchter mit Karl. Obwohl unser Gastgeber von unserem Kommen unterrichtet war, gewahrten wir bald, daß zu unserer Beherbergung keine Anstalt getroffen war. B. ging Abends mit uns in einen Gasthof und da fiel uns sehr auf, daß er mit dem Kellner um jede Semmel rechnete, doch dies entsprang daher, daß er wegen seines schlechten Gehöres von Dienstthuenden vielfach betrogen worden war; denn damals schon mußte man ganz nahe am Ohr sein, um sich ihm verständlich machen zu können, und ich erinnere mich daß ich oft in großer Verlegenheit sogar durch die graulichen Haare dringen mußte, welche das Ohr verbargen; er sagte auch oft wohl selbst: ich muß mir die Haare schneiden lassen! Wenn man ihn so sah, glaubte man sie wären steif und struppig, doch waren sie sehr fein und wie er hinein fuhr, blieben sie auch stehen, was oft komisch aussah. (Einst kam er, als er den Ueberrock auszog, bemerkten wir ein Loch am Ellbogen, er mußte sich dessen erinnert haben und wollte ihn wieder anziehen, sagte aber lachend, indem er ihn vollends auszog: „jetzt haben Sie's schon gesehen!)"

Als wir nun Nachmittags in seiner Behausung angekommen waren, wurde ein Spaziergang vorgeschlagen; doch unser Wirth wollte nicht mitgehen und entschuldigte sich, daß er so viel zu thun habe; jedoch versprach er nachzukommen, was auch geschah. Als wir Abends nach Hause kamen, war aber auch keine Spur von Beherbergung zu sehen. B. murrte, ent= und beschuldigte die damit beauftragten Personen und half uns selbst einrichten; o wie interessant war es! mit seiner Hilfe ein leichtes Sofa weiter zu schaffen. Uns Mädchen wurde ein ziemlich großes Zimmer, in welchem sein Clavier stand, zum Schlafzimmer eingeräumt. Doch der Schlaf blieb in diesem musikalischen Heiligthum uns lang ferne. Ja, und ich muß es zu meiner Beschämung bekennen, daß unsere Neu= und Wißbegierde einen großen runden Tisch, welcher sich darin befand, unserer Untersuchung aussetzte. Namentlich war es ein Notizenbuch, über das wir uns hermachten. Da war aber ein solches „Durcheinander" von wirthschaftlichen Angelegenheiten, auch vieles für uns nicht leserliche, daß es unser Staunen erregte; aber, siehe da! eine Stelle erinnere mich — da

stand: „mein Herz strömt über beim Anblick der schönen Natur — obschon ohne sie!" — das gab uns vieles zu denken. Des Morgens brachte uns ein sehr prosaischer Lärm aus unserer poetischen Stimmung! B. erschien auch bald mit zerkratztem Gesicht, und klagte uns, daß er mit seinem Bedienten, welcher zum austreten war, einen Auftritt gehabt habe, „sehen Sie, sagte er, so hatte er mich zugerichtet!" Er beklagte sich auch, daß diese Menschen, obwohl sie wüßten, daß er nicht höre, dennoch nichts thaten, um sich verständlich zu machen. — Es wurde dann ein Spaziergang ins schöne Helenenthal gemacht, wir Mädchen wanderten voran, dann B. mit unserm Vater. Folgendes war es, was wir mit gespanntem Gehör erhaschen konnten:

Mein Vater meinte, B. könne sich von diesem traurigen Uebelstand seiner häuslichen Verhältnisse nur durch ein eheliches Band befreien, und ob er niemand kenne u. s. w., da war denn unsere langgehabte Ahnung bestätigt: „er liebe unglücklich! Vor fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich näher zu verbinden er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre, dennoch ist es jetzt noch wie am ersten Tag. Diese Harmonie, setzte er hinzu, habe er noch nicht gefunden! Doch es ist zu keiner Erklärung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüth bringen können!" Dann folgte ein Augenblick, welcher uns für manche Mißverständnisse von seiner Seite und kränkendes Betragen entschädigte: denn er kannte meines Vaters freundschaftliches Anerbieten, ihm in seinen häuslichen Bedrängnissen womöglich beizustehen, und ich glaube er war überzeugt von unserer Freundschaft für ihn. — Er sprach noch von dem unglücklichen Verlust seines Gehörs, von dem elenden Leben, das er viele Zeit in physischer Rücksicht geführt. Er B. war so fröhlich beim Mittagsmahl (im Freien in Helena), seine Muse umschwebte ihn! Er beugte sich öfter an die Seite und schrieb einige Takte mit der Bemerkung: „Mein Spaziergang mit Ihnen hat mir Noten genommen, doch auch wieder eingetragen." Dies geschah alles im September des Jahres 1816."

Der hochbegabte Jüngling Alois Jeitteles aus Brünn, damals Studiosus der Medicin in Wien, schrieb im Alter von kaum 21 Jahren den schönen Liederkreis „An die ferne Geliebte", den Beethoven in so wunderbar ergreifender Weise in Musik setzte. Schindler erzählt, daß der Componist dem jungen Dichter für diese glückliche Eingebung gedankt habe; doch wird nicht klar, ob er (was das Wahrscheinlichere ist) die Lieder in

einem Taschenbuche gefunden, oder sie handschriftlich vom Verfasser erhalten hat. Aber niemand, der sie mit richtigem Ausdrucke vortragen hört, wird sich des Gefühles erwehren können, daß in dieser Musik noch etwas anderes enthalten ist, als die bloße Begeisterung durch die Poesie. Sie wurden vollendet nicht viele Wochen, bevor er in seinem Briefe an Ries (am 8. Mai) die Worte schrieb: „Ich fand nur eine, die ich wohl nie besitzen werde", und nur sechs Monate vor der obigen Unterhaltung mit Giannatasio. Gerade fünf Jahre waren damals verflossen, seit er (1811) mit Amalie von Sebald bekannt geworden war. Kann wohl ein Zweifel sein, daß sie die eigentliche Quelle der Begeisterung für die Lieder „an die ferne Geliebte" gewesen sei?

Bald nach dem oben erzählten Besuche der Familie Giannatasio's schrieb er an denselben folgenden Brief.

„Sonntag am 22. September 1816.

Gewisses läßt sich nicht aussprechen. — So als ich die Nachricht von Ihnen wegen Karls glücklich überstandener Operation erhielt, besonders meine Gefühle des Dankes — Sie ersparen mir hier Worte hervorzubringen oder kaum zu stammeln — Sie würden doch nichts sagen gegen das was meine Gefühle Ihnen gern zollen möchten, also still — — daß ich wünsche zu hören, welchen Fortgang es jetzt mit meinem theuren Sohne nimmt, können Sie sich wohl denken, vergessen Sie dabei nicht Ihre Wohnung mir deutlich anzuzeigen, damit ich selbst unmittelbar an Sie schreiben kann.

Ich habe seit Sie fort von hier an Bernhard geschrieben, damit er sich bei Ihnen erkundigen solle, habe aber keine Antwort erhalten, denn am Ende könnten Sie mich für einen halben, sorglosen Barbaren halten, indem Herr B. wahrscheinlich ebensowenig bei Ihnen gewesen, als er an mich geschrieben hat. —

Besorgnisse kann ich keine bei Ihrer trefflichen Gemahlin haben, rein unmöglich, daß es mir Wehe verursacht nicht Theil nehmen zu können an den Schmerzen meines Karl und ich wenigstens öfter von seinem Zustande zu wissen wünsche, dies wird Ihnen sehr begreiflich sein, da ich mich nun auf einen so gemüthlosen, untheilnehmenden Freund, wie Herr B. verzichtet habe, so muß ich Ihre Freundschaft und Gefälligkeit in dieser Rücksicht doch in Anspruch nehmen, ich hoffe bald einige Zeilen von Ihnen

und erbitte alles Schöne und tausend Dank Ihrer verehrten Frau Gemahlin zu sagen. In Eile Ihr

L. v. Beethoven.

An Smettano bitte ich meine Verehrung und Hochachtung zu bezeigen."

Giannatasio's Schule war damals zum Landstraßen-Glacis verlegt worden, und jener heftige Ausfall gegen Bernard hatte keine andere Ursache, als daß derselbe noch keine Zeit gefunden hatte, dorthin zu gehen, um über den Zustand des Knaben Erkundigung einziehen und berichten zu können, welcher wenige Tage vorher in Baden gewesen war, und dessen vollständige Genesung nur eine Frage der Zeit war. Ueberdies stand Beethoven selbst im Begriffe, in die Stadt zurückzukehren, was spätestens den 27. geschah.

Der verstorbene Peter Joseph Simrock aus Bonn, damals 24 Jahre alt, war zu jener Zeit in Wien. Er war oft bei Beethoven, in Baden, in seiner Wohnung in der Sailerstätte, und in dem Wirthshause „zur goldenen Birn" (Landstraße, Hauptstraße 42), wo er oft zum Mittag aß, seitdem Giannatasio in jene Gegend gezogen war. Auch Simrock erzählte dem Verfasser, daß er ohne Schwierigkeit sich Beethoven verständlich machen konnte, wenn er ihm in's linke Ohr sprach; aber alles Persönliche oder Vertrauliche mußte ihm schriftlich mitgetheilt werden. Einmal gab ihm der Componist Papier und Bleistift mit der Bemerkung in die Hand, sein Bedienter sei ein Horcher u. dgl. Als ihn Simrock einige Tage später wieder besuchte, sagte Beethoven: „Jetzt können wir sprechen; denn ich habe meinem Bedienten fünf Gulden gegeben, einen Tritt vor den Hintern, und ihn zum Teufel geschickt!"

Simrock führte den jungen Conrad Berg zu dem Meister, und sagte ihm, sein Freund wünsche ihm einige Trios zu dediciren. Beethoven lachte und sagte: „Nun, wenn er keinen Bessern hat, so kann er die mir dediciren." [1]) „Oeffentlich überall schimpfte Beethoven auf den Kaiser Franz wegen der Reduction des Papiergeldes [2]); aber man kannte ihn und ließ ihm alles hingehen. — Im Wirthshause verzehrte er viel, weil er auf's Gerathewohl bestellte und wegschickte, was ihm nicht schmeckte."

---

[1]) Drei große Trios für Pianoforte, Violine und Violoncell; dem Herrn Ludwig van Beethoven zugeeignet. 11tes Werk. S. A. Steiner u. Co. — Erschienen im Frühjahr 1817.

[2]) Die von Simrock gleichfalls mitgetheilten, sehr starken Ausdrücke übergehen wir.

Als Simrock nach Bonn zurückkehrte, nahm er folgenden hübschen kleinen Brief an Wegeler mit.

„Wien, den 29. September 1816.

Ich ergreife die Gelegenheit durch J. Simrock Dich an Mich zu erinnern. Ich hoffe du hast meinen Kupferstich [1]) und auch das böhmische Glas erhalten. Sobald ich einmal wieder Böhmen durchwandere, erhältst du wieder etwas dergleichen. Leb' wohl, Du bist Mann, Vater, ich auch, doch ohne Frau. Grüße mir all die Deinigen — die Unsrigen. Dein Freund

L. v. Beethoven."

Simrock nahm auch die beiden Cellosonaten Op. 102 mit, welche unmittelbar darauf gestochen wurden und wahrscheinlich im December erschienen.

Ein anderer von denen, welche Beethoven in jener Zeit besuchten, war Alexander Kyd. Dieser war seit dem 25. Juli 1810 Generalmajor im Ingenieur-Corps der Ostindischen Compagnie gewesen, hatte dort dem Klima seinen Tribut bezahlt und war mit zerrütteter Gesundheit nach Wien gekommen, um sich in Malfatti's Behandlung zu geben. Auf diese Weise machte er die Bekanntschaft von Dr. Bertolini, welcher Jahn und dem Verfasser folgende Einzelnheiten mittheilte.

Kyd war ein großer Musikliebhaber und erfreute sich, nachdem er so lange in Indien gewesen, mit größtem Eifer der ihm gegenwärtig gebotenen Gelegenheiten, gute Musik zu hören. Bertolini führte ihn zu Czerny, und dieser spielte ihm während mehrerer Besuche alle damals gedruckten Klaviercompositionen Beethoven's vor. Hingerissen von diesen Compositionen, erbat sich der General einen vollständigen thematischen Katalog der Werke dieses Componisten, und ersuchte Bertolini, ihn bei demselben einzuführen. Dies geschah am 28. September „in dem Hause nächst dem Colorado Palast", nach Bertolini's Mittheilung. Er traf ihn beim Rasiren, widerwärtig aussehend, sein röthliches, von der Badener Sonne gebräuntes Gesicht buntscheckig entstellt durch Schnitte des Rasirmessers, Papierstückchen und Seife. Als Kyd sich niedersetzte, brach der Stuhl entzwei. Im Laufe der Unterhaltung machte der General, welcher die allgemeine Vorstellung von Beethoven's Armuth theilte, ihm durch den

[1]) Den von Höfel 1814 gestochenen.

Doctor den Vorschlag, eine Symphonie zu componiren, für welche er ihm 200 Dukaten (100 £) bezahlen, und deren Aufführung in der philharmonischen Gesellschaft in London er ihm sichern wollte; er zweifelte nicht, daß der Gewinn aus dem Werke für den Componisten auf diese Weise sich auf 1000 £ belaufen werde. Außerdem bot er ihm an, ihn selbst mit nach London zu nehmen. Wirklich scheint damals für Beethoven, abgesehen von der Erziehung seines Neffen, ein ernstliches Hinderniß, Wien zu verlassen, nicht bestanden zu haben; und der Knabe war sicherlich in den besten Händen, so lange er bei Giannatasio war. Dennoch nahm er den Vorschlag nicht an, ja nicht einmal den Auftrag, eine Symphonie zu schreiben; letzteres darum, weil Kyd dieselbe mehr den früheren ähnlich wünschte, wie den späteren, d. h. etwas kürzer, einfacher und leichter verständlich, wie diese letzteren. Der Schluß der Erzählung, wie sie im Fischhoff'schen Manuscript enthalten ist, stimmt ganz mit dem Berichte des Doctors überein. „Als Bertolini dies alles seinem Freunde mit theilnehmender Freude vortrug, nahm Beethoven es jedoch ganz anders auf. Er äußerte, daß er sich nichts vorschreiben lasse; er brauche kein Geld, verachte solches, und werde sich um die halbe Welt nicht in die Laune eines andern schmiegen, um so weniger aber etwas schreiben, was nicht in seinem Sinn, in seiner Eigenthümlichkeit liege. Auch war er von derselben Zeit kalt gegen Bartolini und blieb es." Als er später in Streit mit Malfatti gerieth und denselben beleidigte, brach er vollständig mit Bertolini; aber diese beiden Männer waren zu ehrenhaft, um jemals die Einzelnheiten dieses Zwiespaltes bekannt zu machen.

Simrock erzählt in einem, dem Verfasser für seine Biographie mitgetheilten handschriftlichen Beitrage Folgendes:

„Als ich Beethoven am 29. September 1816 in Wien besuchte, erzählte er mir, daß er gestern den Besuch eines Engländers gehabt, der im Auftrage der philharmonischen Gesellschaft in London ihm den Antrag machte, für dieses Institut eine Sinfonie in der Art wie die erste und zweite seiner Sinfonieen zu schreiben, gleichviel um welchen Preis. — — — Er fühlte sich als Künstler durch ein solches Ansinnen tief verletzt und wies den Antrag mit Entrüstung zurück, indem er den Antragsteller demgemäß abfertigte. In seiner Aufregung äußerte er sich bei mir sehr erzürnt und mit tiefem Unwillen über eine Nation, welche damit eine so erniedrigende Idee von einem Künstler und der Kunst kundgegeben, was er als eine große Beleidigung ansah.

Als wir an demselben Nachmittage an Haslinger's Verlagshandlung am Graben vorüber gingen, blieb er plötzlich stehen und zeigte auf einen dort eingetretenen, großen, starken Mann mit dem Ausrufe: „Da steht dieser Mensch, den ich gestern bei mir die Treppe hinunter geworfen."

„Die Treppe hinuntergeworfen" meinte er natürlich bildlich. Es erscheint ziemlich klar, daß Beethoven den Antrag des General Kyd in gewisser Hinsicht mißverstanden hatte, und daß jener Ausbruch des Aergers mehr gegen Neate und die philharmonische Gesellschaft, wie gegen den General gerichtet war.

Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Künstlerstolz einen so wenig mäßigenden Einfluß auf seine Correspondenz ausübte, wenn Geldangelegenheiten den Gegenstand derselben bildeten. Diese Bemerkung führt uns auf Birchall zurück.

Beethoven hatte endlich die ihm auf sein Conto zugeschriebenen 5 £ in der Bank von Fries u. Co. aufgefunden, und am 3. August eine Quittung über dieselben ausgestellt — zu spät, um folgendem von C. Lonsdale in Birchall's Auftrag an ihn geschriebenen Briefe zuvorzukommen. [1])

„London, den 14. August 1816.

Mein Herr,

Hr. Birchall erhielt Ihren Brief vom 22. vor. Monats, und war überrascht zu hören, daß Sie die zusätzlichen 5 £ als Ersatz Ihrer Auslagen für Copiatur u. s. w. noch nicht erhalten hätten. Er versichert, daß die obige Summe an HH. Coutts u. Co. am 15. des letzten März bezahlt worden sei, um an HH. Fries und Co. für Sie geschickt zu werden, und er setzte voraus, daß Sie dieselben ebenso sicher erhalten hätten, wie die frühere Summe. In Folge Ihres letzten Briefes ist mit Rücksicht darauf noch einmal bei HH. Coutts und Co. angefragt worden; dieselben haben ihre Bücher nachgesehen und gefunden, daß am 13. Mai an HH. Fries u. Co. geschrieben worden ist, und in letzterem Briefe folgende auf Sie bezügliche Stelle enthalten war.

„„London, den 13. Mai 1816.

An HH. Fries u. Co. Wir haben von Hrn. Birchall eine weitere Summe von fünf Pfund (£ 5) für Ihre Rechnung erhalten zur Aus-

[1]) Wir geben den englisch geschriebenen Brief in deutscher Uebersetzung.

zahlung an Hrn. Beethoven. Wollen Sie daher gefälligst jenem Herrn dieselbe Summe berechnen und den Betrag in ihre nächste Rechnung für uns mit aufnehmen.

Coutts u. Co.""

Wenn Herr Beethoven sich an HH. Fries u. Co. wenden und dieselben veranlassen will, diesen Brief nachzusehen, so wird ihm ohne Zweifel der Betrag unverzüglich ausgezahlt werden, da sich eine Bilanz von 5 £ zu ihren Gunsten bei HH. Coutts u. Co. findet, welche in ihrer letzten Rechnung für London nicht mit enthalten war.

Herr Birchall bedauert, daß Sie die Summe nicht so rasch erhalten haben als Sie dieselbe fordern konnten, aber er hofft, daß Sie überzeugt sein werden, daß das Versehen nicht an ihm liegt, da das Geld den Tag, nachdem Hr. Ries von demselben gesprochen, bezahlt worden ist.

Herr Birchall wünscht namentlich, daß die Declaration ihm sobald als möglich zurückgeschickt werde, und in gleicher Weise wünscht er, daß Sie ihm die Dedicationen und Opusnummern mittheilen möchten, welche auf das Trio, die Sonate und die große Symphonie in A gesetzt werden sollen. Die Herausgabe der Sonate ist in Folge dieses Umstandes lange Zeit verzögert worden, er hofft jedoch, Sie werden nicht zögern ihm alles beim Empfange dieses zu übermitteln. Wenn Sie wieder schreiben, würde Hr. Birchall erfreut sein zu hören, wie Sie darüber dächten, Variationen über die beliebtesten englischen, schottischen und irischen Lieder für Klavier mit Begleitung von Violine oder Violoncell — wie es Ihnen am besten dünkt — zu schreiben, ungefähr von der Länge von Mozarts Arien „La dove prende" und „Colomba o tortorella" und Händels „See the conquering Hero comes" mit Ihren Variationen; haben Sie die Güte, wenn Sie ihm Ihre Bedingungen mittheilen, ihm zu sagen, ob es erforderlich ist, die Lieder Ihnen zu schicken; wenn Sie deren viele haben, wird vielleicht Bezeichnung des Namens hinreichend sein. Wenn Sie den Preis festsetzen, wünscht Hr. Birchall, daß Sie eine Summe angeben, welche Copiatur und Porto einschließt.

Im Auftrage von Hr. Birchall
C. Lonsdale."

Beethoven's englische Antwort auf diesen Brief trägt alle Spuren von Häring's Feder, und ist von Beethoven nur unterzeichnet. Auch sie folgt hier in deutscher Uebersetzung.

„Wien, den 1. October 1816.

Mein werther Herr,

Ich habe die £ 5. richtig empfangen, und dachte schon vorher, Sie würden nicht die Zahl der Engländer vermehren, welche Worte und Ehre vernachlässigen, von welcher Art ich zweien oder dreien zu begegnen das Unglück gehabt habe. In Erwiderung auf die übrigen Gegenstände Ihres geehrten Schreibens theile ich Ihnen mit, daß ich nichts dagegen einzuwenden habe, Variationen Ihrem Vorschlage entsprechend zu schreiben, und ich hoffe, daß Sie 30 £ nicht zu hoch finden werden; die Begleitung wird in einer Flöte oder einer Violine oder einem Violoncell bestehen; Sie können dies bestimmen, wenn Sie mir Ihr Einverständniß mit dem Preise schreiben, oder es auch mir überlassen. Ich erwarte, die Gesänge oder die Gedichte zu erhalten — je eher je besser, und Sie wollen mir auch die wahrscheinliche Zahl der Variationenwerke angeben, welche Sie von mir zu übernehmen geneigt sind.

Die Sonate in G mit Begleitung einer Violine ist Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Rudolph von Oestreich gewidmet; sie ist Op. 96. Das Trio in B^b ist demselben gewidmet und ist Op. 97. Das Klavier-Arrangement der Symphonie in A ist der Kaiserin von Rußland, nämlich der Gemahlin des Kaisers Alexander gewidmet — Op. 98.

Was die Auslagen für die Copiatur und Versendung betrifft, so ist es nicht möglich, dieselben schon vorher zu bestimmen; sie sind aber keinesfalls beträchtlich, und Sie wollen gütigst erwägen, daß Sie mit einem Manne von Ehre zu theilen haben, welcher Ihnen nicht einen 6^d [Sixpence] mehr anrechnen wird, als ihm selbst angerechnet worden ist. Die Herren Fries u. Co. werden mit HH. Coutts u. Co. die Sache berechnen. — Das Porto kann möglicherweise ermäßigt werden, wie man mir gesagt hat.

Ich biete Ihnen von meinen Werken folgende neue an: Eine große Sonate für Klavier allein, £ 40. Ein Trio für Klavier mit Begleitung von Violine und Violoncell, £ 50. Möglicherweise wird Ihnen jemand wohl andere Werke von mir zum Kaufe anbieten, z. B. die Partitur der großen Symphonie in A. — Mit Rücksicht auf das Arrangement dieser Symphonie für Klavier bitte ich Sie nicht zu vergessen, daß Sie dasselbe nicht veröffentlichen dürfen, bis ich den Tag der Veröffentlichung hier in Wien bestimmt habe. Ich kann dies nicht anders einrichten, wenn ich mich nicht einer unehrenhaften Handlungsweise schuldig machen will.

Die Sonate mit Violine und das Trio in B kann jedoch ohne Verzug veröffentlicht werden.

Bei allen neuen Werken, welche Sie von mir erhalten werden, oder welche ich Ihnen anbiete, steht es bei Ihnen, den Tag ihrer Herausgabe nach Ihrem eigenen Gutdünken zu bestimmen. Ich bitte Sie, mich so bald als möglich mit einer Antwort zu beehren, da ich viele Aufträge zu Compositionen habe, damit Sie nicht aufgehalten werden. Meine Adresse ist

Monsieur Louis van Beethoven
No. 1055 u. 1056 Sailerstette, 3ter Stock.
Wien.

Sie dürfen Ihren Brief, wenn es Ihnen so gefällt, direct senden
an Ihren
ganz ergebenen Diener
Ludwig van Beethoven."

Ueber Neate beklagte sich Beethoven nicht blos bei Ries, sondern schrieb damals auch an Smart über ihn in so bitteren Ausdrücken, daß dieser es andern gegenüber völlig verschwieg und nur Neate selbst den Brief zeigte, dessen Schmerz und Staunen über das ihm widerfahrene Unrecht in dem hier folgenden Briefe nur zum Theil zum Ausdrucke gelangt ist.

(Neate an Beethoven.)

„London den 29. October 1816.

Mein lieber Beethoven,

Nichts hat mir jemals größeren Schmerz bereitet, als Ihr Brief an Herrn George Smart. Ich bekenne, daß ich Ihren Tadel verdiene, daß ich in hohem Grade gefehlt habe; aber ebenso muß ich sagen, daß Sie, wie ich glaube, zu voreilig und zu hart über mein Verhalten geurtheilt haben. Der Brief, welchen ich vor längerer Zeit an Sie abgeschickt, war in einem Augenblicke geschrieben, in welchem ich mich in einem solchen Zustande des Geistes und Gemüthes befand, daß ich gewiß bin, hätten Sie mich gesehen oder meine Leiden gekannt, Sie würden jede unbefriedigende Stelle in demselben entschuldigt haben. Gott sei Dank! jetzt ist alles vorüber, und ich war gerade im Begriffe an Sie zu schreiben, als Herr George mit Ihrem Briefe zu mir kam. Ich weiß nicht, wie ich eine Antwort auf denselben beginnen soll; ich bin niemals in die Lage gebracht worden, mich selbst rechtfertigen zu müssen, denn es ist das erstemal, daß man mich der Unehrenhaftigkeit beschuldigt; und was mir

dieses noch schmerzlicher macht, ist, daß ich derselben beschuldigt werde von dem Manne, welchen ich unter allen in der Welt am meisten ehre und schätze, einem Manne, dessen Wohlergehen nie aufgehört hat, Gegenstand meiner Gedanken und Wünsche zu sein, seit ich ihn kennen gelernt. Da aber der äußere Schein meiner Aufführung in Ihren Augen so ungünstig gewesen ist, muß ich Ihnen noch einmal von dem Zustande erzählen, in welchem ich mich vor meiner Heirath befand.

. . . .

Ich bleibe bei meiner Versicherung, und meine Liebe zu Beethoven ist nicht vermindert! Während jener Periode konnte ich selbst nichts öffentlich thun, und in Folge dessen blieb alle Ihre Musik ungesehen und ungehört in meinem Pulte. Ich machte jedoch einen nachdrücklichen Versuch bei der philharmonischen Gesellschaft, Ihnen das zu verschaffen, wozu ich Sie vollständig berechtigt hielt. Ich bot derselben Ihre sämmtliche Musik an unter der Bedingung, daß man Ihnen ein recht ansehnliches Geschenk mache. Dies, sagten die Herren, könnten sie nicht gewähren, erklärten sich jedoch bereit, Ihre Musik zu sehen und zu hören, und dann einen Preis für dieselbe zu bieten. Ich widersprach und sagte: ich würde mich schämen, wenn Ihre Musik zur Auction gestellt und ausgeboten würde! Dazu sei mir Ihr Name und Ihr Ruf zu theuer. Und so verließ ich die Versammlung mit dem Entschlusse, ein Concert zu geben und lieber alle Sorgen auf mich selbst zu nehmen, als daß Ihr Gefühl durch die Möglichkeit des Mißfallens jener Männer an Ihren Werken verletzt würde. Meine Besorgniß in diesem Punkte war noch vergrößert durch den ungünstigen Umstand, daß Ihre Ouvertüren nicht gut aufgenommen worden waren; die Herren sagten, sie hätten von Ihren anderen Werken nicht mehr zu erwarten. Ich war in der letzten Saison nicht Dirigent, bin es jedoch für die nächste; alsdann werde ich eine Stimme haben, und werde schon Sorge tragen dieselbe geltend zu machen. Ich habe Ihre Sonaten mehreren Verlegern angeboten, aber sie hielten sie für zu schwer, und sagten, sie würden nicht verkäuflich sein; in Folge dessen machten sie solche Offerten, daß ich sie nicht annehmen konnte. Wenn ich sie einigen der Professoren werde vorgespielt haben, dann wird durch deren Verdienste natürlich ihr Ruhm steigen, und ich hoffe dann bessere Offerten zu erhalten. Die Symphonie, von welcher Sie im „Morning Chronicle“ gelesen haben, ist, wie ich glaube, die in C moll; jedenfalls nicht die in A, denn diese ist noch nicht in einem Concert gespielt worden. Ich werde

aber darauf bestehen, daß sie in der nächsten Saison gespielt wird, wahrscheinlich schon am ersten Abende. Ich bin außerordentlich erfreut, daß Sie Herrn George Smart gewählt haben, um ihm gegenüber Ihre Klagen über mich auszusprechen, denn er ist ein Mann von Ehre und gegen Sie in hohem Grade freundschaftlich gesinnt; wäre es irgend ein anderer gewesen, so würde man auf Ihre Klage gehorcht haben, und mein Ruf würde für mein ganzes späteres Leben befleckt worden sein. Ich habe aber das Vertrauen, daß ich zu viel Achtung genieße, als daß diejenigen, welche mich kennen, ungünstig von mir denken könnten. Ich bin jedoch vollständig bereit, jedes Blatt, welches ich von Ihnen habe, zurückzugeben, wenn Sie es zurückzuerhalten wünschen. Herr George wird Ihnen mit der nächsten Post schreiben und das Gesagte bestätigen. Ich bin sehr schmerzlich davon berührt, daß Sie sagen, ich erkenne meine Verpflichtung gegen Sie nicht einmal an, da ich doch in Wien von nichts anderem gesprochen habe, wie mir dort jeder, der mich kennt, bezeugen kann. Ich bot Ihnen sogar mein Geld an, was Sie jederzeit großmüthig ablehnten. Ich bitte Sie, mein lieber Freund, seien Sie überzeugt, daß ich bleibe

Immerdar Ihr aufrichtigster
C. Neate."

Zmeskall, dessen Geduld und Nachsicht unerschöpflich war, hatte seinen Freund schon wieder mit Dienstleuten versorgt, einem Manne und seiner Frau, und Verschiedenes war geschehen, um die Wohnung in der Seilerstätte für das Ende des Quartals zur Aufnahme des Neffen bereit zu machen. Dieser Plan kam jedoch einstweilen noch nicht zur Ausführung.

Diese Angaben erklären folgenden kleinen Brief an Zmeskall vom 3. November 1816.

„Lieber Z. Ihre Nichtempfehlung der zu mir genommenen Dienstleute kann ich ebenfalls nicht empfehlen — ich bitte mir sogleich durch Hr. Schlemmer die Papiere, Zeugnisse etc. einzuhändigen welche Sie von ihnen haben. — Ich habe Ursache fortan Verdacht wegen eines Diebstahles von ihnen zu haben. — Seit 14ten des vorigen Monaths bin ich immer krank u. muß das Bette u. Zimmer hüthen. — Alle Projekte wegen meines Neffen sind gescheitert, durch diese elenden Menschen.

Wie immer
der Ihrige
L. v. Beethoven."

Weiteren Aufschluß über dieselben Verhältnisse gewährt der folgende Brief an Giannatasio.

„Werther Freund

Meine Haushaltung sieht einem Schiffbruch beinahe ganz ähnlich oder neigt sich dazu, kurzum ich bin mit diesen Leuten von einem seyn=wollenden Kenner d. g. angeschmiert, dabey scheint meine Gesundheit sich auch nicht in der Eile wieder herstellen zu wollen, Einen Hofmeister bei diesen Verhältnissen anzunehmen, dessen inneres u. äußeres man auch nicht kennt, u. meines Karls Bildung Zufälligkeiten zu überlassen, das kann ich nimmermehr, so großen Aufopferungen ich auch in mancher Hinsicht auch dadurch wieder ausgesetzt bin, also, bitte ich Sie, daß Sie mein werther G. Karln wieder dieses Vierteljahr bei sich behalten, auf ihren Vorschlag wegen der Kultivirung der Tonkunst werde ich in soweit eingehen, daß Karl 2 auch 3 mal die Woche sich Abends gegen 6 Uhr von Ihnen entfernt u. alsdann bei mir bleibt bis den kommenden Morgen, wo er gegen 8 Uhr sich wieder bei ihnen einfinden kann. Täglich würde es wohl zu anstrengend für K. seyn, auch selbst für mich, da es immer um dieselbe Zeit seyn muß, zu ermüdend u. gebunden. — Während dieses Vierteljahres werden wir uns näher besprechen, was am Zweckmäßigsten für K. u. wo auch zugleich ich berücksichtigt werden kann, denn ich muß bei diesen sich jetzt noch immer verschlimmernden Zeitverhältnissen leider dieses Wort aussprechen, wäre ihre Wohnung oben im Garten für meinen Gesundheits=Zustand passend gewesen, so wäre alles leicht geschlichtet ge=wesen. — Was meine Schuldigkeit für das jetzige 4teljahr betrifft, so muß ich sie schon bitten, daß Sie sich zu mir bemühen, um mich derer zu entledigen, da der Ueberbringer dieses von Gott das Glück hat, etwas dumm zu seyn, welches ihm selbst man wohl gönnen kann, wenn nur andre dabey nicht ins Spiel kommen. — Was die andern Ausgaben für Karl betrifft während seiner Krankheit oder was damit verbunden ist damit bitte ich Sie sich nur einige Täge später zu gedulden, indem ich von allen Seiten große Ausgaben jetzt habe — Wegen Smettana möchte ich auch wissen, wie ich mich gegen ihn in Ansehung seiner glücklich voll=brachten Operation zu verhalten habe, Was seine Belohnung betrifft, wäre ich reich oder nicht in dem Zustande wie alle (außer den österrei=chischen Wucherern) die ihr Schicksaal an dieses Land gekettet hat, so würde ich gar nicht fragen. Es ist hiermit nur ein ohngefährer Ueberschlag

gemeint. — Leben Sie wohl, ich umarme Sie von Herzen u. werde Sie immer als Freund von mir und meinem Karl ansehen.

Mit Achtung
Ihr
L. v. Beethoven."

Der von Beethoven für seinen Neffen engagirte Musiklehrer war Carl Czerny, dessen Aufzeichnungen über diesen Punkt wir für ein späteres Kapitel aufheben.

Im November schrieb derselbe früher schon genannte C. Lonsdale wieder in Birchall's Namen an Beethoven.

„London, den 8. Nov. 1816.

Mein Herr,

Zum Zwecke der Beantwortung Ihres Schreibens vom 1. October hat H. Birchall mich gebeten Ihnen mitzutheilen, daß er erfreut ist zu erfahren, daß Sie nunmehr wegen seines Versprechens der Zahlung von £ 5 an Sie, außer dem Betrage welchen Sie schon vorher der Verabredung zufolge erhalten hatten, befriedigt seien. Er hatte jedoch nicht geglaubt, daß Sie die Sendung der Quittung, die nach dem Empfange der 130 Ducaten unterzeichnet war, lediglich aus dem Grunde aufschieben würden, weil Sie die 5 £ nicht erhalten hatten, welche letztere Summe in jener Quittung nicht enthalten war. Vor ihrem Eintreffen kann Hr. Birchall in keinem Falle sich in ein neues Arrangement einlassen; denn seine erste Sorge muß die sein, sich den Besitz der Stücke sicher zu stellen, für welche er Ihnen den Preis bereits bezahlt hat, und zu sehen, wie dieselben seinen Absichten als Musikhändler entsprechen; ohne die Quittung aber kann er nicht verhindern, daß irgend ein anderer Musikhändler sie veröffentlicht. Was die Lieder mit Variationen betrifft, so ist der Preis von 30 £, welchen Sie unserer Annahme nach für jedes derselben bestimmt haben, bedeutend höher, als er zu zahlen sich erbieten kann, wenn er auch nur einige Hoffnung haben will, seine Opfer durch dieselben ersetzt zu sehen; sollte dies Ihr niedrigster Preis sein, so würde Mr. Birchall seine desfallsigen Absichten vollständig aufgeben. Die Symphonie in A wird binnen einer Woche zur Herausgabe vollständig fertig liegen; Herr Ries (welcher die Durchsicht Ihrer Werke freundlich übernommen hat) hat dieselbe gegenwärtig durchgesehen; aber sie wird nicht eher erscheinen, als bis der Tag kommt, welchen Sie bestimmen werden.

Herr Birchall fürchtet, daß die Sonate in G und das Trio in B♭ in Wien bereits vor seiner Ausgabe veröffentlicht worden ist; er würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie ihn in Ihrem nächsten Briefe über den Tag unterrichten wollten, an welchem sie herausgegeben sind. Ich bedaure Ihnen mittheilen zu müssen, daß Herrn Birchalls Gesundheit in den letzten zwei bis drei Jahren sehr schlecht war, was ihm in der Wahrnehmung seiner Geschäfte sehr hinderlich ist; und da, wie ich fürchte, nur wenig Hoffnung vorhanden ist, daß es mit ihm viel besser wird, so ist er nicht mehr so eifrig darauf bedacht, auf jede Weise seinen Katalog zu vermehren, wie er dies sonst wohl gewesen wäre. Er ist Ihnen sehr verbunden für das Anerbieten der Sonate und des Trios, möchte dasselbe jedoch aus den vorher angegebenen Gründen ablehnen.

In der Hoffnung, bald etwas über das Ihnen zur Unterschrift übersandte Schriftstück zu hören,

bin ich, mein Herr im Auftrage von H. Birchall, etc.

C. Lonsdale.

P. S. Die Sonate in G ist erschienen und das Trio wird in wenigen Tagen herauskommen. Ist Hrn. Beethovens Oper Fidelio erschienen? Wo und bei wem?"

Auf diesen Brief antwortete Beethoven Herrn Birchall am 14. December 1816.

„Werther Herr,

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich an einem Tage des letztvergangenen August die Quittung unterzeichnet und an das Haus Fries u. Co. abgegeben habe, welche es, wie sie sagten, an Herrn Coutts u. Co. übersendet haben; wollen Sie also die Güte haben, sich an diese zu wenden. Ein Irrthum kann dadurch eingetreten sein, daß den Herrn C., statt sie Ihnen zu senden, aufgetragen wurde sie zu behalten, bis sie abgeholt würde. Verzeihen Sie diese Unregelmäßigkeit, aber es ist nicht meine Schuld, und ich habe niemals die Absicht gehabt, wegen des Umstandes, daß die 5 £ nicht darin eingeschlossen waren, die Quittung zurückzuhalten. Sollte die Quittung nicht an die Herrn C. gelangt sein, so bin ich bereit eine neue auszustellen, und Sie werden sie sofort mit umgehender Post erhalten.

Wenn Sie für Variationen in meinem Style den Preis von 30 £ zu hoch finden, so will ich mit Rücksicht auf Ihre Freundschaft um ein

Drittel davon abgehen, und biete Ihnen solche Variationen, wie sie in unsern früheren Briefen bezeichnet waren, für 20 £ jedes Lied.

Ich bitte Sie, die Symphonie in A unverzüglich herauszugeben, ebenso die Sonate und das Trio, da dieselben hier bereit liegen.

Die große Oper Fidelio ist mein Werk. Der Klavierauszug ist hier unter meiner Mitwirkung herausgegeben worden, aber die Partitur der Oper selbst ist noch nicht erschienen. Ich habe eine Abschrift der Partitur Herrn Neate unter dem Siegel der Freundschaft gegeben; über diese werde ich für meine Rechnung verfügen, falls mir ein Anerbieten gemacht werden sollte.

Ich hoffe sehnlichst, daß Ihre Gesundheit sich bessern möge. Erlauben Sie, daß ich mich selbst unterzeichne,

werther Herr,

als Ihr sehr ergebener Diener

(Postzeichen 31. Dec. 1816.) Ludwig van Beethoven."

Dieser Brief beendigte die Correspondenz; denn nach Hrn. Birchall's Tode hielt sein Nachfolger Lonsdale es nicht der Mühe werth, die Verbindung mit Beethoven beizubehalten.

Briefe an Zmeskall, G. Smart und Neate in London und Dr. Kanka in Prag erläutern weiter die Geschichte der letzten Zeit dieses Jahres.

An Zmeskall (16. Dec.)

„Hier lieber Z.

erhalten Sie meine freundschaftliche Widmung [1]), die ich wünsche daß Ihnen ein liebes Andenken unserer hier lange waltenden Freundschaft seyn möge, u. als einen Beweis meiner Achtung aufzunehmen, u. nicht als das Ende eines schon lange gesponnenen Fadens (denn Sie gehören zu meinen frühesten Freunden in Wien) zu betrachten. Leben Sie wohl — Enthalten Sie sich der morschen Festungen, der Angriff nimmt mehr mit, als von wohl erhaltenen.

wie immer

Ihr Freund

Beethoven.

NB. Wenn Sie einen Augenblick Zeit haben, bitte ich Sie mir zu

---

[1]) Das Quartett in F moll Op. 95.

sagen, wie hoch man wohl jetzt eine Livrée (ohne Mantel) mit Hut u. Stiefelgeld rechnen kann.

Bey mir sind wunderbare Veränderungen vorgegangen. der Mann ist Gott sei Dank zum Teufel, dafür scheint sich die Frau desto fester ansiedeln zu wollen."

Der Brief an George Smart wurde Häring dictirt, der ihn englisch niederschrieb.

„Wien 16. Dec. 1816. 1055 Sailerstätte 3ter Stock.

Mein werther Herr,

Sie beehren mich mit so manchen Lobpreisungen und Ehrenbezeugungen, daß ich erröthen müßte; ich gestehe jedoch, daß dieselben für mich in hohem Grade schmeichelhaft sind, und ich danke Ihnen aufs Herzlichste für den Antheil, den Sie an meinen Angelegenheiten nehmen. Dieselben sind durch die sonderbare Lage, in welche unser verlorener, aber glücklich wiedergefundener Freund Mr. Neate sich verwickelt sah, ein wenig zurückgegangen. Ihr freundlicher Brief vom 31. Oct. erklärt vieles und in gewisser Weise auch zu meiner Befriedigung; ich nehme mir die Freiheit eine Antwort an Mr. Neate einzuschließen, von dem ich ebenfalls einen Brief erhielt, und bitte Sie, ihn bei allen zu meinen Gunsten unternommenen Schritten unterstützen zu wollen.

Sie sagen, daß die Cantate für Ihren Plan bezüglich der Oratorien brauchbar sein werde; ich frage Sie daher, ob Sie 50 £ für dieselbe zu hoch finden? Ich habe von derselben bis jetzt noch keinerlei Gewinn gehabt, möchte aber doch nicht wünschen, von Ihnen einen Preis zu fordern, bei welchem Sie Verlust haben würden. Deshalb wollen wir sagen 40 £; sollte Ihr Erfolg bedeutend sein, dann werden Sie hoffentlich nichts dagegen haben, die 10 £ hinzuzufügen, um die vorher erwähnte Summe voll zu machen. Das Verlagsrecht würden Sie haben, und ich würde nur die Bedingung machen, dieselbe hier zu einer Zeit veröffentlichen zu dürfen, welche Sie die Güte haben wollen zu bestimmen, und nicht früher. Ich habe Herrn Häring Ihre freundlichen Absichten mitgetheilt und er vereinigt sich mit mir im Ausdrucke der größten Hochachtung, welche er allezeit für Sie hegte.

Mr. Neate kann die verschiedenen Werke mit Ausnahme der Cantate erhalten, wenn Sie dieselben empfangen haben, und ich hoffe, es wird in

seiner Macht stehen, mit Ihrer Hülfe etwas für mich zu thun, was mir in Folge meiner Krankheit und des Standes der östreichischen Finanzen sehr willkommen sein würde.

Erlauben Sie mir, mich zu unterschreiben

mit der größten Hochachtung und herzlichsten Freundschaft

Ludwig van Beethoven."

Den folgenden Brief schrieb Häring nach Beethoven's Dictat an Neate.

„Wien, 18. December 1816.

Mein werther Herr,

Ihre beiden Briefe, der an Herrn Beethoven und an mich, sind angekommen. Ich werde den seinigen zuerst beantworten, da er einige Bemerkungen dazu gemacht hat, und selbst geschrieben haben würde, wenn er nicht durch ein rheumatisches Erkältungsfieber verhindert wäre. Er sagt: „Was kann ich antworten auf Ihre warm empfundenen Entschuldigungen? Vergangene Uebel müssen vergessen werden, und ich wünsche Ihnen herzlich Glück, daß Sie den lange ersehnten Hafen der Liebe nun sicher erreicht haben. Da ich nichts von Ihnen gehört hatte, konnte ich die Herausgabe der Symphonie in A nicht länger aufschieben; dieselbe ist hier vor einigen Wochen erschienen. Es wird sicher noch einige Wochen länger dauern, bis ein Exemplar dieser Ausgabe nach London kommen wird; aber wofern sie nicht bald in der Philharmonie aufgeführt, und nicht auch später etwas zu meinem Vortheil dort geschehen wird, so sehe ich nicht, auf welche Weise ich irgend einen Nutzen ernten soll. Daß Sie in der letzten Saison, als alle meine in Ihren Händen befindlichen Werke noch unveröffentlicht waren, keinen Einfluß auf die Philharmonie ausüben konnten, hat mir viel Kummer bereitet; doch war da nicht zu helfen, und in diesem Augenblicke weiß ich nicht was ich sagen soll. Ihre Absichten sind gut, und es ist zu hoffen, daß mein geringer Ruhm noch etwas helfen wird. Was die beiden Sonaten Op. 102 für Klavier und Violoncell betrifft, so wünsche ich dieselben recht bald verkauft zu sehen, da ich in Deutschland verschiedene Angebote auf dieselben habe, deren Annahme vollständig von mir abhängt; aber ich möchte nicht wünschen, während ich dieselben hier herausgebe, allen und jeden Vortheil aus denselben in England zu verlieren. Mit den 10 Guineen, welche für die Dedication des Trios geboten worden sind,

bin ich zufrieden, und bitte Sie den Titel unverzüglich Hrn. Birchall einzuhändigen, welcher sehnlichst darauf wartet; wollen Sie nur dies gefälligst in meinem Namen bei ihm besorgen.

Es würde mir schmeicheln, einige neue Werke für die philharmonische Gesellschaft schreiben zu dürfen — ich meine Symphonien, ein Oratorium, oder Cantaten u. s. w. Hr. Birchall schrieb so, als wünschte er meinen Fidelio zu kaufen. Bitte unterhandeln Sie mit ihm, wofern Sie nicht einen Plan mit der Oper für mein Benefizconcert haben; dies überlasse ich im Allgemeinen Ihnen und Herrn George Smart, der die Güte haben wird, Ihnen diesen Brief zu übergeben. Die Partitur der Oper Fidelio ist in Deutschland noch nicht publicirt, auch sonst noch nirgendwo. Versuchen Sie, was Sie mit Hrn. Birchall erreichen können, oder wie Sie es am besten finden. Ich war sehr betrübt zu hören, daß die drei Ouvertüren in London nicht gefallen haben. Ich rechne dieselben keineswegs zu meinen besten Werken (was ich jedoch von der Symphonie in A kühn sagen kann), aber sie mißfielen doch hier und in Pesth nicht, wo die Leute nicht leicht zu befriedigen sind. Lag nicht die Schuld an der Aufführung? oder war nicht vielleicht Partei-Interesse dabei?

Und nun will ich schließen, mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen, und daß Sie alles mögliche Glück in Ihrem neuen Stande genießen mögen.

Ihr treuer Freund
Louis van Beethoven."

Einen längeren Brief an Dr. Kanka schrieb Beethoven zu Ende des Monats.

„Wien am 28ten Dezember 1816.

Mein sehr werther
verehrter Freund!

Mit dem morgigen Postwagen geht ab für Sie eine Symphonie von mir in Partitur, die berichtigte Schlachtsimphonie in Partitur, Trio u. eine Violin Sonate u. ein Paar Gesangstücke — ich weiß, daß sie so jedesmal von mir voraussehen, daß ich ihnen für alles was Sie für mich thun, dankbar bin, so denn auch für die mir kürtzlich so schnell erfolgte Verabfolgung meines halben Jahres — Nun aber wieder eine Bitte, ja noch mehr eine Zumuthung noch mehr sogar einen Auftrag an

Sie. — Die Stadt Retz, bestehend aus ungefähr 500 Häusern wird Sie zum Curator eines gewissen Johann Hamatsch in Prag aufstellen, ums Himmelswillen schlagen sie so etwas gemein verständiges gerichtliches nicht aus, denn dadurch wird meinem armen kleinen Neffen endlich ein kleines Vermögen zukommen, freilich muß die Sache hier hernach erst von unserm respektiven Magistrat abgesponnen werden, indem auch der Mutter einige Nutznießung davon wahrscheinlich werden wird, denken sie nur, wieviel Zeit da noch darauf gehen wird, mein armer unglücklicher Bruder, starb schon ohne das Ende erlebt zu haben, denn die Gerichtsstellen haben ebenfalls Sr. Majestät besondere Vorsorge, so daß der Vorfahrer von dem jetzigen Syndicus der Stadt Retz meinem Bruder 5000 f. wollte für 500 f. verabfolgen lassen#. der jetzige Syndicus brauchte bloß 30 Täge u. beinahe ebensoviel Nächte, um bloß diese Angelegenheit aus der vorigen hinterlassenen Verwirrung zu reißen,# ja solche Ehrenmänner haben wir um unß herum, o über den gütigen christlichen Monarchen — der jetzige Syndicus ist nun ein durch sich selbst ehrlicher und thätiger Mann (denn er könnte auch, wenn er nicht wollte, ebenso wie der vorige seyn), unterdessen hat ein obengenannter Hamatsch in Prag (Handelsmann) seinen Beytritt noch nicht zu erkennen gegeben, (NB seit 4 oder 5 Jahren.)

Der Syndicus Bajer aus Retz wird ihnen also das Curatels-Dekret sammt einer Wechselabschrift zusenden, von dem Retzer Magistrat ich weiß viel zu wohl, wie klein und geringfügig d. S. für Sie geistreicher Mann sind, sollten Sie es gar nicht schicklich für sie finden, so bitte ich sie jemanden dazu auszusehn, u. so sehr als möglich die Sache befördern zu helfen — doch gewiß wäre es in jeder Rücksicht am besten von ihnen erfüllt, vielleicht kann eine bloße Rücksprache mit diesem Manne in (Prag) die Sache zum Ziel bringen. —

Mein mir theuerer Neffe ist in einem von den besten Instituten in Wien, zeigt ein großes Talent, doch geht das alles auf meine Kosten, und vielleicht eben durch die Beendigung der Retzer Angelegenheit würde ich einige Hundert fl. des Jahres mehr auf den Unterricht meines lieben Waisen verwenden können. — ich umarme sie als einen meiner liebsten Freunde

ihr

Beethoven. m/p"

Eine kleine Cantate, zu Ehren des Fürsten Lobkowitz geschrieben, gehört in diesen Monat December. Eine Abschrift von Beethoven's eigener Hand erhielt etwa 40 Jahre später Dr. Ottokar Zeithammer in Prag von der bejahrten Wittwe von Beethoven's Freunde Peters, welcher über den Ursprung folgende Mittheilung gibt:

„Das Exemplar einer kleinen Cantate, die er [Beethoven] für mich schrieb, um sie zum Geburtsfeste des nun längst verstorbenen Fürsten etwa aufzuführen und die — wie er selbst sagt — bereits nach dessen Tod an mich kam, war wirklich von ihm selbst geschrieben, und aufs zierlichste mit blauen Bändchen zusammengeheftet...... Die Cantate besteht nur aus ein paar wiederholten Worten von ihm selbst gedichtet kann man wohl kaum sagen, und entstand da er bei einem Besuche bei uns von dem nahen Geburtsfeste des Fürsten hörte. „Und machen Sie da keine Festlichkeit?" fragte er mich. Was ich mit „Nein" beantwortete. „Nein, das geht nicht," sagte er, „da will ich Ihnen schnell eine Cantate schreiben, die Sie ihm singen sollen." Zum letzteren kam es nicht mehr." [1])

Es kam aus dem Grunde nicht dazu, weil Lobkowitz, geboren am 7. December 1772, am 16. December 1816 starb. Damit verschwindet auch er aus unserer Geschichte.

Das Obige erhält alle erforderliche Bestätigung in folgendem Briefe an Peters

„am 8. Jenner 1816
[muß heißen 1817]

Euer Wohlgeboren

Ich höre erst gestern von Hrn. von Bernard, welcher mir begegnete, daß Sie hier sind und sende daher diese 2 Exemplare, die leider erst fertig geworden zu eben der Zeit, da man schon von unserem lieben ver=

---

[1]) Diese Cantate, Solo und Chor, Es dur, 4/4, 43 Tacte, hat zum Texte nur folgende Worte:

„Es lebe unser theurer Fürst
Er lebe, Er lebe
Edel handeln, ja edel handeln sei sein schönster Beruf,
Dann wird ihm nicht entgehen der schönste Lohn.
Es lebe u. s. w. — Er lebe u. s. w."

Eine Abschrift derselben, welche der Verfasser vor mehreren Jahren von Dr. Edmund Schebek erhielt, trägt die Aufschrift: „Abends am 12ten April 1822, vor dem Geburtstage Sr. D. des Fürsten Ferdinand Lobkowitz."

Dieser junge Fürst vollendete am 13. April 1822 sein 25. Jahr. Daraus geht hervor, daß diese Aufschrift sich auf eine Aufführung, nicht auf die Composition dieses kleinen Werkes bezieht.

storbenen Fürsten Lobkowitz Tode sprach. Haben Sie die Gefälligkeit sie Sr. Durchlaucht dem Erstgebohrnen Fürsten Lobkowitz zu übergeben, sammt diesem Schreiben, eben heute wollte ich, heute den Hr. Kassier darum aussuchen, die Uebernahme davon nach Böhmen zu übernehmen, indem ich Sie wirklich alle nicht hier geglaubt —

Ich, wenn ich von meinem wenigen ich etwas reden darf, befinde mich bald wieder in einem ziemlich gesunden Zustande und wünsche ihnen desgleichen — ich darf sie nicht bitten zu mir zu kommen, denn ich müßte ihnen sagen warum, das kann ich mir unterdessen nicht anmaßen, ebensowenig als warum sie nicht kommen oder kommen wollen — ich bitte Sie die Ueberschrift an den Fürsten auf den Brief zu schreiben, da ich seinen Vornamen nicht weiß — Das 3te Exemplar behalten Sie gefälligst für ihre Frau.

Leben Sie wohl
Ihr Freund u. treuer
L. v. Beethoven."

Zu den wenigen Namen, welche während dieses Jahres in unserer Erzählung aufgetreten sind, kommt noch einer hinzu, welcher eine kurze Erwähnung verdient, nämlich der eines reichen jungen Mannes aus Gratz, eines Musikliebhabers und Componisten aus der Zahl jener, deren Abgott Beethoven war — Anselm Hüttenbrenner.[1]) Sein Enthusiasmus war noch nicht vermindert, als der Verfasser im J. 1860 das Glück hatte, eine kurze Zeit hindurch sich eines vertrauten Verkehrs mit ihm zu erfreuen, die großen und edlen Eigenschaften seines Gemüthes und Herzens kennen zu lernen, und seine Erinnerungen aus seinem eigenen Munde zu hören. Daß diese in Bezug auf Beethoven zahlreich gewesen wären, wird niemand erwarten können; denn ein junger Mann von 22 Jahren, und dazu ein Fremder, konnte wohl in der Periode, in welcher wir gerade stehen, nicht häufig mit dem Meister zusammenkommen, wenn nicht als Schüler — und solche nahm er nicht an — oder in der Stellung, die zuletzt Oliva eingenommen hatte und die bald nachher Schindler bekleiden sollte; dies aber war natürlich bei Hüttenbrenner vollständig außer der Frage.

---

[1]) Er kam 1815 nach Wien, um bei Salieri zu studiren, und schloß eine innige Freundschaft mit Franz Schubert.

„Beethoven lernte ich kennen," erzählt er, „durch die Güte des Hrn. Dr. Joseph Eppinger, Israelit.[1]) Das erstemal war Beethoven nicht zu Hause; seine Haushälterin öffnete uns aber sein Wohn- und Studierzimmer. Da lag alles durcheinander — Partituren, Hemden, Socken, Bücher. Das zweitemal war er zu Hause, eingesperrt mit zwei Copisten. Auf die Parole „Eppinger" öffnete er die Thüre und excusirte sich, daß er eben viel zu thun habe, und bat uns ein andermal zu kommen. Da er aber in meiner Hand eine Rolle Noten — Ouvertüre zu Schillers Räubern und ein Vokalquartett mit Klavierbegleitung, Text von Schiller — sah, nahm er sie, setzte sich ans Klavier und blätterte alles genau durch. Darauf sprang er auf, klopfte mir mit aller Kraft auf die rechte Schulter und sagte mir nachfolgende Worte, die mich beschämten und die ich mir heute noch nicht erklären kann: „Ich bin nicht werth, daß Sie mich besuchen!" — War das Demuth, so war es göttlich; war es Ironie, so war es verzeihlich."

Und weiter:

„Beethoven kam wöchentlich ein paarmal in die Verlagshandlung Steiner u. Comp., Vormittags zwischen 11 u. 12 Uhr. Da war fast jedesmal Componisten-Versammlung und Austausch der musikalischen Ansichten. Schubert begleitete mich öfter dahin. Wir weideten uns an den kernigen mitunter sarkastischen Bemerkungen Beethoven's, besonders, wenn es wälsche Musik galt."

Wie sich Hüttenbrenner erinnerte, bezeichnete man in jenen Tagen in Wien allgemein als das, was Beethoven bei seiner 24 Jahren vorher erfolgten Ankunft zuerst seinen Ruf verschafft habe, seinen ausgezeichneten Vortrag von Bach's „wohltemperirtem Klavier."

Ein paar kleinere Notizen mögen die Geschichte dieses Jahres beschließen.

In dem Concerte des Theater-Armen-Fonds, am 8. September im Theater an der Wien, wurde eins der Finales aus Beethoven's „Prometheus" wieder zur Aufführung gebracht, „ein herrliches, meisterlich durchgearbeitetes Stück", wie ein Berichterstatter sagt. Das Concert für das St. Markus-Hospital wurde eröffnet mit Beethoven's „schwer zu

---

[1]) Dieser Mann, ein etwas excentrischer Charakter, stand damals in allen musikalischen Kreisen in hoher Geltung; er war, wie wir glauben, ein Bruder von Heinrich Eppinger, dem Violinspieler.

exequirender Sinfonie aus A dur, welche unter der Leitung dieses genialen Tonsetzers mit der größten Präcision vorgetragen wurde".

Wichtiger war ein Vorschlag, welcher ihm im Anfange des Jahres von seinem alten Freunde Hofmeister in Leipzig gemacht wurde, eine vollständige Ausgabe seiner Klavierwerke zu veranstalten. Ueber diesen Vorschlag, welcher nicht zur Ausführung kam, werden wir in anderem Zusammenhange weiteres zu berichten haben.

Im Juli empfing er eine neue Serie von Gesängen von Thomson, welche seiner eigenen Angabe zufolge bereits gegen Ende des Monats September beendet waren.[1]) —

Die Compositionen des Jahres 1816 sind folgende.

1. Sonate für Klavier, A dur, Op. 101. Dieselbe wurde nach Nottebohm's Ansicht in diesem Jahre vollendet. Am 18. Februar wurde sie von Stainer öffentlich gespielt.

2. Lied: „Der Mann von Wort", Op. 99. Wahrscheinlich in dieses Jahr gehörig. Text von Kleinschmid.

3. An die ferne Geliebte, Liederkreis von A. Jeitteles, Op. 98. Auf dem Manuscript: „1816 im Monath April".

4. Marsch für Militärmusik. Auf dem Manuscript von Beethoven's Hand: „Marsch zur großen Wachtparade von L. v. Beethoven vom 3ten Juni 1816."

5. Abschiedsgesang für 2 Tenor- und Baß-Stimmen, für Herrn von Tuscher. Skizzen desselben finden sich im Dessauer'schen Skizzenbuche zu Fidelio, weshalb Nottebohm das Stück in's Jahr 1814 setzt. Jahn, welcher eine Abschrift besaß, nahm 1816 als das Datum an.

6. Cantate, zur Geburtstagsfeier des Fürsten Lobkowitz für Peters componirt.

7. Lied: „Ruf vom Berge". „13. December 1816."

Veröffentlicht wurden in diesem Jahre:

1. Lied: „Das Geheimniß", als Beilage zur Wiener Modenzeitung, 29. Febr. 1816.

2. Lied: „An die Hoffnung", Op. 94. Bei Steiner u. Co. Im Februar.

---

[1]) Französ. Br. an Thomson v. 18. Jan. 1817.

3. „Wellingtons-Sieg, oder die Schlacht bei Vittoria, in Musik gesetzt von Ludwig van Beethoven. 91stes Werk.“ Wien, Steiner u. Co. Im März.

4. Canon „Glück zum neuen Jahr“. J. Riedel, Wien. Im Mai.

5. Lied: „Die Sehnsucht“, von Reissig. Im Juni. (In einer bei Artaria erschienenen Sammlung.)

6. Sonate für Klavier und Violine, Op. 96. Dem Erzherzog Rudolph gewidmet. Wien, Steiner u. Co. Im Juli.

7. Trio, Op. 97. Dem Erzherzog Rudolph gewidmet. Wien, Steiner u. Co. Am 16. Juli.

8. Lied: „Merkenstein“, Op. 100. Dem Grafen Dietrichstein gewidmet. Wien, Steiner u. Co. Im September.

9. Lied: „Der Mann von Wort“, Op. 99. Wien, Steiner u. Co. Im November.

10. Liederkreis „An die ferne Geliebte“, Op. 98. Dem Fürsten von Lobkowitz gewidmet. Wien, Steiner u. Co. Im December.

11. Siebente Symphonie in A dur, Op. 92. Dem Grafen Moritz von Fries gewidmet. Wien, Steiner und Co. Im December.

12. Achte Symphonie in F dur, Op. 93. Wien, Steiner u. Co. Im December.

13. Quartett in F moll, Op. 95. Zmeskall gewidmet. Wien, Steiner u. Co. Im December.

14. Zwei Sonaten für Klavier und Violoncell, Op. 102. Nach einem Briefe an Zmeskall vom 20. Januar 1817 erschienen diese Sonaten nicht später, wie die oben genannten Werke, also im December 1816. Sie wurden von Simrock ohne Widmung herausgegeben. In der späteren Ausgabe (1819 bei Artaria) sind sie der Gräfin Erdödy gewidmet.

Anhang.

I.

Beethoven's Liebesbrief.

(Zu Seite 19.)

„Am 6. Juli, Morgens.

Mein Engel, mein alles, mein Ich — nur einige Worte heute, und zwar mit Bleistift (mit deinem) — erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt, welcher nichtswürdige Zeitverderb in d. g. — Warum dieser tiefe Gram, wo die Nothwendigkeit spricht — kann unsere Liebe anders bestehen, als durch Aufopferungen, durch nicht Alles verlangen, kannst du es ändern, daß du nicht ganz mein, ich nicht ganz dein bin. — Ach Gott, blick' in die schöne Natur und beruhige dein Gemüth über das Müssende — die Liebe fordert Alles und ganz mit Recht, so ist es mir mit dir, dir mit mir — nur vergißt du so leicht, daß ich für mich und für dich leben muß — wären wir ganz vereinigt, du würdest dieses Schmerzliche ebensowenig als ich empfinden. — Meine Reise war schrecklich; ich kam erst Morgens 4 Uhr gestern hier an; da es an Pferden mangelte, wählte die Post eine andere Reiseroute, aber welch schrecklicher Weg; auf der letzten Station warnte man mich, bei Nacht zu fahren — machte mich einen Wald fürchten, aber das reizte mich nur, und ich hatte Unrecht; der Wagen mußte bei dem schrecklichen Wege brechen, grundloß, bloßer Landweg — ohne solche Postillone, wie ich hatte, wäre ich liegen geblieben unterwegs. Esszterhazy hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hiehin dasselbe Schicksal mit acht Pferden, was ich mit vier — jedoch hatte ich zum Theil wieder Vergnügen, wie immer, wenn ich was glücklich überstehe. — Nun geschwind zum innern vom äußern. Wir werden unß wohl bald sehen, auch heute kann ich dir meine Bemerkungen nicht mittheilen, welche ich während dieser einigen Tage über mein Leben machte — wären unsere Herzen immer dicht aneinander, ich machte wohl keine d. g. Die Brust ist voll, dir viel zu sagen — ach — es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist — erheitere dich — bleibe mein treuer, einziger Schatz, mein alles, wie ich dir; das Uebrige müssen die Götter schicken, was für uns sein muß und sein soll.

Dein treuer Ludwig.

Abends, Montags am 6. Juli.

Du leidest, du mein theuerstes Wesen — eben jetzt nehme ich wahr, daß die Briefe in aller Frühe aufgegeben werden müssen. Montags — Donnerstags — die einzigen Tage, wo die Post von hier nach K. geht. — Du leidest — ach, wo ich bin, bist auch du mit mir, mit mir und dir werde ich machen, daß ich mit dir

leben kann, welches Leben !!!! so !!!! ohne dich — verfolgt von der Güte der Menschen hier und da, die ich meine ebensowenig verdienen zu wollen, als sie zu verdienen — Demuth des Menschen gegen den Menschen — sie schmerzt mich — und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich und was ist der — den man den Größten nennt — und doch — ist wieder hierin das Göttliche des Menschen — ich weine, wenn ich denke, daß du erst wahrscheinlich Sonnabends die erste Nachricht von mir erhältst — wie du mich auch liebst — stärker liebe ich dich doch — doch nie verberge dich vor mir — gute Nacht — als Badender muß ich schlafen gehen. Ach Gott — so nah'! so weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude unsere Liebe — aber auch so fest, wie die Veste des Himmels.

Guten Morgen, am 7. Juli.

Schon im Bette drängen sich die Ideen zu dir, meine unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es unß erhört — Leben kann ich entweder nur ganz mit dir oder gar nicht, ja ich habe beschlossen, in der Ferne so lange herumzuirren, bis ich in deine Arme fliegen kann und mich ganz heimathlich bei dir nennen kann, meine Seele von dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann. — Ja leider muß es seyn — du wirst dich fassen, umsomehr da du meine Treue gegen dich kennst, nie kann eine andere mein Herz besitzen, nie — nie — o Gott, warum sich entfernen müssen, was man so liebt, und doch ist mein Leben in W. so wie jetzt ein kümmerliches Leben — deine Liebe machte mich zum glücklichsten und zum unglücklichsten zugleich — in meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit Gleichheit des Lebens — kann diese bei unserm Verhältnisse bestehen? — Engel, eben erfahre ich, daß die Post alle Tage abgeht — und ich muß daher schließen, damit du den B. gleich erhältst. — Sei ruhig, nur durch ruhiges Beschauen unseres Daseins können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen — sei ruhig — liebe mich — heute — gestern — welche Sehnsucht mit Thränen nach dir — dir — dir — mein Leben — mein alles — leb wohl — o liebe mich fort — verkenne nie das treuste Herz deines geliebten L.

ewig dein
ewig mein
ewig unß."

Liest man dieses Document in Verbindung mit den Thatsachen und Briefen, welche im zweiten Bande der Biographie aus den Jahren 1800 bis 1802 mitgetheilt wurden, so tritt mit völliger innerer Klarheit und Gewißheit das Resultat entgegen, daß dasselbe in jene drei Jahre nicht gehören kann. Selbst wenn man auf den allgemeinen Charakter kein Gewicht legen will, so finden sich namentlich zwei Sätze darin, welche in jener glänzenden Periode von Beethoven's Leben nicht geschrieben sein können und deshalb schon für sich allein entscheidend sind, nämlich erstens der Satz: „Mein Leben in Wien so wie jetzt ist ein kümmerliches Leben"; und ferner die Worte: „In meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens".

In der That, auch der sorgfältigsten nachträglichen Erwägung des Beweisganges im zweiten Bande (daß nämlich Schindler im Irrthume gewesen sei), welche sich all der Vortheile bedienen konnte, die von Seite der gegnerischen Kritik dargeboten wurden, ist es nicht gelungen, irgend einen Irrthum in demselben zu entdecken, ausgenommen etwa die unwesentliche Bemerkung, ein Mißverständniß Beethoven's bezüglich des Tages sei „unbegreiflich". Zufälliger Weise nämlich hat dem Verfasser seitdem die eigene Erfahrung gezeigt, wie leicht ein derartiger Irrthum, den man Morgens begeht, in Privatbriefen sich fortsetzt; erst die Nothwendigkeit absoluter Genauigkeit in einem officiellen Actenstücke führte ihn auf das Richtige.

Jeder aufmerksame und denkende Leser des fraglichen Briefes wird bemerken, daß derselbe völlig unvereinbar sein würde mit der Annahme, Beethoven's leidenschaftliche Neigung für die Dame, an welche er adressirt war, wäre eine neue, plötzlich entstandene gewesen; ferner, daß Beethoven seine Geliebte, wer sie auch immer sein mochte, unmittelbar vorher verlassen hatte; und endlich, daß er mit der vollen Ueberzeugung schreibt, seine Liebe werde erwidert, der Wunsch, ihr Geschick zu verbinden, sei ein beiderseitiger, und bei geduldigem Warten und Ausharren würden die Hindernisse, welche sich damals dem „Zwecke, zusammenzuleben", entgegenstellten, verschwinden oder überwunden werden.

Bei dem Versuche, zu bestimmen, wann Beethoven in dieser Weise schrieb, können seine eigenen ungenauen Daten nicht völlig übergangen werden, sondern müssen in einiger Ausdehnung die Untersuchung leiten. Wenn die Worte: „Abends Montags, am 6. Juli" als entscheidend betrachtet werden müssen, so ist die Untersuchung beschränkt auf die beiden Jahre 1807 und 1812, da die Jahre 1801 und 1818 beide außer der Frage sind. Will man jedoch den Irrthum eines Tages im Datum annehmen, so würde sich die Untersuchung auf eines der im Folgenden genannten Jahre ausdehnen.

In den drei früheren Jahren war

	1806	1807	1808
der 5. Juli ein	Samstag	Sonntag	Dienstag
der 6. Juli ein	Sonntag	Montag	Mittwoch
der 7. Juli ein	Montag	Dienstag	Donnerstag.

In den drei späteren Jahren war

	1811	1812	1813
der 5. Juli ein	Freitag	Sonntag	Montag
der 6. Juli ein	Samstag	Montag	Dienstag
der 7. Juli ein	Sonntag	Dienstag	Mittwoch.

Die Jahre 1808 und 1811 sind, um andere Gründe zu übergehen, darum auszuschließen, weil sie einen Irrthum von zwei Tagen voraussetzen würden. Es bleiben demnach die Jahre 1806, 1807, 1812 und 1813 übrig, welche wir am passendsten in umgekehrter Reihenfolge betrachten.

Das Jahr 1813 erscheint sofort als unmöglich durch das Datum eines Briefes an Varena: „Baden, den 4. Juli 1813", sowie durch andere Umstände, welche beweisen, daß Beethoven die Monate Juni und Juli dieses Jahres in Wien und Baden zubrachte.

In gleicher Weise muß das Jahr 1812 zurückgewiesen werden, weil er noch am 28. Juni dieses Jahres in Wien an Baumeister schreibt, und Dienstag den 7. Juli in Teplitz ankommt.

Es bleiben demnach nur die Jahre 1806 und 1807. Bis zu diesem Punkte war nun die betreffende Frage bereits genügend gefördert, als die bezüglichen Stellen des zweiten Bandes geschrieben wurden. Will man nun auf die Unwahrscheinlichkeit eines Irrthums in Beethoven's Daten (6. und 7. Juni) ein übermäßiges Gewicht legen, so wäre es freilich unmöglich, sich für dasjenige Jahr zu entscheiden, welches andere Betrachtungen beinahe als das sichere erscheinen lassen, nämlich 1806.

Wir besitzen einen Brief Beethoven's an Brunswick, worin er ihm die Absicht ausdrückt, ihn in Pest zu besuchen, gedruckt mit dem Datum des 14. Mai 1806, welcher einen zwingenden Beweis zu Gunsten dieses Jahres abgeben würde; leider aber ist das richtige Datum 1807, und so vermehrt der Brief nur unsere Schwierigkeit. Denn es ist bekannt, daß er am 22. Juli (und wenigstens einige Tage vorher) in Baden war; und es gibt keinen, auch noch so fernliegenden Grund, um zu beweisen, daß er nicht die vorgenommene Reise wirklich machte und aus Ungarn zeitig genug zurückkehrte, um am 6. und 7. dieses Monats den Brief zu schreiben. Allerdings bleibt die Vermuthung eine sehr unbefriedigende.

Könnte jedoch das Datum einer Correspondenz mit Simrock in Betreff des Ankaufs gewisser Werke mit Sicherheit festgestellt werden,

so wäre es kaum zweifelhaft, daß wir dadurch eine genügende Lösung des Problems erhalten würden. Wenn diese Correspondenz in das Jahr 1806 gehörte, dann scheint es freilich nicht möglich, jener unbefriedigenden Vermuthung zu entgehen.

Das vor mehreren Jahren verstorbene Haupt des berühmten Simrock'schen Hauses erzählte dem Verfasser vor längerer Zeit, daß die an seinen Vater gerichteten Briefe Beethoven's gestohlen worden seien[1]); es blieb also nur die Möglichkeit, daß die alten Geschäftsbücher des Hauses die gewünschte Auskunft gäben. Erst im Juli 1871, als es zu spät war, von irgend einer neuen Entdeckung noch für den zweiten Band Gebrauch zu machen, konnte der Verfasser Bonn wieder besuchen und bat die gegenwärtigen Angehörigen der Familie, daß die betreffenden Bücher für ihn untersucht würden. Seine Bitte wurde mit der größten Freundlichkeit und Herzlichkeit gewährt und die im Texte abgedruckten Auszüge ihm bald nachher übersendet. Zu seiner großen Genugthuung trägt der wichtigste derselben das Datum vom 31. Mai 1807. Dies und der im Texte folgende Brief liefert den deutlichen Beweis, daß Beethoven im Jahre 1807 die beiden Monate Juni und Juli in Baden zubrachte.

Das Resultat liegt nahe und ist unabweislich: in Beethoven's Datirung ist ein Irrthum von einem Tage. Der Brief wurde in jenem Sommer geschrieben, welchen er zum Theile in Ungarn, zum Theile in Schlesien zubrachte: im Sommer 1806. Es findet sich in all den Jahren von 1800 bis 1815 kein anderer Sommer, in welchem der Brief in den ersten zehn Tagen des Juli geschrieben sein könnte, ohne daß mit dieser Annahme den Thatsachen und der Wahrscheinlichkeit Gewalt angethan würde. —

Diese unsere Erörterung hat aber noch einen wichtigeren Gesichtspunkt zu verfolgen, als die bloße Bestimmung des Datums eines Liebesbriefes. Sie soll die Grundlage zu einer sehr nöthigen Rechtfertigung von Beethoven's Charakter in dieser Periode seines Lebens bieten.

Der Herausgeber von Beethoven's Briefen an Gleichenstein in Westermann's Manatsheften (1865) erfuhr von Gleichenstein's Wittwe, daß der Componist einst ihrer Schwester, Therese Malfatti, seine Hand angeboten habe. Auf diese Mittheilung, in Verbindung mit gewissen Anspielungen in jenen Briefen, gründete er eine wunderliche Vermuthung, welche

---

[1]) Die Briefe haben sich seitdem vorgefunden.

im Verlaufe der vielfachen Verwendungen, die er aus mancherlei Absichten mit jener Correspondenz machte, in seinem Geiste die Gestalt einer unbezweifelten Wahrheit angenommen hat und wiederholt von ihm als solche öffentlich ausgesprochen worden ist. Wir fürchten nicht, daß irgend ein anderer angesehener Schriftsteller sie als solche angenommen hat, und eben so wenig, daß irgend einer sie der Widerlegung für werth erachtet hat. Doch ist sie gegenwärtig in zu weiter Ausdehnung in Umlauf gekommen, um sie länger mit Stillschweigen übergehen zu können. Beethoven, erzählt der betreffende Herausgeber, verliebte sich „in die schwarzbraune Therese", welche „trotz ihres erst vierzehnjährigen Alters schon jetzt, 1807, vollständig erwachsen war". „Seine Herzensneigung zu ihr entwickelte sich ebenso rasch wie leidenschaftlich, ward jedoch von dem jugendlichen Mädchen weder jetzt noch später erwidert." Dieses Verhältniß „war offenbar für die Familie etwas drückend, denn des halbtauben, über sechsunddreißigjährigen, höchst eigenartigen Mannes leidenschaftliche Neigung zu dem vierzehnjährigen Mädchen konnte nicht anders als auf die Dauer mißlich werden".

„Nun seht ihr wohl! Ich hoffe, hier gibt's Wahrheit," sagt der Narr in Shakspeare's „Maß für Maß".

Man erwäge, daß dies das Jahr der C dur-Messe und der C moll-Symphonie war, und denke sich nun das Bild: Beethoven, der gewaltige Meister, in der Ausarbeitung von Werken begriffen, welche die unergründlichsten Tiefen der Seele aufweckten, und auf der andern Seite „der Liebende — er seufzt wie ein Kamin und schreibt Balladen, erbärmliche, auf seines Schatzes Augen". Oder, wenn man lieber will, man stelle jenem ersten Bilde gegenüber einen solchen „halbtauben, über 36jährigen, höchst eigenartigen" Corydon, umherwandelnd, wo „am weichen Moose rieselt in heller Fluth der Bach", vergeblich melancholische Weisen flötend an eine solche unbarmherzige, „früh entwickelte und früh verehrte vierzehnjährige" Phyllis!

Wir wollen einmal für den Augenblick zugeben, daß dies anmuthige Bild von Beethoven im Jahre 1807 das richtige gewesen wäre; aber durch keine nur mögliche Uebertreibung von Vernunft- oder Wahrscheinlichkeitsgründen kann auch die ungezügeltste Einbildungkraft oder die unverständigste Ueberlegung behaupten, daß der Brief vom 6. bis 7. Juli im Jahre 1806 an die damals 13jährige Therese geschrieben war.

Noch eine andere Annahme oder Vermuthung muß hier berührt und wo möglich widerlegt werden; dieselbe könnte sonst möglicher Weise einmal als Wahrheit angenommen werden von einem Schriftsteller „von einer freien geistigen und sogar eminent künstlerischen Thätigkeit",

„dem die tieferen und eigentlichen Quellen deutscher Anschauung und Bildung zumal in einer Kunst, wie die Musik, nicht fremd geblieben, und der das deutsche Wesen richtig zu erfassen weiß",

„der sich selbst in die Regionen aufzuschwingen vermöchte, in denen der Geist frei aus sich das Schöne erzeugt und es den Menschen als ihr eigenes Ideal und Wesen hinstellt",

„der nicht vergißt, daß eben die schöne Art des Künstlers, sich der Natur und ihren ebenso geheimnißvoll mächtigen wie unwillkürlichen Trieben mit innerer Seele nahe zu halten, es ist, was ihm die Fähigkeit gibt, uns diese Triebe und Gewalten in ihrer Kunst vorzuführen,"

„der kein bornirter Philister ist, der mit dem sittlichen Ernst der historischen Forschung über das feinste und individuellste Weben der Menschennatur zu Gericht sitzen will",

„der völlig frei ist von dem sittlichen Ernst, welchen man in Jahn's „Mozart" erkennt, vor dem die Muse der Kunst ihr holdes Antlitz durchaus birgt — jenem vielgerühmten sittlichen Ernst, der den Menschen aus dem Gesichtspunkte der bloßen Pflicht betrachtet",

„der nie in seinen Schriften den Eindruck pedantischen Examinirens auf den moralischen Werth und einer gewissen unangenehmen Sittenrichterei macht, wie das auch in O. Jahn's „Mozart" der Fall ist,"

„der auch ganz frei ist von einer gewissen hergebracht beschränkten Anschauungsweise, die sich des Menschlichsten am Menschen, seiner natürlichen Schwäche schämt und es daher nicht begreifen kann, wie man dazu kommt, von einem großen, d. h. wirklichen Menschen etwa auch alles Zufällige, Irrthümliche und selbst Gefehlte aufzudecken",

„der sich fernhält von conventioneller Pedanterie oder gar Prüderie und immer die unumwundenste Oeffentlichkeit haben will".

Ein Schriftsteller, welcher die hier mitgetheilten sittlichen Grundsätze zu vertreten bereit ist, würde am Ende auch behaupten können, daß selbst noch im Jahre 1806 Beethoven's Brief an die Gräfin Guicciardi, damals schon Gräfin Gallenberg, gerichtet gewesen wäre. Auch würde eine natürlichere Lösung der Schwierigkeit kaum zu finden sein, wenn es

einmal bewiesen oder als wahr angenommen werden sollte, daß der Componist zu jener Klasse hervorragender musikalischer Genies gehörte, welche „dem Gebot der einmal angenommenen Sitten-Paragraphen und gewöhnlichsten Lebenspflichten nicht mehr unterworfen sind", und bei welchen „solche bloße ethische Bornirtheit zum wirklichen Gesetze des Lebens nicht erhoben werden konnte". Wenn Beethoven's Charakter von solcher Art gewesen wäre, was für Beweisgründe würde man dann noch vermissen, um anzunehmen, daß er und die Dame im Sommer 1806 ungeduldig den Augenblick erwarteten, wo sie sich von Gatten und Kindern hinwegstehlen könnte, und daß so das glückliche Paar „ihren Zweck, zusammen zu leben, mit Herzen dicht an einander" hätte erreichen können?

Ein einziger Einwurf genügt hier: Graf Gallenberg und seine Frau waren damals längst in Neapel. Nein! diese Schande haftet nicht an dem Namen Beethoven.

Wer unserer Erörterung bis hierher zu folgen für werth gehalten hat, wird nunmehr begreifen, weshalb so viel Zeit und Mühe darauf verwendet werden mußte, die Daten der Briefe vom 29. Juni 1801 und vom 6.—7. Juli 1806 über jeden möglichen Zweifel zu erheben, und dies nach so langer Zeit, nachdem in der eigenen Ueberzeugung des Verfassers auch nicht der Schatten eines Zweifels aufgestiegen war. Denn wenn diese Daten einmal feststehen, so müssen die ausgedehnten romanhaften Gebäude, auf dem sandigen Grunde der Vermuthung aufgeführt, in Trümmer fallen.

Das Resultat unserer ganzen Betrachtung erscheint eben so natürlich wie befriedigend und unwidersprechlich. Der junge Beethoven, im Besitze eines im hohen Grade empfänglichen und erregbaren Temperaments und dabei nicht allein mit ungewöhnlichem Genie begabt, sondern auch, abgesehen von seinem physischen Mißgeschicke, mit anderen anziehenden Eigenschaften — der große Pianist, der beliebte Lehrer, der vielversprechende Componist, bewundert und wohl aufgenommen in den ersten Kreisen der Hauptstadt — Beethoven war, wie Wegeler sich ausdrückt, „nie ohne Liebe und meistens von ihr in hohem Grade ergriffen." Mit zunehmenden Jahren kühlen sich jedoch die Leidenschaften ab, und es ist eine Wahrheit, die man täglich beobachten und erfahren kann, daß schließlich eine starke und dauernde Neigung auch den unstetesten und flatterhaftesten Liebhaber beherrschen kann. Nach unserer Ueberzeugung war dies auch bei Beethoven der Fall, und gewiß war der berühmte Liebesbrief an den Gegenstand einer

solchen vernünftigen, ihn völlig beherrschenden und ehrenhaften Zuneigung gerichtet.

War dies der Fall, und liebte er im Jahre 1806 in solchem Grade, so folgt, daß die Anspielungen in der Gleichenstein'schen Correspondenz, welche ihr Herausgeber ausschließlich auf ein „vollständig erwachsenes [1807] vierzehnjähriges Mädchen" bezieht, eine ganz andere Persönlichkeit betrafen; und so war es auch wirklich nach des Verfassers Ueberzeugung.

Die oben angeführten Stellen finden sich in einem Artikel der Neuen Zeitschrift für Musik vom 15. u. 22. December 1871, welchem wir noch folgende Worte entnehmen:

„Wehe unserer Entwicklung, wenn solche bloße ethische Bornirtheit zum wirklichen Gesetz des Lebens erhoben werden könnte! Wir würden bald aus freien und guten Menschen zu jenen traurigen Schuster- und Schneiderseelen herabsinken, deren ja unser theures Vaterland in jedem Winkel ohnehin genug ausgebrütet hat und die heute ebenso der wahren Weiterentwicklung der Kunst im Wege stehn wie sie den Genius unserer großen Künstler nicht erfassen, die eben aus tieferer Menschenerfassung auch eine reinere und höhere Entwicklung der Kunst ermöglicht haben."

Jedem Leser wird sofort einleuchtend sein, daß der Verfasser jenes Artikels ein damals eben geschehenes Vorkommniß im Sinne hatte, welches die religiösen und moralischen Empfindungen des Publikums beleidigt und empört hatte, und daß die angeführten Stellen dem Wunsche nach einer allerdings mühsamen Vertheidigung der schuldigen Theile ihre Entstehung verdanken. Ein Künstler in einer großen deutschen Hauptstadt, der zu den ersten seines Faches gehörte und verlockende Aussichten hatte, die höchste Stellung in seiner Kunst zu erreichen, opferte seine gegenwärtigen Vortheile und seine zukünftigen Hoffnungen, um sich selbst mit Leib und Seele dem Dienste eines andern zu widmen, für dessen Erzeugnisse er eine seltsam überspannte Bewunderung hegte. Und jener, für welchen das Opfer gebracht wurde, vergalt diese edle und uneigennützige Hochherzigkeit, diese schrankenlose Hingabe dadurch — daß er das Weib seines Bewunderers verführte und sie dem Gatten und den Kindern entriß! Wohin kann der Parteigeist einen Schriftsteller führen! Weder in dem oben angeführten Artikel, noch an irgend einer andern Stelle hat sein Verfasser ein Wort des Tadels für das Verbrechen gegen die Religion, des Vorwurfes für die Beleidigung der guten Sitten, des Abscheues gegen den niedrigen Undank des Verführers, der Verachtung oder des Widerwillens

gegen das treulose Weib, nicht einmal des Mitgefühls oder der Sympathie für den tief gekränkten Gatten.

Es ist lediglich gerecht, wenn wir annehmen, daß den Schreiber sein Eifer über die Grenzen der Besonnenheit hinausgeführt hat; daß er in Folge augenblicklicher Erregung voreilig gesprochen hat; daß, wenn der Fall sein eigener gewesen, sein eigener Familienkreis durch einen solchen Angriff gestört, die Heiligkeit seines Familienaltars befleckt, er selbst verlassen und seine Kinder ohne Mutter zurückgelassen worden wären — daß er darüber wohl nimmermehr in einer Sprache geschrieben haben würde, welche durch alle Grundsätze der Religion und der guten Sitte verurtheilt, und welche selbst durch die gewöhnliche Achtung vor den Rechten und dem Wohle des Nachbars untersagt wird; daß er, trotz aller ausgesprochenen Verachtung für „sittlichen Ernst und ethische Bornirtheit", doch bei der Zerstörung seines eigenen häuslichen Glückes nicht deshalb Freude empfinden würde, weil der Zerstörer durch diese Erfahrung die Fähigkeit erlangen könnte „tiefer mit seinem Herzen die Welt und die Menschheit zu ergreifen", und auf diese Weise Lüsternheit und Wollust mit aller der Kraft und Bestimmtheit auszudrücken, mit welcher unsere großen Componisten die edelsten und erhabensten Empfindungen der menschlichen Natur ausgedrückt haben.

II.

Eine Kritik der Sinfonia Eroica.

(Zu Seite 24.)

Wenn man sich den allgemeinen Charakter der Proben aus gleichzeitigen Kritiken von Beethoven's größten Werken, welche in diesem Werke mitgetheilt worden sind, in's Gedächtniß zurückruft, so scheint es einen beinahe erhabenen Glauben an sich selbst, ein heroisches Vertrauen auf seinen eigenen künstlerischen Geschmack und Instinct, eine vollständige Nichtbeachtung oder vielleicht Verachtung der Ansichten anderer zu beweisen, daß Beethoven schon im Jahre 1807 ein Werk unternahm, welches so neu, so außerordentlich, so außerhalb des Bereiches der damaligen Erfahrung des gesammten musikalischen Publikums lag, wie die Symphonie in C moll. Aber es ist nicht möglich, daß eine wohlbegründete Furcht, sie möchte selbst das Verständniß seiner Bewunderer übersteigen, einer der Gründe gewesen wäre, daß er sie im Jahre 1806 bei Seite legte und zuerst die Symphonie in B componirte — ein Werk, in Sonnenschein getaucht, von höchster Formvollendung, und doch genug von der ihm charakteristischen Energie und Kühnheit enthaltend, um sein Publikum zu höherem Fluge vorzubereiten. Wenn wirklich die ihm feindlichen Ansichten, welche in den öffentlichen Blättern jener Tage hinüber- und herüberklangen, ihn in irgend einem Grade niedergedrückt und entmuthigt haben sollten, dann kann man sich seine Freude und seine Genugthuung vorstellen, als er die einflußreichste Stimme seiner Zeit sich erheben sah zu Gunsten jenes Werkes, welches den Kritikern der größte Stein des Anstoßes gewesen war. Die Allgemeine Musikalische Zeitung brachte am 18. Februar 1807 eine acht Seiten lange, bewundernde und in richtiger Weise würdigende Kritik seiner heroischen Symphonie. Einige Abschnitte derselben theilen wir hier mit. Sie beginnt so:

„Es ist über dieses merkwürdige und kolossale Werk, das weitläufigste und kunstreichste unter allen, die Beethovens origineller, wunderbarer Geist geschaffen hat, schon mehrmals und nach verschiedenen Ansichten desselben in diesen Blättern gesprochen worden. Zuerst haben die Leser von Wien aus Nachrichten von seiner Existenz und Beschaffenheit im Allgemeinen, so wie von dem Eindrucke, den es bei verschiedenen Aufführungen daselbst auf das Publikum gemacht, erhalten; einige andere Mitarbeiter haben sodann, wie erst neulich der Korrespondent aus Mannheim, oder vor einiger Zeit der Rec. des Klavierauszugs der zweiten Beethovenschen Sinfonie — ähnlichen Relationen noch manche in das Einzelne eindringende Bemerkungen beigefügt über seinen Zweck, Charakter und die Gründe des Eindrucks, den es macht; jetzt scheint es die Eigenheit und der reiche Gehalt des Werkes zu verlangen, daß man auch einmal zunächst seinen technischen Theil ernsthaft ins Auge fasse, und von dieser, so wie von der angrenzenden mechanischen Seite her, dem Verf. genau, Schritt vor Schritt folge — ein Verfahren, zu welchem die Gründlichkeit der Ausarbeitung dieser Komposition selbst auffordert, u. welches, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, diese in dem Nutzen finden würde, den junge Künstler aus solchen Analysen ziehen, und in dem erhöheten Vergnügen, das gebildete Liebhaber hernach bey dem Anhören des Werks selbst empfinden können. Vielleicht fasset dann einmal jemand alles das zusammen und führet es auf den Mittelpunkt: geschähe das aber auch nicht, so ziehet sich schon von selbst — wenigstens das jetzt nicht mehr unbestimmte, zweifelhafte Gefühl ein genügendes Urtheil ab, das sodann allmählich in die allgemeine Meynung übergehet und so den Stand des Kunstwerks, seinen Einfluß in das Ganze, sein Schicksal bestimmt."

Ein Stelle aus der Analyse des Allegro con brio wird das feine Gefühl und das richtige Urtheil des Verfassers zeigen:

„Ganz überraschend, durchaus neu und schön ist es z. B., daß im Verfolg dieses 2ten Theils [des ersten Allegro], wo des Ausführens der früheren Idee fast zu viel zu werden anfängt, plötzlich ein ganz neuer, noch nicht gehörter Gesang von den Blasinstrumenten aufgefaßt und episodisch behandelt wird — wodurch denn nicht nur die Summe des Angenehmen und seine Mannigfaltigkeit vermehrt, sondern der Zuhörer auch erfrischt wird, dem Verf. wieder gern zu folgen, wenn er zu der verlassenen Heimath zurückkehrt, und mit noch reicherer Kunst die Hauptgedanken einkleidet und durchführt — und wo nur die Stelle, als zugleich von trefflicher Wirkung, besonders ausgehoben werden mag, wo die Blasinstrumente den Hauptgedanken kanonisch vortragen, die Bässe aber in kurzen Noten sich nachdrücklich u. prächtig dagegen bewegen.

Der Schluß dieses Theiles der Kritik ist folgender:

„Schon aus diesem Wenigen wird man abnehmen, daß dieses Allegro, ungeachtet seiner Länge, mit einer Sorgsamkeit zur Einheit zusammengehalten ist, die Bewunderung abnöthigt; daß aber der Reichthum an Mitteln, so wie die Kunsterfahrenheit und die Originalität in der Verwendung derselben zugleich einen Effect herbeyführe, wie er bey Werken dieser Art höchst selten ist, u. wie er von denen, die diesen Styl nur von ferne oder gar nicht kennen, oft genug für unmöglich erklärt wird. Daß aber dies Allegro, wie auch das ganze Werk, um diesen Effect zu machen, allerdings ein Auditorium voraussetze, dem nicht etwa eine Partie ge-

wöhnlicher Variatiönchen über alles geht, weil sie doch artig hinlaufen und alle Augenblicke eine aus ist; sondern ein Auditorium, das zum wenigsten ernstlich aufmerken, und in der ernstern Aufmerksamkeit sich selbst fest halten kann — das verstehet sich von selbst, und verstehet sich nicht nur bei diesem, sondern bei jedem sehr weitläuftigen und reich zusammengesetzten Werke der Poesie oder Kunst."

Wir lassen einige Stellen aus der Kritik der Marcia Funebre folgen.

„Kraftvoll und prächtig schließt dies Allegro, und nun folgt ein großer Trauermarsch, aus C moll, im Zweiviertel-Takt, den Rec. ohne Bedenklichkeit, wenigstens von Seiten der Erfindung und des Entwurfs, für B.'s Triumph erklären möchte. Es läßt sich vielleicht denken, daß Komponisten von Talent, vielem Studium und unermüdlichem Fleiß, etwas hervorbrächten, das Arbeiten, wie jener erste Satz, an die Seite gesetzt werden könnte; Stücke, wie dies zweyte aber, empfängt, gebiert und erziehet kein Mensch in solcher Vollkommenheit, ohne wahres Genie, und jede, selbst die geschickteste Nachahmung, woran es nicht fehlen wird, wird sicher nicht gehört werden können, ohne an dies Original und dessen Superiorität zu erinnern. Feyerlich und tief ergreifend ist das Ganze; edel klagend und düster das Minore, beruhigend und lieblich das Majore, wo Flöte, Hoboe und Fagott — mit Luther zu reden — in süßen Melodieen gleichsam einen himmlischen Tonreigen führen." .....

„Der Schluß des Marsches ist aber ganz so originell, als der Anfang; er stirbt hin, wie ein Held."

Ueber das Scherzo heißt es:

„Dieser Satz, so kunstvolle Partieen er hat, ist doch mehr ad hominem, als alles andere, und das ist gut; er stört aber darum doch den Charakter des Ganzen nicht, und das ist noch besser."

Von den fünf Spalten über das Finale ist dies der Schluß:

„Uebrigens ist dies Finale allerdings wieder lang, sehr lang; künstlich, sehr künstlich; ja mehrere seiner Vorzüge liegen etwas versteckt; sie setzen, um, nicht erst hinterher auf dem Papiere, sondern, wie es seyn soll, gleich im Moment ihres Erscheinens entdeckt und genossen zu werden, viel voraus; manches ist auch hier scharf und seltsam; aber darum ist doch Rec. weit entfernt, es geradezu zu tadeln. Trifft nicht das alles auch eine sehr reiche malerische oder poetische Komposition? trifft es nicht in der Musik auch, z. B., die größeren Werke der unaufhörlich (und, wie sichs versteht, mit vollem Recht) gepriesenen Bache? Einem gemischten Publikum dergleichen Musik immerfort vorzuführen, wäre unklug, ja unbillig; aber sie zu ignoriren, wenigstens sie nicht öffentlich aufzuführen wäre — etwas schlimmeres. So sicher der Vorwurf zuweilen übertriebener Künsteley, Bizarrerie, gesuchter Schwierigkeiten der Ausführung etc. Beethoven bey kleinern Stücken trifft, die entweder überhaupt nicht eben viel aussagen, oder doch nichts, was nicht auf weit einfachere, natürlichere, angenehmere, leichtere Weise eben so gut, wo nicht besser gesagt werden könnte: so gerecht ist es, wenn er, bey solch einem Werke, wo fast überall die Sache selbst die Schwierigkeiten für den denkenden Zuhörer oder ausübenden Musiker herbeyführt, diese Vorwürfe abweiset. Eine Konversation über gewöhnliche Gegenstände soll nicht dunkel, schwer, lang seyn; wer aber von der Ausführung hoher, abstrakter Materien verlangt, sie soll erschöpfend,

und doch so leicht, anmuthig, kurz seyn, wie jene Konversation: der verlangt das Unmögliche, und weiß gemeiniglich selbst nicht, was er eigentlich will. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß es nicht überall ein Nimium gebe, und daß nicht B.'s Genius, auch in diesem Werke, seine Eigenheit zeige, so gern an dieses — wenigstens zu streifen: aber die Grenze, wo dieses Nimium (in solchen Werken, versteht sich!) anfängt, kann nichts bestimmen, als — den mechanischen und technischen Theil betreffend, die Unmöglichkeit der gehörigen Ausführung, wie sie aus der Natur der Instrumente oder der Hände erweislich wird; und, den artistischen und ästhetischen Theil betreffend, der Genius selbst, der auch hier nicht durch Herkömmliches beschränkt, sondern nur (was denn hiermit geschehe!) an die unabänderlichen Gesetze des ästhetischen Vermögens des Menschen überhaupt — und wenn er, der Genius, gerade die Eigenheit hat, diesem gern mehr zuzumuthen, als sich mit jenen Gesetzen verträgt, auch an diese Eigenheit erinnert werden darf, damit er sich selbst ein Gesetz werde und nicht seine Erzeugnisse in das Blaue hinaus versprenge." —

Sechs Wochen später (am 1. April) brachte die nämliche Zeitung ein Kritik der Brunswick gewidmeten Sonate Op. 57. Nur eine Stelle aus der Beurtheilung des ersten Allegro möge hier Platz finden.

„In dem ersten Satze dieser Sonate hat B. einmal wieder viele böse Geister losgelassen, wie man diese aus andern seiner großen Sonaten auch schon kennt; aber wahrhaftig, es ist hier auch der Mühe werth, mit den argen Schwierigkeiten nicht nur, sondern auch mit mancher Anwandlung des Unwillens über gesuchte Wunderlichkeiten und Bizarrerien zu kämpfen." ....

Den folgenden Abschnitt müssen wir ganz mittheilen:

„Wahrscheinlich lächeln gar manche Leute, wenn Rec. gestehet, daß seinem Gefühl, wie seinem Verstande, der höchst einfache folgende Satz, nur von drei Seiten Länge, lieber ist [als der erste Satz] — obgleich freylich weit mehr Kunst und Gelehrsamkeit dazu gehörte, jenen als diesen zu schreiben! Es ist dieser zweyte Satz ein sehr kurzes Andante con moto mit Variationen. Man sehe hier das äußerst anspruchslose, schöne, edle Thema, das sogar auf einer Linie Platz findet." [Hier wird das wohlbekannte Thema von 16 Tacten abgedruckt, dessen großer und doch durch so einfache Mittel hervorgebrachter Eindruck von keinem andern wie von Händel erreicht worden ist.] „Das ist nicht einmal eigentlich eine Melodie zu nennen? ist nichts, als eine Folge von einander äußerst nahe verwandten Accorden? siehet nach gar nichts aus? Rec. gibt dir Recht, werther Incroyable! er führt dir auch nicht an, daß es bey der Musik (wie bey der Moralität) gerade um nichts weniger zu thun seyn soll, als um das „nach etwas aussehen" —: dafür thue du ihm aber auch den Gefallen und gehe an dein gutes Pianoforte, spiele dir da diese unscheinbare Zeile — hübsch bedeutend, ohne alle Härte, die Töne gehörig gebunden, getragen, zu- und abnehmend durch, laß dabey ja alles hübsch austönen, so lange es austönen soll, und wenn du nicht fühlst, Musik, wie dies kleine Thema, und die demselben (bis auf eine) ganz gleich gehaltenen, fast nur in veränderte Lagen, in syncopirte Noten oder getheilte Accorde aufgelöseten Variationen — wenn du nicht fühlst, sag' ich, solche Musik gehe von Herzen zu Herzen, so — hat Einer von uns beyden keins! —

Eben so seelenvoll, aber zugleich mit großer Kraft, gediegener Kunst und meisterlicher Sicherheit ist das herrlich ausgeführte, charakteristische Finale geschrieben.“ u. s. w.

Von dieser Zeit an konnte Beethoven mit Vertrauen die unergründlichen Tiefen seines Genius vor dem Publikum öffnen, sicher, daß es edle Seelen gab, welche im Stande waren ihn zu verstehen und mit ihm zu fühlen.

III.

(Zu Seite 34.)

Stoll's Bericht über dieses Concert in seinem „Prometheus“ enthält einige Einzelnheiten, die man anderswo nicht findet. Er schreibt:

„Die musikalische Dilletanten-Gesellschaft im Universitätsgebäude wollte ihre Konzerte auf eine würdige Art mit einer Aufführung von Haydn's Schöpfung beschließen, zum erstenmale mit italiänischem Texte, der einst auf besondere Veranlassung von Carpani gedichtet, aber niemals öffentlich gehört worden. Von dem Dichter der Camilla durften die Freunde melodischen Gesanges erwarten, daß er den Text jenes Werkes auch der äußern Form nach in eine höhere Region der Poesie erheben werde, welche man in seiner ursprünglichen Gestalt, besonders der Arien und Duette ungern vermißt hatte, obgleich in den Rezitationen die einfache Würde der heiligen Urkunde, welche dem deutschen Originale zu Grunde liegt, besser an das Herz spricht.

Schon dieses Neue mußte das Interesse für diese Darstellung erhöhen, ehe man noch ahnden konnte, welch ein herrlicher Genuß bevorstand. Denn schon seit einigen Jahren hatte Vater Haydn, nur wenigen Auserwählten zugänglich, in ländlicher Abgeschiedenheit den Abend seiner Tage hingelebt. Und nur, als seine Freundin, das Fräulein von Kurzbeck — der musikalischen Welt rühmlich bekannt durch eine seltene Virtuosität auf dem Fortepiano — ihn von der bevorstehenden Aufführung benachrichtigt, und seiner Klage: wie ihm die Schwäche des Alters nicht verstatte, dabey gegenwärtig zu seyn, was er doch so herzlich wünsche, den kräftigen Zuspruch und kindliche Sorgfalt entgegengesetzt hatte, entschloß er sich, wohl zum letztenmal seine ewigen Harmonien zu hören, und freudig in den Kreis seiner Kinder zu treten.

Hiervon benachrichtigt trafen die Direktoren des musikalischen Instituts mit Beyfall ihres Protektors, des k. k. Obersthofmeisters, Fürsten von Trautmannsdorf, schnelle Anstalt zum würdigen Empfang des Greises. Salieri übernahm die Leitung des Ganzen, Kreutzer dirigirte am Klavier, Clement das aus 60 Personen verstärkte Orchester, nebst 32 Choristen, und die Hauptstimmen waren durch Mlle. Fischer, die Hrn. Weinmüller und Radichi vom k. k. Hoftheater besetzt. Ein Lehnstuhl in der Mitte, rings umgeben von den Reihen seiner Schüler, seiner Freunde, und einiger der vornehmsten Glieder der Gesellschaft, empfing den Greis, als er, nach kurzer Erquickung im Vorplatz — festlich geschmückt mit der Ehrenmedaille des Liebhaberkonzerts zu Paris — hier das Zeichen seiner Achtung für das hiesige

Institut, unter der Leitung der beiden Fräulein von Kurzbeck und v. Spielmann, und des edlen Mitglieds der Direktion, Grafen Moriz Dietrichstein, dem erwartenden Jubel entgegengetragen ward. Aber nun zu schildern, wie der enthusiastische Kunstfreund Fürst Lobkowitz, wie Salieri, wie Beethoven ihrem Meister weinend die Hand küßten — wie der Schöpfer des Axur in Demuth stand, und zögerte, den Platz zu betreten, wo er so oft gestanden — nun nicht mehr stehen wird — wie die edle Fürstin Esterhazy und jene beyden Freundinnen den zitternden Greis in die Mitte nahmen, ihn erquickten, seine Füße mit ihren Mänteln und Shawls umhüllten — wie er nun da saß, jeden Ausdruck der Musik mit sichtbarer Bewegung und strömenden Thränen begleitend, bis er bei dem erschütternden Lichtgruß die Hände zum Himmel erhob, und ausbrach: Nicht von mir, von dort kommt alles! — wie er endlich am Schlusse der ersten Abtheilung (er hatte sich vorgenommen nicht länger zu bleiben) still und weinend Abschied nahm von den Umgebenden, und mit seinem Sitze gegen die Thüre getragen, dort halten ließ, die Versammlung grüßte, gegen das Orchester gewandt die Hände faltete, und nun mit erhobener Rechte seinen Kindern Segen und das letzte Lebewohl zuwinkte — dem allen, und was die tieferschütterte Versammlung empfand, Worte zu geben, vermochte nur die Poesie, und dies hat sie gethan in dem mitgetheilten Gedicht von Collin, von dem auch einige Stanzen, so wie auch ein italiänisches Sonnett von Carpani am Tage der Aufführung ausgetheilt wurden. Hier sey nichts weiter hinzugefügt, als daß die herzergreifende Szene nicht nachtheilig auf die Gesundheit des guten, kindlichen Greises gewirkt hat. Dieselben Begleiter seines Eintritts waren auf dem Rückwege (wo er noch einmal beklemmt fragte: ob man nun wieder fortspiele?) Zeugen seines Dankes, seiner herzlichen Zufriedenheit. Ihm diese zu gewähren, hatten alle Künstler sichtbar gewetteifert."

Die Kritik der vortrefflichen Aufführung und der ausgezeichneten Sänger übergehen wir hier.

Die „Stanzen" Collin's sind in der Allg. Mus. Zeitung vom 20. April 1808 zu lesen; das „Sonnett" Carpani's steht im Prometheus. Von dem „mitgetheilten Gedichte" geben wir hier einige Zeilen.

„O hätt' ich tausend Augen nur zu schauen! —
Seht, winkend will der Vater Küsse spenden
Den Künstlern, die er läßt in finstern Auen,
Indeß er bald sich wird zum Lichte wenden.
Doch diese, von des Tongerüstes Höhen,
Sieht weinend man ihm Gegenküsse senden.
Beethoven's Kraft denkt liebend zu vergehen
So Haupt als Hand küßt glühend er dem Greise: —
Da wogte hoch mein Herz vor Lust und Wehen.
So fühlten Tausend auf die gleiche Weise,
Als sie den Meister mit dem Sitze hoben
Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreise."
u. s. w.

IV.

Briefwechsel mit Thomson.

1. Thomson an Beethoven (S. 94).

(Auf der Rückseite von Thomson's Hand: „Copie. Lettre de G. T. à Louis van Beethoven inclosing 43 Welsh and Irish airs, and requesting him to compose ritornellos and accompts to them, and making him an offer for 3 Quintettos and for 3 Sonatas, 25. Sept. 1809. Two copies sent; one through the house of Coutts & Co. — the other through Mr. Broughton Sec. y of States Office. Beethoven's answer within.")

Edinburgh,
25. Septembre 1809.

Monsieur,

Ci-inclus je vous envoye 43 petits airs, pour lesquels je vous prie de composer aussitôt que possible des Ritornelles et des Accompagniments pour le Pianoforte ou la Harpe pedale, comme aussi pour le Violon et le Violoncello. Les 21 premiers de ces airs ont été envoyés, il y a près de trois ans, mais j'ignore encore, si vous les avez reçu; c'est pourquoi je vous envoie une copie correcte dans l'espérance que vous composerez des Ritornelles et des Accompagniments si vous ne les avez déjà composé. En les attendant depuis si longtemps j'ai souffert le plus grand inconvenient — si vous aurez la bonté de composer des Ritornelles et des Accompagniments pour tous les 43 airs, et que vous les remettiez entre les mains de Messieurs Fries dans trois mois, à compter de la reception de celle-ci, je consens par le present que ces Messieurs vous payent alors cent ducats de Vienne en especes, ou cinquante livres Sterling.

Et si vous ne trouvez pas les cent ducats une considération suffisante, je veux même y ajouter quelques ducats de plus. Il faudra en fournir deux ou trois copies pour être expediées par diverses routes.

Si vous voulez bien composer Trois Quintettos concertantes, deux pour deux Violons, Alto, Flauto et Violoncello, et un pour deux Altos sans Flaute; (et si vous l'approuvez une partie ad libitum pour le Basson ou pour le Grand Basse.) — Et Trois Sonates pour le Pianoforte avec un accompagniment pour le Violon, et que vous vouliez envoyer le manuscript de ces six pièces à moi, ou à quelqu'un des Banquiers de

ce pays, je payerai en les recevant ici, cent vingt ducats de Vienne en especes ou soixante livres Sterling, c'est à dire, vingt ducats de plus que vous m'avez demandé dans la dernière de vos lettres, que j'ai reçues. Cet offre est fait plutôt pour complaire à mon gout et à ma predilection pour votre musique que dans l'espérance de profiter par la publication. Et je vous permettrai de publier les dites six pieces hors des Isles Brittanniques, mais à une époque qui sera fixée par moi, et dont vous serez averti des que je reçois la musique — bien entendre pourtant qu'il vous sera expressement defendu de les publier ou de permettre à qui que ce soit de les publier, avant la date que j'aurai fixée. — Je souhaiterais que ces six pieces fussent aussi faciles que le peuvent admettre l'elevation et l'originalité qui caracterisent votre composition: il ne faut nullement sacrifier ces qualités à aucune consideration; et je vous laisse en liberté de composer dans le style et la manière qui plait le mieux à votre gout.

Encore je vous supplie avec instance de ne plus differer de composer dans votre style charmant les Ritornelles et les Accompagnements pour les airs. Et je me permets la liberté de prier que la composition de l'accompagnement pour le Piano soit la plus simple et facile à jouer, parceque nos jeunes demoiselles en chantant nos airs nationaux n'aiment pas et ne savent guère executer un accompagnement difficile.

Ayez la bonté de me favoriser d'une lettre en duplicato des que vous recevrez celle-ci, afin que je ne reste plus longtemps dans l'incertitude. Il sera necessaire de m'y informer precisement si vous voulez bien composer les Ritornelles et les Accompagnements; ou s'il faut m'addresser à un autre compositeur.

J'ai l'honneur etc.
(gez.) George Thomson."

2. Beethoven an Thomson. (Eigenhändig.)

„Vienne le 23. Novembre 1809.

Monsieur!

Je composerai des Ritornelles pour les 43 petits Airs, mais je demande encore 10 livres sterling ou 20 ducats de Vienne en especes, que vous m'avez offert, ainsi au lieu de cinquante livres sterling ou cent ducats de Vienne en especes, je demande 60 livres sterling ou 120 ducats de Vienne en especes — Cette travail est outre cela une chose, qui ne fait pas grand plaisir à l'Artiste, mais pourtant je serai toujours prêt de vous en consentir, sachant qu'il y a quelque chose utile pour le commerce. — Quant à les Quintuors et les trois Sonates, je trouve l'honorar trop petit pour moi — je vous en demande la somme de 120 c'est à dire cent vingt livres sterling ou deux cents quarante ducats de Vienne en especes, vous m'avez offert 60 livres sterling et c'est impossible pour moi de vous satisfaire pour un tel honorar — nous vivons ici dans un tems ou tous les choses s'exigent à un terrible prix, presque on paye ici trois fois si cher comme avant — mais si vous consentiez la somme que je demande, je vous servirai avec plaisir. — Je crois quant à la publication

de ces Oeuvres ici en Allemagne, je me voulais engager de ne les publier plutôt, qu'après sept ou huit mois, quand vous trouverez ce tems suffisant pour vous. — Quant a Contre Basse ou Basson je voudrais que vous me laissez libre, peut-être que je trouverai encore quelque chose plus agréable pour vous — aussi on pouvait aussi choisir avec la flute un Basson ou quelques autres instrumens à vent et faire seulement le 3me Quintuor pour deux Violons, deux Viola, Violoncelle, comme le genre sera par ce la plus pur — Enfin soyez assurés Monsieur que vous traitez avec un vrai Artiste qui aime d'être honorablement payé, mais qui pourtant aime encore plus sa gloire et aussi la gloire de l'Art — et qui n'est jamais content de soi même et se tache d'aller toujours plus loin et de faire de progrès encore plus grandes dans son Art —

Quant aux chansons je les ai déjà commencé et je donnera envers huit jours à Fries — donnez moi donc bientôt une reponse, Monsieur, et recevez ici la considération particulière

de

votre

serviteur

Louis van Beethoven."

Une autre fois je vous prie aussi de m'envoyer les paroles des Chansons, comme il est bien necessaire de les avoir pour donner la vrai expression — ici on me les traduira."

3. Beethoven an Thomson (S. 152).

„Vienne le 17. Juillet 1810.

Monsieur!

Voilà, Monsieur, les airs écossais dont j'ai composé la plus grande partie con amore, voulant donner une marque de mon estime à la nation Ecossaise et Anglaise en cultivant leurs chants nationaux. — Pour ce qui regarde les répétitions dans les airs que j'ai composés à deux parties, vous n'avez qu'à les omettre à votre gré, et à faire les airs senza replica. — Comme j'ignorais, si l'un ou l'autre de ces airs avoit plusieurs couplets ou non, il m'a fallu les composer de manière qu'on pût les répeter au besoin; ainsi c'est à vous d'arranger la chose, et de laisser les répétitions dans les airs qui n'en n'ont qu'un seul. — Je voudrais bien avoir les paroles de ces airs écossais [sic], pour en faire usage en Allemagne dès que vous les aurez publié en Ecosse — Vous pourriez même me les faire parvenir dès à présent; je les ferai traduire, et j'attendrais la nouvelle de la publication faite en Ecosse. — —

Je vous prirois de m'envoyer les paroles notées sur la simple mélodie. —

Quant aux trois quintors et trois sonates, j'accepte votre proposition, et j'espère qu'ils seront à votre entière satisfaction. Vous pourrez me faire payer les cent vingt livres sterling ou les deux cent quarante ducats en espèce en deux termes; moitié, lorsque je delivrerai les trois quintors, l'autre moitié lorsque je delivrerai les 3 sonates aut vice versa —

A l'égard des airs avec paroles anglaises, je les ferai a très bas prix, pour vous temoigner, que je suis porté à vous servir, c'est pourquoi

je ne demande que vingt livres sterling, ou quarante ducats en espèce pour ces airs — je ne pourrois les composer à moindre prix sans perdre, car on me donne ici d'avantage pour douze airs avec paroles allemandes, qui ne me font point de difficulté par la langue, au lieu qu'il me faut faire traduire les paroles angloises, faire des observations sur la prononciation, et qu'avec tout cela je suis toujours gêné —

Par ce qui regarde enfin le terme après lequel je pourrais disposer de ces ouvrages en Allemagne, je crois que six mois pour les quintors et les sonates, et trois mois pour les airs à compter du jour ou vous les aurez publiés en Ecosse suffiraient.

Je vous prie cependant de m'écrire là dessus —

Agreez, Monsieur, les assurances de la plus parfaite considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur
Votre très-obéissant
serviteur
Louis van Beethoven."

„P. S. Je ne veux pas manquer de vous avertir que je viens de toucher la somme de cent cinquante ducats pour cinquante trois airs Ecossais chez le banquier Fries.

Plusieurs de mes simphonies sont arrangées en quatuors ou quintuors, si ces pièces arrangées vous conviennent, je m'empresserais de vous les envoyer — — —

NB. quand [sic] on prend l'ultima volta dans les airs écossais, on laisse 1 2 3 etc. volta c'est à dire, on ne sonne pas toute la mesure de 1 2 3 etc. volta, si ce n'est pas assez clair pour notre pays, il faut que vous faites à un autre manière."

4. Beethoven an Thomson (S. 175). [1])

„Messieurs Thomas Coutts et Co pour Mr.
G. Thomson d'Edinbourg.
Strand Londres

Vienne le 20. Juillet 1811.

Monsieur,

Comme les trois exemplares de ces cinquante-trois chansons ecossaises que j'ai vous envoyé il y a longtemps, se sont perdu et avec eux la composition originale de ma propre main, j'étois forcé de completer

---

[1]) Der Brief ist von Beethoven's Hand nur unterzeichnet.

mes premières idées qui me restoient encore dans un manuscrit, et de faire pour ainsi dire la même composition deux foix. L'Etat de nos finances a influence sur tous les artistes et ils manquait pour quelque temps tous les moyens de les contenter; mais à present ou l'ancient ordre est rétabli, j'ai trouvé un copiste raisonnable et invariable et je suis en Etat de pouvoir servir plus promptement.

A l'égard de ces cinquante trois chansons Ecossaises il est à observer, que j'ai donné dans ma composition à peu près à chaque chanson deux parties croyant que chaque chanson consistait en deux parties, mais il dépendra de vous, de vous [sic] en servir ou non; il est ad libitum.

Il sera superflu de vous parler de 𝄋 d. s.; mais ou vous trouverez prima et alors seconda volta vous pourez rayer la mésure de prima volta et commencer de suite avec la mesure de seconda volta. Dans les cas ou on trouve 1. 2. 3. volta et l'ultima volta ou il fine on est obligé d'executer seulement la mesure ou plusieurs mesures de 1. 2. 3. volta, quand on retourne à dal segno, ou quand on veut commencer de nouveau. En cas contraire si on veut continuer sans commencer de nouveau on peut se dispenser de la mesure 1. 2. 3. volta et on prend d'abord la mesure de l'ultima volta ou noté il fine. J'espère que ces détails suffiront pour vous éclairer de ma composition et que vous l'accueillerez.

Je vous prie d'ajouter dans l'avenir toujours le texte, sans cela on est hors d'état de satisfaire aux connaisseurs et de composer un accompagnement digne d'une bonne poesie. Vous avez tort de m'exprimer votre méfiance; et je sais de respecter ma parole d'honneur et je vous assure, que je ne confierai pas à personne une de mes compositions jusqu'à que le temps convenu sera échu.

Je reviens encore une fois sur votre lettre du 17 Sept 1810. malgré que la réponse en est partie tout de suite après sa recette. A l'égard de l'offre de cent ducats en or pour les trois sonates je vous déclare que je les accepterai pour vous plaire et je suis aussi prêt de vous composer trois quintettes pour Cent Ducats en or; mais quant aux douze chansons avec le texte en Anglois le prix fixe en est de 60 Ducats en or.× Pour le Cantate sur la bataille dans la mer Baltique [1]) je demande 50 Ducats; mais à condition que le texte original n'est pas invective contre les Danois, dans le cas contraire je ne puis m'en occuper.

Pour l'avenir il me sera agreable de travailler pour vous; mais à l'égard de la crise malheureuse dans laquelle nous vivons et à l'égard des grandes pertes que j'ai déjà soufferte par ma confiance envers vos concitoyens il est une condition essentielle, qu'il vous plaise de donner ordre à la maison de Fries et Compagnie d'accepter mes compositions pour vous contre payement content; sans cela il me sera impossible de satisfaire à vos commissions.

J'attends de vous que vous fixerez l'Epoque à laquelle il vous plaira de publier mes compositions et que vous m'en avertirez pour que je puisse

---

[1]) „The battle of the Baltic", ein Gedicht von Thomas Campbell auf die Zerstörung der dänischen Flotte am 2. April 1801.

après le terme échu les faire imprimer et ainsi rendre compte au public du continent de mes occupations dans la partie dont je m'occupe.

Je ne manquerai pas de vous communiquer sous peu mes symphonies arrangées, et je m'occuperai avec plaisir d'une composition d'une oratoire, si le texte en sera noble et distingué et si l'honoraire de 600 Ducats en or vous conviendra. Les Derniers cinq chansons écossaises vous recevrez sous peu par la maison de Fries.

En attendant Votre réponse je vous prie d'être assuré de ma plus haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Votre tres humble et très obéissant
Serviteur
Louis van Beethoven.

× pour quatre chansons le prix est de 25 Ducats.

5. Beethoven an Thomson (S. 199).[1])

Vienne le 29. Febr. 1812.

Monsieur!

En m'assurant que vous ne me refuserez pas de me faire payer chez Messieurs Fries et Comp. au lieu de 3 # en or 4 # en or pour chaque chanson, j'ai rendu les 9 chansons a susdites Messieurs, j'aurais ainsi encore 9 # en or a recevoir.

Haydn même m'assuré qu'il a aussi reçu pour chaque chanson 4 # en or et pourtant il n'ecrivit que pour le clavecin et un violon tout seul sans ritournelles et violoncelle. Quant à monsieur Kozeluch, qui vous livre chaque chanson avec accompagnement pour 2 # je vous félicite beaucoup et aussi aux éditeurs anglois et ecossois quand ils en goûtent. Moi je m'estime encore une fois plus supérieur en ce genre que Monsieur Kozeluch (: Miserabilis :) et j'espère croyant que vous possedez quelque distinction, laquelle vous mette en état de me rendre justice.

Je n'ai pas encore reçu la réponse à ma lettre dernière, et je souhaite de savoir a quoi que je suis avec vous. Vous auriez déjà long temps les 3 Sonates pour 100 # en or et les 3 Quintettes pour la même somme, mais je ne peux rien risquer en cette affaire et il faut que je reçoive les sommes fixées des Messrs Fries en presentant les exemplaires.

A ce qui regard les 12 chansons, avec le texte angloise le honoraire est 70 # en or. Pour la Cantate contenant la bataille dans la mer Baltique 60 # en or, pour l'Oratoire je demande 600 # en or, mais il est nécessaire, que le texte soit singulièrement bien fait. Je vous prie instamment d'adjoindre toujours le texte aux chansons ecossaises. Je ne comprends pas comme vous qui êtes connaisseur ne pouvez comprendre, que je produirais des compositions tout à fait autre, si j'aurai le texte à la main, et les chansons ne peuvent jamais devenir des produits parfaits,

[1]) Nur die Unterschrift ist von Beethoven's Hand.

si vous ne m'envoyez pas le texte et vous m'obligerez à la fin de refuser vos ordres ultérieurs.

Puis je voudrais savoir si je peux faire la violine et le violoncelle obligé, de sorte que les deux instruments ne peuvent jamais être omis, ou de manière presente, que le Clavecin fait un ensemble pour soi-même; alors notez-moi à chaque chanson s'il y a plusieurs versettes et combien? S'il y a des répétitions :||: qui sont quelquefois très mal noté par ces deux || lignes.

Je vous prie de répondre bientôt car je retiens plusieurs compositions à cause de vous. Je souhaite aussi de recevoir les 9 # en or, pour les chansons ecossaises, nous avons besoin d'or ici, car notre empire n'est rien qu'une source de papier à prèsent, et moi sur tout, car je quitterai peut-être ce pays ici et je me rendrai en Angleterre et puis à Edinbourg en Ecosse, ou je me réjouis de faire votre connaissance en personne. Je suis avec l'estime le plus parfait

Monsieur

Votre très humble serviteur

Louis van Beethoven.

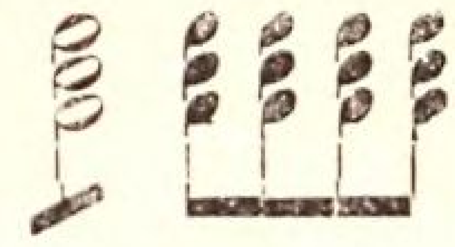
6. Beethoven an Thomson (S. 240).

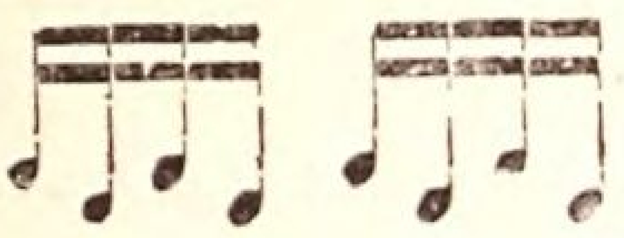
Vienne le 19 Février 1813.

Monsieur George Thomson à Edinbourg.

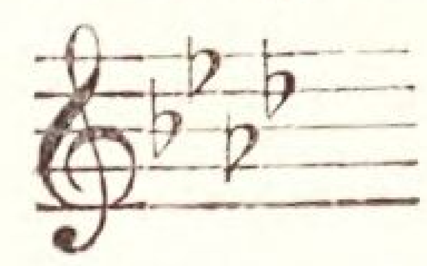
J'ai reçu vos trois chères lettres du 5 Août, 30 Oct. et 21 Dec. a: p:; j'ai remarqué avec bien du plaisir que les 62 airs, que j'ai composé pour vous, vous sont enfin parvenus, et que vous en êtes satisfait, à l'exception de 9 que vous me marquez et dont vous voulez que je change les ritournelles et les accompagnements Je suis fâché de ne pas pouvoir vous y complaire. Je ne suis pas accoutumé de retoucher mes compositions. Je ne l'ai jamais fait, pénétré de la vérité que tout changement partiel altère le caractère de la composition. Il me fait de la peine que vous y perdez, mais vous ne sauriez m'en imputer la faute, puisque c'est à vous me faire mieux connaître le goût de votre pays et le peu de facilité de vos éxecuteurs. Maintenant muni de vos renseignements je les ai composé tout de nouveau et comme j'espère de sorte qu'ils répondront à votre attente. Croyez-moi, que c'est avec une grande répugnance, que je me suis résolu de mettre à gêne mes idées et que je ne m'y serais jamais prêté, si je n'avais réfléchi que comme vous ne voulez admettre dans votre collection que de mes compositions mon refus y pourrait causer un manque et fruster par conséquence le beaucoup de peine et de dépenses que vous avez employé pour obtenir une oeuvre complete. J'ai donc remis ces 9 airs à Mrs. Fries et Cie avec les autres 21 et j'en ai touché le montant de 90 # à raison de 3 # par pièce.

J'ai fait faire trois exemplaires que Mrs Fries et Cie expédieront aux adresses prescrites, l'exemplaire que vous recevrez par la voie de Paris est celui que je trouve le plus correct et le propre à être imprimé parce que dans cet exemplaire les notes sont le plus exactement arrangées.

La plus part des abreviatures n'est pas applicable dans l'imprimerie, il faudrait donc mettre au lieu de , au lieu de 

 etc. etc., au lieu de simile il faut toujours mettre les notes.

Le trio en  No. 9, des derniers 10 Airs peut être chanté avec la Basse ou le Baritono, mais en ce cas la basse ne chante pas. -:- J'y ai ajouté encore une Basse pour qu'il puisse être chanté en quatuor. La taille Basse doit être imprimé dans la clef de Taille comme vous apprendrez par la feuille y jointe. J'ai composé deux fois le No. 10, des derniers 10 Airs. Vous pouvez insérer dans votre collection lequel de deux vous plaira le plus.

Les deux derniers airs dans votre lettre du 21. Dec. m'ont beaucoup plût. C'est pourquoi je les ai composé con amore surtout l'autre de ces deux. Vous l'avez écrit en  mais comme ce ton m'a paru peu naturel et si peu analogue à l'inscription Amoroso, qu'au contraire il le changerait en Barbaresio, je l'ai traité dans le ton lui convenant.

Si à l'Avenir entre les airs que vous serez dans le cas de m'envoyer pour être composé il y avait des Andantino, je vous prierais de me notifier si cet Andantino est entendu plus lent ou plus vite que l'Andante, puisque ce terme comme beaucoup d'autres dans la musique est d'une signification si incertaine, que mainte fois Andantino s'approche du Allegro et mainte fois autre est joué presque comme adagio.

Pour le reste j'approuve fort votre intention de faire adopter les Poésies aux airs, puisque le Poete peut appuyer par le rythme des Vers sur quelques endroits que j'ai élevé dans les ritornelles. p: e: dans l'une des derniers, ou j'ai employé les notes de la Mélodie  au ritornel.

Le Prix que vous dites avoir payé à Haydn est très modéré; mais observe que Haydn n'a composé ni ritournelles, ni cadences à l'ouverture, ni duos et Trios, ni accompagnements de violoncelle.[1]) On ne peut donc quant au travail pas du tout paralelliser ses airs aux miens. Pour montrer cependant combien j'aime à composer pour vous je veux harmoniser les 40 airs mentionés dans votre lettre à 140 # en bloc. Si cela vous convient, il vous plaira de remettre les mélodies à Mrs Fries et Co le plus

---

[1]) Daß Beethoven hier im Irrthume ist, und Haydn's Arrangements für Thomson den Beethoven'schen in der Form ganz gleich waren, wurde bereits früher bemerkt.

tôt possible. Aussi je suis prêt à composer les 12 Canzonettes et ne vous en demande que 50 #. Pour 3 Sonates avec accompagnement de Violon vous me payerez seulement 100 #. J'y prendrais seulement pour chaque de ces 3 Sonates un theme caractéristique national ou Autrichien, ou Ecossais ou Hongrois; ou si vous souhaitez d'autres, celui qu'il vous plaira de me notifier.

Les Cours des postes étant tout à fait ouvert maintenant de sorte que les lettres de Londres arrivent en 30 jours, vous pouvez me répondre bientôt sur tous ces objets, en quelle attente je suis avec beaucoup d'estime, Monsieur,

Votre très obeis. Serviteur
Louis van Beethoven.

7. Beethoven an Thomson.

Mr. George Thomson, merchant in the musical line
Edingbourgh, Scottland.

Sir,

Many concerns have prevented my answers to your favors, to which I reply only in part. All your songs with the exception of a few are ready to be forwarded, I mean those to which I was to write the accompagnements, for with respect to the 6 Canzonettes, which I am to compose. I own that the honorary, you offered is totally inadequate. Circonstances here are much altered and taxes have been so much raised after the English fashion that my share for 1814 was near 60 £s: besides an original good air, — and what you also wish — an Overture, are perhaps the most difficult undertakings in musical compositions. I therefore beg to state that my honoray for 6 songs or airs must be 35 £s or seventy imp^{l} Ducats and for an Overture 20 £s or 50 imp^{l} Ducats. You will please to assigne the payment here as usual, and you may depend that I shall do you justice. No artiste of talent and merit will find my pretentions extravagant.

Concerning the overture you will please to indicate in your reply whether you wish to have it composed for an easy or more difficult execution. I expect your immediate answer having several orders to attend, and I shall in a little time write more copiously in reply to your favors already received. I beg you to thank the author for the very ingenious and flattering verses, which obtained by your means. Allow me to subscribe myself

Sir,
your very obed^{t} & humble serv^{t}
Vienna Ludwig van Beethoven.
Feb. 7. 1815.

V.

Die Briefe und Mittheilungen von Bettina von Arnim.

(Zu S. 142 u. s. w.)

Die Glaubwürdigkeit von Frau von Arnim's Beiträgen zur Beethoven-Litteratur ist in allen Graden von Entschiedenheit angefochten worden, von einer einfachen Aeußerung des Zweifels an einzelnen Stellen an bis zu vollständiger Verwerfung aller ihrer Mittheilungen, als grober Verdrehungen der Wahrheit, sogar als Erdichtungen der Einbildungskraft.

Gebieterische Behauptungen stehen selten in richtigem, ja oft sogar in umgekehrtem Verhältnisse zu wirklicher Kenntniß. Die bittersten Angriffe auf die Glaubwürdigkeit von Frau von Arnim sind von solchen gemacht worden, deren Unkenntniß des Gegenstandes in die Augen fällt; aber es befinden sich unter den Zweiflern auch Männer von Redlichkeit, gutem Urtheil und ausgebreiteter Kenntniß von Beethoven's Geschichte; und die geziemende Achtung vor den Ansichten solcher Männer läßt es gerecht und angemessen erscheinen, eine Erklärung dafür zu geben, warum so viel von diesen Beiträgen als im Wesentlichen wahr in unsern Text aufgenommen worden ist. Indem wir diesen Gegenstand in einem besondern Abschnitte getrennt von dem Texte behandeln, werden lästige Unterbrechungen des letzteren vermieden, es wird eine deutlichere Anschauung der ganzen Frage gewonnen werden, und die Stärke oder Schwäche der gegebenen Gründe wird deutlicher hervortreten.

1.

Gleich zu Anfang begegnet uns eine Behauptung in Schindler's Biographie (Ausg. von 1840), welche, wenn sie richtig ist, die Glaubwürdigkeit von Frau von Arnim's erster Zusammenkunft mit Beethoven mit einem Schlage zerstört. Er sagt: „Beethoven wurde durch sie

[Bettine] mit dem Hause Brentano in Frankfurt bekannt". Ein späterer Schriftsteller unterstützt ihn in dieser Behauptung unter Berufung auf die Autorität der „87jährigen Frau Brentano", der Tochter Birkenstock's.

Nachdem nun aber Schindler lange Zeit in und bei Frankfurt gewohnt hatte, schreibt er (1860): „Daselbst befindet sich noch eine der ältesten Freundinnen unsers Meisters am Leben, welche er bereits bei seiner Ankunft in Wien, 1792, im väterlichen Hause kennen gelernt". Diese war die oben genannte „87jährige Frau". Der andere Schriftsteller zieht ebenfalls seine Behauptung wieder zurück in einer späteren Publikation, wo er von der Tochter dieser bejahrten Dame spricht, „Maxe, die als Kind im Jahre 1808 [?] in Wien bei Birkenstocks oft auf seinen [Beethoven's] Knieen gesessen".

Jeder mögliche, auch der schwächste Zweifel über diesen Punkt wird beseitigt durch eine Mittheilung von Herrn Brentano, dem gegenwärtigen Haupte der Familie, welche der Verfasser durch Vermittelung von Herrn W. P. Webster, dem verstorbenen amerikanischen Generalconsul in Frankfurt, erhielt. Brentano schreibt:

„Die freundschaftlichen Beziehungen Beethovens zu der Familie Brentano in Frankfurt a/M, resp. zu

Frau Antonie Brentano geb. Birkenstock, geb. in Wien d. 28. May 1780, getraut daselbst d. 23. July 1798, gestorben zu Frankfurt a/M. den 12ten May 1869,

und ihrem Gatten

Herrn Franz Brentano, Kaufmann, dann Schöff und Senator der freyen Stadt Frankfurt, geb. zu F.furt d. 17. Novr. 1765, gestorben daselbst den 28. Juni 1844,

entsprang aus dem freundschaftlichen Verkehr, in welchem Beethoven zu dem Vater der Frau Brentano, dem Kaiserlichen

Hofrath Johann Melchior von Birkenstock in Wien geb. zu Heiligenstadt im Eichsfeld den 11. Mai 1738, getraut d. 1. März 1778, mit Carolina Josepha von Hay, Wittwer seit dem 18. Mai 1788, gestorben zu Wien den 30. October 1809,

schon zur Zeit gestanden hatte, in welcher Frau Brentano ihren Vater in Wien besuchte, wohin sie sich im Jahre 1809 mit ihren älteren Kindern für längere Zeit begab, weil ihr Vater, Hofrath von Birkenstock, schon seit einiger Zeit in ernster Weise kränkelte. Dieser freundschaftliche Umgang wurde auch nach dem am 30. October 1809 in Wien erfolgten Tode

des Hofrath von Birkenstock und während des dreijährigen Verbleibens in Wien der Familie Brentano fortgesetzt. Beethoven kam oft in das Birkenstock'sche, nun Brentano'sche Haus, wohnte dort den von ausgezeichneten Musikern Wiens ausgeführten Quartetten bei, und erfreute selber öfters seine Freunde durch sein herrliches Spiel. Die Kinder Brentano brachten ihm zuweilen Obst und Blumen in seine Wohnung, er dagegen schenkte ihnen Bonbons und zeigte denselben stets große Freundlichkeit."

Herr Webster schrieb außerdem (den 18. October 1872): „Ich erfuhr, daß Hofrath Birkenstock ein Freund Beethovens war; daß Beethoven sehr oft im Birkenstockschen Hause war; und daß die Bekanntschaft der Tochter mit ihm vor ihrer Heirath mit Hrn. Brentano begann".

2.

Beethoven mußte durch seinen vertrauten Verkehr mit Brentanos natürlich Kenntniß von dem erwarteten Besuche Bettina's und ihren Beziehungen zu Göthe haben. Ihre Erzählung von ihrem ersten Zusammentreffen mit ihm ist demnach in jeder Hinsicht glaubwürdig, auch ist sie, so viel bekannt, nicht angefochten worden. Sie ist zweimal von ihrer eigenen Feder niedergeschrieben, einmal in dem Briefwechsel mit Göthe unter dem Datum 1810, und dann in der später veröffentlichten Pückler-Muskau'schen Correspondenz, als in's Jahr 1832 gehörig. In diesem letzteren Jahre hatte sie ihre Briefe an Göthe von dem Kanzler von Müller noch nicht zurückerhalten, und schrieb nach dem Gedächtnisse, indem sie ihre Erzählung auf die weniger wichtigen Einzelnheiten der Begegnung einschränkte. Die beiden Erzählungen sind von einander verschieden, widersprechen sich jedoch nicht, sondern ergänzen sich einander.

Der Verfasser hatte in den Jahren 1849—50 die Ehre, mit Frau von Arnim einige Male zusammenzukommen und die Geschichte aus ihrem eigenen Munde zu hören; in den Jahren 1854/55 hatte er das Glück, sie öfter in zwei reizenden Familienkreisen zu treffen, ihrem eigenen und dem der Brüder Grimm. So hatte er nach einem Zwischenraum von fünf Jahren Gelegenheit, ihre Mittheilungen zu vergleichen und sie ungezwungen zu befragen, und sich, so weit es diesen Punkt betrifft, von ihrer schlichten Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu überzeugen.

Hierin liegt jedoch nicht der Stein des Anstoßes; er liegt in der langen Unterhaltung Beethoven's, welche wir in den Text aufgenommen

haben. Schindler erhebt gegen dieselbe sowohl hinsichtlich des Inhalts als der Form Einspruch, aus dem Grunde, weil er „den Meister" niemals in dieser Weise habe sprechen hören. Der Beethoven jedoch, welchen Schindler in seinen letzten Jahren kannte, war nicht der Beethoven von 1810, und Anton Schindler war jedenfalls nicht eine Elisabeth Brentano. Es läßt sich zum Glücke beweisen, daß gerade in der früheren Periode der Componist ungezwungen und mit Beredsamkeit zu sprechen im Stande war. Jahn sagt: „Beethoven's Persönlichkeit und Wesen war übrigens geeignet auch auf Frauen einen nicht blos bedeutenden, sondern gewinnenden Eindruck zu machen", und führt zum Beweise Frau Hummel (Elisabeth Röckel) an. „Als bejahrte Matrone," sagt er, „auch da noch durch frische Anmuth gewinnend, sprach sie sich mit wohlthuender Wärme über das Glück aus, von Beethoven beachtet zu sein, und vertraulich mit ihm verkehrt zu haben. „Wer ihn gesehen hat in guter Laune, geistig angeregt, wem er in solcher Stimmung sich ausgesprochen hat", sagte sie mit leuchtenden Augen, „der kann den Eindruck nie vergessen!"" [1])

Es existiren zwei Hypothesen über die Entstehung dieses Briefes an Göthe. Die eine ist die, daß Frau von Arnim, als sie den Briefwechsel zur Veröffentlichung vorbereitete, ihre eigenen unreifen und nebelhaften Einfälle niedergeschrieben und ihnen die Form eines fingirten Berichtes über eine Unterhaltung mit Beethoven gegeben habe. Die andere: sie habe Beethoven gefunden, frisch von der Composition des Egmont kommend, voll Enthusiasmus für Göthe, und heftig verlangend, daß seine — des großen Componisten — Ansichten über Musik von dem großen Dichter erkannt und begriffen würden; als dann zufällig bei ihrer ersten Begegnung dieser Gegenstand zur Sprache kam, habe er ihr diese seine Ansichten ausdrücklich in dieser Absicht mitgetheilt; und sie habe, so weit sie im Stande gewesen, dem Sprecher zu folgen und ihn zu verstehen, und so weit ihr Gedächtniß einige Stunden später seine Worte zurückrufen konnte, dieselben richtig aufgezeichnet und wiedergegeben.

Die erste Hypothese beruht auch jetzt noch ganz auf dem gleichen Grunde, welchen Schindler geltend macht, nämlich auf der Voraussetzung, daß Beethoven nicht so gesprochen haben könne. Aber ein Gespräch, welches unter solchen Umständen und in einer solchen Absicht geführt wurde, und welches sich an das willige Ohr einer schönen, hoch ge-

---

[1]) Grenzboten II. 1867, S. 101.

bildeten und in hohem Grade bezaubernden jungen Dame wendete, welche die höheren künstlerischen und geistigen Eigenschaften in ungewöhnlichem Grade besaß: ein solches Gespräch mag sich wohl reichlich in Gedanken und Ausdrücken bewegt haben, welche der prosaische Schindler in der prosaischsten Periode von des Meisters Leben niemals aus ihm hervorlocken konnte.

Zwei kleine, jedoch bezeichnende Punkte seien hier noch bemerkt.

In der Breuning'schen Familie war in den alten Bonner Tagen ein lateinisches Wort in einer Bedeutung im Gebrauche, welche in den Wörterbüchern nicht angegeben wird. Wir erfahren dies aus Wegeler's Notizen und nur aus ihnen. Frau von Arnim aber legte dieses Wort raptus ganz in dieser besondern Bedeutung Beethoven in den Mund, mehrere Jahre vor Veröffentlichung der Notizen!

Ferner: Als die Entdeckungen von Galvani und Volta noch ein neuer Gegenstand für das allgemeine Interesse waren; als die Physiologen, wie es Dubois-Reymond ausdrückt, glaubten, daß sie durch dieselben endlich ihre Träume von einer lebendigen Kraft verwirklicht sehen würden; und als die halbgebildete Welt voll war von den Theorieen Mesmer's und seiner Schüler — in jener Zeit, den ersten Jahren unseres Jahrhunderts, gab die Gewohnheit dem Worte „elektrisch" eine Bedeutung, die es seitdem längst verloren hat, und welche wohl geeignet war, den Gedanken wiederzugeben, den Beethoven in jener Mittheilung hatte ausdrücken wollen. In den Jahren 1834—35 jedoch dieses Wort, in jenem Sinne zurückblickend, anzuwenden in einer erdichteten Unterhaltung, welche in das Jahr 1810 verlegt werden sollte, zeigt nicht weniger wie der „raptus" ein so seltenes und außergewöhnliches feines Gefühl, daß man es wohl als einen besonders glücklichen Zug des Genies bezeichnen möchte; ein solches, worauf ein Romanschreiber wohl stolz sein dürfte.

3.

Julius Merz druckte in seinem „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben, Nürnberg, Januar 1839" als Eröffnungsartikel „Drei Briefe von Beethoven an Bettine" ab. Der dritte dieser Briefe wurde im folgenden Juli in Schilling's musikalischer Zeitschrift, den „Jahrbüchern" (Carlsruhe), wieder abgedruckt, mit Anmerkungen des Herausgebers, welche Zweifel an seiner Echtheit aussprachen. Schindler jedoch, dessen Buch gerade damals zum Drucke vorbereitet wurde, nahm einen großen Theil

desselben als echt auf; und in seiner zweiten Ausgabe (1845) druckte er sie alle drei vollständig ab, ohne ein Wort des Zweifels oder Mißtrauens hinzuzufügen. Sie waren englisch im J. 1841 erschienen[1], nach einer Abschrift, welche Henry F. Chorley von Frau von Arnim erhalten hatte, und seitdem sind sie in verschiedenen Sprachen wahrscheinlich häufiger herausgegeben und allgemeiner bekannt geworden, als irgend ein anderes Kapitel der Beethoven-Litteratur. Hier und da theilte ein Leser die Zweifel Schilling's; aber es vergingen 20 Jahre, bis diese Zweifel in eine solche Form gebracht und von einem Schriftsteller von solcher Stellung ausgesprochen wurden, daß eine vernünftige Selbstachtung Frau von Arnim gestatten konnte, Notiz davon zu nehmen, selbst wenn sie ihr immer bekannt gewesen wären. Und damals war es zu spät; sie lag auf dem Todtenbette. Ihr Schweigen gegenüber den Angriffen auf ihre Wahrhaftigkeit ist demnach kein Beweis gegen sie.

A. B. Marx, der Schriftsteller, welchen wir hier im Sinne haben, bringt nur einen Beweisgrund vor, welcher hier Erwähnung verdient, nämlich das Vorkommen gewisser „ewiger Wiederholungen.. Liebe, liebste.. liebe, liebe... liebe gute... bald, bald," welche er für „höchst frauenzimmerlich und höchst unbeethovenisch" erklärt. Nun, die Darstellung des gegenwärtigen dritten Bandes gibt reichliche Beweise vom Gegentheil, daß nämlich gerade solche Ausdrücke höchst „beethovenisch" und charakteristisch für seine Briefe an verehrte Damen gerade in der fraglichen Periode sind.

Richtig ist, was Marx sagt, daß, als er schrieb, nichts von dieser Art je veröffentlicht war — richtiger gesagt, nichts in den 20 Jahren vorher; aber dieser Umstand, auf welchen er solchen Nachdruck legt, zerstört in der That seine Begründung, statt sie zu stützen.

Es war im Herbst 1838, als Merz die Briefe erhielt. Zu dieser Zeit waren Proben von Beethoven's Correspondenz veröffentlicht von Seyfried in den Pseudo-Studien, von Schumann in der „Neuen Zeitschrift", von Gottfried Weber in der „Cäcilia", von Wegeler in den Notizen, und einige wenige andere waren in Büchern und Zeitschriften zerstreut. Nachahmer, Fälscher, Erdichter falscher Documente müssen Proben, Muster, Modelle haben; aber alle damals bereits gedruckten Briefe Beethoven's waren so weit entfernt, Muster oder Modelle der Bettina-Briefe zu sein, daß der Contrast zwischen ihnen das Hauptargument gegen die Echtheit der letzteren war. Wenn demnach Frau von Arnim so manche Ausdrücke, von denen wir wissen (sie konnte es

nicht), daß sie nicht „höchst frauenzimmerlich und unbeethovenisch" waren, in ihre erdichtete Correspondenz hineinbrachte, so that sie das nicht allein ohne Muster oder Modell, sondern im Gegensatze zu allen Mustern und Modellen. Credat Judaeus Apella, non ego.

Es gibt zweifelhafte und schwierige Punkte in dem dritten Briefe, welche auch die wärmsten Vertheidiger seiner Echtheit bisher zu überwinden nicht im Stande gewesen sind; da jedoch Marx keine hinlängliche Kenntniß seines Gegenstandes hatte, um sie zu bemerken, und die Frage über Annahme oder Verwerfung dieses Briefes auf Gründe sich stützt, welche im Text gegeben werden müssen, so brauchen diese Punkte hier nicht erwähnt zu werden. Etwas anderes aber muß erwähnt werden, nämlich: Angenommen, daß jener Brief als gefälscht nachgewiesen würde, folgt daraus, daß es die anderen auch sind? Keineswegs; es folgt vielmehr nur, daß sie die authentischen Briefe sind, deren Manier und Styl nachgeahmt wurde.

Im Jahre 1848 veröffentlichte Frau von Arnim zwei Bände der charakteristischen Correspondenz mit Herrn Nathusius unter dem Titel: „Ilius Pamphilius und die Ambrosia". In einem seiner Briefe bittet „Pamphilius" um Autographe von Göthe's Mutter und Beethoven für eine Sammlung, welche er anlegen will. Dies gibt ihr Gelegenheit, in verschiedenen Briefen ihre Bewunderung und Verehrung für den Componisten in Ausdrücken kundzugeben, welche warm von Herzen kommen. Schließlich schreibt sie (Bd. II. 205): „Hier lege ich die Briefe der Goethe und des Beethoven für deine Autographensammlung bei". Auf den folgenden Seiten theilt sie alle drei Briefe mit; aber eine Vergleichung der verschiedenen auf sie bezüglichen Stellen führt zu der Folgerung, daß nur ein Autograph geschickt wurde. — Ist dies nun alles Mystifikation? gab es keinen „Pamphilius"? keine Autographensammlung? keinen Beitrag eines Briefes von Beethoven's Hand für dieselbe? Herr Nathusius weiß es.

Frau von Arnim übergab demnach die Briefe dreimal der Oeffentlichkeit: für das Athenäum im Januar 1839, in englischer Uebersetzung durch Chorley 1841, und in „Pamphilius und Ambrosia" 1848. Es ist auch dem schwächsten Menschenverstande klar, daß, wenn sie nicht echt wären, entweder dieselbe Abschrift, oder Abschriften, in welchen durch sorgfältige Vergleichung alle verdächtigen Abweichungen vermieden waren, dem Drucker würden geschickt worden sein, und daß die beiden deutschen

Veröffentlichungen nur durch so geringe Irrthümer sich unterschieden hätten, wie sie von Schriftsetzern gemacht und von Correctoren übersehen werden, etwa wie man sie in Schindler's Abdruck aus dem Athenäum [1]) oder in dem von Marx aus Schindler findet. Aber die Verschiedenheiten des Abdrucks in „Pamphilius" von dem im Athenäum sind der Art, daß sie nicht Versehen des Setzers sein können; sie sind gerade solche, wie sie zwei in dieser Thätigkeit ungeübten Personen beim Entziffern von Beethoven's sehr unleserlicher Schrift begegnen mußten, von denen außerdem die eine (H. Merz) die Interpunction und die Fehler im Gebrauche der Anfangsbuchstaben verbesserte (wie es offenbar auch Wegeler gethan hat), während die andere (Frau von Arnim) diese treffenden charakteristischen Kennzeichen der Briefe des Componisten beibehalten hat. Die Aenderung der vertraulichen Bezeichnung „Bettine", welche Beethoven in ihres Bruders Familie hörte, in das förmlichere „Freundin" kann wohl kaum als Gegenstand eines Einwurfes benutzt werden.

Marx' Argument ist so vollständig widerlegt worden, daß, als er 1863 seinen Angriff gegen die damals verstorbene Frau von Arnim erneuerte, er sich veranlaßt sah, denselben auf andere Betrachtungen zu stützen. Damals geschah es, daß der Verfasser durch Herrn C. Gilbert Wheeler, amerikanischen Consul in Nürnberg, ein Exemplar des Athenäums erhielt. Eine Vergleichung der Briefe, wie sie dort gedruckt sind, mit den Abschriften bei „Pamphilius" überzeugte ihn aus den oben mitgetheilten Gründen von ihrer Echtheit, wenigstens zum Theil, und hatte eine Correspondenz zur Folge, von welcher hier ein Auszug mitgetheilt wird.

Der Verfasser ersuchte am 9. Juli 1863 Herrn Wheeler, Herrn Merz zu besuchen, um von ihm die Umstände zu erfahren, unter welchen er die Briefe erhalten habe, und ihn zu fragen, ob er sie nach Beethoven's Originalen abgedruckt habe. Wheeler antwortete am 9. August: .... „Er [Merz] versichert, daß er das Glück der persönlichen Bekanntschaft mit jener Dame [Frau v. Arnim] gehabt habe, und daß er zu jener Zeit in Berlin zum Besuche gewesen sei; und als er bei einer Gelegenheit in ihrer Wohnung gewesen, habe sie ihm diese drei Briefe gegeben mit dem Bemerken: „Hier ist etwas für das Athenäum". Nachdem Merz die

---

[1]) Schindler sagt: „aus dem Supplement der englischen Uebersetzung von Beethovens Biographie"; aber eine Vergleichung zeigt, daß er sie wirklich dem Athenäum entnahm.

Briefe veröffentlicht, hat er, seiner bestimmten Ueberzeugung nach, die Originale an Frau von Arnim zurückgeschickt." Am 25. August ersuchte Thayer Hrn. Wheeler, wenn es möglich wäre, von H. Merz eine schriftliche Zusicherung zu erbitten, daß er die Briefe nach dem Original abgedruckt habe. Wheeler antwortete am 24. September: .... „Gestern war er so gefällig, mir die von Ihnen gewünschte Erklärung zu schreiben; ich vertraue, daß Sie dieselbe Ihrem Wunsche entsprechend finden werden." Die in diesen Brief eingeschlossene Erklärung war folgende:

„Ich kann bezeugen, daß ich die im Januarheft des Athenäums von 1849 erwähnten Briefe Beethovens seiner Zeit in Händen gehabt, aber wieder zurückgegeben habe.

Nürnberg, den 23. Sept. 1863.

Julius Merz
Verlagsbuchhändler."

Man könnte sagen, daß diese Erklärung nicht bestimmt den ganzen Beweis enthält. Jedenfalls ist es das Zeugniß eines gewissenhaften Mannes, welcher nach dem Verlaufe von 25 Jahren sich erinnerte, gewisse Briefe Beethoven's, welche er abdruckte, entziffert zu haben, aber doch nicht wagte zu erklären, daß alles, was er druckte, in der Handschrift des Meisters vor ihm gelegen habe.

Noch ein anderer Zeuge ist vorhanden, von dem berichtet wird, daß er weniger Mißtrauen in sein Gedächtniß gesetzt habe. Herr Ludwig Nohl sagt in einer Anmerkung zu diesen Briefen (Briefe Beethovens 71): „Ihre Echtheit war mir (bis vielleicht auf einige Worte in der Mitte des dritten Briefes) niemals zweifelhaft, und wird es jetzt keinem mehr sein, nachdem die Briefe Beethovens überhaupt veröffentlicht sind. Zum Ueberfluß sei aber auch denen, für die das Gewicht innerer Gründe kein voller Beweis zu sein pflegt, noch mitgetheilt, daß mir im December 1864 der Herr Professor Moriz Carriere in München im Gespräch über Beethovens Briefe ausdrücklich versichert hat, „die drei Briefe an Bettina seien echt; er selbst habe dieselben im Jahre 1839 bei Bettina von Arnim in Berlin gesehen, mit höchstem Interesse aufmerksam gelesen und eben wegen ihres bedeutenden Inhalts auf die sofortige Veröffentlichung gedrungen; und als diese kurz darauf erfolgte, sei ihm in dem Abdruck durchaus nichts von Aenderungen im Texte aufgefallen, vielmehr erinnere er sich noch heute deutlich, daß gerade die viel angefochtenen Wendungen

und besonders die Geschichte mit Göthe im 3. Briefe genau so im Original gestanden habe"". —

Was über diesen Gegenstand noch zu sagen übrig ist, hat seine geeignete Stelle im Texte selbst.[1])

[1]) Der Uebersetzer fühlt sich dem Verfasser sowohl wie dem Leser gegenüber verpflichtet zu gestehen, daß er zu denen gehört, welche die fraglichen Briefe nicht für echt halten, und daß er auch durch des Verfassers sorgfältige Erörterung nicht von der Echtheit derselben überzeugt worden ist.

VI.

(Zu S. 179 und 212.)

Die Briefe an Amalie von Sebald und der an Tiedge (1811) befinden sich in einer öffentlichen Bibliothek zu New-York. Unsere Biographie ist dem Herrn Dr. Julius Friedländer in Berlin für Abschriften dieser Briefe zu Dank verpflichtet, nach denen wiederum andere Abschriften genommen und dem Herrn Prof. Otto Jahn mitgetheilt wurden, der sie später in den Grenzboten veröffentlichte.

Jahn schrieb aus diesem Anlasse folgenden Brief an den Verfasser.

„Verehrter Herr

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar für das gütige Andenken, welches Sie mir bewahrt haben und für den Beweis, welchen Sie mir durch die Uebersendung der Beethovenschen Briefe gegeben haben. Diese haben mich sehr erfreut, sie sind so zart und liebenswürdig, wie wenige Briefe von ihm. Schade daß man über die Dame und die übrigen Verhältnisse ihres Zusammenseins nichts Näheres weiß. Es wäre mir aber schon sehr lieb von Ihnen zu erfahren, wo die Originale dieser Briefe sich jetzt befinden und was Ihnen sonst über ihr Schicksal bekannt ist.

Das Buch von Marx hat mir keinen erfreulichen Eindruck gemacht. Das Biographische ist mit solcher Leichtfertigkeit, mit solchem Mangel an Respect vor historischer Forschung und Genauigkeit behandelt, daß ich kein Vertrauen zu einer Arbeit der Art fassen kann. Ebenso wenig behagt mir die philosophisch sein sollende Construction, zu der der pathetische Wortschwall und die verbitterte Stimmung in keiner Art paßt. Ich fürchte, dies Buch bringt mehr Verwirrung als Aufklärung.

Mit großem Vergnügen habe ich im Atlantic Monthly, durch die Güte eines Freundes mir zur Einsicht mitgetheilt, den Aufsatz über Beethovens Jugend gelesen. Er ist so treu und einfach, daß er ein

klares und unpartheyisches Bild der Verhältnisse und Personen giebt, und darauf scheint es mir anzukommen.

Mit dem herzlichsten Dank und Gruß

Bonn 27. Dec. 1858.

Ihr ergebenster
Otto Jahn."

Der Aufsatz im Atlantic Monthly war betitelt: „Beethoven: his childhood and youth. (From original sources"), und erschien in der Nummer für May 1858. Etwas abgekürzt erschien der Artikel in demselben Jahre in No. 46 u. f. des Beiblatts zur Leipziger Allgemeinen Moden-Zeitung unter dem Titel: „Beethoven's Kindheit und Jugend. (Nach neuen Quellen.)"

Im Jahre 1861 erschien derselbe wiederum in Brüssel in der Revue britannique als „Beethoven, son enfance et sa jeunesse, d'après des documents originaux", und noch später wurde er Skelett und Rahmen eines deutschen Bandes, fast unter demselben Titel.

Es ist nicht bekannt, daß der amerikanische Ursprung des Artikels jemals bekannt gemacht, oder daß irgend einer seiner zahlreichen Irrthümer, welche aus den damals zugänglichen Quellen abgeleitet waren, verbessert worden wäre.

Habent sua fata libelli!

VII.

Beethoven'sche Documente gegen Mälzel. Die ersten Aufführungen von „Christus am Oelberge" und „Wellington's Sieg" in London.

1.

Deposition.

„Ich hatte Maelzel auf eigenen Antrieb ein Stück Schlacht-Sinfonie für seine Panharmonica ohne Geld geschrieben. Als er dieses eine Weile hatte, brachte er mir die Partitur, wornach er schon zu stechen angefangen, und wünschte es bearbeitet für ganzes Orchester. Ich hatte schon vorher die Idee einer Schlacht (Musik) gefaßt, die aber auf seine Panharmonica nicht anwendbar war. — Wir kamen überein, zum Besten der Krieger dieses Werk und noch andere von mir in einem Concert zu geben. Während dieses geschah, kam ich in die schrecklichste Geldverlegenheit. Verlassen von der ganzen Welt hier in Wien, in Erwartung eines Wechsels u. s. w. bot mir Maelzel 50 Ducaten in Gold an. Ich nahm sie und sagte ihm, daß ich sie ihm hier wiedergeben, oder ihm das Werk nach London mitgeben wolle, falls ich nicht selbst mit ihm reis'te — wo ich ihn im letzteren Falle bei einem englischen Verleger darauf anweisen werde, der ihm diese 50 Ducaten bezahlen solle. Nun gingen die Akademien vor sich. Während diesem entwickelte sich erst Herrn Maelzel's Plan und Charakter. Er ließ ohne meine Einwilligung auf die Anschlagzettel setzen, daß es sein Eigenthum sey. Empört hierüber, mußte er diese wieder abreißen lassen. Nun setzte er darauf: „aus Freundschaft zu seiner Reise nach London"; dieses ließ ich zu, weil ich mir noch immer die Freiheit, unter was für Bedingungen ich ihm das Werk geben wollte, dachte. Ich erinnere mich während der Zettelabdrücke heftig gestritten zu haben, allein die zu kurze Zeit — ich schrieb noch an dem Werke. Im Feuer der Eingebung ganz in meinem Werke dachte ich kaum an Maelzel. Unterdessen gleich nach der ersten Akademie auf dem Universitätssaal wurde mir von allen Seiten, und von glaubwürdigen Menschen erzählt, daß Maelzel überall ausgesprengt, er habe mir 400 Ducaten in Gold geliehen. Ich ließ hierauf Folgendes

in die Zeitung einrücken, allein der Zeitungsschreiber rückte es nicht ein, da Maelzel mit allen gut steht. — Gleich nach der ersten Akademie gab ich Maelzel seine 50 Ducaten wieder, erklärte ihm, daß, nachdem ich seinen Charakter hier kennen gelernt, ich nie mit ihm reise, empört mit Recht, daß er ohne mich zu fragen auf die Zettel gesetzt, daß alle Anstalten für die Akademie verkehrt getroffen, und selbst sein schlechter patriotischer Charakter sich in folgenden Ausdrücken zeigt: (ich sch.... auf L., wenn's nur in London heißt, daß man hier 10 Gulden bezahlt: nicht der Verwundeten habe ich dies gethan, sondern deswegen —) auch gäbe ich ihm das Werk nach London nicht anders mit als mit Bedingungen, die ich ihm bekannt machen würde. — Er behauptete nun, daß es ein Freundschaftsgeschenk sey, ließ diesen Ausdruck nach der zweiten Akademie in die Zeitung setzen, ohne mich im Mindesten darum zu fragen. Da Maelzel ein roher Mensch, gänzlich ohne Erziehung, ohne Bildung ist, so kann man denken, wie er sich während dieser Zeit gegen mich betragen und mich dadurch immer mehr empörte. Und wer wollte einem solchen Menschen mit Zwang ein freundschaftliches Geschenk machen? — Man bot mir nun die Gelegenheit dar, dem Prinzregenten das Werk zu schicken. Es war also nun schon gar nicht möglich, ohne Bedingungen ihm dieses Werk zu geben. Er kam nun zu Ihnen und machte Vorschläge. Es ward ihm gesagt, an welchen Tagen er erscheinen soll, um die Antwort abzuholen; allein er kam nicht, reis'te fort, und hat in München das Werk hören lassen. Wie hat er es erhalten? — Stehlen war nicht möglich, — also Herr Maelzel hatte einzelne Stimmen einige Tage zu Hause, und hieraus ließ er von einem musicalischen Handwerker das Ganze zusammensetzen, und hausirt nun damit in der Welt herum. — Herr Maelzel hatte mir Gehörmaschinen versprochen. Um ihn aufzumuntern, setzte ich ihm die Siegessinfonie auf seine Panharmonica. Seine Maschinen kamen endlich zu Stande, aber nicht brauchbar genug für mich. Für diese kleine Mühe meinte Herr Maelzel hätte ich ihm, nachdem ich die Siegessinfonie für großes Orchester gesetzt, die Schlacht dazu componirt, zum ausschließlichen Eigenthümer dieses Werkes machen sollen. Wollen wir nun setzen, daß ich in Rücksicht der Gehörmaschinen mich ihm einigermaßen verbindlich fühlte, so ist diese getilgt, daß er mit der mir gestohlenen oder verstümmelt zusammen getragenen Schlacht wenigstens 500 Gulden in Conv. M. machte. Er hat sich also selbst bezahlt gemacht. Er hatte selbst hier

die Frechheit zu sagen, daß er die Schlacht habe; ja er zeigte sie geschrieben mehreren Menschen, — allein ich glaubte es nicht, und hatte auch in so ferne Recht, als das Ganze nicht von mir, sondern von einem andern zusammen getragen ist. Auch die Ehre, die er sich allein zurechnet, könnte schon Belohnung seyn. Meiner erwähnte der Hofkriegsrath gar nicht, und doch war alles, woraus die beiden Akademien bestanden, von mir. — Sollte Herr Maelzel, wie er sich verlauten ließ, wegen der Schlacht seine Reise nach London verlängert haben, so waren dies auch nur Schwänke. Herr Maelzel blieb, bis er seine Stückwehr (?) vollendet hatte, nachdem die ersten Versuche nicht gelungen waren.

Beethoven m. p."

2.

Erklärung und Aufforderung an die Tonkünstler zu London von Ludwig van Beethoven.

„Herr Maelzel, der sich gegenwärtig in London befindet, hat auf seiner Reise dahin meine Siegessinfonie und Wellington's Schlacht bei Vittoria in München aufgeführt, und wird dem Vernehmen nach auch zu London Akademien damit geben, so wie er es ebenfalls in Frankfurt zu thun Willens gewesen war. Dieses veranlaßt mich öffentlich zu erklären: daß ich Herrn Maelzel nie und auf keine Weise die genannten Werke überlassen oder abgetreten habe, daß Niemand eine Abschrift derselben besitzt, und daß ich die einzige, die von mir veräußert worden, an Se. königl. Hoheit den Prinzen-Regenten von England gesendet habe.

Die Aufführung dieser Werke durch Herrn Maelzel ist daher entweder ein Betrug gegen das Publicum, indem er, der hier gegebenen Erklärung zufolge, sie nicht besitzt, oder, wenn er sie besitzt, eine Beeinträchtigung gegen mich, indem er sich ihrer auf einem widerrechtlichen Wege bemächtigt hat.

Aber auch in dem letztern Falle wird das Publicum hintergangen werden, denn das, was Herr Maelzel unter dem Titel: Wellington's Schlacht bei Vittoria und Siegessinfonie ihm zu hören gibt, muß offenbar ein unächtes oder verstümmeltes Werk seyn, da er von diesen meinen beiden Werken, außer einer einzigen Stimme auf ein Paar Tage, nie etwas von mir erhielt.

Dieser Verdacht wird zur Gewißheit, wenn ich die Versicherung hiesiger Tonkünstler, deren Namen ich nöthigenfalls öffentlich zu nennen

ermächtigt bin, hier beifüge, daß Herr Maelzel bei seiner Abreise von Wien gegen sie geäußert: er besitze diese Werke, und daß er ihnen Stimmen davon gezeigt habe, die aber, wie ich schon erwiesen, nicht anders, als verstümmelt und unächt seyn können.

Ob Herr Maelzel einer solchen Beeinträchtigung gegen mich fähig sey? — beantwortet der Umstand, daß er sich allein als Unternehmer meiner hier in Wien Statt gehabten Akademien zum Besten der im Kriege Verwundeten, wo blos meine Werke aufgeführt wurden, in öffentlichen Blättern ohne Erwähnung meines Namens angeben ließ.

Ich fordere daher die Tonkünstler von London auf, eine solche Beeinträchtigung gegen mich, als ihren Kunstgenossen, durch eine von Herrn Maelzel veranstaltete Aufführung der Schlacht bei Vittoria und der Siegessinfonie dort nicht zu dulden, und zu verhindern, daß das Londoner Publicum auf die gerügte Weise von ihm hintergangen werde.

Wien am 25. Juli 1814."

3.

Zeugniß.

„Wir Endesgefertigte bezeugen zur Steuer der Wahrheit und können es nöthigen Falles beschwören: daß zwischen Herrn Louis van Beethoven und dem Hofmechaniker Herrn Maelzel allhier mehrere Zusammenkünfte bei dem unterzeichneten Dr. Carl v. Adlersburg statt fanden, welche die von ersterem verfaßte musicalische Composition: die Schlacht von Vittoria genannt, und die Reise nach England zum Gegenstand hatten; Herr Maelzel machte hierbei dem Herrn van Beethoven mehrere Vorschläge, um das oben genannte Werk, oder wenigstens das Recht der ersten Aufführung für sich zu erhalten. Da sich jedoch Herr Maelzel bei der letzten veranstalteten Zusammenkunft nicht eingefunden hatte, so ist darüber nichts zu Stande gekommen; da er die ersteren ihm gemachten Vorschläge nicht angenommen hatte. Urkund dessen unsere Fertigung.

Wien am 20. October 1814.

(L. S.) Joh. Freiherr v. Pasqualati,
k. k. priv. Großhändler.

(L. S.) Carl Edler von Adlersburg,
Hof- und Gerichts-Advocat, auch
k. k. öffentlicher Notar."

Die sogenannte „Deposition" ist in Wahrheit nichts anderes als eine einseitige Darstellung zum Gebrauche seines Advocaten, niedergeschrieben von einem sehr zornerfüllten Manne, bei welchem eine Neigung zu Verdacht und Mißtrauen mit zunehmenden Jahren und mit dem Wachsthum eines unheilbaren Leidens immer mehr verstärkt worden war. Die von Mälzel seinem Advocaten gegebene Gegendarstellung ist verloren. Er hatte keinen jungen Schüler, welcher mit brennendem Eifer darauf bedacht war, sie zu bewahren und sie, mit seiner Erklärung des Ereignisses, der Nachwelt zu überliefern.

Keiner, welchem Schindler's zwar ehrlich gemeinte, aber durchaus parteiisch gehaltene Mittheilungen unbekannt sind, oder welcher, wenn er sie kennt, doch sein Gemüth vor jedem daraus entspringenden Vorurtheile zu bewahren im Stande ist, kann Beethoven's Darstellung ohne Bedenken lesen. Dies wird aber noch größer sein, wenn ihm die durch Moscheles und Stein verbürgten, in dem Documente stillschweigend zugestandenen, doch vorsichtig verschwiegenen Thatsachen bekannt sind. Ebensowenig wird sich trotz aller herber Anschuldigungen irgend jemand überzeugen, daß Mälzel nicht ehrlich und in gutem Glauben gehandelt hätte, als er den „Sieg" sein Eigenthum nannte.

In dem ersten Theile der Deposition findet sich nichts, was einer Erläuterung bedürfte; doch mag im Vorübergehen bemerkt werden, daß das Pathos in den Worten: „verlassen von der ganzen Welt hier in Wien" noch vergrößert erscheinen würde, wenn man den Erzherzog, die Familien Brentano und Streicher, Breitkopf und Härtel, Zmeskall und andere vergessen könnte.

Man muß (zu Beethoven's Gunsten) im Gedächtnisse behalten, daß diese Darstellung mehrere Monate nach den Ereignissen, von welchen sie spricht, niedergeschrieben wurde; daß sie zu einer Zeit entworfen wurde, als der Schreiber im höchsten Grade beschäftigt war; daß sie alle Spuren der Eile und des Mangels an Ueberlegung an sich trägt; daß sie offenbar nur für die Augen seines Advocaten bestimmt war; daß hinsichtlich der Zeit und der Ereignisse eine offenbare Verwirrung des Gedächtnisses obwaltet; und daß es, um es zu wiederholen, nur die einseitige Darstellung eines zornerfüllten Mannes ist.

Nehmen wir zuerst die „400 Ducaten in Gold", so muß Beethoven hier jedenfalls, was die Zeit betrifft, und wahrscheinlich auch hinsichtlich des Inhaltes dessen, was er von „glaubwürdigen Menschen" gehört hatte,

von seinem Gedächtnisse getäuscht worden sein. Mälzel konnte kein denkbares Motiv haben, einen so ersichtlich falschen Schein zu erregen; im Gegentheil, er hatte alle Veranlassung, dies zu vermeiden. Wenige Wochen später konnte er versichern, und that dies auch sehr wahrscheinlich, daß der Schaden, welcher ihm durch Verzichtleistung auf die Benutzung des „Sieges" für sein Panharmonicon, durch die Kosten seines verlängerten Aufenthaltes in Wien, durch den Verlust der Weihnachtssaison in München, durch die Zeit und die Bemühungen, die er auf Beethoven's Gehörmaschinen verwendet, und endlich durch Ausschließung von jedem Antheil an jenen einträglichen Concerten, welche er allein möglich gemacht hatte, erwachsen war, — daß dieser Schaden auf nicht weniger als 400 Ducaten sich belaufe. Eine solche Schätzung scheint keineswegs sehr übertrieben zu sein.

„Ich ließ hierauf Folgendes in die Zeitungen einrücken", fährt Beethoven fort. Wenn die Stelle, welche darauf folgt, diejenige ist, welche er gedruckt zu haben wünschte, dann sind die Gründe, aus denen die Herausgeber sie zurückwiesen, sehr erklärlich; auch wenn sie keine Rücksicht auf Mälzel nahmen und ihn im Unrechte glaubten, mußten sie einen solchen Beitrag schon um Beethoven's selbst willen unterdrücken.

Der Charakter Mälzel's, in wenigen trüben Strichen von seinem Gegner gezeichnet, hat mit dem Gegenstande dieser Erörterung nichts zu schaffen; es mag jedoch als bemerkenswerth beachtet werden, daß Beethoven allein diese Entdeckung gemacht hat, und zwar nicht früher, als bis er nach einigen Jahren innigster Vertraulichkeit und Freundschaft einen Streit mit ihm gehabt hatte. Es gibt wohl nur wenige Menschen, welche, nachdem sie so sorgsam gepflanzt und dann die Ernte von einem andern eingesammelt sehen, leidend unter der Enttäuschung, und erzürnt über den Verlust von so viel Zeit, Sorgen und Arbeit, ruhig da sitzen, Hiob's Geduld zeigen und sich aller Gefühlsausbrüche enthalten, welche vielleicht für das Boudoir einer Dame nicht passen würden. Daß Mälzel diese christliche Rolle übernahm, können wir nicht annehmen; aber dann war Beethoven wohl kaum der Mann, den ersten Stein auf den Sünder zu werfen.

Der plötzliche Entschluß, „Wellingtons Sieg" an den Prinzregenten von England zu schicken, war augenscheinlich ein Theil der von Beethoven gegen Mälzel gethanen Schritte; der Zweck war, jede Aufführung des Werkes durch ihn in England unmöglich zu machen. Doch war Beethoven selbst

der einzige, welcher dabei verlor. Der Prinz hat ihm niemals gedankt, und das Werk niemals aufführen lassen.

In dem Argumente gegen die Correctheit von Mälzel's Exemplar ist Beethoven, um das Geringste zu sagen, unglücklich. Sein Gegner mag von ihm nur einzelne Stimmen (in dem zweiten Schriftstücke heißt es: „eine einzige Stimme") gehabt haben; aber die Verhältnisse lagen so, daß es Mälzel nicht schwer werden konnte, den zeitweiligen Gebrauch der meisten, wenn nicht aller Stimmen zu erhalten, und es gab eine Menge „niedriger musikalischer Handwerker", welche hinlänglich befähigt waren, nach so vielen Proben und Aufführungen, ein Exemplar zu Stande zu bringen, welches im Wesentlichen correct war.

Es ist schmerzlich für den, welcher das Andenken Beethoven's liebt und ehrt, die Schlußstellen dieses Documents zu lesen. Es ist zum Glücke nicht nöthig, Inhalt und Charakter derselben ausführlich zu erläutern.

Es war für Beethoven nicht nöthig, in dem ersten dieser Schriftstücke von Mälzel's Antheil an der Composition des Werkes zu sprechen, da der Advocat des Gegners darauf geachtet haben würde. War es aber wohl gerecht und edel, in der Berufung an die Londoner Musiker von diesem Antheile vollständig zu schweigen? Schindler behauptet, durch diese Berufung sei Mälzel verhindert worden, das Werk aufzuführen; sie konnte jedoch eine solche Wirkung nicht gehabt haben. Die einfache Wahrheit ist die, daß es in jenen Tagen für einen Fremden wie Mälzel eine Tollheit gewesen wäre, in London Orchesterconcerte zu unternehmen. Die neue philharmonische Gesellschaft, welche aus den besten der dort wohnenden Musiker bestand, hatte damals kaum eine gesicherte Existenz erlangt.

Das dritte Schriftstück ist ein Zeugniß über eine einzelne Thatsache, und ist so unparteiisch gehalten, so geschickt abgefaßt, daß es keinen Aufschluß für oder gegen eine der beiden Parteien bietet.

Schindler beendigt seine Erzählung der Sache folgendermaßen: „Die gerichtliche Einschreitung aber in Wien blieb erfolglos, indem der Verklagte in weiter Ferne gewesen, und sein Vertreter den Rechtshandel in ungemessene Länge hinaus zu schieben verstand, wodurch dem Kläger namhafte Kosten und immer neue Verdrießlichkeiten erwachsen sind. Darum stand unser Meister von weiterer Verfolgung ab, da mittlerweile die Thatsache sich verbreitet und den schlechten Freund von neuen Versuchen abgeschreckt hatte. Die Gerichtskosten wurden „zu gleichen Theilen aufgehoben". Maelzel kam niemals mehr nach Wien zurück, suchte aber den hinter-

gangenen Freund späterhin noch brieflich auf, als er dessen Empfehlung für seinen Metronom zu bedürfen glaubte. Dieser Brief vom 19. April 1818 aus Paris befindet sich hier. Darin spiegelt er Beethoven vor, er habe eine Gehörmaschine behufs des Dirigirens (!) für ihn in Arbeit, ja, er fordert ihn sogar zu einer mit ihm zu machenden Reise nach England auf. Seine Zufriedenheit mit dem Metronom theilte der Meister dem Mechaniker mit, von jener Maschine aber hat er niemals wieder gehört."

Hierzu ist Folgendes zu bemerken. Schindler's eigene Erzählung von den beiden ersten Gelegenheiten, in welchen er überhaupt mit Beethoven sprach — wir haben sie zum Theil im Hinblicke auf diesen Punkt im Texte mitgetheilt — zeigt, daß er von der Angelegenheit mit Mälzel keine persönliche Kenntniß haben konnte, ausgenommen von dem Ausgange derselben; und eine Prüfung seiner Worte beweist ferner, daß seine Erzählung lediglich eine umschreibende Wiedergabe von Beethoven's eigener Darlegung ist. Seine eigenen Worte in einem Conversationsbuche, welche ebenfalls bereits im Texte mitgetheilt sind, beweisen, daß der größere Theil der vorher angeführten Stelle Thorheit enthält; denn jene Worte belehren uns, daß Mälzel im Herbste 1817 nach Wien zurückkehrte, daß bei dieser Gelegenheit Friede zwischen den Parteien geschlossen und die alte Freundschaft wiederhergestellt wurde, und daß sie hierauf einen vergnügten Abend im Kameel zusammen verlebten, wo Schindler selbst Sopran sang in dem Canon „ta ta ta" zu Mälzel's Baß. Was hat wohl eine Erzählung für einen historischen Werth, welche so nachlässig ausgeführt ist und mit einem so erstaunlichen lapsus memoriae endigt?

Mälzel brachte seine letzten Jahre meist in Philadelphia und anderen amerikanischen Städten zu. Es leben dort noch einzelne Männer in höheren Jahren — wenn sie nicht inzwischen gestorben sind —, welche ihm als einem ehrenhaften und gebildeten Manne eine liebevolle und verehrende Erinnerung bewahren; sie werden sich gewiß an dieser wenigstens theilweisen Rechtfertigung ihres alten Freundes erfreuen. Redlichkeit und Gerechtigkeit nöthigen zu dem peinlichen Eingeständnisse, daß Beethoven's Verfahren mit Mälzel ein Flecken — einer der wenigen — in seinem Charakter war, welchen keine Art von Verdrehung der Thatsachen vollständig verwischen kann. Auch wer sich überzeugt glaubt, daß des Componisten Verhalten gesetzlich und künstlerisch richtig und gerechtfertigt war, muß doch fühlen, daß es weder edel noch hochherzig gewesen ist.

Christus am Oelberge, Wellington's Sieg in London.

Der Erfolg des „Christus" führte zur Aufführung des „Sieges"; eine Erzählung von seinen ersten Aufführungen mag daher angemessener Weise der über das zweite Werk zur Einleitung dienen. Beide Berichte sind aus Unterhaltungen mit Sir George Smart, die in seinem eigenen Hause (jenem, in welchem Weber starb) im Februar 1861 stattfanden, entnommen.

Im Winter 1812/13 übernahm Smart die Leitung der Fastenoratorien im Drurylane Theater, und führte in seinem ersten Concerte, den 30. Jan. 1813, Händel's Messias mit der Begleitung Mozart's auf, ohne jedoch dies letztere auf dem Programm zu bemerken. Die Zuhörer waren entzückt über die neuen Effecte, und Mozart's Name erschien auf dem nächsten Programme. Während dieser Saison hörte Smart von Christus am Oelberge sprechen; und da er ein neues Werk für die nächste Saison zu erhalten begierig war, und Beethoven bereits einen großen Namen hatte, bot er die Summe von 50 £ für jeden, welcher ihm die Partitur jenes Werkes, welche von Breitkopf und Härtel veröffentlicht war, verschaffen würde — eine außerordentlich schwer erreichbare Sache in jener Zeit, als Napoleon den Continent gegen England beinahe hermetisch verschlossen hatte. Im folgenden Winter 1813/14 kam Jack Morris, Besitzer eines Wirthshauses oder einer Restauration besserer Klasse, welcher freien Eintritt hinter die Coulissen des Theaters hatte und sich fortwährend dort befand, zu Smart und legte zu dessen großem Erstaunen die Partitur des Oratoriums in seine Hand. „Gut," sagte dieser, „ich werde Ihnen die 50 £ geben." „Nein," lautete die Antwort, „ich kann nur zwei Guineen dafür annehmen, denn soviel habe ich dafür bezahlt." „Wie haben Sie dieselbe denn erhalten?" fragte Smart. „Ein Freund von mir, welcher Bote des Königs ist, kaufte sie für mich in Leipzig."

Die einzige Erkenntlichkeit, welche Morris außer den zwei Guineen annehmen wollte, war die, daß Smart von ihm eine Einladung annehmen solle, einer Vorstellung von Boxern beizuwohnen und bei dem darauf folgenden Souper gegenwärtig zu sein. Die Partitur trägt das Empfangsdatum vom 7. Januar 1814.

Nun wurde die Aufführung vorbereitet.

Samuel J. Arnold, der Sohn des Dr. Arnold, welcher Händel's Werke herausgab, übersetzte den Text, indem er alle Rollen in die dritte Person umsetzte, so daß die Ehrfurchtsgefühle der Engländer nicht dadurch verletzt wurden, daß Christus und die Apostel auf der Bühne erschienen; Smart paßte hierauf die Uebersetzung der Musik an. Das Oratorium wurde in seinem Hause einstudirt („in diesem Zimmer," sagte er), und von den anwesenden Liebhabern sehr schlecht aufgenommen; sie sagten zu Smart: wie er sich doch habe bewegen lassen, solches Zeng aufzuführen. Am 25. Februar fand im Drurylane-Theater ein „Oratorium", d. h. ein geistliches Concert statt. Den ersten Theil bildete eine Auswahl aus dem „Messias", worin die Catalani sang; den 2. „The mount of olives", die Soli gesungen von Mrs. Dickens, Mrs. Bland, Mr. Pyne und Mr. Bellamy; den 3. eine Auswahl verschiedener Musikstücke. Die beiden ersten Theile schlossen außerdem mit einer Auswahl aus dem verlorenen Paradiese, gelesen von Miß Smith.

Die zehnte und letzte Aufführung war am 28. Mai. —

Nicht lange nachher erfuhr Smart von Kramer, dem Dirigenten der Kapelle des Prinzregenten, daß der Prinz die Partitur der Schlachtsymphonie besitze, und daß sie ihm zum Gebrauche zu Diensten stehe, wenn er sie aufführen wolle. Smart, ermuthigt durch den Erfolg des Christus, war davon sehr erfreut, obgleich die Musiker das Werk als ein Stück musikalischer Quacksalberei bezeichneten. Bei näherer Prüfung erkannte Smart, daß es unmöglich sei, vor seinem Publikum die Fuge über God save the King aufzuführen, und berathschlagte mit Ferdinand Ries, welche Art am Schluß von machen solle. Ries fügte der Partitur eine kurze Uebergangspassage hinzu, welche von der Fuge zu dem einfachen, schlichten Thema hinüberleitet. Das Werk wurde abgeschrieben, eingeübt und am 10. Februar 1815 als 2. Theil eines „Oratoriums"[1] im Drurylane aufgeführt.

Nachdem das Orchester die Uebergangsstelle von Ries beendigt, wurde die Hymne gespielt und von den Hauptsolisten und dem vollen Chor gesungen. Das Publikum stimmte jedesmal mit ein und ließ das alte Theater wiederhallen. Der Erfolg war ein ungeheurer; das Werk

[1] Dieses Wort diente damals zur Bezeichnung eines geistlichen Concerts, wie „Akademie" in Wien zu der eines weltlichen.

wurde in mehreren Saisons aufgeführt, und Smart hatte von demselben einen Reingewinn von 1000 £.

Er war es auch, welcher Beethoven's C dur Messe in England bekannt machte. Am 3. April 1816 stand das Kyrie als „erste Hymne" mit einem englischen Texte von Arnold auf dem Programm; am 17. März 1817 die zweite, und schließlich das ganze Werk.

VIII.

Briefe in Bezug auf das Jahrgehalt von Kinsky und Lobkowitz.

1. An Kanka in Prag, ohne Datum (wahrscheinlich Herbst 1814.)

„Tausend Dank mein verehter K— ich sehe endlich wieder einen Rechtsvertreter und menschen der schreiben und denken kann, ohne die armseeligen Formeln zu gebrauchen — sie können sich kaum denken, wie ich nach dem Ende dieses Handels seufze, da ich dadurch in allem, was meine Oekonomie betrifft unbestimmt leben muß — ohne was es mir sonst schadet, sie wissen selbst, der Geist der wirkende darf nicht an die elenden Bedürfnisse gefesselt werden und mir wird dadurch noch manches mich selbst beglückendes für das Leben entzogen, selbst meinem Hange und meiner mir selbst gemachten Pflicht vermittelst meiner Kunst für die bedürftige Menschheit zu handeln, habe ich müßen und muss ich noch schranken setzen — Von unseren Monarchen etc. der Monarchie etc. schreibe ich ihnen nichts, die Zeitungen berichten ihnen alles — mir ist das geistige Reich das liebste, und die oberste aller geistigen und weltlichen Monarchien — schreiben sie mir doch was sie wohl für sich selbst von mir wünschen von meinen schwachen musikalischen Kräften, damit ich ihnen, soweit ich damit reiche etwas für ihren eigenen musikalischen Sinn oder Gefühl erschaffe — Brauchen sie nicht alle Papiere, die zu der K—schen sache gehören, in diesem Falle würde ich sie ihnen schicken, da dabei die wichtigsten Zeugnisse sind, die sie auch glaube ich bei mir gelesen — denken sie an mich, und denken sie, daß sie einen uneigennützigen Künstler gegen eine knickerische Familie vertreten, wie gern entziehen die Menschen wieder dem armen Künstler, was sie ihm auf sonstige Art zollen — und Zeus ist nicht mehr, wo man sich auf Ambrosia einladen konnte — beflügeln sie lieber Freund die trägen Schritte der Gerechtigkeit. Wenn ich mich noch so hoch erhoben finde, wenn ich

mich in glücklichen Augenblicken in meiner Kunstsphäre befinde, so ziehen mich die Ereignisse wieder herab dazu gehören nun auch die 2 Prozesse — auch sie haben unannehmlichkeiten, obschon ich bei ihren angewohnten Einsichten und Fähigkeiten und besonders in ihrem Fache das nicht geglaubt hätte, so muss ich sie doch auf mich selbst zurück = einen Kelch des bitteren Leidens habe ich ausgeleert und mir schon das Martirerthum in der Kunst vermittelst der lieben Kunstjünger und Kunstgenossen erworben — ich bitte sie denken sie alle Tage an mich und denken sie Es sey eine ganze Welt, da natürlich es ihnen viel zugemuthet ist, an ein so kleines Individuum zu denken, wie mich — ihr

mit der innigsten
Achtung und Freundschaft
ergebener
Ludwig van Beethoven $\frac{m.}{p}$"

2. An Erzherzog Rudolph. [1])

„Da Sie die Gnade hatten, mir sagen zu lassen durch Herrn Grafen Troyer [2]), daß Sie einige Zeilen wegen meinen Angelegenheiten in Prag an den Oberstburggrafen Kolowrat gnädigst beifügen wollten, so nehme ich mir die Freiheit, mein Schreiben an den Grafen K. beizufügen. — Ich glaube nicht, daß es etwas Anstößiges für J. K. H. (enthält), ohnehin wird es nicht bei den Einlösungsscheinen bleiben, wozu trotz allen Beweisen die Vormundschaft nicht herbeilassen würde. Unterdessen läßt sich hoffen, daß bei den Schritten, die einstweilen auf die freundschaftlichste Art, nicht gerichtlich geschehen sind, wenigstens ein günstigeres Resultat sich herbeiführen läßt, so zum Beispiel: ein erhöhter Betrag der Scala. — Allein wenn Ihre Kaiserl. Hoheit mir einige Worte entweder selbst oder in Ihrem Namen schreiben lassen, wird die Sache gewiß mehr beschleunigt werden; welches die Ursache ist, weswegen ich J. K. H. gebeten habe und wieder innigst bitte, diesem Ihrem mir gnädigst ertheilten Versprechen nachzukommen. —

Es sind nun 3 Jahre, daß diese Sache — noch unentschieden ist." [3])

[1]) Köchel 20.

[2]) Herr Ferdinand Graf von Troyer, Kammerherr des Erzh. Rudolph. Staatsschem. 1813.

[3]) 3 Jahre die Lobkowitz'sche, 2 Jahre die Kinsky'sche Sache.

3. An Adlersberg (?).[1])

„Verehrter Freund — Es ist nachzuholen, daß Wolf dem Oberstburggrafen auch die Beylagen Zeugnisse hat beygelegt — was ist da zu machen? — Morgen früh besuche ich Sie. Es ist glaube ich noch wohl zu überlegen, ob die Sache so geht? — Der Erzherzog glaubt, daß die Schrift bis auf das „der Großmuth zu viel zugemuthet wird" sehr gut sey. — Ich umarme Sie von Herzen — seyn Sie nicht unwillig über meine Plagen. Es hat ja nun bald ein Ende.

ihr

Beethoven."

4. An Pasqualati.

„Lieber werther Freund! Morgen früh spätestens halb acht Uhr bin ich bei ihnen! werfen sie mich nicht zur Thür hinaus! Wenn Sie auch um den Brief an Adlersberg schicken, wäre es gut. Der Erzherzog ist nicht zufrieden mit der Schrift, weil man der Großmuth zu viel überläßt.

in Eil

ihr

Beethoven."

5. An das K. K. Landrecht zu Prag.[2])

„Hochlöblich K. K. Landrecht!

Ganz unbekannt in Rechtsgeschäften und in der Meinung, daß alle Gesuche gegen eine Nachlassenschaft liquidirt werden müssen, sandte ich den mit Sr. K. Hoheit Erzherzog Rudolph, mit Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Lobkowitz und Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Kinsky geschlossenen Vertrag, vermöge welchem diese hohen Interessenten mir jährlich 4000 fl. zusicherten, an meinen Rechtsfreund[3]) in Prag. Mein fortwährendes Betreiben, sich diesen Gegenstand angelegen sein zu lassen, selbst auch, ich muß es gestehen, die ihm gemachten Vorwürfe, als hätte er den Gegenstand nicht gehörig eingeleitet, weil seine an die Vormundschaft gemachten Schritte fruchtlos blieben, mögen ihn verleitet haben, klagbar zu werden. —

---

[1]) Im Besitze von Herrn Anton Widter zu Wien.

[2]) Nach dem Fischhoff'schen Manuscript.

[3]) Dr. Wolf.

Wie sehr dieser Schritt meinen Gefühlen widerspricht, gegen meinen Wohlthäter als Kläger zu erscheinen, kann nur er entscheiden, der meine Hochachtung gegen den Hochseligen Herrn Fürsten von Kinsky kennt.

Bei diesen Umständen wage ich den kürzern Weg, in der Ueberzeugung, daß die Hochfürstl. Vormundschaft ebenso die Kunst zu schätzen, als die Handlung des hochseel. Hrn. Fürsten von Kinsky aufrecht zu erhalten geneigt sein wird. Nach dem sub A. beiliegenden Contracte verband sich K. K. H. Erz. Rudolph so wie die Durchl. Fürsten Lobkowitz u. Kinsky, mir in so lange 4000 fl. genießen zu lassen, bis ich nicht einen Gehalt von gleichem Aequivalent erhalten würde, ja sogar, falls ich durch Unglücksfälle oder Alters halber verhindert wäre, meine Kunst auszuüben, sagten mir die hohen Contrahenten diesen Betrag auf Lebenstage zu, und ich verband mich im Gegentheil, Wien nicht zu verlassen.

Groß war das Versprechen, groß die Erfüllung desselben; denn ich hatte nie einen Umstand, und war ruhig im Genusse desselben, bis das allerhöchste Finanz-Patent erschien. — Bei S. K. H. dem Erzherzoge Rudolph hatte diese Münzveränderung keinen Unterschied gemacht, denn ich erhielt seinen Antheil in Einl. Scheinen wie vorhin in Bankzetteln ohne alle Berechnung der Scala, weswegen mir auch S. Durchl. der hochseelige Fürst v. Kinsky seinen Antheil mit 1800 fl. in Einlös.-Scheinen ohne Anstand erfolgen zu lassen zusicherte. Da er aber den Auftrag in die hochfürstl. Kasse zu geben unterließ, so wurden mir Umstände gemacht. Ungeachtet meine Umstände nicht glänzend sind, so würde ich es doch nicht wagen, an die hochfürstliche Vormundschaft diesen Anspruch zu stellen, wenn nicht selbst rechtschaffene Männer aus dem Munde des hochseeligen Fürsten diese Zusicherung vernommen hätten, mir den Beitrag sowohl für das Verflossene, als für das Künftige in W. W. zu leisten, wie es Beilagen B. C. D. der Klage beweisen. Bei diesen Umständen überlasse ich es der hochfürstlichen Vormundschaft zu beurtheilen, ob ich nicht eher die Delicatesse zu verletzen Ursache hatte, mich mit der hochfürstl. Zusage zu beruhigen, daher mir die Einwendung des Hrn. Curators gegen die Zeugen rücksichtlich ihrer nicht gleichzeitigen Gegenwart, als die hochfürstl. Zusage geschah, höchst kränkend sein muß. Um daher aus der für mich wahrhaft unangenehmen Lage des Processes zu kommen, wage ich der hochfürstlichen Vormundschaft den Antrag und die Zusicherung zu machen, daß ich mich für die Vergangenheit und die Zukunft mit 1800 fl. W. W. zu begnügen bereit bin und schmeichle mir, daß Hochselbe gnädigst berücksichtigen wird,

daß ich von meiner Seite auch kein kleines Opfer gebracht habe, als ich blos aus Hochachtung gegen diese durchlauchtigsten Fürsten Wien zu meinem festen Wohnsitz wählte, zu einer Zeit, wo mir die vortheilhaftesten Anträge vom Auslande gemacht wurden.

Ich bitte daher ein K. K. hochlöbliches Landrecht, dieses Gesuch der hochfürstl. von Kinsky'schen Vormundschaft zur Aeußerung zuzustellen, und mich hiervon gefälligst zu verständigen.

Wien. L. v. Beethoven."

6. An Kanka.

„Mein werther einziger K.!

Ich erhalte heute das schreiben von Baron Pasqualati, worinn ich ersehe, daß sie wünschen, daß man zurückhalte mit neuen Schritten, unterdessen sind schon alle dazu nöthigen schriften von Pasqualati fort, verständigen sie ihm nur gefälligst, daß er noch einhalte, irgend einen Schritt zu machen, Morgen ist Rath hier! und das Resultat davon geht vieleicht schon Morgen abend für sie und P. ab — Unterdessen wünsche ich, daß sie die neue Schrift # an die Landrechte durchsehen, und die Beilagen recht lesen — sie werden alsdann ersehn, daß sie Wolf und andere nicht recht berichtet haben — so viel ist gewiß, daß genug Beweise da sind für den, der will, wie hätte ich bei einem Manne, wie Fürst K. dessen Rechtlichkeit, Großmuth überall bekannt war, an gerichtliche Zeugen an etwas schriftliches denken sollen? —

Wien am 11. Jenner 1815

mit wärmster Liebe und Achtung in Eil ihr Freund."

welche ich an Pasqualati geschickt.

7. An Erzherzog Rudolph.[1]

Mit wahrem Vergnügen sehe ich, daß ich meine Besorgnisse um Ihr höchstes Wohl verscheuchen kann. Ich hoffe für mich selbst (indem ich mich immer wohl befinde, wenn ich im Stande bin, J. K. H. Vergnügen zu machen), daß auch meine Gesundheit sich ganz herstellt aufs geschwindeste, und dann werde ich sogleich eilen, Ihnen und mir Genug-

---

[1]) Köchel 19.

thuung für die Pausen zu verschaffen. — Was Fürst Lobkowitz anbelangt, so pausirt er noch immer gegen mich, und ich fürchte, er wird nie richtig mehr eintreffen — und in Prag (du lieber Himmel, was die Geschichte von Fürst Kinsky anbelangt) kennen sie noch kaum den Figuralgesang; denn sie singen in ganz langen langsamen Choralnoten, worunter es welche von 16 Täkten gibt. — Da sich alle diese Dissonanzen scheinen sehr langsam auflösen zu wollen, so ist's am besten, solche hervorzubringen, die man selbst auflösen kann — und das Uebrige dem unvermeidlichen Schicksal anheim zu stellen. — Nochmals meine große Freude über die Wiederherstellung Ihrer Kaiserlichen Hoheit." —

8. An Kanka.

„Wien den 14. Jenner 1814. [1815]

Mein werther einziger K.!

Der lange Brief, der hier folgt, war geschrieben, als wir noch der Meynung waren, bei den 1800 fl. zu bleiben — durch das letzte Schreiben der Hrn. Baron Pasqualati ward wieder neuer Rath geflochten und D^{or} Adlersburg rieth, bei den Schritten stehen zu bleiben, die sie schon gemacht haben — da aber D^{or} Wolf schreibt, daß er in ihrem Namen auf 1500 fl. jähr: angetragen, so bitte ich sie wenigstens zu versuchen, dieses mit den 1500 fl. noch durchzusetzen — in dieser Hinsicht schicke ich den langen Brief, der geschrieben war, noch ehe wir den abrathenden Brief des Hrn. B^{on} P erhielten, daß sie noch manche Motive darinn finden möchten für wenigstens die 1500 fl. zu erlangen — auch hat der Erzherzog zum 2ten mal an den Oberstburggrafen geschrieben, und man kann aus seiner vorigen Antwort an den Erzherzog schließen, daß er sich sicher angreifen werde und wenigstens die 1500 fl. noch zu erlangen sind. — Leben sie wohl ich vermag keinen andern Buchstaben mehr zu schreiben d. h. erschöpfen mich — möge ihre Freundschaft das Ende herbeiflügeln, denn ich muß, wenn die Sache so schlecht ausfällt, Wien verlassen — weil ich von diesem Einkommen nicht werde leben können — denn hier ist es so weit gekommen, daß alles auf's höchste gestiegen und bezahlt werden muß, meine 2 letzt gegebenen Academien kosten mich 5108 fl., wäre das großmüthige Geschenk der Kaiserin nicht — ich hätte beinah nichts übrig behalten —

in Eil ihr
Verehrer und Freund
Beethoven $\frac{m}{p}$."

Nun folgt der erwähnte lange Brief:

[9. An Kanka.]

„Mein einziger verehrtester K.!

Was soll ich denken, sagen, empfinden? Von W. denke ich, daß er nicht allein Blöße gegeben, sondern sich gar keine Mühe seine Blöße zu bedecken — Es ist unmöglich, daß er seine Schrift mit allen dazu gehörigen ordentlichen Zeugnissen versehe — der Befehl an die Kassa wegen der Scala ist früher vom Fürst Kinsky gegeben als seine Einwilligung mir meinen Gehalt in E. S. auszubezahlen # — also nichtig ist der erste Befehl — das species facti beweiset, daß ich über ein halb Jahr abwesend war von Wien, da ich eben nicht auf Geld anstand, ließ ich die sache gehn, der Fürst vergaß darauf bei der Kassa den vorigen Befehl zu widerrufen, nicht aber auf sein **mir** gegebenes Wort auch **dem Varnhagen** (Offizier) sein für mich gegebenes Wort, wie das Zeugniß des Hr. von Oliva beweist, welchem er kurz vor seiner Abreise von hier und in die andere Welt sein Versprechen widerholte und ihn nach seiner Zurückkunft in Wien wieder zu sich bestellte, # — die aber durch seinen unvorhergesehenen Tod natürlich nicht erfolgen konnte — das Zeugniß vom Offizier Varnhagen ist begleitet mit einem Schreiben von der russischen Armee, worin er sich bereitwillig zeigt, die sache **mit einem Eid** zu beschwören — das Zeugniß des Hr. Oliva zeigt, daß auch dieser bereit ist, seine Aussage vor Gericht zu beschwören. — Da ich das Zeugniß des Obersten Grafen Bentheim fortgeschickt habe, so sage ich es nicht gewiß, mir scheint aber, daß auch dieser Graf in seinem Zeugniß sagt, daß er allenfalls die sache bereit sey, vor Gericht zu beschwören. — und ich selbst bin bereit, vor Gericht zu beschwören, daß Fürst K— mir in Prag sagte, „daß er es nicht mehr als billig fände mir meinen Gehalt in E. S. ausbezahlen zu lassen" dieß seine eigne Worte — er gab mir selbst 60 # in Gold in Prag drauf, die mir damals ohngefähr 600 fl. gelten sollten, indem ich nicht Zeit hatte mich wegen meiner

wie die Zeugnisse ausweisen — deren datum man nur nachzusehen braucht.

um die Sache bei der Kassa in Ordnung zu bringen.

Gesundheit lange aufzuhalten und nach Teplitz reiste — da mir des Fürsten Wort heilig war, und ich nie etwas von ihm gehört hatte, was mich hätte verleiten sollen, zwei Zeugen vor ihn zu führen, oder mir etwas schriftliches von ihm geben zu lassen — ich sehe aus allem, daß D^or^ Wolf die sache Miserabel tractirt, und sie selbst nicht mit den Schriften genug bekannt gemacht hat — nun über den schritt, den ich jetzt gemacht habe. — Der Erzherzog Rudolf fragte mich vor einiger Zeit, ob die K—sche Sache noch nicht geendigt, er muste etwas davon gehört haben, ich erklärte ihm, daß es schlecht aussehe, da ich nichts gar nichts wisse, er erbot sich selbst zu schreiben, doch sollte ich ein schreiben beifügen, so wie ihn auch mit allen gehörigen schriften zur K—schen sache bekannt machen, nachdem er sich überzeugt hatte, schrieb er dann an den oberstburggrafen und schloß mein schreiben bei an selben, der oberstburggraf antwortete sogleich dem Erzherzog und auch mir, in dem Briefe an mich sagte er mir „daß ich ein Gesuch an die Landrechte in Prag nebst allen Beweisen einreichen möchte, von wo man ihm es zuschicken würde, und daß er sein möglichstes thun würde, meine sache zu befördern" dem Erzherzog schrieb er auch aufs Verbindlichste, ja er schrieb ausdrücklich „daß er **mit den Gesinnungen des seeligen Fürsten Kinsky in Betreff meiner vollkommen bekannt sei in Rücksicht dieser Sache**, und daß ich ein Gesuch einreichen möge etc."

Nun ließ mich der Erzherzog gleich rufen, sagte mir, ich solle die schrift machen lassen und ihm zeigen, auch glaubte er, daß man auf die Bewilligung in E. S. antragen solle, da Beweise genug, wenn auch nicht in gerichtlicher Form für die Gesinnungen des Fürsten da wären und kein Mensch zweiflen könnte, daß der Fürst bei seinem Fortleben nicht **sein Wort** sollte gehalten haben — wäre er heute Erbe, er würde keine andre Beweise fordern, als diejenigen, die da sind — hierauf nun schickte ich die schrift an Baron Pasqualati, der die Güte haben wird selbe den Landrechten einzureichen, erst nachdem diese sache schon eingeleitet war, erhielt D^or^ Adlersburg von D^or^ Wolf einen Brief, worin er ihm anzeigte, auf 1500 fl. den Antrag gemacht zu haben, da man bis auf 1500 fl. schon gekommen ist, und bis zum Oberstburggrafen, so wird man wohl auch noch auf die 1800 fl. kommen — Keine Gnade ist es nicht,

31*

der seelige Fürst war einer derjenigen, welche am meisten in mich drangen, den Gehalt von 600 # in Gold jährlich, den ich in Westphalen erhalten konnte, auszuschlagen, „ich sollte doch keine Westphälischen Schinken essen" sagte er damals etc. — einen andern Ruf nach Neapel schlug ich etwas später ebenfalls aus — ich kann eine gerechte Entschädigung verlangen für den Verlust, den ich erlitten, was hatte ich, während der Gehalt in B. Z. bezahlt wurde nicht 400 fl. in Konventions Geld!!! und das für einen solchen Gehalt, wie dieser von 600 # — Beweise sind genug da, für den, der rechtlich handeln will — und was ist jetzt wieder aus den E. S. geworden??!!! Es ist noch immer kein aequivalent für das, was ich eingebüßt — in allen Zeitungen wurde diese Sache pomphaft ausgeschrieen, während ich dem Bettelstab nahe war. — Der Sinn des Fürsten ist offenbar und meines Erachtens die Familie verpflichtet, wenn sie sich nicht herabsetzen will, in diesem Sinne zu handeln — auch haben sich die Einkünfte durch den Tod des Fürsten eher vermehrt als vermindert, Es ist also kein hinreichender Grund da, zu schmälern. — ihr freundschaftliches schreiben erhielt ich gestern — nun bin ich aber zu müde, um ihnen das zu schreiben, was ich für sie fühle — ich lege zugleich meine sache an ihren Geist, wie es scheint, ist der Oberstburggraf die Hauptperson, lassen sie sich nichts merken von dem, was er an den Erzherzog geschrieben, es möchte nicht gut seyn, möge Niemand als sie und Baron Pasqualati davon wissen — Anlaß haben sie genug, wenn sie die Schriften durchsehen, um zu zeigen, wie unrichtig D[or] W. die sache aufgefaßt habe. — und man doch anders handeln müße — ich überlasse es ihrer Freundschaft für mich, wie sie es am besten finden zu handeln — erwarten sie meinen höchsten Dank und verzeihen sie, daß ich heute nicht mehr schreiben kann, so was ermüdet — lieber die größte musikalische Aufgabe — mein Herz hat schon etwas für sie gefunden, wo das ihrige auch schlagen wird, und das werden sie bald erhalten — vergessen sie nicht auf mich armen Geplagten und Handeln — wirken sie so viel als nur möglich — mit größter Hochachtung

ihr
wahrer
Freund
Beethoven m/p."

für seine Wohlgeboren
Herrn von Kanka.

10. An Kanka.

„Wien am 24ten Februar 1815.

Mein innigst verehrter K.!

Ich habe ihnen mehrmalen durch Baron Pasqualati danken lassen für ihre freundschaftlichen Bemühungen für mich, und schreibe ihnen jetzt selbst 1000 Dank nieder — die Dazwischenkunft des Erzherzogs muß ihnen nicht sehr gesucht vorkommen, oder gar nachtheilig auf mich bei ihnen zurückwirken — sie hatten schon alles gethan, als die Verwendung des E. kam, wäre dieses früher geschehen und wir hätten den einseitigen oder vielseitigen oder schwachseitigen Dor W. nicht gehabt, so hätte die sache laut den eigenen Versicherungen des Oberstburggrafen an den Erzherzog und mich einen noch günstigeren Erfolg haben können — deswegen bleibt ihr Verdienst um mich bei mir immer und ewig — 60 # ziehen mir die Landrechte ab, die ich selbst mir angegeben habe, und wovon weder der verstorbene Fürst K. das mindeste an der Kassa angegeben noch sonst irgendwo — wo die Wahrheit mir schaden kann, hat man sie angenommen, warum denn nicht auch da, wo sie mir nützen konnte, wie ungerecht! — Baron Pasqualati wird sich noch wegen mehreren anderen Sachen bei ihnen erkundigen. — heute bin ich schon wieder zu müde, denn dem armen K.[1]) habe ich wieder eine menge auftragen müssen. d. g. strengen mich mehr an, als die größte Komposition. Es ist ein fremdes Feld, worin ich gar nicht ackern sollte — Viel Thränen ja Wehmuth kosten mich diese Geschichten — nun wird es wohl bald Zeit seyn, der Fürstin K— zu schreiben — und nun muß ich aufhören, froh bin ich, wenn ich ihnen aus reinem HertzensErguß einmal schreiben kann, und es wird gewiß öfter geschehen, sobald ich nur einmal aus diesen Mühseeligkeiten heraus bin. — nehmen sie noch einmal meinen heißesten Dank für alles, was sie für mich gethan — und lieben sie ihren

Verehrer und Freund

Beethoven m/p."

[Auf der Rückseite]

An Seine Wohlgeboren
Hr. Johann von Kanka
in
Prag
(in Böhmen)

wohnhaft auf der
Altstadt neben
der Theinkirche.

---

[1]) Ohne Zweifel sein kranker Bruder Karl.

11. An Kanka.

„Wien am 8. April 1815.

Es ist sicher nicht Erlaubt — so freundschaftlich zu seyn, wie ich glaubte mit ihnen und so feindschaftlich nebeneinander zu wohnen, ohne sich zu sehen !!!!!!!! tout a vous schrieben sie, Ei du Windbeutel sagte ich — nein nein es ist zu arg — ich möchte ihnen immer gern 9000 mal danken für ihre Bemühungen um mich und 20000 mal ausschimpfen, daß sie so fort sind, so gekommen — also alles ist Wahn, Freundschaft, Königreich, Kaiserthum, alles nur Nebel, den jeder Windhauch vertreibt und anders gestaltet!! — Vielleicht gehe ich nach Teplitz, doch ist es nicht sicher, bei der Gelegenheit könnte ich den Pragern etwas hören lassen, was meinen Sie, wenn sie anders noch eine Meinung für mich haben? — Da nun die Geschichte mit L— auch geendigt, so ist das Finis da, obschon sich dabei ein kleines fy, pfui, findet — Baron Pasqualati wird sie wohl bald wieder besuchen, auch er hat viele Mühe um mich gehabt — ja ja das Rechte sagt sich leicht, ist aber von andern schwer zu erhalten — womit soll ich ihnen in meiner Kunst dienen, sprechen sie wollen sie das selbstgespräch eines geflüchteten Königs oder den Meineid eines Usurpators besungen haben — oder das Nebeneinanderwohnen zweier Freunde, welche sich nie sehen — in Hoffnung bald etwas von ihnen zu hören, da sie jetzt so weit von mir entfernt, und es so viel leichter als näher sich zu finden bin ich

ihr
ewig
ergebener
Sie achtender
Freund
Ludwig van Beethoven."

(Adresse)
An Seine Wohlgeboren
Herrn Johann von
Kanka Dr der Rechte
im Königreich Böhmen
wohnhaft auf in
der Altstadt Prag
neben der Teinkirche. (in Böhmen)

IX.

Die Correspondenz mit Steiner und Haslinger.

Die hier folgenden Briefe beginnen mit Februar oder März 1815 und endigen mit denselben Monaten 1817, erstrecken sich also über eine Periode von zwei Jahren. Sie beziehen sich größtentheils auf den Druck und die Herausgabe der Werke, welche Steiner im Anfange d. J. 1815 gekauft hatte, oder auf Verhandlungen über den Preis derselben. Es ist unmöglich, dieselben in chronologische Folge zu bringen; wir haben sie jedoch so geordnet, daß dies völlig unnöthig erscheint. Wir könnten eine noch größere Zahl geben; allein die Auswahl ist vielleicht schon zu zahlreich. Und doch bedauert man, irgend etwas unterdrücken zu müssen, was zur Lebendigkeit unserer Vorstellung von Beethoven in diesen ersten Jahren seiner pecuniären Unabhängigkeit beiträgt.

Eine Aufzeichnung, welche Jahn von einem „großen Bogen mit Bleistift geschrieben" copirte, gewährt uns eine Vorstellung von den Preisen, welche Beethoven in jenen Jahren für seine kleineren Werke verlangte. Es finden sich darunter ein paar unbekannte Lieder, aber die „Romanze für Violin" ist wahrscheinlich der im Auctions-Katalog No. 182 aufgeführte „Satz eines unbekannten Violin-Concerts".[1])

Dies Schriftstück enthält Folgendes:

Gesänge. Für jeden fürs Klavier allein 12 #

Hast du nicht Liebe zugemessen und darauf wüßt ich C moll dur

Schwinge dich in meinen Dom

Meine Lebenszeit verstreicht G moll

E dur Ich der mit flatterndem Sinn bisher

Odorata . . . . O Nice

---

[1]) Nach Andeutungen in der Steiner'schen und Streicher'schen Correspondenz gehört dieses Schriftstück in das Ende des J. 1816.

Duetto Ne giorni tuoi felici m. gantzen Orchester in E dur
Elegie zu 4 Singst.
Germania
Prüfung des Küssens 16 #
Mit Mädchen sich vertragen 16 #
Marsch Tarpeia für ganz große Orchester 12 #
Romanze für Violin Solo 15 #
Chor der Derwische aus den Ruinen von Athen noch nicht das Honorar bestimmt
Regimentsmärsche
Terzett für 2 Oboi u. Englisch Horn
Bagatellen
für die neuen Variationen 30 #
Für eine neue Solo Sonate 40 #
— — — Quartett 50 # in 20 Guldenfuß
Bei Chloe war ich ganz allein von Gleim. [1])

Daß mehrere dieser Stücke von Steiner nicht gekauft worden sind, ist durch ihre Aufzeichnung in dem Auctions-Kataloge nach des Componisten Tode bekannt. —

Die Correspondenz, welche wir größtentheils aus Jahn's Abschriften geben, erfordert einige wenige erklärende Bemerkungen, welche wohl zweckmäßig hier zusammengestellt werden.

Der „Diabolus" in No. 1 und anderen Briefen ist Anton Diabelli, wie bereits im Texte gesagt wurde.

Die Aufführung des Fidelio in seiner ersten Gestalt durch Joseph Seconda's Truppe in Leipzig während des Winters 1814/15 veranlaßte Prof. A. Wendt zu seinem bewunderungswürdigen Artikel über Beethoven's Musik überhaupt und die beiden Gestalten des Fidelio insbesondere, gedruckt in der Allg. Mus. Ztg. vom 24. Mai 1815 und den fünf folgenden Nummern. Dies ist das „rochlitzsche Geschriebene über das B—sche Geschriebene" in No. 3.

Die „redlichen Kerls" und „geharnischten Männer" der „Leibwache" in No. 5 und anderen Briefen sind einfach #, Dukaten.

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Liede von C. F. Weiße, welches Beethoven 1822 componirte.

In No. 8 hat Beethoven „Quartetten" statt „Quintetten" geschrieben. Die Fidelio-Quartette erschienen etwa 10 Monate vor seines Bruders Tode, die Quintette etwa drei Monate nach demselben.

Der Herr, welcher den in No. 24 erwähnten Brief „über die Verdeutschung des Pianoforte" schrieb, war Wilhelm Hebenstreit (geb. zu Eisleben 1774), welcher 1811 nach Wien kam, vom Juni 1816 bis zum April 1818 Herausgeber der Wiener Zeitschrift war, und mehrere Jahre hindurch häufige und werthvolle Beiträge zu diesem und anderen Journalen lieferte. Einige Artikel über die Einführung und den Gebrauch deutscher musikalischer Ausdrücke statt der italienischen waren 1815 in der Allg. Mus. Ztg. erschienen und interessirten Beethoven so sehr, daß er beschloß, wenigstens einen Anfang damit zu machen und ein Beispiel aufzustellen. In Bäuerle's Theaterzeitung von 1858 lesen wir: „(Carl) Holz war es, der, als Beethoven die berühmte Sonate Op. 101 für das Hammerclavier geschrieben, mit demselben die Zusammenstellung der deutschen Kunstausdrücke fertigte" u. s. w. Auf diesen Unsinn genügt es zu bemerken, daß Holz damals ein Knabe von 16 Jahren war, und vor dem Jahre 1824 überhaupt nicht bei Beethoven eingeführt wurde.

Die Anspielung in No. 28 bezieht sich auf einen Artikel in Kanne's Wiener Musik-Zeitung vom 9. Januar 1817, worin die Worte vorkommen: „Beethovens schwer zu exequirende Sinfonie aus A dur." Der Titel derselben wurde in der Nummer vom 24. Januar so angegeben: „Siebente große Sinfonie in A dur von Ludwig van Beethoven (92tes Werk), vollständige Partitur, dem hochgeborenen Herrn Moritz Reichsgrafen von Fries zugeeignet."

No. 31 aus den „Studien" ist hier nach Jahn's Abschrift berichtigt, welche lange nach dem Erscheinen von Seyfried's Buche nach dem Original gemacht wurde.

1.

„Der G—t ist gebethen seinen Diabolum zu schicken, damit ich selbem meine Meinung in Hinsicht der ins wahrhafte Türkische übersetzten Schlacht eröffne. — Es muß viel geändert werden.

Der G—s."

2. (1815.)

„Lieber Steiner! Es ist eine polnische Gräfin hier, welche so sehr für meine Compositionen eingenommen ist wie sie es nicht verdienen;

sie wünschte daß sie den Clavierauszug der Sinfonie in D so ganz nach meinem Sinne spiele und da sie sich nur heute u. morgen hier aufhält, so möchte sie diesen bei mir spielen, ich bitte sie daher recht sehr mir selben, wenn es auch des Diabolus Diabelli schrift ist, auf heute oder morgen nur einige Stunden zu leihen; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort daß kein Gebrauch davon zu ihrem Nachtheil gemacht werde.

Ihr

ergebenster

L. v. Beethoven."

3. H. Tobias P. Haßlinger.[1]) (Juni 1815.)

„Sehr bester!

Seid von der Gütte, schickt mir also das **rochlitzische** geschriebene über das B—sche geschriebene. Wir senden euch solches alsogleich zurück mit der fliegenden fahrenden reitenden oder gehenden Post.

Der gnädigste

Beethoven."

4. (An Steiner.)

„Wohlgeborenster, erstaun- u. verwunderungswürdigster G—t.

Wir bitten Sie uns nach dem gestrigen Preiszettel 24 # in Gold, in Bz umzusetzen; und dieses unß diesen Abend oder Morgen Abends zu schicken, wo wir sogleich die 24 # aushändigen und einhändigen werden. Es würde mir sehr lieb und angenehm sein, wenn ihr verdienstvoller Adjutant mir überbrächte, da ich sehr nothwendig mit ihm zu sprechen habe er soll allen Groll wie ein Christ vergessen, wir erkennen seine Verdienste und verkennen nicht das was er nicht verdient. Kurz und rundum, wir wünschen selben zu sehen. Heut Abends wäre es uns am liebsten.

Wir sind erstaunlicher G—t dero zugethanster

G—s."

5. (An Steiner.)

„In der Hofnung den G—ll—t ganz entsühnt sehen zu können, erwarten wir ihn alsdann wie sonst mit offenen Armen, und schicken hier einen Theil unserer Leibwache 25 der redlichsten Kerls, und im Kriegshandwerk die wichtigsten Stützen des Staates. Verbleiben und verhoffen

[1]) Aus der Landsberger'schen Sammlung.

unsern G—ll—t bald ganz mit heitern Augen anzublicken. Man hat den Adjutanten beim linken Ohrläppchen etwas stark anzuziehen.

Der G—s."

6. (An Steiner.)

„Ich sende hiemit meinem besten G—ll—t den verbesserten Clav. Auszug, die Verbesserungen des Cz. sind anzunehmen; übrigens hat der Gllt. wieder neuerdings die vielen Verbrechen im Clav. Ausz. des Adjutanten anzusehen; diesem gemäß ist heute am andern Ohr des Adjt. dieselbe Execution wie gestern vorzunehmen sollte derselbe auch ganz unschuldig befunden werden, so soll doch die Execution statt haben, damit demselben Furcht und Schrecken überhaupt vor allen künftigen Verbrechen eingejagt werde. Es ist unterdessen von der gestrigen und heutigen Execution Bericht zu erstatten. Ich umarme meinen besten Gllt. indem ich den Clav. Auszug der schwer zu exequirenden Sinfonie in F schicke.

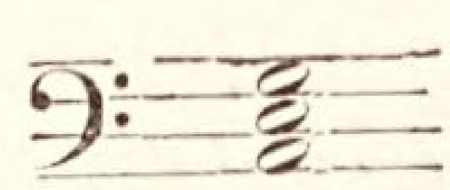
Dero

L. v. B."

7. (An Steiner.)

„Verehrtester G—ll—t.

Ich brauche noch ihren letzten Rath wegen dem Vergleich, wovon ich ihnen gesprochen, kann unterdessen heute nicht ausgehen, und die Sache wünscht man doch beendigt zu haben, wär es nicht möglich, daß mein geschätzter Primus des Generalstabs mich noch heute heimsuchte, damit ich mich mit ihm besprechen könne, oder Morgen früh; ich bitte recht sehr, ich werde dafür so oft der G—ll—t in Noth ist, eine Not' machen. Die Unterredung müßte jedoch ein halbes Stündchen dauern. Des Adjut. schändliche Aufführung ist in die Register eingetragen (jedoch nicht in die Orgel-Register) welch schlechter Ton würde alsdann herausshallen?



v — — — —"

8.

„Lieber Steiner! [1])

Ich brauche die Partitur der Oper Fidelio auf einige Täge um einen Quartetten-Auszug darnach zu revidiren, da ich sie Ihnen alsdann sogleich wieder einhändige —

[1]) Im Besitze von Herrn George Grove in London.

Auch bitte ich Sie um die Partitur des Trios fürs Klavier nebst den zwei ausgeschriebenen Stimmen von Violin u. Violonschell und die Partitur von der Violin Sonate in G dur — Ich brauche beyde Werke nur auf einen Abend und kann sie ihnen sogleich des andern Morgens früh wieder übermachen —

Zweiflen Sie nie an meiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit auf diese Weise werden wir uns hoffentlich, obschon mein armer unglücklicher Bruder nicht mehr lebt, nie von einander entfernen. —

Ihr Freund

Beethoven."

9. (An Haslinger.)

„Sr. Wohlgeboren! der Herr Adjutant sind erwartet mit 3 Exemplären von der Schlacht, u. zw. eins für'n .... [ordinär] 2 für illustrissime schicken mit Kupfer jedoch nicht von Kupfer. Hiermit werden sie erstens gut empfangen, und wieder mit beehrenden Aufträgen an den G—t entlassen werden.

Der

G—s."

10. (An Steiner u. Co., Anf. 1816.)

„Wenn nicht morgen abends zwischen 6—7 Uhr das Exemplar, welches ich dem Adjutanten des Tobias Hasslinger corrigirt übergeben, von der Sonate sammt einem andern, worin keine Fehler mehr sind (so daß man sieht, daß die Fehler in den Kupferplatten verbessert sind) so zu sagen das korrigirte (von mir) und das Fehlerfreie in meinen Händen sind, so beschließen wir was folgt: der G. l. wird einstweil suspensirt. Sein Adjutant T. H. kreuzweis geschlossen. Unser General Profos Diabolus Diabelli wird mit Vollziehung dessen beauftragt werden.

Nur die Pünktliche Befolgung unseres oben angegebenen Befehls kann von der schon verdienten und anerkannten „Strafe" retten.

Der G—s

in Donner u. Blitz."

11. (An Steiner u. Co.)

„Hier mein lieber G. sende ich Ihnen die Stimmen der Sinfonie in A, ich war der erste, der Diabelli es antrug, daß sie aus diesen die Sinfonie stechen sollten, folglich kann diese Sprache, die sie deswegen

gegen mich führen, auf keinerlei weise Statt finden. ich ersuche sie noch einmal um die Oper, damit ich dem Artaria ihren Quartetten-Auszug davon corrigiren kann, sie werden wohl keinen Neid hierüber äußern wollen, und desswegen sie zurückhalten, das machte Ihnen wenig Ehre, immer war ich bereit ihnen gefällig zu sein, allein Misstrauen läßt mein Charakter nicht zu, unser Contract lautete: Daß ich alle Werke die sie besitzen, auch nach England geben kann, und ich kann ihnen beweisen, daß ich hierin noch lange nicht meinen Vortheil benützt habe, und daß — wenn ich gänzlich Herr meiner Werke geblieben wäre, die Engländer mir sie ganz anders bezahlt hätten, als sie! doch habe ich und halte ich ohnerachtet dessen treu, was im Contrakt bestimmt ist; und nun kündige ich ihnen an, daß in einigen Tagen schweres Kriegsgericht gehalten werden wird, und ebenso, und ebenso aller seiner künftigen Ehren, Vortheile etc. verlustig erklärt wird.

Zum letztenmale der G—s."

12.

„Das G—ll—t—Amt hat mir alle Stimmen heut zurückkommen zu machen; der Ueberbringer dieses wird selbe diesen Abend abholen, wo ich sodann übermorgen alle Stimmen sammt Partitur überschicken werde und sodann die Correktur geendigt ist — Für die Zukunft verbitte ich mir alles Geklebe in meinen Werken, weil ich sonst nicht die in der M. Z. besprochene Langmuth sondern meinen gerechten Unmuth über Eselsohren aussprechen werde. [1])

Dero

B."

13. (An Steiner u. Co.)

„Ich schicke die geschriebene Partitur erst mit, angesehen habe ich sie nicht, vermuthlich ist sie nicht ohne Fehler. Meine Meinung ist: Wenn noch Auszüge zu machen sind, man gleich nach der jetzigen Correktur, die mir vollendet wieder zuzustellen, dazu die alsdann folgenden Abdrucke wodurch die Auszüge auch vollendet werden, ich bitte mir anzuzeigen,

---

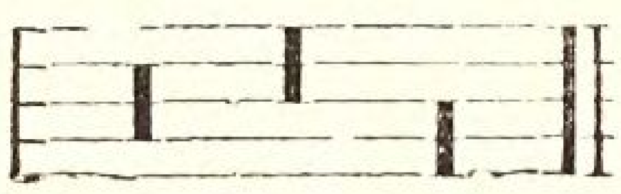
[1]) In den „Miscellen" der A. M. Z. vom 11. Oct. 1815 findet sich eine kurze, enthusiastische Lobpreisung der Pastoralsymphonie von „K. B.", und eine Adresse „an Sie" (die Musik) von „Gumlich", worin die Worte Heldenmuth, Sanftmuth, Schwermuth vorkommen.

wo man reinen grauen Streusand erhält, der meinige ist aus, und meine Asini um mich her können keinen d. g. auftreiben.

Ihro

L. v. Beethoven."

50



ri - tar - dando



gerade Pause

14.

„An Haslinger!

Hier überschicke ich die Correkturstimmen sie werden leicht das zusammenfinden was zusammen gehört und ich empfehle nochmals die strengste Gewissenhaftigkeit in allem was hierüber abgeredet worden. Die Strafgefälle für den Adjutanten zu entrichten an den G—s bestehend in gestern angezeigten Werken noch heute erwartet.

Der

G—s."

15. (An Steiner u. Co.)

„Hier übersende ein kleines Feldstück, welches sogleich ins Zeughaus abzuführen als Geschenk. was den Herrn Diabolum anlangt, so ist dieser wegen seiner übrigen Geschicklichkeit beizubehalten; was irgendwo anders sein soll, kann wie das vorige Mal, mit der Sinfonie in F geschehen; was eine neue Sonate für Piano betrifft, so haben sich mir 60 wohlgeharnischte Männer zu präsentiren, und dieselben können sogleich erscheinen, ich habe auch Variationen [1]) im Sinne, welche auf einen besonderen Festtag paßten und dann sogleich auch da sein könnten, bei erscheinen nur 40 wohlgeharnischte Männer [2]) — denn was die Staatsschuld von 1300 fl. betrifft, so kann selbe noch nicht zur Betracht bezogen werden, ohnehin würden sich die 1300 fl. am besten in folgender Gestalt 0000 ausnehmen.

Ich bin erstaunlich hochachtungsvoll gegen den G—ll—t.

L. v. Beethoven."

---

[1]) „Veränderungen mit einer Einleitung und Anhang von L. v. Beethoven" (Op. 121[a]). Das Autograph im Besitze von Jähns in Berlin.

[2]) So in Jahn's Abschrift. Der Sinn scheint zu sein: „beim Erscheinen von" u. s. w.

16. (An Steiner u. Co.)

„Das G—ll—t=Amt ist befügt, mir sogleich 100 fl. W. W. zu schicken mit dem überbringer dieses werden sodann gleich die Stempelbögen kaufen u. die Quittungen einhändigen. Was unsere Bergwerke betrifft, so kann diesmalen nichts verabfolgt werden; doch sollte das G—ll—ts=Amt die seinigen eröffnen wollen, so kann dieses blos vermittelst Supplicandum geschehen, indem keine Offerte mehr geleistet werden.

Der G—s.“

17.

„Der G—lt wird ersucht diese 100 fl. C. M. in Papier heute umzusetzen u. zw. *ohne* Debit, wie es sich für einen solchen *beharschten* (?) [1] seines Ranges gewiß schickt.

Zugleich wird derselbe wegen der neuen 4000 fl. in 20gern, welche dem Schatz zufließen sollen, aufgefordert, sowohl vor — als nach — auch *hinter* zu denken, und uns das Resultat davon mitzutheilen; für dieses neue Verdienst wird demselben der höchste Rang zugestanden.

Mit der unbeschreiblichen Schreiblichkeit

unterzeichne ich mich als

G—s.“

18. (An Steiner u. Co.)

„Wir ersuchen unser heutiges Ansuchen nicht zu vergessen, indem wir nicht ausgehen können, und das Geld für Morgen früh brauchen — was den Adjut. betrift, ist selbiger sogleich in carcere bringen zu lassen, und demselben anzudeuten, sich zum morgigen Gerichtstag nachmittags halb 4 uhr zu bereiten, große Staatsverbrechen werden demselben zur Last gelegt, unter anderm sogar hat er die ihm auferlegte Verschwiegenheit wichtiger Staatsangelegenheiten nicht beachtet.

Gegeben ohne etwas zu geben am etc. etc.

 “

---

[1]) Dies Fragezeichen ist von Jahn dem Worte beigefügt.

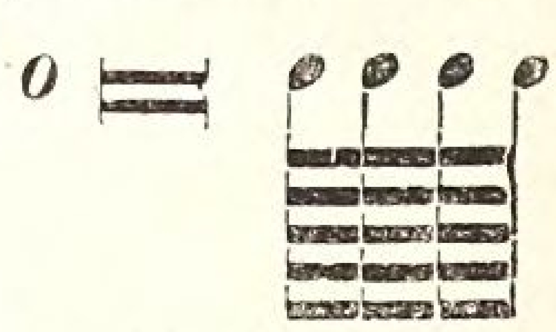
18^{2}. (An Steiner u. Co.)

„Baden am 6. Sept. 1816.

Beiliegender offener Brief ist an den Hrn. Dr. Kanka in Prag, wovon jedoch von allem Inhalt und besonders von Br. P.[1]) das größte Stillschweigen geboten wird (eine gute Uebung für Personen eines so erhabenen Ch Ranges) — wird dem Generalstab empfohlen sogleich mit morgiger Post die schon in Wien liegende Quittung beim Hrn. G—l—l—t wird hinzugefügt und um beides ein Umschlag gemacht. Wie siehts aus mit dem Trio?[2]) ich bitte mirs bald zu besorgen, da ich eine weile hier bleibe, so bitte ich mir es nur anzuzeigen sobald es bereit um dem Ertzherzog von Wien aus zu schicken. Ist B^{on} Pasqualatti schon fort nach Mailand? es wird um eine responsio gebeten. Man erwartet baldige Nachrichten vom Genstab. Man empfiehlt sich u. läßt sich wieder empfehlen."

19. (An Tob. Haslinger.)

„H. Adjutant sowohl schuldig als unschuldig ist ersucht die Correcturen der Sinfonie in F und der Sonate in $A^{\#}$ indem ich eben jetzt zu Hause bleibe und die Sache eher befördern kann, besonders giebt es Menschen die mich wegen der schwer zu exequirenden Sonate plagen, wer kann für solche schwer zu exequirende



Man wünscht den sowohl groben als höflichen Adjutanten Besserung um endlich vorrücken zu können.

L. v. Beth."

20. (An Steiner.)

„Noch einige Fehler — des Q — sind zu verbessern dann folgt das Verzeichniß der Fehler in der Partitur den Stimmen u. Quartettstimmen. Man schläft — ich werde schon zur Beförderung in Donner und Blitz erscheinen müssen.

G—s."

21. (An Steiner, um Dec. 1816.)

„Es war ausgemacht, daß in allen fertigen Exemplaren des Quartetts[3]) etc. die Fehler sollten corrigirt werden; dessen ungeachtet

---

[1]) Vermuthlich Baron Pasqualati.

[2]) Op. 97.

[1]) Op. 95.

besitzt der Adjutant die Unverschämtheit selbes uncorrigirt zu verkaufen. Dieses werde ich noch heute zu ahnden und zu bestrafen wissen. Mit den Verzeichnissen wird — wie ich merke nur Spott getrieben, allein ich werde auch hier wissen was mir meine Ehre gebiethet, und gewiß nicht nachgeben. Für diesen Augenblick schicke man mir das Lied „A Schüsserl und a Reinderl" ich brauche es. Zu wissen ist: daß.— wenn ich nicht zwischen heute und Morgen von wärmerem Diensteifer des Adjutanten überzeugt werde, demselben eine zweite schimpfliche Absetzung droht, obschon man denselben bekannter Großmuth getreu lieber befördert hätte.

Das Lied „ein Schüsserl und a Reindl" wird sich einzeln oder mit Variationen im Catalog finden.

G—s."

22. (An Steiner u. Co.)

„Die Geschichte mit dieser Sinfonie ist mir sehr verdrießlich, da haben wir nun das weder die gestochenen Stimmen, noch die Partitur sind fehlerfrei; in die schon fertigen Exemplare müssen die Fehler mit Tusch verbessert werden, wozu Schlemmer zu brauchen, übrigens daß ein Verzeichniß aller Fehler ohne Ausnahme zu drucken und zu verschicken, der roheste Copist hätte gerade die Partitur so geschrieben, wie sie jetzt gestochen, ein d. g. Fehlervolles, mangelhaftes Werk, das noch nicht auf diese Weise von uns in Stich erschienen — das sind die Folgen von dem nicht corrigiren wollen, u. von dem mir es nicht früher zur Uebersicht gegeben haben, oder mich daran zu mahnen. Dieselbigen Exemplare, welche ich jetzt hier überschicke sind uns mit dem danach verbesserten baldmöglichst zuzustellen, damit ich die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einsehe. So bestraft sich der Eigensinn selbst, und Unschuldige müssen mit darunter leiden. Ich mag nichts mehr für mich von dieser verstümmelten geradbrechten Sinfonie wissen. — Pfui Teufel!

So ist euch wirklich der Grundsatz zuzuschreiben, daß Ihr das Publikum achtungslos behandelt und dem Autor gewissenlos seinen Ruhm schmälert!

Da ich krank war, und noch bin, und das Verlangen des Publikums nach diesem Werk etc. das sind Entschuldigungen die Ihr anführen könnt, beim Verkündigen des Verzeichnisses der Fehler.

Behüt euch Gott — hol euch der Teufel."

23. (An Steiner u. Co.)

„Ich bitte vor allem, daß das Verzeichniß der Fehler gemacht werde, sowohl der einzelnen Stimmen als der Partitur, ich werde es dann mit den einzelnen Stimmen und der Partitur vergleichen, dieses muß dann eiligst in alle Weltgegenden gesendet werden. Es ist traurig daß es so sein muß, allein es ist nun nicht anders; auch sind dergleichen Fälle in der litterarischen Welt schon oft da gewesen.

Nur weiter keinen Eigen= und Starr=Sinn, sonst wird das Uebel immer ärger.

Die Wechsel von meinem Capitale von 100000 $x$gern brauchte ich nur auf einige Täge, jedoch nicht aus Mißtrauen!!! Sonnabends bedürfte ich wohl wieder 100 fl. C. G. umzuwechseln. So sind überall Uebel auf Uebel, der Herr verlasse mich nicht.

Euer

B."

24. [1])

„Bester Hr. Adjutant.

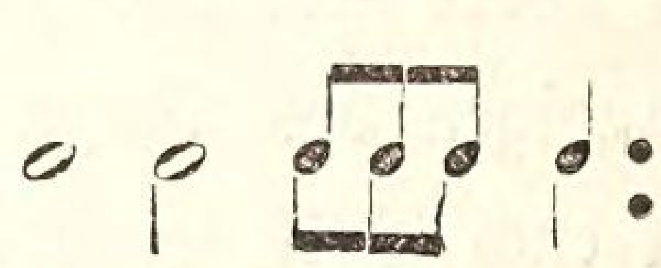
ich habe nichts von dem röthlichen Unteroffizier gesehen, wahrscheinlich wird er nicht bei dem Kassier Dam gewartet haben, indem er mir von demselben eine Schrift hätte zurückbringen müssen, ich bitte also noch einmal ihn zu dem Kassier deswegen zu schicken, indem ich dort Geld zu empfangen habe, der röthliche hat also vom Hr. K. Dam sogleich zu mir zu kommen, es thut mir leid dem General Le—t Amt lästig werden zu müssen, ich kann meine Leute zu so was nicht gebrauchen. — ich bitte also den röthlichen zu H. Kassier Dam und von da zu mir zu schicken. Den Brief von Hebenstreit über die Verdeutschung des piano forte bitte ich nicht zu zeigen sondern mir ihn zurückzuschicken, ich bin schon gewohnt, da ich weder ein gelehrter noch ungelehrter bin, mich seines Rathes zu bedienen. —

Leben's fein wohl.

H—r H—

2—ten l—nk—lchen

[Lumpenkerlchen]

m. p. 

---

[1]) Im Besitze von Jähns in Berlin.

25. (An Steiner u. Co. Ende 1816.)

„Ich bitte noch heute mir ein Exemplar von der Partitur der Sinfonie in A, jedoch schön zu senden, indem ich dem Grafen Fries, wie gebräuchlich 2 senden muß; wenn es möglich nicht später als 3 Uhr.

B.“

26. (An Steiner u. Co.)

„Wenn Ihr mir doch auf einige Tage die Dichter: Klopstock — Gleim — jedoch nach guten neuesten Original-Ausgaben verschaffen könntet ?!!! so würdet — wollte ich sagen so werdet, wollte ich sagen, so sollt ihr mir selbe gefälligst auf einige Tage borgen.

NB. Tobiasserl rupft dir einige Federn aus. L. v. B.“

27.

„— — In Betreff des Titels ist ein Sprachkundiger zu befragen: ob Hammer o. Hämmer Clavier, oder auch Hammer-Flügel zu setzen? Derselbe Titel ist mir auch vorzuweisen.

L. v. B.“

28. (An Steiner.)

„Bester H. G—ll—t!

Das Poenale ist hiermit geschlossen und zwar zu unsrer Zufriedenheit, welches unserm lieben getreuen G—ll—t zur angenemen Wissenschaft dient. — Wegen dem Titel der neuen Sonate braucht's gar nichts anders, als den Titel, welchen die Sinfonie in A in der Wiener M. Z. erhalten, überzutragen. Die schwer zu exequirende Sonate in A, mein bester G—ll—t wird zwar stuzen u. meinen, schwer sei ein relativer Begriff, was dem einen schwer, sei dem andern leicht, mithin sei gar nichts gesagt, allein der G—ll—t muß wissen, daß mit dem alles gesagt ist, denn was schwer ist, ist auch schön, gut, groß, etc: jeder Mensch sieht also ein, daß dieses das fetteste Lob ist, was man geben kann, denn das schwere macht schwitzen. — Da der Adjutant hierbei neulich seine verrätherischen und aufrührerischen Gesinnungen durch Reden wieder gezeigt, so ist solcher sogleich heute beim rechten Ohr derb anzufassen

und zu zupfen, die weitere Execution behalten wir uns vor um selbe in unserer u. unsers besten G—ll—t Gegenwart vollziehen zu lassen. — Wir wünschen unserm lieben G—ll—t alles ersprießliche und besonders einen bessern Adjudanten.

Beethoven."

29.[1])

„An den Wohlgebornen G—ll--t von Steiner zu eigenen Händen.

Publicandum.

Wir haben nach eigener Prüfung und nach Anhörung unsers Conseils beschlossen und beschließen, daß hinführo auf allen unsern Werken, wozu der Titel deutsch, statt Pianoforte Hammerclavier gesetzt werde, wornach sich unser bester G—ll—t sammt Adjutanten wie alle Andern, die es betrifft, sogleich zu richten, und solches ins Werk zu bringen haben.

Statt Pianoforte Hammerclavier, —

womit es sein Abkommen einmahl für allemahl hiermit hat. Gegeben etc. etc.

vom

Am 23. Jänner 1817. G—s

— — m. p."

30.

„Der Zufall macht, daß ich auf folgende Dedication gerathen:

Sonate für das Pianoforte
oder — — Hammerclavier
verfaßt und
Der Frau Baronin Dorothea Ertmann
geborne Graumann
gewidmet von
Ludwig van Beethoven

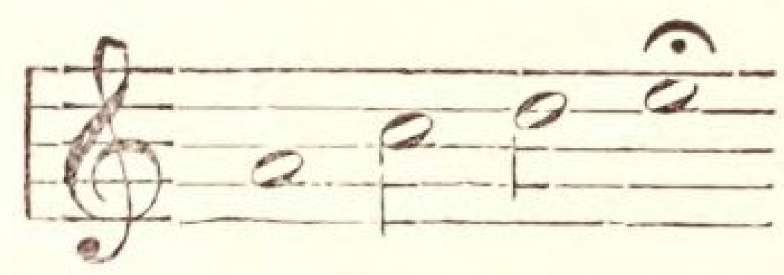
bey der neuen Sonate; sollte der Titel schon fertig seyn, so habe ich folgende 2 Vorschläge, nähmlich entweder ich bezahle den neuen Titel, d. h. auf meine Unkosten, oder man hebt ihn auf für eine andere neue Sonate von mir, wozu sich nur die Bergwerke des G—ll—ts, insonderlich pleno titulo G—ll—t und ersten Staatsrathes zu öffnen haben, um selbe ans Tageslicht der Welt zu bringen. — —

---

[1]) In Seyfried's Studien.

Der Titel ist zuvor einem Sprachverständigen zu zeigen. Hammerclavier ist sicher deutsch, ohnehin ist die Erfindung auch deutsch; gebt Ehre dem Ehre gebührt. — Wie ist es denn, mir fehlen die Berichte von den ohne Zweifel erfolgten Executionen? —

wie immer Dero bester
amicus
ad amicum
de amico
tremolo



O Ad-ju-tant!"

wegen der Dedication bitte ich das größte Stillschweigen zu beobachten, da ich eine Ueberraschung damit machen will. —

31. (An Haslinger.)

„Des Adjutanten Unschuldigkeit und nichts weiter! Wir bitten gefälligst, uns 2 Partitur Exemplare zu senden von der Sinfonie in F, außerdem wünschen wir zu wissen, wann wir 1 Exemplar von der Sonate für die Baronin v. Erdtmann haben könnten? denn sie geht vielleicht schon längstens übermorgen von hier — No. 3 nämlich beigefügter Zettel ist von einem Musikfreund aus Schlesien, jedoch eben nicht reich, dem ich ebenfalls schon habe Partituren von mir schreiben lassen, er wünscht diese 2 Werke von Mozart in seiner Bibliothek zu haben; da aber mein Bedienter das Glück von Gott hat, einer der ersten Esel des Kaiserstaats (welches viel gesagt ist) zu sein, so kann ich ihn hiezu schon nicht brauchen; seid also so gut und schickt zu Herrn Traeg (mit einem Kleinkrämer kann sich der G—s ebenfalls nicht einlassen) und laßt euch aufschreiben wie viel jedes kostet? und schickt mir dieses sammt meinen 2 Partituren in F, und Antwort auf meine Frage wegen der Erdtmann noch heute baldigst (presto prestissimo) zu; wohlgemerkt im Sturmmarsch am Ende. Uebrigens wird die beste Aufführung empfohlen, damit meiner Gesundheit weiter kein Hinderniß gelegt werde.

L. v. Bthn. m. p.

Der beste G—s für die Guten
— Teufel selbst — — Bösen."

32. (An Steiner u. Co.)

„Wertheste Verlegen—heiten!!!

Ich ersuche höflichst die Lieder in eine Art von Catalog bringen zu lassen, wo von jedem nur 3 Takte (die ersten) aufgezogen sind, jedoch prestissimo, wo ich die Widmung sogleich bestimmen werde. — man siehts, daß ein englischer Verleger, eine ebenso verlegene Waare wie ein Deutscher, ist, sonst wäre so was nicht nöthig, die dazu gehörigen Papiere habe ich bei mir behalten, da sie doch noch später werden mitfolgen müssen.

Ich bin hochachtend erstaunend hochachtungsvoll

dero

L. v. B."

Die „12 englischen Lieder" scheinen von Steiner u. Co. niemals herausgegeben worden zu sein.

X.

Beethoven's Freund Amenda.

(Zu S. 341.)

Wir geben nachstehend einen biographischen Artikel über Beethoven's Freund Amenda, welcher aus dem Dorpat'schen Jahrbuche „Das Inland", 1836 No. 21. S. 355 fg., entnommen ist. Wir verdanken denselben dem Herrn Wickham Hofmann, Secretär der Amerikanischen Gesandtschaft in S. Petersburg, und dem jetzt in Triest lebenden Herrn Denis Sienkiewicz, welcher lange Zeit in Rußland gelebt hat; jeder derselben hat den Artikel zum Gebrauche des Verfassers abschreiben lassen.

„Der Probst und Consistorialrath Carl Amenda, Prediger zu Talsen, hatte zwar nur einen kleinen Wirkungskreis, in welchem er seine Kraft entfalten konnte, aber die Art, mit welcher er in diesem kleinen Kreise durch eine unbeschreibliche Sanftmuth und Liebe die Herzen zu gewinnen, die Gemüther an sich zu ziehen wußte, machen es wünschenswerth, daß seiner nicht nur in dem größeren seiner Gemeinde, sondern öffentlich in den Deutschen Provinzen Rußlands gedacht werde.

Den 4. October 1771 zu Lippaiken in Curland geboren, besuchte Amenda zuerst die Lateinische Stadtschule und das Gymnasium zu Mitau. Von seinem Vater schon in der Musik unterrichtet, konnte er hier unter Leitung des bekannten herzoglichen Kapellmeisters Veichtner sein Talent fortbilden, und zugleich im Hause der Landhofmeisterin von Taube, bei den dort veranstalteten Liebhaberconcerten seinen Geschmack bilden.

1792 bezog er Jena, um Theologie zu studiren. Mit einem Landsmanne [1]), den er schon von Kindheit an kannte, und der gleiche Liebe für die Musik mit ihm theilte, lebte er drei glückliche Jahre in Jena den

---

[1]) Nach Herrn Ludwig Nohl hieß er Gottfried Heinrich Mylich.

Studien und der Musik, und ein von beiden schon lange gefaßter Plan, nach beendigtem Cursus nicht gleich in's Vaterland zurückzukehren, sondern erst Frankreich und die Schweiz zu sehen, kam zur Reife. Mit dem ersten Erwachen des Frühlings 1795 zogen die beiden Freunde mit dem Vorsatz, jetzt einzig der Musik zu leben, aus Jena, begleitet von den Glückwünschen ihrer Landsleute. So lange das Geld von der Heimath reichte, war gute Zeit, doch erfüllte der Französische Krieg wohl manchmal die Brust unserer Wanderer mit Besorgniß und war wohl die Hauptursache, daß Lausanne, statt nur auf wenige Tage berührt zu werden, ihr Wohnort für mehr als zwei Jahre wurde. — Durch Unterricht in der Musik sicherten sie ihre Existenz und machten die anziehendsten Bekanntschaften. Von Lausanne ging Amenda mit einem Pariser Virtuosen nach Frankfurt am Main zur Messe, und nahm dort ein Engagement für die Winterconcerte in Constanz am Bodensee an. Dorthin beschied er nun auch seinen Reisegefährten, und im Frühjahr darauf gingen beide weiter nach Ulm und dann auf der Donau nach Regensburg. Von hier aus fanden sie Gelegenheit, in dem eigenen Schiffe einer Schwedischen Familie weiter nach Wien zu reisen. Die Grafen Ruth und Fröhlich, eben dieselben, in deren Gesellschaft Amenda und sein Gefährte die Reise auf der Donau nach Wien gemacht hatten, waren auch nun in der alten musikliebenden Kaiserstadt bemüht, unsere beiden Musiker zu empfehlen. Freundlich öffneten sich ihnen die angesehensten Häuser und Amenda wurde erst Vorleser bei der Fürstin Lobkowitz, dann aber als Lehrer bei den Kindern Mozart's, die erst kurz vorher ihren Vater verloren hatten, engagirt. Hier fand er Gelegenheit, den berühmten Beethoven kennen zu lernen, und bald seine Freundschaft zu gewinnen. Während jener Zeit hatte Amenda's Reisegefährte ein reichliches Auskommen durch Privatstunden auf der damals noch wenig gekannten Französischen Guitarre. Wieder war ein Jahr unter diesen Umständen froh und glücklich entschwunden. Amenda stand im Begriff, mit seinem Freunde Beethoven eine Kunstreise durch Europa zu machen, als ihm aus Curland die dringendsten Aufforderungen kamen, in die Heimath zurückzukehren. Wie schwer es auch wurde, ein Entschluß mußte gefaßt werden, und im Herbst segelte ein Schiff von Lübeck nach Riga, das unsere beiden Musikfreunde in die Heimath trug. — Amenda wurde Privatlehrer, und 1802 den 25. Mai als Kirchspielsprediger für Talsen ordinirt. — Die Thränen, die an seinem Sarge flossen, der Nachruf seiner Gemeinde: „Da tragen sie unsern lieben Vater hin“ sind die

besten Zeugen für das, was er in diesem Berufe gethan. Er war 1821 Probst der Kandau'schen Diöcese und 1830 Consistorialrath geworden, besaß eine vorzügliche Gabe der Rede, und obgleich sein Gesicht stark von Pocken zerrissen war, so hatte er doch so etwas Einnehmendes und Gewinnendes in dem Ton seiner Stimme und seinem Betragen, daß sich jeder unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte. Ein Nervenfieber machte seinem thätigen Leben den 8. März d. J. ein Ende. —

W. S."

XI.

Ehe wir in die lange Reihe gerichtlicher Verhandlungen eintreten, welche zwischen Beethoven und seiner Schwägerin um den Besitz ihres Sohnes geführt wurden, ist es zweckmäßig, von der pecuniären Lage, in welcher der verstorbene Gatte und Vater dieselben zurückgelassen hatte, eine deutliche Anschauung zu gewinnnen. Glücklicher Weise fließen hier die officiellen Quellen der Belehrung reichlich.

Ein Auszug aus dem „Inventar, aufgenommen über die Hinterlassenschaft des verstorbenen C. v. Beethoven", mitgetheilt von Herrn Dr. August Schmidt, lautet so:

„An Baarschaft — keine
— Besoldungsrückstand — keine
— Capitalien — keine
— Realitäten: Das Haus, welches laut Inventar-Schätzung auf 16400 fl. geschätzt wurde, daher auf jeden Theil der beiden Universal-Erben, Johanna und Carl v. B. 8200 fl. entfallen.

— Präciosen, eine silberne Uhr	—	25 fl.
— Kleidung und Wäsche	—	100 „
— Bücher	—	70 „
		195 fl.

Die vorgefundenen Effecten nach Heurathsbrief Eigenthum der Frau

an Dienst Caution des Verstorbenen — 2200 fl.
in $2^1/_2$ % Obligationen.

Auf dem Hause hafteten:

Heißmann mit 5000 f.
rückständige Interessen 107 f. 38 kr. u. s. w.

Es erwieß sich nach von der Wittwe überreichtem Ausweise
ein Passivstand von — — 8534 fl.
der den Activstand von — — 8395 fl.
überstieg, daher das Heurathsgut der Wittwe sine credito eingeantwortet wurde."

Die Inventar-Schätzung „des dem Karl v. Beethoven gehörigen Hauses, No. 121 in der Alservorstadt zunächst der Hernalserlinie", vom 22. April 1815, beschreibt dasselbe (abgekürzt) im Wesentlichen so:

„Ein kleiner gemauerter und gewölbter Keller; ein Garten von mittlerer Größe, mit verschiedenen Obstbäumen, und ein kleines Glashaus; ein mittlerer Hof; ebener Erde zwei Wohnungen, rückwärts gegen die Adlergasse, bestehend aus zwei Küchen und zwei Zimmern, die übrigen Wohnungen im vorderen Gebäude gegen die Adlergasse [? Hauptstraße] bestehen in neun Zimmern, vier Kammern, 7 Küchen. Es sind drei Stiegen bis ersten Stock — zwei von Holz, und eine von Stein.

Im ersten Stock, ein Vorhaus, 5 Zimmer, 5 Kammern, 3 Küchen, eine Stiege auf den Boden von Stein, allda 2 Bodenzimmer."

Dies war also eins jener niedrigen, aber geräumigen Häuser, wie sie früher in den Wiener Vorstädten so häufig waren und es vielleicht noch sind, welche in eine möglichst große Zahl kleiner Wohnungen (in diesem Falle 12) getheilt sind und einen Betrag an Miethzins einbringen, der außer allem Verhältnisse zu dem Werthe des Besitzthums steht.

Die früher (Bd. II S. 310) über dieses Haus gemachte Bemerkung scheint uns jetzt auf unrichtigem Berichte beruht zu haben; denn da die Versuche mehrerer Männer, insbesondere von Dr. Mitschke und Dr. Schmidt, das Grundbuch aufzufinden, worin der Verkauf eingetragen war, erfolglos geblieben sind, so ist es bisher noch zweifelhaft, wie und wann dasselbe Eigenthum Carl's van Beethoven wurde. Sicher ist, daß er in demselben nur wenige Monate gewohnt hat; denn in dem Staatsschematismus von 1812 wird seine Wohnung noch als im Eckhause der Rauhenstein- und Ballgasse befindlich angegeben; 1813 Lichtenstieg 166; 1814 ebendas. 556. Das letzte „Verzeichniß der .. numerirten Häuser, derselben Eigenthümer ... nebst der Benennung des Grundbuchs u. s. w." in unserem Besitze ist das von 1805. In diesem sind (S. 194) die Nummern 116—119 an der Hernalserlinie die „Mauth"-Häuser; dann lesen wir: „Hauptstraße. 120 Gertr. Edle v. Tannenberg. Sch(ild) 3 Laufer. 120 bis 122 Domk. — 121, 122 Ebendieselbe." Dieses „Domk." wird S. 244, 45

erklärt und angegeben, daß das betreffende „Grundbuch" das des „Domkapitels der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan" war. „Dieses Grundbuch," heißt es S. 240, „ist in der Wollzeile im Zwettlehof 919 zu ebener Erde." Ein neugieriger Sucher wird dasselbe vielleicht nach diesen Winken entdecken, und so die Zeit bestimmen können, wann No. 121 aus dem Besitze von Gertr. Edlen von Tannenberg in den von Carl van Beethoven überging.

Seine Wittwe, welche im Ausgeben von Geld über die Maßen sorglos und verschwenderisch war, vermehrte im Laufe von zwei Jahren nach dem Tode ihres Gatten die auf dem Hause ruhenden Verpflichtungen bis zu einem Betrage, welcher seinen veranschlagten Werth noch überstieg; so daß Beethoven Ende 1817 schreiben konnte: „Schulden von ihr und meinem Bruder auf dem Hause — Summa 16.852 fl. 20 kr." Außerdem schreibt er: „Das Haus der Mutter K. wurde um 16400 fl. geschätzt, also den vierten Theil für Karl. Das Haus der Mutter K. trägt 1930 fl. Zins jährlich ohne Inbegriff der Wohnung der Wittwe des Gattens, diese beiden letzten sammt Keller können füglich jährlich auf 600 fl. beim Haus angenommen werden, die Mutter hat ebenfalls den Fruchtgenuß der obigen 1000 fl., welche Karl gehören. — — alsdann die Hälfte der Pension."

Diese „obigen 1000 fl." bezeichneten möglicher Weise die Differenz zwischen dem „Activstand" in dem vorher gegebenen Hinterlassenschafts-Inventar, und den 7000 fl., die in der folgenden Notiz erwähnt werden, welche in dem sogenannten „Tagebuche" im Fischhoff'schen Manuscript der vorher angeführten vorhergeht: „Der Johanna Beethoven ihr Sohn Karl ist Universalerbe, da die beiden Hamatschen Schuldscheine oder Sätze von 7000 fl. gehören gänzlich aus der Disposition des Großvaters meinem Neffen Karl zu und liegen auf dem Hause der Mutter — — diese jedoch den lebenslänglichen Fruchtgenuß hat."

Die jährlichen Zinsen der Schulden betrugen Ende 1817 bei 5 % (wobei die 20 kr. wegbleiben) 843 fl. Wird diese Summe von den Miethzinsen abgezogen, so bleibt ein Ueberschuß von 1087 fl. Fügt man die Wittwenpension von 333 fl. 20 kr., und die Zinsen der Dienstcaution des Verstorbenen hinzu, so ergibt sich für Mutter und Sohn ein Einkommen von wenigstens 1500 fl. jährlich. Zur Zeit des Todes ihres Gatten war dieses Einkommen um den Betrag der gegenwärtigen Zinsen des Zuwachses der Schuld größer.

Die Angelegenheit mit Johann Hamatsch in Prag ist sehr dunkel; außer jener vorherigen Erwähnung, und der in dem später mitzutheilenden [1]) Briefe an Kanka (Ende 1816) spricht ein Bericht des Magistrats in den „Vormundschafts-Dokumenten" von derselben als von einer Forderung „aus der großmütterlichen Verlassenschaft", „welche zu Retz abgehandelt wird — ein Erbtheil, dessen Betrag noch nicht [1819] ausgemittelt ist, und welcher beiläufig 10—12000 fl. betragen dürfte, wovon jedoch der Wittwe der lebenslängliche Fruchtgenuß gebührt."

Es ist unbekannt, welches Resultat dieser Proceß gehabt hat. Die Sache hat jedoch für den Gegenstand dieses Anhangs keine Wichtigkeit.

---

[1]) Siehe S. 417—18.

XII.

Berichtigungen und Zusätze zum zweiten Bande.

Den nachfolgenden Zusätzen zum 2. Bande, welche durch später erhaltene Aufschlüsse ermöglicht wurden, fügt der Verfasser eine Anzahl kürzerer Berichtigungen bei, welche er dem Bande selbst beizufügen durch den Umstand verhindert worden war, daß er zur Zeit des Erscheinens desselben in Amerika abwesend war.

Zu S. 19. Nottebohm schreibt dem Verfasser: „Das erwähnte Trio für 2 Oboen und englisches Horn, welches am 23. Dec. 1817 aufgeführt wurde, ist nicht das gedruckte Trio Op. 87, sondern es sind die ungedruckten Variationen über: Reich' mir die Hand."

Zu S. 48. Nach C. F. Pohl's Mittheilung war es nicht Wenzel Krumpholz, sondern sein Bruder, welcher drei Jahre als Schüler Haydn's sich in Esterhaz aufhielt.

Zu S. 60. Der Brief an „Mademoiselle de Gerardi" wurde veröffentlicht in der Niederrheinischen Musik-Zeitung 1857, No. 39.

Zu S. 61 (Z. 14 v. u.). Statt Keplivecz muß es heißen Keglivecz.

Zu S. 65, Z. 4 ist zu dem Worte „Gewohnheiten" hinzuzusetzen: „in dieser Periode seines Lebens".

Zu S. 68, Z. 3 v. u. Ueber Beethoven's „etwas hohen Ton" bemerkte Czerny zu Jahn: „Seit seinen Jünglingsjahren in den vornehmsten Kreisen aufgenommen und geehrt, fühlte Beethoven sich stets heimisch und völlig ungezwungen (in ihrer Mitte), während er besonders in seinen früheren Jahren gegen jeden andern seine Ueberlegenheit fühlen ließ."

Zu S. 103, Z. 18. Dies war Fürst Joseph, nicht Beethoven's Freund Fürst Karl Lichnowsky, wie im Auskunftsbuche gedruckt.

Zu S. 134, Z. 18 fg. Nottebohm hat Skizzen des Beethoven'schen Marsches aufgefunden, welche ein früheres Datum tragen als die

Aufführung von Paer's Achilles. Doch kann Ries' Behauptung immerhin richtig sein und sich auf einen Marsch aus einer früheren Oper von Paer beziehen, zumal da seine Angabe von Czerny bestätigt wird.

Zu S. 171, Z. 6—8. Diese Worte hat Jahn so abgeschrieben: „Elle est née Guicciardi elle etoit (x?)[1]) qu epouse de lui (avant son voyage) de l'italie (arrivé a Vienne) et elle cherchoit moi pleurant, mais je la méprisois." Herr Ludwig Nohl hat kürzlich behauptet, daß die hier in Klammern stehenden Worte von Schindler „hinzugefügt" seien. Schindler aber druckte die Stelle sowohl 1845 als 1860 so ab: „Elle étoit l'épouse de lui avant son voyage en Italie... Arrivée à Vienne elle cherchoit moi pleurant" etc. In der Ausgabe von 1860 (I. 96) fügt er folgende Anmerkung hinzu: „Eines der Conversationshefte von 1823, die sämmtlich in der K. Hof-Bibliothek zu Berlin aufbewahrt sind, enthält diese Eröffnungen." Wenn Herrn Nohl's Behauptung richtig wäre, so würde daraus folgen, daß Schindler in seinem Auszuge das Publikum belogen und betrogen; daß er sich einer Fälschung schuldig gemacht, welche den Augen Jahn's und des Verfassers entgangen wäre; und daß er dabei noch die Thorheit gehabt hat, die Aufmerksamkeit des Lesers gerade auf das Conversationsbuch hinzulenken, mit dessen Inhalt die Fälschung geschehen ist!

Herr Nohl behauptet weiter, Giulietta habe Beethoven vor ihrer Abreise nach Italien aufgesucht; er gründet also auf diese Handlung von ihr die Annahme, daß sie, die junge Frau, erst wenige Monate verheirathet, bereit war, schon damals ihren Gatten zu verlassen! Aus Umständen, welche Herrn Nohl unbekannt waren, geht mit Bestimmtheit hervor, daß der Besuch nach ihrer Rückkehr nach Wien, um 1822, stattfand.

S. 176, Z. 9—10 müssen die Worte „zu einer Zeit, wo er und Breuning zusammenwohnten" wegfallen.

S. 186, Z. 19 muß es anstatt 1802 heißen 1820.

S. 187, Z. 10 v. u. muß es anstatt Op. 1 heißen Op. II. No. 1.

S. 223, Z. 10 muß es anstatt 1802 heißen 1803.

S. 249, Z. 10 v. u. muß es anstatt 1807 heißen 1808.

S. 256. Herr E. Speyer in London hat uns folgenden kleinen Brief an Ries mitgetheilt, welcher sich auf die Ausführung des hier in Frage stehenden Concerts bezieht:

---

[1]) Ein unleserliches Wort, über welchem „?" steht.

„Meine vielen Geschäfte machen, daß Sie lieber Ries ihr Konzertspielen aufschieben müssen, ich habe deshalb schon mit Schuppanzigh gesprochen und werde auch schon sobald nur einige Tage vorüber sind, Sorge tragen, daß es sobald als möglich geschehen kann.

ganz ihr

L. v. Beethoven."

S. 258, Z. 2—4. Die Worte „Ries ist hier wieder im Irrthum" müssen wegfallen; der Irrthum war von unserer Seite begangen.

S. 260, Z. 14. „Mein Portrait" u. s. w.; das Porträt ist ein Miniaturbild aus Elfenbein mit der Inschrift: „Horneman. 1802."

S. 285, Z. 18 muß es statt 1803 heißen 1802.

S. 291. Die Verse Breuning's wurden bei der zweiten Aufführung der Oper vertheilt. Dr. Henry Reeve aus Norwich in England, einer der frühesten Mitarbeiter des Edinburgh Review, kam als junger Mann von 25 Jahren nach Wien und befand sich daselbst zur Zeit der ersten französischen Invasion. Herr George Grove sendete uns folgenden Auszug aus seinem Tagebuche. „Donnerstag, den 21. November [1805]. Ich ging ins Wieden Theater in die neue Oper „Fidelio", Musik von Beethoven. Die Geschichte und der Plan des Stückes ist ein trauriges Gemisch von schlechten Handlungen und romantischen Situationen; die Arien, Duette und Chöre verdienen jedes Lob. Die verschiedenen Ouvertüren, denn es ist zu jedem Act eine Ouvertüre vorhanden, scheinen zu künstlich gearbeitet zu sein, um allgemein zu gefallen, namentlich wenn man sie zum erstenmale hört. Verwicklung und Schwierigkeit ist der Charakter von Beethovens Musik, und es erfordert ein sehr geübtes Ohr, oder eine häufige Wiederholung desselben Stückes, um seine Schönheiten zu verstehen und zu schätzen. Dies ist die erste Oper, welche er überhaupt componirt hat, und sie wurde stark applaudirt. Exemplare eines Lobgedichtes wurden zu Ende des Stückes von der oberen Gallerie herabgestreut.

Beethoven saß am Klavier und dirigirte die Aufführung selbst. Er ist ein kleiner, dunkler, noch jung aussehender Mann, trägt eine Brille und sieht Hrn. König ähnlich.

Nur wenig Zuhörer waren anwesend; der gegenwärtige Zustand der öffentlichen Angelegenheiten trug die Schuld daran, sonst wäre jedenfalls das Haus in allen Theilen gefüllt gewesen."

S. 293, Z. 16. Röckel starb in Cöthen am 19. September 1870, 87 Jahre alt.

S. 310, Z. 5 v. u. Statt „November" muß es heißen „September". Herrn Luib's Datum 1807 wird von Beethoven im Fischhoff'schen Manuscripte (wenn es richtig abgeschrieben ist) in folgender Weise bestätigt: „Karl van Beethoven geboren den 4. September 1807". Doch gab Karl's Wittwe dem Verfasser als das richtige Datum den 4. September 1806 an, und dies wird wieder bestätigt durch ein Conversationsbuch aus dem September 1823, worin der Knabe schreibt: „Heute ist mein 17ter Geburtstag". Die Anzeige von seinem Tode, am 13. April 1858, gibt sein Alter auf 51 Jahre an.

S. 316, Z. 5 v. u. muß es statt „October" heißen „November".

S. 321, Z. 17 fg. Herr Philipp Spitta theilte dem Verfasser folgenden Auszug aus den alten Correspondenzbüchern von Hofmeister und Kühnel mit, das Klavierconcert Op. 58 betreffend:

„12. April 1806.

L. v. Beethoven in Wien.

In Antwort auf Ihr Schr. v. 27ten v. M. bitte mir nähere Auskunft über Ihr neues Klavier Concert p. Fp. u. dessen billigsten Preis zu geben; auch über Ihre neue Oper. Bei Bestimmung des Honorars stets darauf Rücksicht, daß ich mehr auf Eleganz u. Korrektheit aufwende als andere. Bestimmen Sie, wie viel an Baaren, u. an Musical.? Auf das Oratorium würde ich vielleicht reflectiren, wenn hier die Partitur nicht schon gezeigt und bekritikassirt worden wäre: ich habe gehört, daß sie in einer hiesigen Musikhdlng einige Zeit gewesen u. auch von einem Fürsten Mehreren gezeigt worden sey. Von Ihren übrigen Mskripten geben Sie mir Nachricht. Erwarte baldigst einen so freundschaftl. Brief wie sonst."

S. 323, Z. 5 v. u. hätte es nicht heißen sollen: „spielte ich sie ihm vor", sondern „gab ich den Fingersatz oder die Applicatur schwieriger Stellen an".

S. 330, Anmerk. muß statt „heißt das Stück" stehen: „loquitur", statt „welt": „wilt".

S. 339, Z. 19 muß es statt 6 Jahre 5 Jahre heißen.

S. 340, Z. 3. Malfatti wurde Beethoven's Arzt nach dem plötzlichen Tode von Schmidt am 19. Febr. 1808.

S. 356, Z. 21 muß es statt Hörner „Harmonie" heißen; es sollten damit sämmtliche Blasinstrumente bezeichnet sein.

S. 357, Z. 16 muß es statt „Zeilen" Blättern heißen.

S. 386, Z. 4 v. u. muß es statt „Königs" Prinzen heißen.

S. 392, Z. 3 v. u. Daß Lenz wirklich das hier vermuthete Mißverständniß beging, wird als Thatsache festgestellt durch Herrn L. Nohl, der das fragliche Skizzenbuch untersucht hat.

Z. 393, Z. 9. v. u. Zu den Worten „auf jeder Seite" ist hinzuzufügen: „von Jahn's Ausgabe".

XIII.

Zusätze zum gegenwärtigen Bande.

Zu Seite 19, Anm. 2. Wenn der Leser Bd. II aufschlagen und S. 178 den mit den Worten „Wenn man bedenkt" u. s. w. beginnenden Abschnitt durchlesen will, wird er bemerken, daß unsere Begründung sich auf die Annahme stützt, Breuning habe von der Existenz des Liebesbriefes nichts gewußt, ehe er nach seines Freundes Tode an's Licht kam. Mag dies nun richtig sein oder nicht; jedenfalls waren seine Beziehungen zu Beethoven in jenen Jahren so herzlich und intim, daß man leicht begreift, wie er beim Lesen des Briefes sofort entscheiden konnte (wenn er es nicht bereits wußte), wann und an wen er geschrieben war. Der Eindruck, daß Schindler für sein Datum „1806" wirklich einen Grund hatte, ist beim Verfasser beim Lesen der Correcturbogen dieses Bandes erheblich verstärkt worden, und es hat sich bei ihm der Gedanke gebildet, ob der in jenem Abschnitte beschriebene „geistige Proceß" nicht zu weit gesucht gewesen, und die wirkliche Erklärung nicht folgende sei: Breuning (wie in der Anmerkung S. 19 angenommen wurde) theilte Schindler die Thatsachen mit, daß der Brief 1806 aus einem ungarischen Badeorte geschrieben war; er bewahrte jedoch Beethoven's Geheimniß und verschwieg den Namen der Dame.

Sofern diese Hypothese annehmbarer erscheint als die andere, würde sie unsere Betrachtungen und unsere Vermuthung S. 157 und 158 dieses Bandes unterstützen und bestätigen.

Wir fügen noch Folgendes hinzu. Ein Freund schrieb 1865 an den Verfasser auf Grund zuverlässiger Mittheilungen, Beethoven habe „eine

Anzahl Briefe an die Gräfin Therese Brunswick geschrieben, welche indeß von der Empfängerin später vernichtet worden sind", daß aber noch eine Menge von Briefen der Gräfin Guicciardi an die Gräfin Brunswick existire, aus denen vielleicht in der Zukunft noch interessante Aufschlüsse über den Componisten zu erwarten sind.

Die Aufrichtigkeit fordert von uns die fernere Mittheilung, daß unser Freund in demselben Briefe schreibt, Graf Géza, der Sohn von Beethoven's Freund Brunswick, sei damals der entschiedenen Meinung gewesen, der Liebesbrief sei nicht an seine Tante Gräfin Therese, „sondern höchst wahrscheinlich an die Guicciardi" gerichtet gewesen.

Zu Seite 40—41. Ueber diese Aufführungen von Abt Vogler ist zu bemerken, daß der „Tod des Prinzen von Braunschweig" ein Arrangement von Justin Heinrich Knecht's Symphonie mit der gleichen Ueberschrift für Orgel war. Knecht schreibt (Boßler's Mus. Real-Zeitung 1790. S. 59): „Ich liebe dergleichen [tragische] Sujets zu bloßen Instrumentalstücken vorzüglich, wenngleich manche glauben, Einwendungen dagegen machen zu dürfen. Denn ich rechne diese Art von Tonstücken zur Mimik der Musik. Man giebt zum ersten und vornehmsten Zwecke der Musik die Rührung des Herzens, zum zweiten die Ergötzung des Ohrs mit Recht an, glaubt aber mit Unrecht, der erste und vornehmste Zweck werde immer durch solche characteristische und malerische Tonstücke verfehlt. Dies mag vielleicht von Tonstücken dieser Gattung, die ohne Genie, Geschmack und Menschenverstand hingesudelt sind, wahr sein. Allein ich habe mich bei der auf den Tod Leopold's von Braunschweig gedichteten Sinfonie bemüht, zu zeigen, daß, wenn Tonstücke dieser Art die gehörigen Erfordernisse besitzen, jener erste Zweck allerdings zu erreichen ist.

Im ersten Stücke kann derselbe durch die Darstellung des Brausens einer Wasserfluth vermischt mit dem Jammergeschrei vieler in Wassersnoth befindlichen Menschen erreicht werden. Ich wählte hierzu die weiche Tonart D, deren Brausen nicht allein ins Gehör, sondern auch zum Herzen dringen, und letzteres mit Furcht erfüllen muß, wenn man sich den Gegenstand, der in Tönen dargestellt wird, der Einbildungskraft recht vergegenwärtigt: geschweige, daß das darein gemischte Jammergeschrei der Nothleidenden das Herz nicht ohne Rührung lassen kann, wenn die musikalische Schilderung richtig getroffen ist. Das zweite und dritte Stück dieser Sinfonie, welches den heldenmüthig in einen Kahn steigenden, mit

Gefühlen des Mitleids erfüllten, den Nothleidenden zu Hülfe eilenden und am Ende den Tod im Strome findenden Prinzen darstellt, ist gewiß auch rührend. Das vierte und letzte Stück, worinn der Tod dieses Edlen beklagt wird, ist ohnehin fürs Herz."

Boßler schrieb am 15. März 1785 einen Brief an Cramer's Magazin, an dessen Schluß er sagt: „Von der ausnehmenden Composition des Herrn Knechts ist auch noch bey mir zu haben: Das Tongemälde der Natur, eine große Simphonie"; und in seiner eigenen Real-Zeitung (1790, S. 50): „Welch ein Reichthum von Harmonie, Gedanken und Ausdruck herrscht nicht in der fünfzehnstimmigen concertanten Sinfonie, die er [Knecht] unter dem Titel des Tongemäldes der Natur im Verlage und Druck des Herausgebers dieser Realzeitung ins Publicum ausgehen ließ!"

Es läßt sich vernünftiger Weise nicht bezweifeln, daß L. v. Beethoven, der Violaspieler des Bonner Orchesters, auch in diesen Symphonieen seine Stimme gespielt habe, sowie daß er die Realzeitung gelesen habe.

„Das vergnügte Hirtenleben, von einem Donnerwetter unterbrochen", war ohne Zweifel ein Arrangement nach dem „Tongemälde der Natur", welches Knecht selbst gemacht hatte; beide wurden Vogler gewidmet. Vgl. Bischoff's Niederrhein. Musikzeitung 1866, S. 379—80.

Zu Seite 44—45. Wir verdanken dem Herrn Director Schäfer in Ober-Glogau einige weitere interessante Aufschlüsse hinsichtlich der Beziehungen Beethoven's zu Graf Oppersdorff; dieselben konnten leider nicht mehr in den Text aufgenommen werden, wo sie den S. 44 mitgetheilten Brief hinlänglich erläutert haben würden.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ries, welcher damals in Wien war, unter anderen Werken auch die Oppersdorff versprochene Symphonie im Sinne hatte, als er in den Notizen (S. 124) sagt: „Beethoven war immer bis an seinen Tod mit bestellten Arbeiten zurück". Denn wir wissen jetzt, daß der Baron spätestens im Juni 1807 bei Beethoven eine Symphonie bestellte und ihm 200 Gulden voraus bezahlte, und daß am 29. März 1808 eine weitere Summe von 150 fl. hinzugefügt wurde. Sieben Monate nachher schrieb Beethoven den im Texte mitgetheilten Brief. Nun steht fest, daß die 5. und 6. Symphonie schon componirt waren, da sie für das große Concert, welches wenige Wochen später stattfinden sollte, in Vorbereitung waren. Doch wurde keins dieser beiden Werke an Oppersdorff geschickt; Beethoven zog es vor, sie „an jemanden

anderen zu veräußern", indem er seine Noth als Grund angab, und widmete ihm eine ältere, die B dur Op. 60! Die folgende Quittung mit der beigefügten Notiz ist entscheidend.

„Daß ich am 29ten März 1808 Hundert fünfzig *fl:* in Banko Zettel von Grafen Oppersdorf empfangen habe, bescheinige ich laut meiner Unterschrift

Ludwig van Beethoven

Wien am 29ten März
1808"

Dazu die Bemerkung: „200 Gulden im Juny 1807 im Baaren dazu erhalten. auf die 5. Sinphoni gegeben aber noch nicht erha[lten]." [1])

Den 25 Nov. 1808"

Sofern wir diese Quittung richtig lesen, ergibt sich die interessante Thatsache, daß die C moll-Symphonie ursprünglich für Oppersdorff bestimmt war. Wie wir fürchten, ist es in unerfreulicher Weise bezeichnend, daß Graf Oppersdorff von dieser Zeit an vollständig aus Beethoven's Geschichte verschwindet.

Im Datum des Briefes schrieb Beethoven 1088 statt 1808, wie bei Marx gedruckt ist; dies geht aus dem von Dir. Schäfer mitgetheilten Facsimile hervor, nach welchem der Brief im Texte gedruckt ist. [2])

Zu Seite 207. Der Verfasser erhielt durch Frau Friederike Bortmann, geb. Schmidt, nach ihrer Rückkehr aus Franzensbad folgenden Auszug aus den alten Kurlisten.

1812. 8. August.

— No. 378. Herr Ludwig van Beethoven, Compositeur aus Wien, wohnt zu den 2 goldenen Löwen.

No. 379. Herr Franz Brentano, Banquier aus Wien, nebst Gemahlin und Kindern, wohnt zu den 2 goldenen Löwen.

---

[1]) Die Zahl 5 ist nicht deutlich, aber doch wohl in dem einen *G* ähnlichen Zeichen zu erkennen. Dem Anscheine nach sind die Worte bis zu dem ersten „erhalten" von Beethoven's, die übrigen von Oppersdorff's Hand.

[2]) Das in der Anm. S. 45 erwähnte Brustbild Beethoven's, nach der Mittheilung solcher, die es gesehen, ein vorzügliches Oelgemälde, befand sich längere Zeit im Besitze der Familie Hoschek's, des letzten gräflich Oppersdorff'schen Kapellmeisters, ging dann durch Kauf in andere Hände über, und soll auf diese Weise an den Hof der Herzogin von Sagan gekommen sein. D. Uebers.

Von bekannteren Namen aus derselben Zeit begegnen in der Kurliste: Franz Karl v. Zedtwitz; Graf Josef Colloredo; Fürst Baratinsky; Frau Christiane v. Goethe; Graf Esterhazy (der Vorname fehlt); Prediger Nicolai aus Weimar.

Frau Bortmann entdeckte die Kurliste im Besitze von Hofrath Cartellieri, einem Sohne von Antonio Cartellieri, dessen Name in Verbindung mit Beethoven Bd. II, S. 207 vorkam. Der Hofrath sang bei der Todtenmesse Beethoven's in Prag.

Die Frau Hofräthin war Tochter „des jungen" und Enkelin „des alten" Kraft, der Violoncellisten.

Zu Seite 215. Der junge Glöggl kam öfters mit Beethoven in der Steiner'schen Musikhandlung zusammen und ging eines Tages mit ihm zum „Jägerhorn" in der Dorotheengasse, um dort zu Mittag zu speisen. Da Beethoven, anstatt zu essen, die Zeit damit zubrachte, bald mit Glöggl, bald mit anderen zu sprechen, so wurden die von ihm bestellten Speisen kalt. „Ich erlaubte mir," erzählt Glöggl, „ihn einigemal zu erinnern. Da rufte er den Kellner: „Nimm die Speise — die ist kalt — die kann ich nicht essen — bring was anders." So geschah es, daß er auf 6 Speisen kam, wovon er nicht den 4ten Theil genossen, und da ich mit meinem Essen fertig war, zahlte Beethoven und wir gingen." —

„Ein anderesmal lud er mich ein, Abends mit ihm einen Spaziergang zu machen, und wir gingen auf der Mariahilfer Straße. Auf einmal blieb er stehen. Ich hörte aus einem Fenster ein Pianoforte recht hübsch spielen. Beethoven nahm ein kleines Heft heraus und notirte darin, mit der Bemerkung: der Gedanke gefällt mir." —

Zum Jahre 1814 (Wiederaufnahme des Fidelio):

Fidelio wurde in Prag zum ersten Male am 21. November 1814 aufgeführt. Hierauf haben zwei Zettel Bezug, von denen Dr. Schebek in Prag dem Verfasser eine Abschrift sandte. Der erste, auf der Titelseite des ersten Blattes der Fidelio-Ouvertüre in E dur befindlich, lautet:

„Nro 13
Partitur der Oper Fidelio
gesandt dem königl st: Theater
in Prag
am 5. Septbr 1814
von den Verfaßern
(L. S.) FTreitschke (L. S.) L. van Beethoven."

Der Name Beethoven's ist von fremder Hand, derselben, welche das übrige geschrieben; der Name Treitschke's scheint eigenhändig. Der zweite Zettel enthält folgende Bemerkungen:

„1. Die Partitur zurückzusenden.
2. Die Oper weder einzeln noch im Ganzen wegzugeben.
3. Die Ouverture nur dann abzukürzen, wenn sie zu lang schiene.
4. Die Arie mit Obl: Violin und Violoncello auszulaßen.
5. Den Text nach Gefallen abzuändern und zu verkürzen.
6. Den Chor der Gefangenen in bessere Verbindung mit dem Stück zu bringen.
7. Die Rolle des Fidelio so gut als nur möglich zu besezen, damit sie auch außer dem Gesang gut gespielt werde.
8. Das Büchel von Wien mitzunehmen.
9. Den Marsch mit Truppen zu besezen.
10. Das Erste Terzett zu verkürzen, nämlich jenes mit dem Klopfen.
11. Den Gesang leise accompagniren laßen.
12. Vergleichung des Italienischen Büchels mit dem Deutschen und Verbesserung des letzteren."

Diese Bemerkungen sind in zwei verschiedenen Handschriften niedergeschrieben, welche Herrn Dr. Schebek unbekannt waren.

Zu Seite 327. Ein anderes Portrait Beethoven's, für Gleichenstein gemalt, wird uns von Fräulein Anna von Gleichenstein in folgender Weise beschrieben:

„Das Bild ist in Oel gemalt, Brustbild u. die Höhe des Kopfes vom Kinn bis zur Haarwurzel beträgt 17 Centimeter. Die Höhe des ganzen Bildes beträgt 63 Cent., 48 Centim. die Breite (ohne den Rahmen). — — — Mein seliger Vater, welcher Beethoven ungemein liebte, ließ sich dies Bild selbst in Wien malen. Die Aufschrift auf der Rückseite lautet:

Ludwig van Beethoven
Tondichter
gebohren in Bonn im X^ber^
1770
gemalt in Wien von Joseph Maehler
1815."

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Zu Thayer's Beethoven. Band III.

Berichtigungen.

Seite 99 Zeile 14 lies Heman Allen statt Hermann Allen.
" 128 " 17 " above statt alone.
" 188 " 7 " das Datum statt den Datum.
" 188 Anmerkung muß: [2]) Vgl. Anh. VI wegfallen.
" 212 Anmerkung ließ Anhang VI statt V.
" 280 zu Zeile 8 von unten ist als Anmerkung hinzuzufügen: Vgl. Anh. VII.
" 299 Zeile 25 lies VIII statt VII.
" 326 " 21 " Bertolini statt Bartolini, und so überall.
" 331 " 9 " 1814 statt 1819.
" 407 " 14 von unten lies thun statt theilen.
" 436 " 10 lies: „Aber ist es nicht möglich — — vorzubereiten? statt:
„Aber es ist nicht möglich — — vorzubereiten.
" 461 " 10 " 1839 statt 1849.
" 496 unten lies [3]) statt [1]).

Berlin. W. Weber.

Thayer, Alexander Wheelock,

Ludwig van Beethoven's Leben nach dem Original-Manuscript deutsch bearbeitet [von H. Deiters]

Bd.: 3

Berlin (1879)